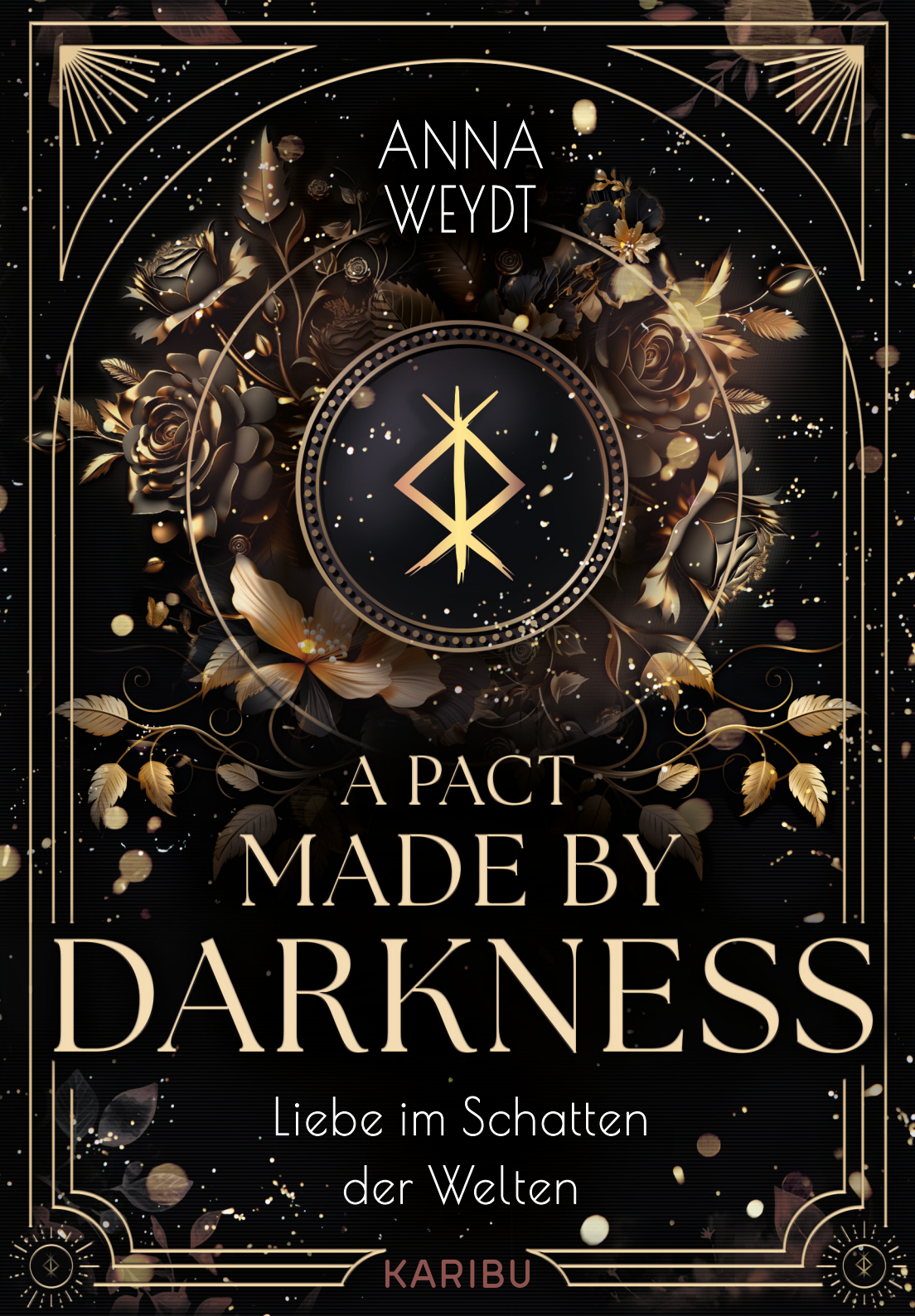




ANNA
WEYDT

A PACT
MADE BY
DARKNESS

Liebe im Schatten
der Welten

KARIBU

ANNA WEYDT

A PACT
MADE BY
DARKNESS

Liebe im Schatten
der Welten

KARIBU

*Für alle, die den Ruf der Ferne hören
und für die der Weg selbst zur Geschichte wird*



PLAYLIST

- 1:** *right where you left me* – Taylor Swift
- 2:** *Apple X Supercut* – Charli XCX X Lorde
- 3:** *Lonely Is the Muse* – Halsey
- 4:** *Young Blood* – The Naked and Famous
- 5:** *Stay* – Rihanna
- 6:** *Calling* – The Birthday Massacre
- 7:** *Think* – Kaleida
- 8:** *Came In Close* – Pale Waves
- 9:** *Do You Feel It?* – Chaos Chaos
- 10:** *Red Stars* – The Birthday Massacre
- 11:** *My Enemy* – CHVRCHES
- 12:** *Midnight City* – M83
- 13:** *Which Witch* – Florence + the Machine
- 14:** *Parallel World* – The Birthday Massacre
- 15:** *The Frozen Call* – Jonna Jinton
- 16:** *The Spirit Song* – Jonna Jinton
- 17:** *Troll Kalla Mik* – SKÁLD
- 18:** *Rabbit Heart (Raise it Up)* – Florence + the Machine
- 19:** *When You Grow Up, Your Heart Dies* – Gunship
- 20:** *Monsters* – Ruelle
- 21:** *The Ballad of the Witches' Road* – Kathryn Hahn & Sasheer Zamata

- 22: *Secrets* – OneRepublic
- 23: *Things We Lost in the Fire* – Bastille
- 24: *Iris* – Goo Goo Dolls
- 25: *One* – The Birthday Massacre
- 26: *Lovers End* – The Birthday Massacre
- 27: *Nowhere to Go* – Bad Omens
- 28: *In the End* – Linkin Park
- 29: *Me and the Devil* – Soap&Skin
- 30: *Judas* – Kelly Clarkson
- 31: *Seven Devils* – Florence + the Machine
- 32: *Papercut* – Linkin Park
- 33: *Take Me First* – Bad Omens
- 34: *Midnight* – The Birthday Massacre
- 35: *Asking For A Friend* – CHVRCHES
- 36: *I Wanna Be Yours* – Arctic Monkeys
- 37: *Running Up That Hill* – Kate Bush
- 38: *Just Pretend* – Bad Omens
- 39: *Pompeii* – Bastille



PROLOG

*Ich wachse und falle,
 doch komme nie an.
 Auf der Suche nach Frieden,
 die Frage ist: Wann?
 Ich träume und kämpfe,
 doch nie bin ich frei.
 Mein Herz, es drückt
 so schwer wie Blei.
 Was bin ich,
 das beständig forscht und fragt,
 doch nie ganz begreift,
 was mich wirklich plagt?*



KAPITEL 1

Der Tag, an dem ich lernte, dass das Schicksal einen Scheiß auf Pläne und Wünsche gab, begann mit strahlendem Sonnenschein. Der Himmel, so blau, dass nicht eine einzige Wolke ihn trübte – beinahe zu schön.

Ich streckte mich, die Bohrmaschine in der Hand, um die Schrauben an unserem Küchenregal ein letztes Mal festzuziehen. Dabei blitzte die Morgensonne durch die offenen Fenster der Scheune – so nannten meine beste Freundin Jana und ich den alten Schuppen im Garten meiner Eltern, in dem wir seit Monaten damit beschäftigt waren, unseren Van auszubauen, mit dem wir quer durch Europa reisen würden. Eine Idee, die als Scherz an unserem sechzehnten Geburtstag das Licht der Welt erblickt und jetzt Gestalt angenommen hatte.

Mit einem kleinen, stolzen Schmunzeln ließ ich die Bohrmaschine sinken und trat einen Schritt zurück. Ja, wir waren tatsächlich fertig geworden, gerade rechtzeitig. Und alles hier drin fühlte sich schon jetzt nach zu Hause an: Von der dunkelgrün gestrichenen Küche mit Hängepflanzen über das Bett mit Sternenhimmel bis hin zu dem individuell angepassten Bücherregal und dem Hundekorbchen für Janas Border Collie Hyde – der Van trug unsere Handschrift. In ihn waren Jahre der Vorbereitung und Monate

an Schweiß, Tränen und körperlicher Arbeit geflossen. Wir hatten schnell festgestellt, dass es nicht reichte, eine Vision zu haben, sondern dass wir Hilfe brauchten, um unseren Traum in die Tat umzusetzen. Und so waren unsere Wochenenden nicht nur von Sonderschichten in Tankstelle und Supermarkt geprägt gewesen, um die Renovierung des Vans und die Finanzierung der Reise zu ermöglichen. Nein, wir hatten auch gelernt, Schränke einzubauen, Wände zu fliesen, Wasserhähne anzuschließen und Dämmwolle zu verlegen. Der Van war unser Baby, und ich war so verdammt froh, dass wir ihn bald aus der Scheune hinaus auf die Straßen der Welt fahren würden.

Seufzend bückte ich mich und verstaute die Bohrmaschine in ihrer Tasche. Dann richtete ich mich auf und fuhr mit dem Daumen über die Weltkarte, die wir über dem Fenster angebracht hatten. Mein Finger blieb auf Norwegen liegen, unserem ersten Ziel. Wir hatten jeweils unsere Wunschdestinationen aufgeschrieben – ein Zettel pro Land –, und dann waren sie in die Lostrommel gewandert. Norwegen hatte mich schon immer beinahe magisch angezogen, wie auch der Rest von Skandinavien. Deshalb freute ich mich wahnsinnig darüber, dass wir dorthin zuerst fahren würden. Und das schon in einer guten Woche ...

Die Einzigen, die für den Start unseres Abenteuers noch fehlten, waren Jana und Hyde. Meine beste Freundin war zu ihrem Freund gefahren, bevor sie ihn für eine ganze Weile nicht mehr sehen würde. Wir hatten lose Kontakt gehalten, aber seit zwei Tagen war Jana stumm geblieben. Normalerweise reagierte sie immer innerhalb weniger Stunden auf meine Nachrichten, aber ich wollte sie nicht drängen. Wir würden genug Zeit miteinander haben. Die Tage, die sie jetzt mit ihrem Freund verbrachte, gehörten den beiden.

Eilig ging ich zum Eingang des Vans, machte ein Foto und schickte es Jana. Dabei fiel mir auf, dass ihr Profil anzeigte, dass sie tatsächlich das letzte Mal vor zwei Tagen online gewesen war. Stirnrunzelnd

starrte ich einen Augenblick auf mein Handy, steckte es dann aber wieder zurück in die Hosentasche.

Von weiter entfernt aus dem Haus hörte ich das Schrillen des Telefons. Meine Mutter hatte es immer besonders laut eingestellt, damit sie es draußen bei der Gartenarbeit hören konnte. Das Ding war so alt, dass es vermutlich noch die Sintflut erlebt hatte, aber man musste ihm lassen, dass es seine Aufgabe erfüllte.

Ein zweites Klingeln.

Wenn sie nicht bald ranging, würden sich unsere Nachbarn wieder beschweren.

Und ein drittes Mal.

Ich sprang aus der geöffneten Tür des Vans und lief eilig über den vom Morgentau noch nassen Rasen. Die Vorstellung, dass ich das alles hier in wenigen Tagen für eine lange Zeit hinter mir lassen würde, war immer noch surreal. Vielleicht kam daher das ungute Gefühl, das sich langsam in meiner Brust ausbreitete, während ich in Richtung des Hauses lief. Hatte ich Angst vor dem, was wir geplant hatten? Denn Theorie und Praxis waren oft doch weit voneinander entfernt.

Als ich den Eingang zur Küche erreicht hatte, hörte ich meine Mutter das Telefon abnehmen. Ihre Begrüßung war wie immer: fröhlich, höflich. Und doch ... etwas sagte mir, dass ich bleiben sollte. Dasselbe Gefühl, das mich schon auf dem Weg durch den Garten meine Schritte hatte beschleunigen lassen.

Abwartend blieb ich im Türrahmen stehen, lauschte. Die Stimme meiner Mutter war sehr schnell ernst geworden. »Ja«, hörte ich sie sagen, »ja, das verstehe ich.« Pause. »Nein, natürlich ist das kein Problem. Mach dir keine Sorgen, Maria. Ich ... ich werde es Ellie sagen.«

Noch während sie meinen Namen aussprach, wusste ich, dass ich richtiggelegen hatte: Etwas war passiert. Etwas, das mit Jana zu tun hatte, denn Maria war ihre Mutter.

»Nehmt euch alle Zeit, die ihr braucht. Mein herzlichstes Beileid für euren Verlust.«

Mein Inneres fühlte sich an, als würde es zu Eis erstarren. Ich spürte es kaum, aber meine Hand umklammerte den Türrahmen so fest, dass das Holz in meine Haut schnitt.

Meine Mutter legte auf, ich konnte nur ihren Rücken sehen. Sie starrte einen Augenblick lang auf das Telefon, als überlegte sie, was als Nächstes zu tun sei. Sie hatte mich noch nicht bemerkt, und kurz schoss mir der Gedanke durch den Kopf, einfach leise zurück in die Scheune zu gehen und so zu tun, als hätte ich das Gespräch nicht gehört. Vielleicht wäre dann alles so wie immer.

Aber ich blieb. Mehr noch als das. Als sich meine Mutter auch nach einigen Sekunden noch nicht aus ihrer Starre gelöst hatte, fragte ich leise: »Was sollst du mir sagen?«

Sie zuckte zusammen und drehte sich endlich um. Ihre Augen waren rot, und ich sah, wie sie eilig versuchte, die Tränen wegzublinzeln, die sich in ihnen gesammelt hatten. Wir standen uns gegenüber, stumm, bis ich wiederholte: »Was sollst du mir sagen, Mama?«

Ich hatte sie noch nie so gesehen. Ihr fehlten die Worte, die Hilflosigkeit auf ihrem Gesicht stach in meine Brust wie ein Messer. Und das, was sie schließlich über die Lippen brachte, drehte es herum. »Ellie ... das war Maria. Es ist etwas Schreckliches passiert.«

»Was?« Ich hörte mich die Frage stellen, aber es fühlte sich an, als wäre es jemand anderes, der sprach.

Meine Mutter zögerte, schien aber zu dem Schluss zu kommen, dass es keine sanfte Art und Weise gab, das zu sagen, was sie sagen musste. Sie sah kurz zu Boden, bevor sie flüsterte: »Jana hatte einen Unfall. Sie wird nicht zurückkommen.«

Das ergab keinen Sinn. Was meinte sie mit *nicht zurückkommen*? Wenn meine beste Freundin einen Unfall hatte, dann lag sie im Krankenhaus, und früher oder später würde sie sich davon erholen. Oder nicht?

»Wie meinst du das?«, fragte ich deshalb und hörte, wie unsicher meine Stimme klang. Die Frage traf meine Mutter, denn sie schlug die Hand vor den Mund und gab einen erstickten Laut von sich. Etwas, das so unwirklich wirkte, dass ich es kaum einordnen konnte. Oder wollte. »Mama?«

Meine Mutter atmete einmal tief durch. Dann, als sie die Kontrolle über sich zurückgewonnen hatte, hob sie ihren Blick wieder und sagte: »Es gab einen Wohnungsbrand, vor zwei Tagen. Sie konnten Jana nicht rechtzeitig herausholen. Sie ... sie ist gestorben, mein Schatz. Es tut mir so leid.«

Ich sah meine Mutter an, als wäre sie verrückt geworden. Das konnte nicht stimmen. Wir wollten in einer Woche aufbrechen. Wir hatten so lange geplant und auf diesen Moment hingearbeitet. Wir waren jung und gesund. Jana konnte nicht einfach so fort sein!

»Nein« war alles, was ich über die Lippen brachte, bevor ich mich umdrehte und zurück zum Van lief. Über den noch nassen Rasen, hinein in das kleine Zuhause, das wir gemeinsam für unsere Reise gebaut hatten.

Der Tag, an dem ich lernte, dass das Schicksal einen Scheiß auf Pläne und Wünsche gab, endete mit strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel. Denn die Welt der anderen drehte sich weiter, auch wenn meine eigene stehen geblieben war.



KAPITEL 2

Ich halte das immer noch für keine gute Idee.« Die Stimme meines Vaters klang müde, denn er versuchte, mich schon seit Wochen von meiner Entscheidung abzubringen. Vergeblich.

Nach Janas Tod hatte ich mich stark zurückgezogen. Ich war stundenlang an die Plätze zurückgekehrt, an denen wir gemeinsam Zeit verbracht hatten, und wollte begreifen. Ich war wütend geworden, hatte versucht, mit einer unsichtbaren Macht zu verhandeln, auch wenn ich tief in meinem Inneren wusste, dass es vorbei war. Es gab nichts, was ich an der Situation ändern konnte. Denn nichts war endgültiger als der Tod. Ich hätte mir nur gewünscht, mich von Jana verabschieden zu können, ein letztes Mal. Sie in den Arm zu nehmen und ihr alles Gute zu wünschen. Wo auch immer sie jetzt war, ich hoffte, dass sie gehört hatte, was ich ihr auf der Beerdigung zugeflüstert hatte. Und das war auch der Grund, weshalb ich die Einwände meines Vaters ignorierte.

Ich würde diese Reise antreten – für Jana und für unsere Freundschaft. Ich wollte ihr die Orte zeigen, die wir gemeinsam bereist hätten, und ihr durch meine Augen etwas von dem Traum zurückgeben, den wir beide geteilt hatten. Deshalb sagte ich: »Du weißt doch, dass Hyde mich beschützen wird.«

Als hätte er mich gehört, drückte sich Janas Border Collie, der

den Brand überlebt hatte, an mein Bein. Sein Fell war an einer Stelle noch angesengt, und das neue Haar wuchs nur langsam nach, trotz der Creme, mit der ich die Stellen täglich behandelte. Er hatte versucht, Jana aus der Wohnung zu retten, und als die Frage aufkam, was mit ihm geschehen sollte, hatte ich ihn zu mir genommen. Wir hatten schon immer eine Verbindung zueinander gehabt, und Jana hätte nicht gewollt, dass Hyde in ein Tierheim kam.

»Er ist ein Hund, Ellie.«

»Ja«, sagte ich. »Ein Hütehund. Er hat einen ausgeprägten Beschützerinstinkt und macht mich rechtzeitig auf Gefahren aufmerksam. Außerdem fahre ich nicht in die Bronx, sondern nach Skandinavien, Papa. Du bist doch derjenige, der immer in den höchsten Tönen davon geschwärmt hat, wie warmherzig und nett die Menschen dort sind.«

Mein Vater verschränkte die Arme vor der Brust, während ich die letzte Küheltasche in den Van räumte. »Das war, bevor meine einzige Tochter allein dorthin aufbrechen wollte. Immerhin ist der Wagen anständig zusammengebaut worden«, hängte er an. Mit anständig meinte er: von ihm und von Janas Vater überprüft.

Ich musste lächeln. »Ich melde mich von unterwegs. Außerdem könnt ihr das GPS verfolgen, dann wisst ihr immer, wo ich bin.«

Mein Vater atmete hörbar aus. Er wusste, dass ich mich nicht von meinem Plan würde abbringen lassen. Die Fähre war gebucht, der Kühlschrank aufgefüllt und der Tank voll. Ich würde heute nach Norwegen aufbrechen, mit Hyde an meiner Seite, komme, was da wolle.

»Lass sie ziehen, Tom«, schaltete sich meine Mutter ein und legte eine Hand auf die Schulter meines Vaters. Im Gegensatz zu ihm hatte sie mich bei meinem Vorhaben von Anfang an unterstützt. Sie hatte schnell verstanden, warum ich das tun musste, und dafür war ich ihr unendlich dankbar.

Nachdem ich ein letztes Mal durch den Van gegangen war und

überprüft hatte, dass alles fest verstaut war, umarmte ich meine Eltern beide fest. »Ihr werdet mich schneller wiedersehen, als euch lieb ist«, sagte ich und stupste meinen Vater an. »Wie versprochen melde ich mich regelmäßig, auch mit Details zum Stand des Vans.«

»Mach's gut, mein Schatz«, flüsterte meine Mutter in mein Haar. »Pass auf dich auf.«

»Das werde ich«, antwortete ich und erwiderte ihre Umarmung. Dann machte ich einen Schritt zurück und lächelte meine Eltern an. »Ich schicke euch ein Foto, wenn ich auf der Fähre bin.«

Damit drehte ich mich um und ließ Hyde in den Wagen springen. Ich stieg über die Fahrertür ein. Kurz noch zögerte ich, dann drehte ich den Schlüssel um und startete den Motor.

Mein Puls beschleunigte sich, als ich den Van aus der Einfahrt lenkte. Wir wohnten in einer Sackgasse, in der ich die letzten Wochen über auf Bitten meines Vaters hin das Fahren geübt hatte. Selbst ein Sicherheitstraining hatte er angestoßen. Ich wusste, wie ich allein Reifen wechseln konnte und was ich bei einem Motorschaden tun sollte. Mein Vater hatte auf seine Art dafür gesorgt, dass ich bestens auf alles vorbereitet war, was auf mich zukommen konnte.

Mit einem Holpern ließ ich das Grundstück meiner Eltern hinter mir und lenkte den Van in Richtung der Hauptstraße. Als ich sie erreicht hatte, fühlte sich mein Herz ein wenig leichter an, fast so, als würden all die Tränen, die ich in meinem Zimmer vergossen hatte, dortbleiben. Hyde, der gesichert neben mir saß, gab ein aufgeregtes Kläffen von sich. Ich fuhr ihm kurz über den Kopf, dann konzentrierte ich mich wieder auf die Straße. Ja, ich war tatsächlich auf dem Weg nach Norwegen, und ich würde Jana all die Orte zeigen, die wir gemeinsam hatten entdecken wollen.

~ * ~

Kurz nach meiner Ankunft hatte ich mich hinter den Check-in-Schaltern eingereiht und wartete seitdem darauf, dass die Fähre anlegte. Die anderen Reihen hatten sich Stück für Stück gefüllt, bis ich von Touristen und Gruppen, die zurück nach Hause fuhren, umgeben war. Als sich meine Reihe langsam in Bewegung setzte, schloss ich eilig die Fahrertür und startete den Motor. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Vorsichtig lenkte ich den Van in den Bauch des Schiffes und prüfte drei Mal, ob ich die Handbremse auch wirklich angezogen hatte, nachdem wir unseren Standplatz für die nächsten Stunden erreicht hatten. Dann griff ich nach meinem Rucksack, meiner Regenjacke und Hydес Leine und stieg zusammen mit ihm aus.

Gemeinsam schlängelten wir uns zwischen den anderen parkenden Lkws und Vans hindurch, bis wir die Tür zu den oberen Decks erreicht hatten. Gerade als ich sie öffnen wollte, kam mir eine fremde Hand zuvor. »Sorry, ich hab dich nicht gesehen«, sagte eine Stimme auf Englisch neben mir.

Ich drehte den Kopf und sah mich einer jungen Frau gegenüber, die nur ein paar Jahre älter als ich sein konnte. Sie hatte dunkelblondes Haar, braune Augen und Sommersprossen, die sich über ihr ganzes Gesicht wie kleine Tintenflecke verteilten. Sie grinste mich entschuldigend an. »Ist das dein Hund?«

Als ich zu Hyde hinuntersah, bemerkte ich, dass er sich an das Bein der Fremden drückte und ganz offensichtlich Streicheleinheiten einforderte. »Das tut mir leid, normalerweise ist er nicht so forsch«, sagte ich und bedeutete Hyde, zurück zu mir zu kommen.

Aber die Fremde winkte ab: »Kein Problem, ich ziehe Tiere magisch an. Es ist, als ob sie wüssten, dass ich sie gernhabe.« Mit einem Lächeln öffnete sie die Tür. »Willst du auch nach oben?«

»Ja, ich wollte mir ein wenig die Beine an Deck vertreten.«

»Dann gehen wir in dieselbe Richtung. Wenn du möchtest,

kannst du dich gern zu meiner Schwester und mir dazusetzen. Ich bin übrigens Ingrid.«

»Ellie.«

»Schön, dich kennenzulernen, Ellie.«

Wir ließen die untere Ebene hinter uns und zwängten uns die enge Treppe hinauf. Der weiße Lack war an vielen Stellen abgeblättert, an den Wänden des Ganges hingen alte Plakate, und es roch nach aufgewärmtem Essen.

Ingrid erreichte den Ausgang als Erste, und Hyde und ich folgten ihr in einen Gang voller Menschen. Der Essensgeruch musste von hier kommen, denn er wurde um einiges intensiver, nachdem wir die zweite Tür passiert hatten, die uns von den Parkdecks zum Passagierbereich führte. Der Geruch mischte sich mit dem von Kaffee und dem Geräusch von einem Dutzend unterschiedlicher Sprachen. Hydés Ohren zuckten vor und zurück, er fühlte sich sichtlich unwohl.

»Hier entlang.« Ingrid zeigte mit dem Kinn in Richtung einer weiteren Tür. »Raus aus dem Trubel.«

Erleichtert nickte ich.

Kaum hatten wir das bunte Treiben hinter uns gelassen und waren hinaus aufs Deck getreten, beruhigte sich Hyde an meiner Seite spürbar. Nur der Wind wehte uns noch um die Nase.

Ingrid führte uns zu einer Sitzgruppe, die aus einem Tisch und zwei Bänken bestand, die beide fest im Boden verankert waren. Auf einer der Bänke saß eine junge Frau, die Ingrid fast bis aufs Haar glich – hätten ihre Haare nicht karminrot in der Sonne geleuchtet. Sie sah zwischen ihrer Schwester und mir hin und her, als wir zu ihr an den Tisch traten. »Sara, das ist Ellie. Ich bin ihr auf dem Parkdeck über den Weg gelaufen.«

Sara winkte mir zu und sagte dann: »Lass mich raten, sie hat eigentlich nicht dich gefunden, sondern deinen Hund.«

Ich warf Ingrid einen Blick zu und konnte ein Lachen nicht

unterdrücken. »Das ist gar nicht mal so weit von der Wahrheit entfernt. Aber ich fürchte, Hyde ist auch nicht ganz unschuldig daran.«

»Macht er seinem Namen alle Ehre?«, fragte Sara und sah zu Hyde, der sich brav neben mich gesetzt hatte und aussah, als könnte er kein Wässerchen trüben.

»Du meinst, ob er der böse Teil von Dr. Jekyll ist?« Ich kraulte Hyde hinter dem Ohr, und er blinzelte zu mir hinauf. »Ich kann dich beruhigen: Er ist ein Lieber. Nur wenn es ums Fressen geht, hat er seine ... Momente.«

Ingrid setzte sich auf die Bank und klopfte mit der Hand auf den freien Platz neben sich. »Ich habe gesehen, dass du auch in einem Van unterwegs bist, wie wir. Wohin fährst du, wenn ich fragen darf?«

»Erst einmal Kristiansand und von da aus an der Küste hoch in den Norden«, sagte ich. »Ich hab nur ein paar Referenzpunkte, insgesamt bin ich noch recht offen, was die Route angeht. Und ihr?«

Sara kam ihrer Schwester zuvor: »Eigentlich sind wir auf dem Weg nach Hause, wir kommen aus Norwegen, aber wir haben uns gedacht: Warum nicht auch noch einmal das eigene Land erkunden?«

»Dann ist das das Ende von einem Roadtrip?«, fragte ich, gespannt darauf, von ihren Erfahrungen zu hören. Vielleicht hatten sie ein paar gute Tipps für mich.

»Mehr als das«, antwortete Ingrid. »Wir sind seit eineinhalb Jahren unterwegs, quer durch Europa. Das war am Anfang nicht geplant, aber im Nachhinein war es das Beste, das uns hätte passieren können. Wir haben so viele interessante Leute kennengelernt.«

»Und die Idee für unser Buch ist auf der Reise entstanden«, ergänzte Sara mit funkelnden Augen.

»Euer Buch?«, fragte ich.

Ingrid winkte ab. »Das ist eine längere Geschichte. Wenn du magst, erzählen wir sie dir ein anderes Mal. Nur so viel: Wir haben

uns schon immer für Sagen und Legenden interessiert, und irgendwie kamen wir dann auf die Idee, verschiedene Erzählungen entlang unserer Reiseroute zu sammeln. Es hat wahnsinnig Spaß gemacht, und wenn ich ehrlich bin, waren wir auch deshalb so lange unterwegs. Unsere Heimat ist jetzt der Abschluss, auch was das Sammeln von Legenden angeht.«

Ich beugte mich interessiert vor: »Habe ich das richtig verstanden: Ihr sammelt alte Geschichten, die sich in den Ortschaften und Städten erzählt werden, die ihr anfährt?«

»Ja, genau«, sagte Sara. »Und Norwegen hat einige davon.«

Mit zusammengezogenen Brauen fragte ich: »Aber sucht ihr euch die Orte wegen der Legenden aus, oder fahrt ihr sie unabhängig davon an und schaut dann, was es für Erzählungen gibt?«

Ingrid zuckte mit den Schultern. »Das ist immer unterschiedlich. Anfänglich hatten wir die Route an unserer Bucketlist ausgerichtet, irgendwann haben wir sie angepasst, wenn uns jemand einen Tipp gegeben hat.«

»Mittlerweile ist es eine Mischung aus beidem«, ergänzte Sara. »In Norwegen kennen wir viele Orte, die mit bestimmten Legenden verbunden sind, deshalb werden wir uns häufiger daran orientieren. Aber wir besuchen immer noch gern Plätze, die einfach schön sind – so wie unseren ersten Stopp!«

Neugierig beugte ich mich noch ein wenig weiter vor: »Welcher ist das?«

»Er liegt zwischen Stavanger und Bergen. Wir wollten direkt durchfahren, nachdem wir in Kristiansand angekommen sind. Es ist eine ziemlich lange Strecke, aber dafür gibt es auch einen besonders schönen Campingplatz in der Nähe eines Gletschersees. Er liegt an einem Fluss, und wenn du abends genau hinhörst, kannst du die Wassergeister singen hören.« Bei ihrem letzten Satz schaute mich Sara so durchdringend an, dass ich kurz glaubte, sie meinte es ernst. Doch dann grinste sie und sagte: »Scherz. Wir waren in

unserer Kindheit einmal da. Wenn du gern wanderst, solltest du dort unbedingt halten. Das Wasser ist türkis und so glasklar, dass du bis zum Grund des Sees sehen kannst.« Sie machte eine Pause, bevor sie sagte: »Jetzt haben wir aber genug von uns erzählt. Was ist mit dir? Du bist allein unterwegs, stimmt's?«

Ich nickte und erzählte dann von meinem Vorhaben. Die Tatsache, dass ich eigentlich mit meiner besten Freundin hatte fahren wollen, ließ ich aus, und auch, was mit ihr geschehen war. Das war etwas, worüber ich nicht sprechen wollte – weder mit Personen, die mir nahestanden, noch mit Fremden, auch wenn sie so nett waren wie Ingrid und Sara. Als ich geendet hatte, sagte Ingrid: »Schön, dass du mit Norwegen anfängst, viele wollen unbedingt zuerst nach Spanien und Portugal. Versteh mich nicht falsch, das sind auch wunderschöne Länder, aber landschaftlich hat unsere Heimat doch mehr zu bieten.« Sie zwinkerte mir zu, bevor sie aufstand. »Ich hole uns etwas zu trinken. Willst du auch was, Ellie?«

»Gerne.«

Als die Tür hinter Ingrid zugeschlagen war, machte sich Sara an ihrem Rucksack zu schaffen. Nach einigen Versuchen, denn er schien sehr voll zu sein, zog sie eine Karte heraus. »Ich weiß, in Zeiten von Handys und Google Maps ist das hier etwas antiquiert, aber ich möchte dir den Campingplatz zeigen. Wenn du ihn bei Google eingibst, kommt eine falsche Adresse.« Während sie die Karte auseinanderfaltete, fuhr der Wind darunter und schlug sie ihr aus der Hand. Gerade noch so konnte ich danach greifen, bevor sie über das Deck und aufs Meer geweht werden konnte. Gemeinsam breiteten wir die Karte auf dem Tisch aus und beschwerten sie mit unseren Rucksäcken.

»Danke.« Sara tippte mit dem Daumen auf einen Teil, der deutlich weiter nördlich lag, als ich angenommen hatte. »Hier ist es, siehst du?«

»Das ist ziemlich weit von Kristiansand entfernt.«

»Ja«, gab sie zu, »etwa dreihundertfünfzig Kilometer. Aber das ist zu schaffen. Wir haben den südlichen Teil von Norwegen schon so häufig durchfahren, dass wir keine zusätzlichen Stopps einlegen wollen.«

»Hm.« Ich starrte auf die Karte und auf Saras Finger. Auch wenn ich eigentlich vorgehabt hatte, in Stavanger zu halten, weil dort in der Nähe einige schöne Nationalparks lagen, klang das, was die beiden Schwestern erzählt hatten, spannend. So spannend, dass es mich reizte, mir den Ort selbst anzusehen. Ein Campingplatz an einem Gletschersee, der vielleicht die Option auf ein Bad in glasklarem, türkisem Wasser bot ... Ich fuhr nun meinerseits mit dem Finger über die Karte. Die Gegend, in der der See lag, würde ich gar nicht anfahren, wenn ich mich an der Küste hielt und meiner ursprünglichen Route folgte. Es stimmte zwar, dass ich kaum etwas fest geplant hatte, aber dass ich am Wasser entlangfahren würde, hatte eigentlich festgestanden. Auf der anderen Seite ... Jana hatte Seen geliebt. Und war das Reisen nicht genau dafür da? Spontan zu sein, Abenteuer zu erleben? Ingrid und Sara waren in Norwegen aufgewachsen. Wenn sie sagten, dass der Gletschersee besonders war, dann glaubte ich ihnen das.

»Was überlegst du?«, fragte Sara und sah mich aufmerksam an.

»Ach«, ich zog meinen Finger zurück, »nicht so wichtig.«

»Du denkst darüber nach, hinzufahren«, sagte sie mit einem Schmunzeln.

»Es ist abseits meiner Route ... Also der, die ich grob geplant hatte.« Ich unterbrach mich, bevor ich mir einen Ruck gab: »Wäre es denn in Ordnung, wenn ich mich euch anschließe? Wir kennen uns doch kaum ...«

Saras Schmunzeln wurde breiter. »Die besten Geschichten haben wir immer dann erlebt, wenn wir etwas Ungeplantes getan haben«, sagte sie. »Natürlich kannst du dich uns anschließen, und wenn du feststellst, dass der See doch nicht das ist, was du dir

vorgestellt hast, kannst du immer noch umkehren oder weiterfahren.«

Sie hatte recht. Weshalb zögerte ich? Ich war nicht hier, um eine Liste abzuarbeiten, sondern um das Land kennenzulernen und es Jana zu zeigen. Wie könnte ich das besser als zusammen mit zwei Norwegerinnen? »Das ist sehr nett. Aber ... ich möchte euch wirklich nicht zur Last fallen.«

»Ach was.« Jetzt lachte sie. »Ich bin mir sicher, du kannst uns einige spannende Geschichten aus deiner Heimat erzählen, also haben wir alle drei etwas davon. Woher kommst du eigentlich?«

»Deutschland«, antwortete ich.

»Das trifft sich gut«, sagte Ingrid, die, von mir unbemerkt, zurückgekehrt war und drei Coladosen vor uns abstellte. »Wir haben ein paar Sagen gehört, die wir vorher nicht kannten. Eine davon ergibt allerdings wenig Sinn. Vielleicht kannst du uns dabei weiterhelfen?«

»Wenn ich sie kenne, sehr gerne.« Ich griff nach einer der Dosen und sah den Deckel an, als könnte er mir verraten, ob ich die richtige Entscheidung traf. Aber vielleicht gab es hier kein Richtig oder Falsch. Vielleicht gab es nur den Mut, etwas zu wagen und meinen inneren Hasenfuß zu überwinden, der mir zuflüsterte, dass mein Vorhaben ein zu großer Umweg war. Nein, ich war hier, um die Reise zu etwas Außergewöhnlichem zu machen. Und Ingrids und Saras Angebot war die erste und beste Gelegenheit, um genau das zu tun. Deshalb hob ich die Coladose, als wäre sie ein Champagnerglas, und sagte: »Auf das Abenteuer.«

»Auf das Abenteuer!«, erwiderten die beiden Schwestern.



KAPITEL 3

Als der Augenblick gekommen war und mein Van von der Fähre rollte, wusste ich, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte. Jana hätte dasselbe getan, dessen war ich mir sicher, und das Abenteuer, das mich erwartete, würde eines sein, das ich für uns beide erlebte.

Sara hatte mir einen Pin auf Google Maps geschickt, mit dem ich navigierte. Sie hatte recht damit behalten, dass der Ort schlecht über die App zu finden war, und falls wir uns einmal auf der Strecke verlieren sollten, wusste ich, wohin ich mich wenden musste.

Die beiden fuhren voraus, ich folgte. Es dauerte eine Weile, bis wir es aus dem Fährterminal herausgeschafft hatten, aber einmal in Kristiansand angekommen, kurbelte ich das Fenster meines Vans runter und ließ die Luft herein. Sie roch nach Sommer, Meer und Freiheit. Ich atmete tief ein und streckte eine Hand nach draußen. Dabei streichelte der Fahrtwind über meine Haut, als wollte er mir zuflüstern, dass ich auf dem richtigen Weg war.

Die Landschaft wurde schnell hügeliger. Ingrid und Sara hatten sich für die kürzere Route entschieden, die nicht entlang der Küste führte, sondern durchs Landesinnere mit seiner dramatischen Natur. Schon innerhalb der ersten Stunde begannen sich Berge neben mir aufzutürmen, die Straße schlängelte sich neben einem

Fluss entlang. Waren anfänglich noch Ortschaften in regelmäßigen Abständen links und rechts aufgetaucht, wurde es nach und nach immer wilder: Große Findlinge lagen in dem Flussbett, überwachsen mit Moos und Blumen, Obstbäume wuchsen am Wegesrand und streckten ihre knorrigen Äste nach dem Van aus. Auch die Anzahl der Autos, die uns entgegenkam, nahm merklich ab.

Nach einer kurzen Tankpause, in der ich Hyde ein wenig rennen ließ, ging es weiter. Doch erst als die Sonne schon zu sinken begann, erreichten wir endlich unser Ziel: den Campingplatz in der Nähe des Gletschersees.

So schön die Fahrt auch gewesen war, ich war froh, dass sie ein Ende hatte. Vier Stunden am Stück auf die Straße starren und sich nicht allzu häufig von dem atemberaubenden Ausblick ablenken lassen – das war nicht nur nicht einfach gewesen, sondern verdammt anstrengend.

Vorsichtig lenkte ich den Van auf das Gelände, auf dem noch ein weiterer Camper stand und ein Pkw mit Dachzelt. In einiger Entfernung konnte ich im Schein der untergehenden Sonne ein Klohäuschen erkennen.

Ich parkte auf einem freien Stellplatz, etwas weiter abseits von den anderen, aber noch in Sichtweite. Dann schnallte ich Hyde ab, und wir stiegen gemeinsam aus.

Der Geruch, der mich sofort umfing, ließ mich einen Augenblick innehalten. Auf den ersten Blick war es der übliche Duft des Waldes: Nadeln, Erde, Moos. Aber da war noch mehr. Ich konnte es nicht recht greifen, aber etwas fühlte sich vertraut an, als wäre ich schon einmal hier gewesen. Der Platz war auf allen Seiten von Wald umgeben: Bäume, so weit ich schauen konnte, unter ihnen überwachsene Findlinge, abgebrochene Äste und Farn. In einiger Entfernung hörte ich das knackende Knistern eines Feuers und roch den Rauch, der zu mir herüberzog.

Hyde stupste seine Schnauze in meine Hand, und das vertraute

Gefühl verschwand. Ich umrundete den Van und sah mich nach Ingrid und Sara um. Sie standen noch an der geöffneten Hecktür ihres Vans und schienen nach etwas zu suchen. Als ich näher kam, bemerkte Ingrid mich: »Alles klar, Ellie?«

»Alles super.« Ich nickte mit dem Kinn in Richtung des anderen Campers: »Sieht so aus, als hätte jemand den Grill angeworfen.«

»Deshalb kramt Sara gerade in unserem Kühlfach«, sagte Ingrid lachend. »Wir haben noch zwei Packungen Würstchen, die schmeißen wir mit drauf.«

Ich hielt inne, bevor ich fragte: »Kennt ihr diejenigen, die grillen, denn?«

»No.« Ingrid fing eine Packung auf, die ihre Schwester ihr zuwarf. »Aber der Grill ist immer ein Gemeinschaftsplatz. Sie müssen mit uns vorliebnehmen, ob sie wollen oder nicht.«

»Meistens wollen sie«, ergänzte Sara.

Kurz überlegte ich, bevor ich umkehrte und zurück zu meinem Van lief. Über die Schulter rief ich: »Ich habe auch noch was. Wir sehen uns da.«

Als ich an das Feuer trat, hatten es sich Ingrid und Sara schon bequem gemacht, und der Duft von gebratenen Würstchen zog über den Platz. Um die Grillstelle herum waren mehrere Baumstämme gelegt worden. Auf einem von ihnen saßen Ingrid und Sara, auf einem zweiten ein junger Mann mit braunen Haaren. Neben ihm eine weitere Frau. Alle waren ungefähr in meinem Alter oder geringfügig älter.

»Ah, da ist sie«, sagte Ingrid, als ich mich vor den Grillrost hockte und das Knoblauchbaguette, das ich gefunden hatte, und einige Folienkartoffeln mit drauflegte. »Wir haben beschlossen, zu teilen. Bedien dich gerne.«

»Ihr euch auch«, sagte ich, bevor ich die ausgestreckte Hand des Mannes ergriff.

»Ich bin John aus Manchester.«

»Schön dich zu treffen, John. Ich bin Ellie.«

»Aus Deutschland«, sagte er.

»Ist das so offensichtlich?«, fragte ich etwas verunsichert.

»Ich habe dein Kennzeichen gesehen.«

»Oh.« Ich kam mir dumm vor. Natürlich.

Zu meinem Glück überbrückte die andere Frau die peinliche Stille. Sie stand auf und ergriff ebenfalls meine Hand. »Martje, ich komme aus den Niederlanden«, stellte sie sich vor. »Einen süßen Hund hast du da.«

»Er ist vor allem verfressen, pass lieber auf deine Würstchen auf«, sagte ich lachend und warf Hyde einen warnenden Blick zu. Ich hatte sehr wohl registriert, dass er mehr als ein Auge auf das Grillgut geworfen hatte.

»Das merke ich mir«, sagte Martje und setzte sich wieder. Trotzdem streichelte sie Hyde, der unauffällig ein Stück näher an sie und die Würstchen auf ihrem Teller herangerückt war.

Ich bedeutete ihm, sich wieder neben mich zu legen, und drehte das Baguette herum. Gerade als ich mich auch hinsetzte, sagte Ingrid: »Und, was hat euch hierherverschlagen? Der See liegt ja nicht gerade auf der Hauptroute, die Touristen gerne nehmen.«

John nickte. »Das stimmt, es ist angenehm leer hier für diese Jahreszeit. Ich bin mehr durch Zufall über diesen Platz gestolpert, weil der, den ich eigentlich ausgesucht hatte, überbucht war.«

»Same«, sagte Martje. »Allerdings habe ich vorher noch einige weitere entlang der Hauptroute abgeklappert – absolut kein Durchkommen. Man merkt wirklich, dass Sommerferien sind. Gut, dass es hier noch so leer ist.«

Ich schaute mich um. Mit Ausnahme von meinem und dem Van von Ingrid und Sara waren tatsächlich nur die Wagen von John und Martje hier geparkt.

»Der Platz ist sehr versteckt«, sagte Ingrid. »Außerdem gibt es ja noch das Google-Problem. Wahrscheinlich liegt es daran.«

»Gut für uns.« Sara grinste. »Unsere Eltern haben ihn uns gezeigt, als wir noch klein waren. Schön, dass er immer noch so gut in Schuss ist.«

Martje lehnte sich vor. »Dann kommt ihr aus Norwegen?«

»Genau«, antwortete Ingrid. »Zum Abschluss unserer Vanreise machen wir noch einen kleinen Trip durch unser Heimatland.«

»Wie toll!« Martje nahm eine der Grillzangen zur Hand und lud sich zwei Würstchen auf ihren Teller. »Lasst uns essen, bevor alles verbrannt ist.«

Erst als die letzte Folienkartoffel und das letzte Stückchen Brot ihren Weg in unsere Mägen gefunden hatten, lehnten wir uns auf den Baumstämmen zurück. Während des Essens hatten wir uns weiter unterhalten, John hatte von seinem Job als Reisejournalist erzählt und Martje davon, dass sie zum ersten Mal allein in den Semesterferien verreiste. Über unser Gespräch war es Nacht geworden.

Es gab nur drei Laternen, die mit Anbruch der Dunkelheit angegangen waren und mit ihrem milchigen Schein kleine Lichtkegel gegen die dunkle Wand des Waldes warfen. Das Feuer war weiter heruntergebrannt, aber Ingrid und John sorgten dafür, dass es nie ausging. Hyde döste neben mir, doch an seinen zuckenden Ohren erkannte ich, dass er trotzdem wachsam blieb.

»Bis gestern war noch ein Paar hier, das auch aus Norwegen stammte, sogar aus der Gegend. Sie sagten, dass sie regelmäßig für einige Tage auf den Fernwanderwegen unterwegs sind und sich eine Auszeit nehmen, wenn ihnen die Decke auf den Kopf fällt«, sagte John gerade. »Sie haben faszinierende Geschichten über den Gletschersee und den Fluss erzählt.«

»Tatsächlich?« Saras Interesse war geweckt. Ich ahnte auch, weshalb: Sie witterte die Chance auf eine Sage, die sie ihrem Buch hinzufügen konnte. Und ich musste zugeben, dass ich ein paar Gruselgeschichten am Lagerfeuer ebenso wenig abgeneigt war wie Hyde

den Würstchen. Der wohlige Schauer, der bei der Vorstellung über meinen Rücken kroch, wurde durch den dunklen Wald nur noch verstärkt.

John schmunzelte bei dem erwartungsvollen Ausdruck auf Saras Gesicht. »Erhoffe dir nicht zu viel, ich hab keine Geistergeschichte für euch in petto«, sagte er. »Um ehrlich zu sein, war es ziemlich vage. Nichts, was ich für meinen Artikel nutzen könnte.«

»Ich würde sie trotzdem gerne hören«, sagte ich, vor allem deshalb, weil ich Ingrid und Sara einen Gefallen tun wollte. Sie hatten mir diesen Ort gezeigt, also konnte ich auch den Wingman für sie spielen.

»Na gut.« John sammelte sich einen Augenblick, bevor er zu erzählen begann: »Der Gletschersee scheint schon seit vielen Jahrhunderten ein Ort der Magie zu sein. Die Einwohner des Dorfes erzählen sich viele Dinge über ihn: zum Beispiel, dass die Zeit um ihn herum anders verläuft oder dass der Wald älter und wilder ist und man bei einem Spaziergang besonders im nördlichen Teil nahe der Gletscherzunge das Gefühl hat, beobachtet zu werden. Auch sagen sie, dass man den Lichtern zwischen den Bäumen nicht folgen darf.«

»Den Lichtern zwischen den Bäumen?«, fragte ich irritiert. Entwickelte sich das zu einer Aliengeschichte?

John beugte sich vor und flüsterte: »Die Elfen. Sie wollen Menschen zum Fluss locken, damit sie in den Fluten ertrinken – völliger Humbug, wenn ihr mich fragt.«

Martje war die Einzige, um deren Mundwinkel ein kleines Lächeln spielte, wir anderen hatten an Johns Lippen gehangen wie Fliegen an einem Gitter. Der Gruseleffekt hatte seine Wirkung nicht verfehlt.

»Die Elfen?«, fragte Sara schließlich mit einer hochgezogenen Augenbraue. »Ich habe schon viele Vorwürfe an das kleine Volk gehört, aber das wäre mir neu.«

Mit einem Schulterzucken lehnte sich John wieder zurück. »Nicht das kleine Volk. Wenn es nach den Geschichten dieses Paares geht, sind es andere Wesen.«

»Aber sie nennen sie Elfen?«

»Ich bin mir nicht sicher, vielleicht ist etwas in der Übersetzung verloren gegangen. Sie nannten sie Alben.«

»Alben ...« Sara warf Ingrid einen Blick zu. »Woher kam das Paar, weißt du das noch? Wir interessieren uns für lokale und über-regionale Sagen und Legenden.«

John fuhr sich mit einer Hand über das Kinn. »Ich bin der Meinung, sie kamen aus dem Dorf hier in der Nähe, aber so genau habe ich nicht nachgefragt, tut mir leid. Ihr seid also auch Journalistinnen?«

»Oh, nein.« Ingrid lachte. »Unser Interesse kann man eher als Hobby bezeichnen ...« Sie drifteten ab und begannen, sich über Johns Job und das Reisen zu unterhalten. Ich hatte schon vor dem Essen gespürt, dass ich müde geworden war, und nun, mit gut gefülltem Bauch, wollte ich mich endlich hinlegen.

In einer Gesprächspause stand ich auf. »Die lange Fahrt fordert ihren Tribut, ich gehe ins Bett.«

»Schlaf gut«, sagten Martje und Sara zeitgleich. John winkte mir zum Abschied mit dem Bier, das er in der Hand hielt. Gerade als ich mich umdrehen wollte, sagte Sara noch: »Was haltet ihr von Stockbrotgrillen – übermorgen? Dann haben wir uns alle etwas eingelebt.«

»Gute Idee.« Martje fuhr sich über den Bauch. »Das war ein schöner Abend. Ich schließe mich Ellie an und leg mich hin.«

»Bin dabei«, sagte ich. »Bis dann!«

Martje und ich verließen den Schein des Lagerfeuers, um in entgegengesetzten Richtungen zu unseren Fahrzeugen zu laufen. Zwar reichten die Ausläufer des Lichts noch bis zur Tür meines Vans, trotzdem spürte ich die Schwärze des Waldes mit einem Mal stärker um mich herum als noch einige Minuten zuvor.

Schnell schloss ich die Seitentür auf und scheuchte Hyde hinein. Drinnen zog ich die Jalousien herunter, um die Nacht auszusperren, und machte die Leselampe über meinem Bett an. Doch auch nachdem ich mich auf die Decke gesetzt hatte, blieb das seltsame Gefühl von Einsamkeit, das meine Brust in Beschlag genommen hatte. Ich hörte die anderen draußen lachen, Flaschen klirrten, während sie das Sixpack Bier leerten, das John mitgebracht hatte. Und plötzlich fühlte ich mich furchtbar allein, auch wenn ich wusste, dass ich jederzeit wieder hinausgehen und mich zu ihnen setzen konnte.

Das war es nicht.

Es war die Tatsache, dass ich hier mit Jana hätte sitzen sollen, Pläne schmiedend, was wir die nächsten Tage über entdecken würden. Stattdessen verbrachte ich meine Zeit mit Fremden. Sehr netten Fremden, aber dennoch ... Ich biss mir auf die Lippe, um die Tränen zu unterdrücken, die sich mit einem Prickeln in meiner Kehle ankündigten. Als könnte er meine Traurigkeit spüren, sprang Hyde auf das Bett und rollte sich dicht neben mir zusammen, seine Schnauze auf meinem Schoß. Vorsichtig fuhr ich durch sein Fell, die repetitive Bewegung beruhigte mich. Irgendwann legte ich mich auf die Seite, Hyde robbte hinterher. Gemeinsam lagen wir auf der gemachten Tagesdecke und lauschten den Stimmen von Ingrid, Sara und John, den Geräuschen des Waldes, dem immer schwächer werdenden Knistern des Feuers.

Ich wusste nicht, wie lange es dauerte, aber irgendwann verabschiedeten sich Ingrid und Sara von John, und kurz darauf wurde es still. Einen Moment noch wartete ich, das Gefühl von Einsamkeit war einer inneren Unruhe gewichen. Als ich sicher war, dass keiner von ihnen mehr da war, stand ich auf. Hyde war sofort an meiner Seite. Hatte ich mich bis eben noch vor der Dunkelheit des Waldes gefürchtet, zog mich jetzt etwas zu ihr. Die Stille auf dem Campingplatz verstärkte dieses Gefühl nur.

So leise wie möglich öffnete ich die Vantür und schlüpfte mit

Hyde hinaus. Einen Herzschlag lang überlegte ich, ob ich dem Drängen in meiner Brust wirklich nachgeben sollte, denn so fin-gen Horrorfilme gerne an, aber schließlich hatte ich erst vor ein paar Stunden auf das Abenteuer angestoßen. Also würde ich jetzt nicht kneifen.

Meine Augen gewöhnten sich schnell an die Dunkelheit, und ich entdeckte nicht weit von mir einen schmalen Pfad, der unter einer der Laternen begann und vom Campingplatz wegführte. Meiner inneren Eingebung folgend setzte ich mich in Bewegung.

Zwischen den Bäumen angekommen, konnte ich erstaunlich gut sehen, obwohl sich der Lichtkegel der letzten Laterne mit jedem Meter weiter entfernte. Der Mond stand so hoch, dass sein Licht selbst zwischen das dichte Geäst der Bäume sickerte.

Der Weg war gut ausgetreten, sodass ich ihn immer im Auge behielt. Er musste regelmäßig in Benutzung sein, und ich hatte bereits eine Ahnung, wohin er führte. Tatsächlich schlängelte er sich nur eine kurze Weile durch den Wald, bis ich das vertraute Glitzern von Wasser sah. Meine Intuition hatte richtiggelegen: Der See tauchte nach einigen weiteren Metern wie ein Geist aus der Nacht auf.

Kurz blieb ich stehen und bewunderte die spiegelglatte Wasseroberfläche, bevor ich dem Pfad bis hinunter zum Ufer folgte und weiter auf einen Steg, der einige Meter hinaus aufs Wasser führte. Dort setzte ich mich hin und zog die Beine an.

Es war so friedlich.

Nur das Rauschen der Blätter im Wind und das Geräusch eines fahrenden Autos in der Ferne drangen an meine Ohren. Das Gefühl von Unruhe und Getriebenheit war wie weggeblasen. Endlich fühlte ich mich angekommen.

Hyde ließ sich neben mir nieder, und während meine Hand durch sein Fell strich, sah ich mich um. In einiger Entfernung konnte ich zwei Inseln erkennen. Sie waren überwachsen mit allerlei Gestrüpp, Bäumen und Schilf. Einen Steg gab es nicht. Hinter den Inseln be-

schrieb der See einen Knick. Wie weit er wirklich reichte, konnte ich von meiner Position aus nicht genau erkennen. Ingrid und Sara hatten nicht übertrieben: Dieser Ort war besonders, und ich war froh, dass ich ihnen gefolgt war.

Hyde und ich blieben noch einige Minuten so sitzen, eins mit dem See und den Geräuschen der Natur. Schließlich gewann aber doch die Vernunft die Oberhand: Es war spät, und wir hatten einen langen Tag hinter uns. Ich musste schlafen, um morgen die Gegend erkunden zu können.

Mit einem Seufzen wollte ich aufstehen, da sah ich es. Eine Bewegung. Auch Hyde hatte es bemerkt: Die glatte Oberfläche des Sees wurde von einem Tier durchbrochen, das sich von der vorderen der beiden Inseln wegbewegte.

Ich kniff die Augen zusammen.

Nein. Es war kein Tier. Es war ein Mensch. Ein Mann, um genau zu sein. Er schwamm mit gleichmäßigen Zügen, so entspannt, als wäre der Weg zum Ufer eine Kleinigkeit. Er hatte den Kopf leicht von mir weggedreht, sodass ich sein Profil nicht sehen konnte.

Mit gerunzelter Stirn setzte ich mich auf. Wo kam er her? Vom Campingplatz jedenfalls nicht. Dann vielleicht aus dem Dorf, von dem John erzählt hatte? Aber weshalb schwamm er mitten in der Nacht in einem Gletschersee? Diese Fragen schossen mir durch den Kopf, während ich ihm dabei zusah, wie er dem Ufer immer näher kam. Als er die Böschung erreichte, zog er sich mit katzengleicher Gewandtheit an einem Ast nach oben und verschwand zwischen den Bäumen.

Seltsam.

Aber auch nicht fragwürdiger als mein nächtlicher Ausflug auf den Steg. Wenn es ihm ging wie mir und er der Einsamkeit seines Bettes entflohen war, indem er dem See einen Besuch abgestattet hatte, war ich die Letzte, die ihn dafür verurteilte.

Um sicher zu sein, dass er nicht noch einmal zurückkam, beob-

achtete ich das gegenüberliegende Ufer aufmerksam. So lange, bis Hyde neben mir unruhig wurde. Ein Zeichen, aufzubrechen. Ein letztes Mal noch sah ich zu der Insel hinüber, bevor Hydес Knurren mich endgültig in die Realität zurückholte. »Schsch, wir gehen ja schon«, murmelte ich und wollte aufstehen, aber Hydес aufgestelltes Nackenhaar ließ mich zögern. Er war nicht einfach nur ungeduldig, er war angespannt wie ein Bogen vor dem Schuss. Sofort kam ich auf die Füße und wandte mich um.

Dort, wo ich hergekommen war, am Anfang des Stegs, stand eine Gestalt. Und nicht einfach irgendeine Gestalt, es war der Mann aus dem See. Da war ich mir sicher.

Wir starrten uns an.

Mir fiel sofort auf, dass seine Hose komplett durchnässt war. Auch das lange Haar, das über seine Schulter fiel, war noch dunkel vom Wasser. Das Oberteil aus weißem Leinen hingegen war trocken. Wie war er so schnell hierhergekommen?

Als mein Blick zu seinem Gesicht wanderte, sah ich, dass er mich mit einer Mischung aus abwartender Zurückhaltung und Ärger ansah. Als ob ich diejenige war, die nass bis auf die Knochen mitten in der Nacht einer Fremden den Weg runter von einem Steg versperrte.

Unwillkürlich musste ich schlucken, während mir die Tragweite meiner Situation bewusst wurde. Auch wenn Johns Erzählungen über paranormale Ereignisse hier in der Gegend nur Fantasiegespinste sein konnten, hatten diese Art von Geschichten häufig einen wahren Kern. Was, wenn ich ihm gerade begegnete? Die Augen des Mannes hielten mich auf eine Weise gefangen, die mich genauso unruhig werden ließ wie Hyde, und ich spürte, wie meine Wangen heiß wurden. Schnell sah ich zu Boden, nur um sofort wieder hochzuschauen, dieses Mal mit mehr Mut.

»Kann ich helfen?«, hörte ich mich fragen und bewunderte den selbstbewussten Tonfall meiner Stimme. Ich fühlte mich ganz und gar nicht so souverän, wie ich mich anhörte.

Es war, als erwachte er aus einer Trance, denn nun war er derjenige, der unseren Blickkontakt unterbrach. Mir schien es, als suchte er nach Worten, bevor er antwortete: »Du solltest um diese Uhrzeit nicht hier draußen sein.«

Erst jetzt fiel mir auf, dass ich vor lauter Aufregung Deutsch gesprochen und er auch in meiner Muttersprache geantwortet hatte – wenn auch mit einem starken Akzent. Nun, jetzt war es zu spät, zurück ins Englische zu wechseln. »Warum nicht?«

»Die Wasser sind gefährlich, außerdem schreckst du den Wald auf.«

Meine Vernunft sagte mir, dass ich hier wegmusste und nicht konnte, weil er im Weg stand. Aber mein Bauchgefühl schien die Gefährlichkeit der Situation nicht wahrzunehmen. Es war, als ob der logische Teil meines Hirns wusste, dass ich Angst haben sollte, aber sie schlicht nicht da war. »Wie kann ich den Wald aufschrecken, wenn ich nur hier sitze?«

Jetzt bildete ich mir den ungehaltenen Ausdruck auf seinem Gesicht nicht mehr ein. Es war offensichtlich, dass er mich loswerden wollte. »Die ... Wesen des Waldes spüren deine Anwesenheit und könnten dir zu nahe kommen.«

Was für eine seltsame Art, über Tiere zu sprechen. »Wölfe, Elche und Wildschweine? Sie haben Angst vor Menschen und meiden uns«, wandte ich ein.

»Es gibt Gefährlicheres in diesem Wald als Wölfe.«

Seine Worte ließen einen kalten Schauer über meinen Rücken laufen, aber auch jetzt fühlte ich mich nicht von ihm bedroht. Vielleicht gerade deswegen gab ich provokant zurück: »Nun, wenn es riskant ist, hier draußen zu sein, bin ich nicht die Einzige, die sich in Gefahr begibt.«

Wir maßen uns mit Blicken, bis er ein kleines Schnauben ausstieß, sich ohne ein weiteres Wort umdrehte und zurück in Richtung des Waldes ging.

Damit hatte ich nicht gerechnet und kam mir sofort furchtbar unhöflich vor. Erst hatte ich ihn auf Deutsch angesprochen, als müsste er mich verstehen, und dann antwortete ich ihm noch so dreist, als hätte ich irgendeine Ahnung von den Wildtieren, die in diesem Teil Norwegens lebten. Dieses Mal stieg mir die Hitze in die Wangen, weil mir die Situation so unangenehm war.

Kurz bevor er den Waldrand erreichen konnte, rief ich deshalb: »Hey, warte! Es tut mir leid, ich bin normalerweise nicht so, aber du hast mich erschreckt.« Mit wenigen Schritten hastete ich über den Steg und blieb stehen, als ich dessen Ende erreicht hatte. »Mein Name ist Ellie.«

Erst wirkte es, als würde der Fremde mich ignorieren und einfach weitergehen, dann blieb er doch stehen, allerdings immer noch mit dem Rücken zu mir. Schnell strich ich mir das Haar hinter das Ohr, das mir vors Gesicht gefallen war. Ich wusste nicht, ob ich weiterreden oder lieber den Mund halten sollte. Allerdings neigte ich dazu, zu viel zu reden, wenn ich nervös war. Und er machte mich nervös. »Wer bist du?«

Jetzt drehte er sich doch um. Seine Miene konnte ich dieses Mal nicht deuten. Selbst wenn ich es versucht hätte, ich konnte nur seine Augen sehen, die so dunkel waren wie der Wald und mich auf eine Art musterten, die mir einen weiteren Schauer über den Rücken jagte. Dieses Mal aber nicht vor Angst. Statt einer Antwort stellte er mir eine Gegenfrage: »Warum bist du hier?«

Seine Aufmerksamkeit, die jetzt ganz auf mich gerichtet war, fühlte sich an wie ein Brennglas. Ich hätte mich unwohl fühlen müssen, aber das Gegenteil war der Fall. Ich verspürte nur Neugierde. Seine Frage hingegen hing zwischen uns wie eine Warnung. Einer Sache war ich mir aus irgendeinem Grund absolut sicher: Wenn ich log, würde er es wissen, und was dann geschah, wollte ich nicht herausfinden. Also sagte ich die Wahrheit: »Ich möchte etwas vergessen.«

Die Anspannung fiel, wenn auch nicht völlig, doch in Teilen von ihm ab. »Dann hast du den richtigen Ort dafür gewählt. Bondhus wird dir dabei helfen.«

Es war mir schon vorher aufgefallen, aber jetzt sprang es mich förmlich an: Er drückte sich sehr altertümlich aus, fast als hätte er meine Sprache vor vielen, vielen Jahren gelernt, als die Menschen sie noch anders gebrauchten. Ich entschied mich dagegen, ihn darauf anzusprechen. Stattdessen fragte ich: »Wie kommst du darauf?«

»An diesem Ort wandeln viele Schatten der Vergangenheit.«

Was sollte das nun wieder heißen? Ich stemmte eine Hand in die Hüfte. »Soll das lustig sein?« Jetzt schien er derjenige zu sein, der verwirrt war. Er ließ es sich jedoch nur für den Bruchteil einer Sekunde anmerken, bevor er seinen Gesichtsausdruck wieder unter Kontrolle hatte. Aber ich war noch nicht fertig. »Wenn du auf die Geschichten anspielst, die hier die Runde machen, sag es einfach. Ich bin alt genug, um nicht mehr an Geister zu glauben, auch nicht an welche aus der Vergangenheit.«

Er sah mich einen Herzschlag lang ausdruckslos an, dann sagte er: »Ich denke, wir sprechen nicht von derselben Sache.«

»Wenn du meinst.«

Er schüttelte den Kopf, als wäre ich genauso undurchschaubar für ihn wie er für mich. Wie eine Anomalie in seinem sonst gleichmäßigen Leben. »Es ist spät«, sagte er schließlich. »Findest du den Weg zurück zu den Deinen?«

»Zum Campingplatz?« Ich sah mich um, auf der Suche nach dem Weg, der mich hergeführt hatte, aber der war verschwunden. Nicht auch noch das! »Da war ein Pfad, der mich hergebracht hat. Aber ... ich sehe ihn nicht mehr.« Vorsichtig, um dem Fremden nicht zu nahe zu treten, überwand ich den Abstand und sah an ihm vorbei. Nein, der Pfad war weg. Wie konnte das sein? Ich hätte schwören können, dass er direkt vor dem Steg geendet hatte.

»Ich bringe dich zurück.« Er drehte sich um und streifte dabei

meinen Arm. Ein Gefühl wie von einem Stromschlag zog durch mich hindurch, und ich zuckte zurück.

»Das ist nicht nötig«, murmelte ich, in Gedanken noch bei der Berührung.

Seine Mundwinkel zuckten. »Doch, das ist es. Komm. Und leiste dem Ruf des Waldes nicht noch einmal Folge. Das nächste Mal bin ich nicht da, um dich zu schützen.«

»Also stimmt es«, sagte ich, während ich mich beeilte, mit ihm Schritt zu halten. Ich wusste nicht, wie, aber er setzte seine Füße so geschickt auf, dass er mehr über den Boden zu gleiten schien, als dass er ging. Nicht ein Knacken von totem Holz unter seinen Sohlen, geschweige denn ein Stolpern. Neben ihm kam ich mir wie ein Trampel vor.

»Was?« Zum ersten Mal meinte ich, ehrliches Interesse in seiner Stimme zu hören.

»Die Geschichten.« Ich sah ihn an. »Die man sich erzählt.« Er ließ meinen Satz einen Augenblick lang stehen, dann fragte er: »Was erzählt man sich denn?«

»Ich bin erst heute angekommen, aber einer der anderen Gäste auf dem Campingplatz sagte, dass hier in der Gegend viele seltsame Dinge geschehen sollen. Dinge, die sich nicht erklären lassen.«

»Welcher Art?«

Ich hob den Kopf. Seine Frage hatte nicht länger neugierig oder interessiert geklungen, sondern scharf. »Es sind nur Geschichten«, wiegelte ich ab, »niemand glaubt daran.«

Wir gingen jetzt nebeneinander. Er war erstaunlich groß dafür, dass ich selbst nicht gerade zu den kleinsten Frauen zählte.

»Manche Geschichten haben einen wahren Kern«, sagte er nach einer Weile in das Schweigen hinein und sah zu mir hinunter. Ich beeilte mich, seinem Blick auszuweichen, denn war es nicht genau das, was ich vorhin selbst gedacht hatte?

»Ja«, sagte ich schließlich, »aber einen anderen als man mei-

nen möchte. Märchen und Sagen waren immer schon dazu da, um Menschen davor zu warnen, sehr reale Dinge zu tun, die ganz und gar nichts mit irgendeinem übernatürlichen Phänomen zu tun hatten. Die Erzählungen über Wesen in Flüssen sollten sie etwa davon abhalten, zu nah ans Wasser zu gehen – in Zeiten, in denen die wenigsten Personen schwimmen konnten. Von solchen und ähnlichen Geschichten gibt es viele Beispiele.«

»Also erzählt man sich etwas über den Fluss?«, bohrte er weiter.

»Warum interessiert dich das?«

»Weil mich der Ort etwas angeht«, antwortete er. »Geschichten können schnell mehr werden als nur Worte.«

»Niemand wird glauben, dass Elfen Menschen an den Fluss locken, um sie unter Wasser zu ziehen. Wir leben nicht mehr im Mittelalter«, sagte ich mit einem Schulterzucken und ohne zu bemerken, dass er stehen geblieben war. Erst als sich einige Meter Abstand zwischen uns gebildet hatten, schaute ich mich um. Er sah mich durchdringend an. So durchdringend, dass ich mich ganz klein fühlte. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

Mit einem Kopfschütteln schloss er zu mir auf. »Nein.« Pause. »Da vorne ist der Platz, von dem du gekommen bist.«

Und tatsächlich konnte ich den Schein der Laternen auf dem Campingplatz durch die Bäume hindurch erkennen. Der Fremde führte mich bis zum Saum des Waldes, dann blieb er erneut stehen. Es war klar, dass er nicht weitergehen würde. Fast, als würde er den Platz absichtlich meiden.

Als er keine Anstalten machte, sich von mir zu verabschieden, sagte ich: »Danke, dass du mich ... hergeführt hast.«

Anstelle einer Antwort nickte er nur. Seine Aufmerksamkeit, die für den kurzen Weg vom See zum Campingplatz mir und unserem Gespräch gegolten hatte, schien abzudriften. Ich wusste, dass er bald gehen würde. Wie hoch standen die Chancen, dass ich ihn wiedersah? Wollte ich das überhaupt?

Ein kleiner Teil von mir ahnte, wie sehr wir uns voneinander unterschieden. Aber gerade diese Andersartigkeit zog mich an. Ich wollte nicht, dass er ging, aber ich würde ihn nicht aufhalten können. Deshalb blieb mir nur eine Möglichkeit. »Ich ... ich würde mich gerne für deine Hilfe bedanken. Du bist herzlich zum Stockbrotgrillen eingeladen, übermorgen Abend, gegen sieben Uhr.«

»Das ist nicht nötig.«

Dieses Mal war ich es, die sagte: »Doch, das ist es.«

Das Glitzern in seinen Augen und sein Schmunzeln verrieten mir, dass er es erkannt hatte. »Touché.« Er zögerte einen Moment. »Ich nehme selten an Festen teil.«

Ich wusste, dass das eine höfliche Art war, abzulehnen. Wenn ich extrovertierter gewesen wäre, hätte ich ihn wahrscheinlich trotzdem ein zweites Mal gefragt. Aber das war ich nicht, und deswegen würde das Gespräch hier enden.

»Dann wünsche ich dir einen guten Heimweg.«

Bevor er die Enttäuschung auf meinem Gesicht sehen konnte, drehte ich mich um und ging, Hyde an meinen Fersen. Erst als ich meinen Van erreicht und die Tür geöffnet hatte, drehte ich mich noch einmal um. Fast hätte ich erwartet, ihn zwischen den Bäumen zu sehen, aber die Stelle, an der der Fremde gestanden hatte, war verwaist.

Etwas in mir hoffte, dass wir uns nicht zum letzten Mal begegnet waren.



KAPITEL 4

Ich hatte noch lange wach gelegen. Meinen Blick fest auf den von Jana und mir gemalten Sternenhimmel geheftet, der im Dunkeln leuchtete. Hydes leises Schnarchen als beruhigenden Anker, der mich davon abhielt, mich in der Welt meiner Gedanken zu verlieren. Und diese Gefahr war mehr als real, denn ich spielte jeden Moment der Begegnung mit dem Fremden noch einmal durch – angefangen bei dem Augenblick, in dem ich ihn im See hatte schwimmen sehen, bis zu unserem Abschied. Ich wusste nicht, weshalb es mich so beschäftigte, aber das tat es. *Er* tat es.

Erst als die Vögel anfangen zu singen, war ich eingeschlafen. Meine Träume waren ein Wirrwarr aus den dunklen Augen des Fremden und dem See, der mich zu verfolgen schien wie ein Omen. Völlig gerädert fiel mir das Klopfen an der Tür erst auf, als Ingrid schon wieder auf halbem Weg zurück zu ihrem Camper war. Mit verstrubbelten Haaren stolperte ich über Hyde, bevor ich die Tür aufriss und ihr hinterherrief: »Bin da!«

Sie drehte sich um und musste bei meinem Anblick grinsen. »Man würde meinen, du wärst nach uns ins Bett gegangen. Lange Nacht gehabt?«

»Schlecht geschlafen«, antwortete ich, was nicht einmal eine Lüge war. Seit Janas Tod hatte ich regelmäßig Alpträume.

»Wir wollen zum See. Hast du Lust mitzukommen? Als kleiner Muntermacher ...«

»Definitiv! Gib mir fünf Minuten.«

So schnell ich konnte, putzte ich mir die Zähne und wusch mich mit einer Katzenwäsche. Danach schlüpfte ich in meinen Bikini und zog eines der beiden Badehandtücher aus der Ablage. Hyde, der mich beobachtete, begann aufgeregt von einer Pfote auf die andere zu treten, aber erst als ich eines meiner Sommerkleider übergezogen hatte, ließ ich ihn aus dem Van herausspringen.

Gerade rechtzeitig: Ingrid, Sara und Martje standen am Waldrand, dort, wo ich gestern auf den Weg abgebogen war. Wie konnte er jetzt wieder da sein? Innerlich schüttelte ich den Kopf, hinterfragte es aber nicht weiter. Es war dunkel gewesen und ich müde. Das war der Grund dafür, dass ich ihn nicht gesehen hatte.

»Hey!« Sara winkte mich zu ihnen hinüber, und ich beeilte mich, die Tür abzuschließen. Als ich bei ihnen ankam, sagte sie: »Du brauchst nicht zusperren, hier wird dich niemand beklaue. Selbst in dem Dorf, in dem meine Eltern wohnen, lassen wir unsere Türen immer offen.«

»Macht der Gewohnheit.« Ich zuckte mit den Achseln. »Bei mir zu Hause wäre es undenkbar, nicht abzuschließen.«

Wir schulterten unsere Sachen und machten uns auf zum See. Den ganzen Weg durch den Wald schaute ich mich um, als erwartete ich, den Fremden zu sehen, wie er neben einem Baum stand. Aber wir blieben allein. Etwas, das mich seltsam traurig machte.

Tief durchatmend schob ich den Gedanken an den Fremden beiseite, während ich als Letzte den Steg betrat, und konzentrierte mich stattdessen auf die anderen: Ingrid und Sara trugen Badeanzüge unter ihren Kleidern, eine von ihnen hatte sogar eine Schwimmbrille um den Hals hängen. Martje schien, genau wie ich, eher auf einen faulen Tag am See gepokert zu haben, denn sie hatte ein Buch und Snacks dabei. Wir hatten das Ende des Stegs nun

fast erreicht, weswegen ich Hyde bedeutete, stehen zu bleiben, und mein Handtuch ausbreitete.

»Wollt ihr ein Workout einlegen?«, fragte Martje an Ingrid gewandt.

»Ach, nur mal zu den Inseln und wieder zurück.«

Martjes Gesichtsausdruck sagte mehr als deutlich, dass sie darauf keine Lust hatte. »Und du, Ellie?«, wandte sie sich an mich. »Bist du Team Sport oder Mord?«

»Mord«, sagte ich lachend und ließ mich auf mein Handtuch fallen. Heute war es angenehm warm, wärmer als die letzten Tage. Außerdem hatte der Wind sich gelegt.

»Ihr kommt schon noch«, sagte Ingrid und zog sich ihre Schwimmbrille über.

»Oder wir holen euch«, fügte Sara hinzu und sprang mit Anlauf in den See.

Wasser spritzte und traf Martje, Hyde und mich. Ingrid schüttelte den Kopf und ließ sich hinter ihrer Schwester in den See gleiten. Dann schwammen beide los.

Ich setzte mich neben Martje und musste lachen, als ich sie dabei erwischte, wie sie das Wasser von ihren Beinen wischte. »Flüsse und Seen hier in Norwegen sind selbst im Sommer eiskalt«, sagte sie, als sie meinen Blick bemerkte. »Respekt für die beiden, aber mich bekommen keine zehn Pferde in dieses Wasser.«

»Man gewöhnt sich recht schnell an die Kälte«, sagte ich. »Vielleicht schwimme ich nachher ein wenig.«

»Sei vorsichtig«, sagte Martje, und ich hob den Kopf.

»Wieso?«

»Ach«, sie sah nach unten und strich Hyde über den Kopf, der sich zwischen uns gelegt hatte, »nicht so wichtig.«

Alarmiert sah ich sie an. »Ist der See gefährlich?«

»Nicht direkt«, antwortete sie ausweichend.

»Was meinst du?« Automatisch schaute ich zu Ingrid und Sara

hinüber, die schon ein gutes Stück entfernt waren. »Wenn es hier Strömungen gibt, müssen wir Ingrid und Sara warnen.«

»Nein, nein«, beruhigte mich Martje, »das ist es nicht.«

»Was dann?«

»Johns Geschichten«, murmelte sie und wurde rot. »Irgendwie haben sie etwas in mir ausgelöst. Das ist total bescheuert, ich weiß.«

Einen Augenblick lang sah ich sie an, weil mir genau dieselben Gedanken bereits durch den Kopf gegangen waren. Das interpretierte sie falsch: »Tut mir leid, ich hätte nicht so einen Quatsch reden sollen.«

»Tust du nicht.« Ich legte so viel Überzeugung in meinen Ton, wie ich konnte. »Ich war gestern Abend am See.« Der zweite Satz war mir aus Versehen herausgerutscht. Eigentlich hatte ich ihn nicht sagen wollen, denn die Begegnung mit dem Fremden fühlte sich immer noch an wie ein Fiebertraum.

»Allein?« Martjes Augen wurden groß. »Die Wälder hier sind voller Wildtiere: Wildschweine sind noch das Ungefährlichste. Du solltest nachts nicht ohne Begleitung rausgehen.«

»Ich weiß«, sagte ich und spürte, wie ich innerlich mit dem kämpfte, was mir auf der Zunge lag. Martje erkannte das, denn sie hielt sich zurück, wartete, bis ich mich entschieden hatte. Schließlich sagte ich: »Ich war nicht allein. Zumindest nicht am Ende.«

Ihr Gesichtsausdruck verriet mir, dass sie eins und eins zusammenzählte, aber zu keinem Ergebnis kam, deshalb hingte ich an: »Ich habe dort vorne gesessen und aufs Wasser geschaut, da habe ich ihn gesehen. Es war ein Mann, der hier geschwommen ist. Als ich aufstehen und zurück zum Campingplatz gehen wollte, stand er am Ende des Stegs.«

»Wie bitte?« Ihre Augen wurden noch größer. »Was hat er um diese Uhrzeit hier gemacht?«

»Das wollte er mir nicht sagen.«

Sie blieb still, so lange, dass ich befürchtete, dass das Thema für sie beendet war. Aber dann stellte sie doch noch eine Frage: »Wie sah er aus?«

Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Aus irgendeinem Grund konnte ich mich nicht an viel mehr als an seine dunklen Augen erinnern, deren durchdringender Ausdruck mir auch jetzt noch einen warmen Schauer über den Rücken laufen ließ. »Er war ... groß«, sagte ich matt. »Dunkle, lange Haare.«

Martje zog eine Augenbraue nach oben. »Mehr nicht?«

»Es war dunkel, ich bin mir nicht sicher. Kennst du das, wenn du in einem Moment so aufgeregt bist, dass du dich später nicht mehr richtig daran erinnerst?«

»Ja ...«

»Er war so misstrauisch und ich auch. Ich glaube daran liegt es.«

»Also hat er dich bedroht?«, fragte sie, und ihr Ton wurde scharf. »Wir müssen die Polizei rufen, wenn ...«

»Nein«, fiel ich ihr ins Wort. »Er hat mir nichts getan, im Gegenteil. Er hat mich durch den Wald zurück zum Campingplatz geführt. Ohne ihn hätte ich den Weg sicher nicht gefunden.«

»Weshalb warst du dann misstrauisch?«

»Ein fremder Mann mitten in der Nacht am Ende des Stegs ... Im ersten Moment dachte ich, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Aber ich habe mich geirrt. Kennst du ihn?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe hier abgesehen von dem Paar, das abgereist ist, bevor ihr angekommen seid, niemanden außer John getroffen. Vielleicht kam er aus dem Dorf.«

»Ja, vielleicht ...«, murmelte ich, wurde aber von Ingrids Stimme davon abgehalten, Martje eine weitere Frage zu stellen.

»Was ist? Kommt ihr jetzt, oder wollt ihr den ganzen Tag auf dem Steg hocken?«

Wir drehten uns zeitgleich um, und Martje schüttelte den Kopf. »Ich passe, aber ich habe ein Auge auf Hyde, wenn du schwimmen

gehen möchtest, Ellie.« Ihr Blick war neutral, aber ich ahnte, dass sie nicht allein bleiben wollte.

Unsicher biss ich mir auf die Lippe, schaute Ingrid an, die schon wieder einige Meter Abstand zwischen sich und den Steg gebracht hatte. Ich spürte die Mittagssonne, die an Kraft gewann und auf meiner Haut brannte, und sah das verlockende Glitzern des Wassers.

Drauf geschissen.

Ich war hier, um Spaß zu haben.

»Danke, Martje«, sagte ich, stand auf und sprang mit Anlauf in den See, damit ich es mir nicht kurz vorher noch anders überlegen konnte.

Das Wasser stach wie tausend feine Nadeln, und ich japste nach Luft, als ich auftauchte. Aber ich fühlte mich so lebendig wie schon lange nicht mehr.

»Wenigstens eine, die sich traut.« Ingrid strahlte mich an. »Komm, wir haben etwas Spannendes auf der vorderen Insel entdeckt.«

Ich folgte ihr, glitt durchs Wasser wie ein Blatt durch die Luft. Ich hatte es schon immer geliebt zu schwimmen. So stellte ich mir Schwerelosigkeit vor. Es dauerte gute fünf Minuten, bis wir die vordere Insel erreicht hatten, weil sie recht weit draußen im See lag. Aber da das Wasser spiegelglatt war, wie auch schon am Abend zuvor, fiel es mir leicht, die Strecke hinter mich zu bringen. Außerdem war das die Insel, von der ich den Fremden hatte wegschwimmen sehen. Auch wenn ich mir sicher war, dass ich ihn dort nicht treffen würde, war ich neugierig. Was er wohl auf der Insel gewollt hatte?

Als wir sie erreichten, nickte Ingrid mit dem Kinn nach vorne. »An der Seite können wir hoch, dort gibt es einen kleinen Strand ohne Schilf. Aber pass auf, die Steine sind ziemlich rutschig.«

Vorsichtig umrundeten wir die Insel, bis wir an der Seite angekommen waren, die Ingrid gemeint hatte. Sara half uns aus dem

Wasser und über die mit Moos bewachsenen Steine hoch zum Hauptteil der Insel.

Wie ich schon gestern gesehen hatte, war sie über und über mit Bäumen bewachsen. Zwischen ihnen hatten sich Blumen mit kleinen violetten Blüten angesiedelt, die den gesamten Boden bedeckten. Von meinem Standpunkt aus konnte ich den Steg gut sehen und auch Martje, die sich auf den Rücken gelegt hatte und die Sonne genoss. Das erklärte, weshalb der Fremde gewusst hatte, dass ich dort gewesen war. Er musste mich gesehen haben, bevor er überhaupt ins Wasser gestiegen war.

Ich drehte mich um. »Was habt ihr gefunden?«

»Schau es dir selbst an.« Sara hob den Arm und zeigte dorthin, wo ich die Mitte der Insel vermutete, die in ihrer ganzen Weite gute fünfzehn Meter breit und zwanzig lang war, also gerade groß genug, um durch die dicht stehenden Bäume nicht das zu sehen, worauf Sara deutete. »Komm. Es wirkt, als wäre jemand erst kürzlich hier gewesen, es gibt einen Pfad.«

Zu dritt folgten wir dem Weg, der so schmal war, dass ich ihn kaum sah. Der Boden war erstaunlich weich, trotzdem hatte ich Angst, dass ich auf etwas Spitzes treten würde. Zum Glück mussten wir nicht lange gehen, denn Ingrid blieb schon nach wenigen Schritten wieder stehen. »Hier. Es sieht aus wie ein Opferstein, jedenfalls haben wir schon einen besucht, der ähnlich war. Im Norden von Norwegen, in der Nähe von Hammerfest. Aber ich bin keine Archäologin.«

»Ein Opferstein?«, fragte ich.

»Ja, aus der vorchristlichen Zeit. Es gibt davon einige in Norwegen und auch in anderen Teilen der Welt.«

»Was wurde geopfert?«

Sara spitzte die Lippen, bevor sie sagte: »Das kam ganz darauf an.«

»Ich will also gar nicht mehr wissen?«

»Nein.«

Neugierig umrundete ich den Stein. Er sah unscheinbar aus, nicht das, was ich von einem Opferstein erwartet hätte: keine Blutrinne, keine Runen. Aber vielleicht war meine Vorstellung von einem solchen Stein auch zu sehr von Hollywood geprägt, als dass ich mir ein Urteil darüber erlauben durfte. War der Fremde wegen ihm hier hinausgeschwommen? Hatte er den Pfad ausgetreten?

»Sie haben an diesen Steinen Opfergaben abgelegt. Manchmal, wie bei dem Stein in Hammerfest, auch in den Stein hinein.«

»Hinein?«

»Ja, er hat viele Vorsprünge und kleine Mulden. Dort haben die Menschen ihre Gaben platziert. Auch heute noch gibt es einige Rituale.«

»Stimmt«, mischte sich Ingrid ein, »sie grüßen ihn immer, wenn sie an ihm vorbeikommen. Die Legende besagt, dass sonst Unglück über einen hereinbrechen wird.«

»Und? Grüßen wir diesen Stein?«, fragte ich, halb im Scherz, halb im Ernst.

Durch die Begegnung mit dem Fremden waren alle Geschichten, die ich über Norwegen gehört hatte, mit einem Mal greifbarer geworden. Auch wenn er wahrscheinlich einfach nur ein Hippie auf einem Selbstfindungstrip war.

»Natürlich nicht.« Ingrid fuhr mit den Fingern über die Oberseite des Steins, die mit Moos bewachsen war. »Aber er zeigt, dass es sich lohnt, länger in dieser Gegend zu bleiben. Diesem Phänomen sind wir schon häufiger auf unseren Reisen begegnet: In Gegenden, die für bestimmte Legenden überregional bekannt waren, haben wir überhaupt keine ... Magie spüren können. Sie waren so touristifiziert und voller Menschen, dass nicht mehr die alten Legenden und Traditionen im Vordergrund standen, sondern das Geldverdienen. Plätze wie dieser hier sind spannender, urtümlicher.«

»Wir haben gestern Abend noch lange über Johns Geschichten

nachgedacht und uns dafür entschieden, dem Paar aus dem Dorf einen Besuch abzustatten«, ergänzte Sara. »Vielleicht wissen sie mehr über den See und diese Insel. Und wenn wir Glück haben, gehen sie noch etwas mehr in die Tiefe, was die Geschichten angeht.«

Vor nicht allzu langer Zeit hätte ich nur genickt, den beiden alles Gute bei ihrem Vorhaben gewünscht und danach vorgeschlagen, zurück zum Steg zu schwimmen. Aber seit gestern Nacht hatte sich etwas verändert. Eigentlich schon seit ich das erste Mal auf dem Campingplatz aus dem Van gestiegen war. »Darf ... darf ich mitkommen?«

Überrascht wechselten die beiden einen Blick. Ingrid fing sich als Erste: »Natürlich ... Mir war nicht klar, dass dich das interessiert.«

Jetzt war die Stunde der Wahrheit gekommen. War mir gegenüber Martje eher aus Versehen herausgerutscht, dass ich den Fremden hier gestern getroffen hatte, musste ich meinen Verdacht jetzt in Worte kleiden, die nicht nach Paranoia klangen. »Ich glaube, du unterschätzt Johns Talent im Geschichtenerzählen«, sagte ich und spürte, wie meine Wangen schon wieder anfangen zu brennen. »Außerdem ... habe ich gestern jemanden getroffen.«

»Wann denn das?«, fragte Sara sichtlich verwirrt und strich sich das rote Haar aus der Stirn. »Du bist doch vor uns ins Bett gegangen.«

»Ja ...«, sagte ich zögerlich, gab mir dann aber einen Ruck und erzählte ihnen von meinem Ausflug zum See. So kurz wie möglich und ohne zu erwähnen, was der Fremde über den Wald gesagt hatte.

»Interessant.« Ingrid tippte sich mit einem Finger ans Kinn. »Ich hab auf dem Platz niemand anderen gesehen. Wenn wir bei dem Paar nicht weiterkommen, wäre dieser ominöse Mann vielleicht noch eine Anlaufstelle. Weißt du, wo er wohnt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Er hat mir nicht einmal seinen Namen verraten.«

»Schade.« Sara löste das Zopfgummi aus ihren nassen Haaren und band sie dann neu zusammen. »Vielleicht treffen wir ihn ja im Dorf.«

Dass sie darauf nicht hoffen sollten, sagte ich nicht. Etwas hielt mich davon ab, zu viel über ihn zu erzählen. Aber ich wollte auch kein plötzliches Interesse an einem Thema vortäuschen, das mich bis gestern eher mäßig gelockt hatte. Also war es richtig gewesen, Ingrid und Sara von dem Fremden zu erzählen.

»Du bist auf jeden Fall herzlich eingeladen mitzukommen«, sagte Ingrid. »Wir fahren am Nachmittag. Jetzt lasst uns zurück zum Steg, bevor die Naturgeister uns davon abhalten.« Sie grinste, und wir machten uns auf den Rückweg.

Als wir aus dem Wasser geklettert waren, tankten wir noch für eine Weile Sonne, bevor es uns zu warm wurde und wir geschlossen zurück zum Campingplatz liefen. Nach einer schnellen Dusche machte ich mich allein auf zu Ingrids und Saras Camper. Hyde musste in meinem Van warten, weil John den beiden Schwestern erzählt hatte, dass die Frau, die wir besuchen würden, eine Tierhaarallergie hatte. Ihr Mann war nicht in der Stadt, weshalb wir nur mit ihr würden sprechen können.

Anders als mein Van hatte der von Ingrid und Sara keine eigene Dusche, nur eine Toilette. Dafür hatte ihr Augenmerk auf dem Arbeitsbereich gelegen: Dort, wo bei mir die Küchenzeile war, hatten die beiden einen voll ausgestatteten Schreibtisch inklusive Bildschirm, Bürostuhl und Stauraum für Unterlagen.

»Das war nicht immer so«, sagte Ingrid, womit sie meine unausgesprochene Frage beantwortete. »Aber mit der Zeit hat sich herausgestellt, dass wir mehr Platz zum Arbeiten brauchen.«

»Du glaubst gar nicht, wie viele Bücher wir gewälzt haben, um einigen Sagen auf die Spur zu kommen«, ergänzte Sara.

»Wie habt ihr euch diese lange Reisezeit überhaupt finanziert?« Das war mir schon beim ersten Mal, als sie mir von der Dauer ihrer Tour berichtet hatten, durch den Kopf gegangen, aber ich hatte es danach wieder vergessen.

»Saisonale Arbeit.« Ingrid zuckte mit den Schultern. »Wir haben beim Ernten geholfen, waren Tauchlehrerinnen, und ich habe einige Erfahrung mit Video-Editing. Wir arbeiten als Freiberuflerinnen, das ist für diesen Lebensstil auch unabdingbar.«

»Das glaube ich«, sagte ich. Jetzt ergab auch der große Bildschirm Sinn.

»Wir wissen noch nicht, wie es weitergeht, wenn wir wieder zu Hause sind.« Sara griff nach einem Jutebeutel, den sie bis zum Anschlag mit Büchern gefüllt hatte. Auch ein Tablet schaute aus ihm heraus. »Vielleicht fahren wir direkt weiter.«

Ingrid lachte, dann klatschte sie in die Hände: »Los jetzt, sonst kommen wir zu spät. Raus mit euch!«

»Raus?«, fragte ich irritiert. »Ich dachte, wir fahren mit dem Van.«

»Wir nehmen die Fahrräder. Du kannst dir das von John leihen. Ich habe ihn vorhin gefragt.« Sie klopfte ihrem Van auf den Kotflügel, als wir wieder draußen standen. »Der Stellplatz ist viel zu wertvoll, als dass wir ihn aufgeben würden. Wenn die Leute die Nebenstrecke für sich entdecken, platzt der Campingplatz schneller aus allen Nähten, als dir lieb ist. Die Ferien haben gerade erst angefangen.«

Wo sie recht hatte ... Ich ertappte mich dabei, dass ich lieber allein auf dem Platz bleiben wollte. Unsere kleine Gruppe gehörte zusammen, und ich genoss die Stille in der Nacht.

~ * ~

Es war Ewigkeiten her, dass ich mit dem Fahrrad gefahren war. Aber der Wind, der durch mein Haar wehte, während wir auf den Schotterweg abbogen, gab mir das Gefühl, leicht wie eine Feder zu sein. Ich trat stärker in die Pedale, um zu Sara aufzuschließen. »Wie lange fahren wir?«

»Zwei Kilometer, also ungefähr fünf Minuten. Wir sind daran vorbeigefahren, als wir gestern angekommen sind.«

Ich konnte mich nicht daran erinnern, aber das musste nichts heißen. Gestern war ich vor allem damit beschäftigt gewesen, vor lauter Staunen über die Landschaft nicht von der Straße abzukommen.

Wir erreichten das Dorf kurze Zeit später, so wie Sara gesagt hatte. Das Wort Dorf war allerdings eine ziemliche Übertreibung. Mir war auf der Fahrt hierher schon aufgefallen, dass Orte in Norwegen nicht zwangsläufig besonders groß sein mussten, aber dieser hier bestand nur aus wenigen Häusern, eines davon ein Gästehaus direkt am Fjord. Der glitzerte noch verheißungsvoller in der Sommersonne, als es der See getan hatte. Im Kontrast dazu standen die roten und weißen Holzhäuser und sattgrünen Wiesen, auf denen Kühe grasten.

Wir lenkten unsere Räder nach links, auf die Hauptstraße. Ingrid hielt ihr Handy in der Hand, auf dem sie die Adresse eingegeben hatte. »Es ist gleich auf der rechten Seite, ich glaube, das weiße Haus dort hinten!«

Wir rollten an einem Spielplatz vorbei und an einer weiteren Wiese, bis wir abbremsten und vor dem Haus stehen blieben, auf das Ingrid gezeigt hatte. Es war das letzte im Dorf, dahinter führte die Straße weiter am Fjord entlang. Links neben ihm befanden sich zwei Schuppen, einer rot, der andere grau angestrichen. Ich konnte einen Bootsanleger und eine Veranda erkennen. Das Grundstück war umgeben von Blumen, Büschen und Bäumen.

»Hier?«, fragte ich. »Das ist ja quasi um die Ecke. Wieso waren

sie auf dem Campingplatz, wenn sie abends zurück nach Hause gekonnt hätten?«

»Wenn einem die Decke auf den Kopf fällt, kann ich das gut nachvollziehen«, wandte Sara ein. »Wobei mir das an so einem Ort schwerfallen würde ... Schaut euch die Aussicht an!«

Sie hatte recht. Die Aussicht auf den Fjord war hier noch schöner, und ich konnte mir gut vorstellen, den Rest des Sommers auf dieser Veranda zu verbringen.

Wir stiegen ab und lehnten unsere Fahrräder an den Holzzaun. Er war einmal weiß angestrichen gewesen, jetzt aber an vielen Stellen grau. Aufgeplatzte Farbe rieselte herab, als ich meinen Lenker losließ. Sara ging vorweg, Ingrid und ich folgten ihr. Nachdem wir geklopft hatten – denn eine Klingel gab es nicht –, warteten wir.

»Haben wir uns vorher angekündigt?«, fragte ich.

»John hat sie heute Morgen angerufen«, antwortete Ingrid leise. »Sie weiß, dass wir kommen.«

Es dauerte nicht lange, bis eine Frau uns die Tür öffnete. Sie war älter, als ich angenommen hatte, vielleicht in ihren Siebzigern, und hatte lange graue Haare, die zu einem Zopf geflochten waren, blaue Augen und ein für ihr Alter sehr sportliches Aussehen. Sie trug Handschuhe, die mit Erde beschmiert waren. »Ah, schön, dass ihr hier seid! Kommt herein.« Sie warf mir einen Blick zu. »John sagte etwas von zwei Schwestern?«

Sie hatte Englisch gesprochen, was mich wunderte. Aber vielleicht kam sie nicht von hier oder ging davon aus, dass wir kein Norwegisch konnten, weil John uns angekündigt hatte.

»Wir haben unsere Freundin mitgebracht. Ich bin Ingrid, und das ist meine Schwester Sara.« Sie streckte ihre Hand aus. Die Frau zog eilig ihre Handschuhe aus und hieß uns der Reihe nach willkommen.

»Ich bin Eldrid. Mein Mann ist heute nicht da, aber wir kommen auch ohne ihn zurecht.« Sie lächelte und leitete uns durch das

Wohnzimmer hinaus auf die Veranda, die ich eben noch bewundert hatte, und von da aus in den Garten. Eines der Beete war gerade erst umgegraben worden, mehrere Kartoffelpflanzen lagen auf dem Rasen. Direkt am Fjord standen zwei Holzbänke, auf denen wir uns niederließen.

Eldrid schlug ihre Beine übereinander und sah Ingrid an. »Also. Ihr seid gekommen, um etwas über die lokalen Sagen zu erfahren?«, fragte sie geradeheraus.

»Genau. Wir schreiben ein Buch über regionale Legenden, und gestern am Lagerfeuer gab es eine kleine Geschichtenrunde.«

»John hat schon etwas in der Art angedeutet.« Eldrid strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die der Wind ihr in die Augen geweht hatte. »Es ist nichts wirklich Großes, das unsere Region ausmachen würde, müsst ihr wissen.«

»Das ist nicht schlimm«, warf Sara ein, »die unbekannten Sagen sind uns ohnehin lieber.«

»Na, wenn das so ist ...« Eldrid unterbrach sich und fasste sich an die Stirn. »Wo sind meine Manieren? Möchtet ihr einen Apfelwein?«

Nach einem kurzen Moment der Unentschlossenheit sagte ich: »Ja, gerne.«

Auch die anderen nahmen Eldrids Angebot an, und nur fünf Minuten später saßen wir mit dem Apfelwein wieder auf den Bänken. Eldrid nahm einen großen Schluck, bevor sie fragte: »Wie gut kennt ihr euch mit den Sagen in Norwegen oder allgemein in Skandinavien aus?«

»Ganz gut«, sagten Ingrid und Sara wie aus einem Munde. Da ich es für besser hielt, nicht dazwischenzufunken, nickte ich nur. Sollte ich Fragen haben, würde ich sie später stellen. Ich war nur als Zuhörerin gekommen.

»Dann muss ich ja nicht von vorne anfangen.« Eldrid setzte das Glas ab und sah einen Augenblick lang hinaus auf den Fjord. »Die

Dorfbewohner erzählen sich schon seit langer Zeit Geschichten über den See und die Wälder, die ihn umgeben. Einige von ihnen sind recht vage, andere hingegen sehr genau.« Sie nahm noch einen Schluck. »Zum Beispiel die über die Trolle.«

Ingrid beugte sich vor, sagte aber nichts. Sie wartete darauf, dass Eldrid weitersprach.

»Es gab viele Sichtungen, jedenfalls behaupten das einige. Ich sage das deshalb so ... zurückhaltend, weil ich ursprünglich nicht von hier komme. Es ist etwas anderes, wenn man nicht in einem dieser Dörfer aufgewachsen ist.«

»Dieser Dörfer?«, fragte Sara.

»Viele wohnen in den Häusern, in denen schon ihre Urgroßeltern gelebt haben. Geschichten werden weitergetragen, von Generation zu Generation. Die Alten erzählen sie den Kindern und die irgendwann den ihrigen und so weiter ...« Eldrid verlor sich in Gedanken, ihren Blick dabei fest auf den Fjord geheftet. Ich hatte das Gefühl, dass sie an etwas dachte, eine bestimmte Erinnerung, die sie nicht mit uns teilen wollte. »Ein paar von den alten Dorfbewohnern schwören Stein und Bein, dass sie Trolle im Wald gesehen haben. Die großen, dummen.«

»Es gibt verschiedene Trolle?«, platzte es aus mir heraus, bevor ich mich zurückhalten konnte.

»Oh ja. Die, die in den Bergen und Wäldern leben, und die Höhlentrolle. Die Legenden besagen, dass man im Zweifelsfall lieber denen aus den Höhlen begegnen will. Sie sollen gefährlich sein wegen ihrer schieren Größe und weil sie das Wetter beeinflussen können, aber sie sind nicht besonders intelligent. Die Waldtrolle hingegen ... Man erzählt sich, sie mögen keine Menschen. Und sie nutzen ihre enge Verbindung zur Natur, um uns zu täuschen.«

»Die Lichter im Wald?«, fragte Ingrid. »Hängen sie mit den Waldtrollen zusammen?«

»In und um den See gibt es viele Höhlen. In einigen von ihnen

sollen die Trolle wohnen, die es sich zur Angewohnheit gemacht haben, Touristen von ihren Wegen abzubringen. Sie stiften die Glühwürmchen an, die Menschen zu verwirren, bis sie den Weg zurück nicht mehr finden. Dann berauben sie sie und horten ihre Schätze.«

»Und die großen Trolle? Wo verstecken sie sich in Zeiten von Google Maps und Satellitenüberwachung?«, bohrte ich weiter.

Eldrid schmunzelte. »Du solltest diesen Geschichten nicht mit Logik begegnen ...«

»Ellie.«

»Ellie.« Sie hob das Glas und deutete auf den Fjord. »Siehst du diese Landschaft? Sie hat Menschen schon immer inspiriert. Diese Geschichten sind Ausdruck davon.«

»Natürlich.« Mir war es peinlich, dass ich ihre Erzählung zu schnell zu ernst genommen hatte. Genau wie die Begegnung mit dem Fremden.

Eldrid schien meine Gedanken gelesen zu haben, denn sie sagte: »Mach dir nichts draus. Die erste Zeit, nach der wir hergezogen waren, war ich ganz genau wie du. Ihr fragt euch vielleicht, weshalb John euch von mir erzählt hat.«

»Er sagte, du und dein Mann, ihr wärt ihm auf dem Campingplatz begegnet.«

»Das stimmt.« Sie lachte wieder. »Aber er hat ein entscheidendes Detail ausgelassen: Ich bin, genau wie er, im schreibenden Gewerbe tätig – nur auf der fiktiven Seite.«

»Du bist Autorin?«, fragte Ingrid, und ihre Augen wurden groß.

»Ja.« Eldrid streckte ihre Beine aus. »Jedenfalls war ich das für eine lange Zeit. Ich hab schon ewig nicht mehr geschrieben, aber ich unterhalte mich immer noch gern mit Kolleginnen und Kollegen. Wenn ich euch bei eurem Buch weiterhelfen kann, sagt Bescheid.«

Ich spürte die Aufregung, die von Ingrid und Sara ausging, und

nahm mich zurück. Es gab noch so viel, was ich Eldrid hätte fragen können, aber ich wollte Ingrid und Sara nicht die Möglichkeit nehmen, mit ihr zu sprechen. Außerdem hatte sie recht: Ich nahm das alles zu ernst. Es waren nur alte Sagen, die dem Dorf wahrscheinlich einige Einnahmen einbrachten. Denn schließlich gab es auch hier Tourismus, der von den Erzählungen über Trolle in den Wäldern lebte. Erzählungen, die den Touristen abends am Lagerfeuer einen kleinen Schauer über den Rücken jagten, bevor sie sich in ihre sicheren Betten legten. Also hörte ich den dreien zu, wie sie über Trolle fachsimpelten und darüber, welche Bedeutung sie für die norwegische Mythenwelt besaßen. Sara hatte ihr Tablet herausgeholt und machte sich fleißig Notizen. Ich nahm mir vor, mir die anderen Geschichten, die sie gesammelt hatten, zeigen zu lassen, wenn wir zurück wären bei unseren Vans. Die beiden Schwestern brannten so sehr für das Thema, dass ich unbedingt wissen wollte, welche Fabeln sie noch zusammengetragen hatten.

Als der Nachmittag in den Abend überging, verabschiedeten wir uns. Ingrid und Sara hatten bereits ein zweites Treffen mit Eldrid verabredet, bevor wir unsere Fahrräder erreicht hatten.

»Schön, dass ihr den Weg hergefunden habt«, sagte sie gerade an Ingrid gewandt. »Und du, Ellie: Schau dir die Gegend an, vielleicht findest du ja einen Troll. Aber lass dich dabei nicht von den Alben erwischen. Sie wandeln schon länger in diesen Wäldern, als es Menschen gibt.« Das verschmitzte Blitzen in ihren Augen sagte mir, dass sie mich aufzog.

Ich schüttelte lachend den Kopf. »Wenn mir einer begegnet, lasse ich es dich wissen.«

»Aber unbedingt.«

Damit verabschiedeten wir uns und kehrten zum Campingplatz zurück. Allerdings nicht, ohne uns vorher noch ein Zitroneneis aus dem Kiosk zu holen. Und während wir in die Pedale traten, wusste ich, dass Jana jede Minute dieser Reise geliebt hätte.



KAPITEL 5

Noch während die Tür meines Vans aufschwang, ahnte ich, dass ich einen Fehler gemacht hatte. Mir fiel eines meiner Kissen entgegen, und Hyde sprang mit einem Satz heraus, seine Ohren aufgestellt, als suchte er nach etwas. Dann bemerkte ich es: Der gesamte Van sah aus, als wäre eine Bombe in ihm explodiert. Meine Decke war vom Bett gerissen, mehrere Kabel lagen auf dem Boden, eines davon durchgebissen, und eine Tasse war zerbrochen. Das konnte doch nicht wahr sein! Wir waren höchstens zwei Stunden weg gewesen.

»Hyde!« Ich sah mich um, aber er war verschwunden. »Hyde! Verdammt noch mal!« Wo war er hin? So war er doch sonst nie!

Ingrid, die noch dabei war, die Fahrräder zu verstauen, rief zu mir herüber: »Was ist los? Alles in Ordnung?«

»Nein.« Ich sah mich um, konnte meinen Hund aber nirgendwo entdecken. »Hyde ist weg, und er hat meine Inneneinrichtung zerlegt.«

»Was?« Sie kam herüber und band sich im Gehen ihre blonde Mähne nach oben. »Ich dachte, er wäre das Alleinsein gewöhnt?«

»Ja, wir haben das geübt.« Ich wusste doch auch nicht, weshalb er plötzlich verrücktspielte. Er kannte den Van und die Situation – weshalb also war er so außer sich geraten? »Hoffentlich läuft er nicht auf die Straße ...«

»Ich schaue nach.« Ingrid drehte ab, bevor sie mich erreicht hatte. »Sieh du dich auf dem Platz um!«

»Hyde!« So schnell wie möglich lief ich zwischen den Wagen von John und Martje hindurch, konnte ihn aber nirgendwo entdecken. Erst als ich mich dem Waldrand näherte, sah ich seine Schwanzspitze. Er war gerade dabei, zwischen den Bäumen zu verschwinden. »Hyde, warte!«

Er gehorchte nicht.

Stattdessen hörte ich ihn bellen, so tief und bedrohlich wie noch nie zuvor. Es klang nicht spielerisch, wie bei unserem Training, sondern ernst. »Hyde, stopp!«

Ich rannte zwischen die Bäume und suchte nach seinem schwarz-weißen Fell. Als er ein zweites Mal bellte, sah ich ihn: etwa zwanzig Meter vor mir, die Augen fest auf einen Punkt fixiert. Ich folgte seinem Blick, konnte aber nichts erkennen. Zwar herrschte im Wald bereits Zwielicht, aber der Boden war nur mit kniehohen Büschen bewachsen. Kein Mensch hätte sich dahinter verstecken können, es sei denn ...

Ich blieb so abrupt stehen, dass ich beinahe vornübergekippt wäre. Mit zusammengekniffenen Augen starrte ich ins Dunkel. Mir war, als würde ich einen schemenhaften Schatten erkennen, der hinter einem der Büsche kauerte. Ein Kind vielleicht? Oder ein anderes Tier?

»Hyde, hierher!«

Dieses Mal hörte er auf mich. Als er bei mir angekommen war, drückte er sich eng an mein Bein, als wollte er mich schützen. Mein Bauchgefühl riet mir, umzukehren und nicht zurückzusehen. Aber die Neugier ließ mich bleiben. »Hallo?«

Keine Antwort.

Es konnte nur ein Tier sein. Kein Mensch würde sich hinter den Büschen so gut verstecken können. Trotzdem: Was, wenn es doch ein Kind war? Auch auf die Gefahr hin, dass es mich nicht verstand,

weil ich Englisch sprach, sagte ich: »Er tut nichts, versprochen. Du kannst herauskommen.«

Nichts.

Einen Herzschlag lang wartete ich noch, dann drehte ich mich langsam in die entgegengesetzte Richtung. »Komm, Hyde.«

Der Campingplatz schien weiter weg zu sein als noch vor wenigen Minuten. Ich konnte ihn zwischen den Bäumen nicht erkennen. War das überhaupt die richtige Richtung? Ich war so schnell hinter Hyde hergelaufen, dass ich mich nicht mehr daran erinnerte, ob der Platz hinter mir lag ... oder vor mir ... oder neben mir ...

Ich drehte mich im Kreis. Das Gefühl von Verzweiflung verstärkte sich, als ob eine kalte Hand auf meinem Nacken lag. Was war bloß los mit diesem Wald? Wenn ich nicht gewusst hätte, dass das völlig unmöglich war, hätte ich angenommen, dass er mich gefangen halten *wollte*. Unwillkürlich musste ich schlucken, spürte, wie mein Herz mir in den Hals sprang. Mein Instinkt wollte, dass ich lief. Rannte. Aber ich wusste, dass das absoluter Blödsinn war. Da war schließlich niemand hinter mir. Oder doch?

Hyde gab einen ungeduldigen Laut von sich und lief zwei Meter voraus. Dann schaute er sich um, als wollte er mir sagen, dass er wusste, wo es langging. Ich überlegte nicht mehr lange und gab meiner Intuition nach. So schnell wie möglich, ohne kopflos davonzustürzen, folgte ich meinem Hund, bis der Waldrand wie aus dem Nichts plötzlich wieder vor mir auftauchte. Den ganzen Weg über kämpfte ich gegen das Bedürfnis an, wegzurennen – vor was oder wem auch immer.

»Da bist du ja!« Das war Ingrids Stimme. »Und wie ich sehe, hast du den Übeltäter gefunden. Dann bin ich beruhigt. Aber dein Van sieht wild aus – bist du sicher, dass das nur Hyde war?«

»Wer soll es sonst gewesen sein?«, fragte ich, während wir uns dem Van näherten. Bevor ich hineinkletterte, gab ich dem Drängen in meiner Brust nach, einen Blick zurück zum Wald zu werfen.

Doch auch dieses Mal konnte ich nichts erkennen außer den vielen verschiedenen Schattierungen von Grün.

»Ich weiß nicht ...« Ingrid blieb an der Tür stehen. »Es wirkt, als hätte jemand etwas gesucht.«

»Meinte Sara nicht heute Morgen noch, dass ich nicht abzuschließen bräuchte?«

Ingrid verschränkte die Arme vor der Brust. »Das stimmt auch ... eigentlich.«

Ich sah mich um: Mit Ausnahme der Dinge, die mir schon aufgefallen waren, konnte ich nicht erkennen, ob etwas fehlte. »Nein, ich glaube, Hyde hat nur verrücktgespielt«, sagte ich. »Es muss an dem Ort liegen. Er hat etwas im Wald entdeckt; das hat er auch gejagt, als er weggelaufen ist.«

»Du meinst, es war ein Tier?«

»Davon gehe ich aus.« Meine Stimme hörte sich überzeugter an, als ich mich fühlte, aber das war die einzige logische Erklärung. Dann fiel mein Blick auf die Kabel. »Na toll, er hat mein Ladekabel durchgebissen.«

»Wir können dir eins von unseren leihen«, bot Ingrid an. »Wenn du ein iPhone hast, hast du allerdings schlechte Karten. Die haben einen anderen Anschluss.«

Natürlich hatte ich eins. Verdammt. »Ich weiß«, seufzte ich. »Aber danke für das Angebot. Könnte ich bei Martje oder John Glück haben?«

»Bei John wahrscheinlich schon, aber der ist heute Morgen zu einer Tagestour mit Übernachtung aufgebrochen, um Fotos zu machen. Er kommt erst morgen zum Stockbrotgrillen wieder. Martje ist schon vor uns in Richtung Fjord gefahren.«

»Scheiße«, murmelte ich. »Ich habe meinen Eltern versprochen, mich heute Abend zu melden, und mein Akku ist jetzt schon so gut wie tot.«

Ingrid stemmte eine Hand in die Hüfte. »Wenn du Glück hast,

hat die Tankstelle Ladekabel. Du kannst dir wieder Johns Rad leihen, er hat bestimmt nichts dagegen.«

Kurz überlegte ich. »Wie weit ist es zu der Tankstelle?«

»Du fährst den Weg zurück, den wir gekommen sind, bis zur Hauptstraße. Dann biegst du rechts ab und folgst ihr einfach bis vor den Tunnel. Die Tankstelle ist auf der linken Seite. Das sind gut zwanzig Minuten mit dem Fahrrad, und du musst auf der Landstraße fahren, weil es keinen Fahrradweg gibt. Es ist nicht besonders viel los, das hast du ja gestern schon gesehen, aber wenn dir das zu gefährlich ist, nimm lieber den Van.«

Doch ich winkte ab. »Ach nein. Hyde braucht Auslauf. Ich nehme ihn an die Leine und Sorge dafür, dass er auf der sicheren Seite läuft. Wenn uns ab und zu ein Auto überholt, ist das in Ordnung.«

»Keine Sorge, die meisten Leute kommen morgens und fahren am frühen Nachmittag wieder, wenn sie weiterwollen. Wahrscheinlich begegnest du sowieso niemandem.«

»Danke, Ingrid.« Ich lächelte schwach. »Auch fürs Suchen. Wir kennen uns ja kaum.«

»Nicht dafür.« Sie erwiderte mein Lächeln. »Ich hatte mal einen Hütehund, genau wie Hyde. Er war ein Energiebündel, das es faust dick hinter den Ohren hatte. Bis später, Ellie.«

Bevor ich mich auf den Weg machte, holte ich Hydes Geschirr und die Fahrradleine, die ich für alle Fälle eingepackt hatte. Dann schwang ich mich auf das Rad und fuhr los.

Den Weg ins Dorf hatte ich schnell hinter mich gebracht, danach hielt ich mich immer am Fjord, bis ich die nächste kleine Ortschaft Austrepollen erreicht hatte. Von dort aus war es nicht mehr weit bis zur Tankstelle, wo ich ein Ladekabel kaufte und wieder umkehrte.

~ * ~

Es war kurz vor acht, die Sonne würde in knapp zwei Stunden untergehen. Auf der Landstraße war, ganz wie Ingrid gesagt hatte, auch schon auf dem Hinweg so gut wie nichts los gewesen. Deshalb und weil Hyde den Auslauf sichtlich genoss, fuhr ich langsamer. So hatte ich Zeit, mir die Landschaft genauer anzusehen: Links und rechts schmiegt sich kleine Felder an die Straße, dahinter fiel das Land entweder zum Fjord ab, oder der Boden wurde steiniger und führte hinauf zu den Bergen. Auch hier lagen überall Findlinge herum, was die Gegend wild wirken ließ. Ungebändigt, fast als würde sie die Menschen, die den Grund bewirtschafteten, nur dulden.

Etwa zehn Meter vor mir zweigte eine Schotterstraße ab, die in Richtung der Berge verlief. Sie schlängelte sich einige Meter geradeaus durch offenes Feld und knickte dann abrupt nach rechts in eine Reihe von Bäumen ab.

Meine Augen wurden magisch von ihr angezogen, ich spürte es fast körperlich. Das Gefühl war ähnlich wie gestern, als ich in den Wald gegangen war, nur fühlte es sich jetzt nicht so dunkel an. Ich hatte keine Angst, wovor auch? Es war schließlich noch Tag.

Das Rad rollte vor der Abzweigung aus, und ich streckte einen Fuß zu Boden, um nicht umzukippen. Die Straße führte weg vom Fjord, wie ein Versprechen. Etwas in mir wollte sie erkunden, schauen, was auf mich wartete. Aber mir klangen noch die Worte des Fremden in den Ohren: *Leiste dem Ruf des Waldes nicht noch einmal Folge. Das nächste Mal bin ich nicht da, um dich zu schützen.*

Mit einer schnellen Bewegung fuhr ich mir über das Gesicht, dann schüttelte ich den Kopf. Unsinn. Weshalb sollte ich nicht nachschauen, wo die Straße endete? Es war noch hell, und die Schotterpiste würde ich in jedem Fall nicht aus den Augen verlieren. Das war anders als gestern Abend oder vorhin: Sie war kein schmaler Pfad, der nur von wenigen Füßen ausgetreten worden war und leicht zwischen den Bäumen übersehen werden konnte,

sondern aufgeschüttet und klar erkennbar. Hyde war schließlich derjenige, der mir die Entscheidung abnahm. Er zog an der Leine, wahrscheinlich weil er zwischen den Bäumen schnüffeln wollte. Also schnallte ich ihn ab und ließ ihn frei laufen, während ich das Fahrrad langsam über den Schotter lenkte.

Die Straße verlief nur einige Meter durch den Wald, dann öffneten sich die Bäume, und ich schnappte hörbar nach Luft. Ich war davon ausgegangen, dass es bergauf und weiter in die Berge gehen würde, weil die Bäume mir die Sicht verstellten hatten. Stattdessen wand sich die Piste in Serpentinaen bergab bis zum Fuß der Fjordberge. Dort, wo die Straße nicht in die Landschaft gemeißelt worden war wie ein graues Band, wuchs Gras, immer wieder durchbrochen von Findlingen und kleinerem Gestein. Einige knorrige Bäume erhoben sich dazwischen, und eine Gruppe Schafe drängte sich unter einem von ihnen zusammen.

Ich beschattete meine Augen mit der Hand. Ganz am Ende der Straße konnte ich ein Haus erkennen – oder nein, eher eine Hütte. Sie wirkte genauso alt wie die Bäume, fast schon schäbig. Ihre abgeblätterte grüne Farbe und das mit Moos überwachsene Dach ließen sie beinahe mit der Umgebung verschmelzen. Eines der Fenster stand offen, eine Gardine wehte im Wind. So heruntergekommen, wie sie auch im ersten Moment gewirkt hatte – das war das Zuhause von jemandem. Ich sollte gehen. Das hier war Privatgrund.

»Ich hätte nicht damit gerechnet, dich so schnell wiederzusehen.«

Mein Herz sprang mir in die Kehle, während ich herumwirbelte. Auch Hyde machte einen Satz. Vor mir stand der Fremde aus dem Wald. Sein Blick wirkte jetzt, im Tageslicht, noch viel stechender. Er bohrte sich in meinen, und er war nicht freundlich.

»Du hast mich erschreckt!«, sagte ich etwas atemlos, mein Herzschlag immer noch laut in meinen Ohren.

»Verzeihung.« Es hörte sich nicht an, als würde es ihm leidtun. Und er war aus dem Nichts aufgetaucht, schon wieder.

Kurz schaute ich mich um, konnte aber keinen Ort entdecken, an dem er hätte stehen können, ohne dass es mir aufgefallen wäre. »Wo kommst du so schnell her? Ich habe dich nirgendwo auf der Straße gesehen.«

Er nickte zu einem der Findlinge hinüber, als ob das eine Erklärung wäre, und stellte im gleichen Zug eine Gegenfrage: »Was willst du hier?«

»Ich ... äh ...« Ja, was wollte ich hier? Ich konnte ihm unmöglich davon erzählen, dass mich der Weg wie magisch angezogen hatte. Was sollte das überhaupt heißen? Das klang esoterisch und so, als hätte ich nicht mehr alle Tassen im Schrank. Also log ich: »Hyde ist zu viel auf Teer gelaufen. Ich wollte ihm eine Abwechslung gönnen und dachte, vielleicht kann ich auf anderem Weg zurück zum Campingplatz fahren.« Pause. »Ist das dein Haus?«

Die Frage hatte ich vor allem deshalb gestellt, um von meiner Lüge abzulenken, denn der Campingplatz lag in der anderen Richtung, und das wussten wir beide. Als ich in sein Gesicht sah, war mir klar, dass ihm das nicht entgangen war. Er hielt meinen Blick noch einen Herzschlag länger fest, um es mich auch wissen zu lassen, dann schüttelte er den Kopf. »Nein.«

»Also wohnst du hier gar nicht?«

Er schürzte die Lippen. »Doch, ich wohne hier. So lange, bis meine Aufgabe erfüllt ist.«

»Oh, ach so. Du arbeitest hier.« Das erklärte einiges. Warum tat er so geheimnisvoll? Das hätte er doch einfach sagen können. »Ist das eine Forschungsstation? Ich habe gehört, dass in der Gegend ...«

»Nein«, schnitt er mir das Wort ab. »Und hier wirst du nicht zurück zu deinem Gefährt finden. Der einfachste Weg führt über die große Straße.«

Autsch. Er wollte mich loswerden und machte sich nicht einmal die Mühe, seine Abneigung in nette Worte zu kleiden. Die Nachricht war angekommen. Mit einem Pfiff holte ich Hyde zurück, der zwischen den Findlingen herumgestromert war, und wendete mein Rad. Ich hätte fahren können, und wir wären uns wahrscheinlich nie wieder begegnet. Aber seine Art war einfach so ... unfreundlich. Und sie machte mich wütend.

Ich hielt inne und sah ihm fest in die Augen. »Weißt du, was? Du bist ziemlich unhöflich. Du hast es nicht für nötig gehalten, dich vorzustellen, aber ich musste mich schon zwei Mal von dir belehren lassen – zu Unrecht. Ich weiß nicht, was ich dir getan habe, aber ich gehe jetzt besser.« Damit wandte ich mich endgültig ab. Was für ein arroganter Idiot. »Komm, Hyde.«

Ob er mir nachsah oder zu einer Erwiderung ansetzte, war mir egal. Sollte er doch denken, was er wollte. Gut, dass ich so nette Menschen wie Ingrid, Sara, John und Martje getroffen hatte. Wäre er mir zuerst begegnet, ich wäre wahrscheinlich sofort zurück nach Hause gefahren. Als ich mich gerade vom Boden abstoßen wollte, hörte ich ihn in meinem Rücken sagen: »Warte.«

Oh nein, das konnte er vergessen.

Ich tat so, als hätte ich ihn nicht gehört, und trat in die Pedale. Der Schotter knirschte unter den Reifen von Johns Rad, und ich hoffte, dass ich diese unangenehme Situation schnell hinter mir lassen konnte.

»Bitte.« Er hatte seine Stimme erhoben, um die Geräusche des Fahrrads zu übertönen. »Ich bin es gewohnt, für mich zu bleiben. Manchmal ... vergesse ich, dass nicht jede Gesellschaft schlecht ist.«

Was sollte das nun wieder? Ein Teil von mir wollte weiterfahren – weil ich mir nicht sicher war, ob er es ernst meinte, und ich nicht wieder etwas Falsches sagen wollte. Und dennoch ... Mit einem Seufzen bremste ich ab.

Er schloss zu mir auf, hielt aber einen gewissen Abstand ein. Als ich keine Anstalten machte, etwas zu erwidern, sagte er: »Ich bin Vidar.« Nach einem Blick auf Hyde fügte er hinzu: »Ich habe den Baum hinter der Hütte gerade erst von seinen Früchten befreit. Es würde mich freuen, wenn ich sie teilen könnte.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. War es klug, das Angebot anzunehmen? Wahrscheinlich nicht. Er wirkte so absonderlich, als würde er tatsächlich die meiste Zeit allein verbringen. Anders konnte ich mir seinen fehlenden Takt nicht erklären. Und die Stimme der Vernunft riet mir, zu gehen, solange ich noch konnte. Immerhin war ich allein mit einem fremden Mann irgendwo auf einer Schotterpiste in Norwegen. Hier würde mich niemand schreien hören oder finden, wenn er sich dazu entschied, mehr als nur Obst mit mir zu teilen ...

»Ich ... ich verstehe natürlich, wenn du gehen musst.«

Die kleine Unsicherheit in seinem Tonfall war es, die mich vom Gegenteil überzeugte. Davon abgesehen hatte ich noch nie besonders viel auf die Stimme der Vernunft gegeben, und ich wollte ihn näher kennenlernen. Deshalb sagte ich: »Okay.«

Vidar wandte sich langsam in Richtung der Hütte um, als wartete er darauf, dass ich ihm folgte. Nach einem weiteren Moment, in dem ich mit mir rang, wendete ich das Fahrrad ein zweites Mal und heftete mich an seine Fersen. Unsere Schritte knirschten auf dem Gestein, wie vorher das Gummi der Räder. Sonst war es still. Ich zermartete mir das Hirn über etwas, das ich sagen konnte. Normalerweise hatte ich nichts gegen Stille – bei Menschen, die ich kannte. Er war mir fremd und offensichtlich kein Fan von Small Talk, weswegen mir das Erste über die Lippen kam, was mir einfiel: »Es waren übrigens keine Elfen.«

»Wie bitte?«

»Die Geschichten, von denen ich das letzte Mal erzählt habe. Ich habe mich geirrt. Die Dorfbewohner denken nicht, dass Elfen

daran schuld sind, dass Menschen in den Fluss fallen und ertrinken. Ich dachte, das würde dich interessieren.«

Sein Mundwinkel zuckte. »Keine Elfen also, ja?«

»Nein, Trolle«, antwortete ich im Brustton der Überzeugung. »Und Glühwürmchen.«

»Natürlich.«

Wir sahen uns an und mussten beide lachen. Die Anspannung fiel von mir ab, und auch Vidar wurde lockerer. Zum ersten Mal sah ich die Grübchen in seinen Wangen, die ihn gar nicht mehr so unfreundlich wirken ließen. Sein langes, dunkles Haar glänzte im Sonnenschein.

»Ich rede zu viel, wenn ich ...« Ich brach ab. Beinahe hätte ich zugegeben, dass ich nervös war. Dass mich diese Situation, nein, dass *er* mich nervös machte.

»Wenn du ... was?«

»Nicht so wichtig.«

Wir hatten das Haus fast erreicht, und ich konzentrierte mich darauf, seinem forschenden Blick auszuweichen, der nicht länger bohrend, sondern neugierig war. Als ob ich eine Kuriosität wäre, die er noch verstehen musste.

»Die Hütte sieht sehr alt aus.« Ich hatte bewusst keine Frage gestellt, denn er schien jedes Mal auf der Hut zu sein, wenn ich das tat. »Ich mag das Dach. Dadurch verschwindet sie geradezu in der Landschaft.«

»Sie steht hier schon mehr als zweihundert Jahre«, sagte er. »Die Nähe zum Fjord und die Winde lassen das Holz schnell verfallen. Ich muss es immer wieder ausbessern, um zu verhindern, dass die Substanz schwindet.«

Überrascht sah ich auf die Farbe. »Sie wirkt sehr viel älter.«

Anstelle einer Antwort öffnete Vidar die Tür und ließ mich und Hyde vorgehen. Ich bewegte mich bedächtig, sah mich genau um. Die innere Stimme der Vorsicht war immer noch da, schwächer

jetzt, aber nicht still. Drinnen wirkte es ähnlich spartanisch wie draußen, aber auf eine altmodische Art gemütlich. Die Hütte hatte zwei Räume, die ich sehen konnte, eine Küche und ein Wohnzimmer. Ein Blick in die Küche verriet mir, dass Elektrizität hier noch keinen Einzug gehalten hatte. Ein altmodischer Ofen aus Eisen und eine Kommode, die gleichzeitig eine Theke war, standen in der Nähe des Fensters. Ein noch älterer Holztisch mit vier Stühlen auf der anderen Seite. Auf ihm stapelten sich außer einem Kerzenhalter, in dem ein Stumpen steckte, haufenweise Bücher und Karten. Als wäre die Küche gleichzeitig Vidars Arbeitsplatz.

Als er den Ausdruck auf meinem Gesicht bemerkte, schloss er die Tür, als wollte er verhindern, dass ich die Fragen stellte, die mir auf der Zunge lagen. Stattdessen führte er mich ins Wohnzimmer. Auch hier wirkte alles wie aus der Zeit gefallen: Die Wände waren bis zur Höhe meiner Brust mit Holz getäfelt, nur der Platz, an dem der Ofen stand, war davon ausgenommen. Der Boden bestand anders als in der Küche aus altem, durchgetretenem Holz, und zwei Ohrensessel hatten es sich links und rechts vor dem Kamin gemütlich gemacht. Die gesamte hintere Wand bestand aus einem Bücherregal, das bis unter die Decke reichte. Es war ebenfalls aus dunklem Holz und hatte nicht nur Bretter, sondern auch Schubladen und Türen. Die offenen Bereiche quollen, genau wie der Küchentisch, vor Büchern über. Ich sah jedoch nicht ein einziges neues, alle hatten dunkle Lederrücken. Der Raum wurde erhellt durch das offen stehende Fenster, durch das man auf die Berge sehen konnte. Sie erhoben sich vor uns wie gebückte Riesen.

»Ich komme gleich wieder.«

»Ein Wasser reicht.« Ich wollte nicht, dass er sich zu viel Mühe machte. Nicht, nachdem ich vor fünf Minuten noch kurz davor gewesen war, wütend wegzustürmen. Er nickte und ging hinaus, ließ mich mit den Büchern allein. Ich lauschte seinen Schritten, die das Haus verließen, keine Sekunde später ertönte das Knirschen

einer Pumpe. Es gab also weder Elektrizität noch fließendes Wasser. Wow.

Vorsichtig machte ich zwei weitere Schritte ins Wohnzimmer und sah mir das Regal an, Hyde folgte mir. Ich wollte nicht in Vidars Privatsphäre eindringen, aber mich interessierte, was er las. Die meisten Titel waren auf Norwegisch – keine Überraschung. Aber auch einige englische fanden sich darunter. Hauptsächlich Theaterstücke. Ich zog eine Augenbraue nach oben. Für einen Theaterliebhaber hätte ich ihn nicht gehalten.

Als die Tür bei Vidars Rückkehr quietschte, stand ich immer noch vor dem Regal. »Hast du die alle gelesen?«

Er reichte mir zwei Äpfel und ein Glas Wasser und stellte eine Schüssel vor Hyde ab, die der sofort dankend annahm. Über sein Schlabbern hinweg sagte Vidar: »Die meisten.«

»Also wohnst du hier schon länger?«

»Eine Weile.«

Ich ließ den Apfel sinken. »Ganz ohne Elektrizität?«

Er ging an mir vorbei und setzte sich in einen der Sessel. Ich tat es ihm gleich. Im Herbst musste es wahnsinnig behaglich in dieser Hütte sein. Jetzt war es vor allem warm. »Ich komme gut ohne zu-recht. Elektrizität ist für meine Aufgabe nicht nötig.«

Also war sein Job ohne Internet und anderen modernen Schnickschnack zu erledigen. Mir brannten so viele Fragen auf der Seele: Weshalb wohnte er allein hier draußen? Warum lehnte er Gesellschaft ab? Was genau war seine *Aufgabe*? Aber ich schluckte sie hinunter. Vielleicht würde ich sie später stellen. Oder nie.

Er räusperte sich. »Darf ich fragen, woher du kommst? Ich habe deine Sprache schon lange nicht mehr gehört, aber es gibt einige Länder, in denen sie gesprochen wird.«

Ich hatte also recht gehabt. Er war nicht nur in sich gekehrt. Vielleicht konnte ich ja doch mehr darüber herausfinden, weshalb er hier mitten im Nirgendwo lebte. Wer er war. Und weshalb er sich

von anderen Menschen fernhielt. »Ich komme aus Deutschland.« Ich machte eine kurze Pause, dann fügte ich hinzu: »Ich bin mir sicher, dass es hier in der Gegend viele deutsche Touristen gibt.«

»Das mag sein.« Er nahm einen Schluck aus seinem Glas, das aussah, als hätte es seine besten Tage hinter sich. Wie alles in dieser Hütte ein bisschen verschlissen, aber noch funktionstüchtig. »Ich halte mich von viel besuchten Plätzen fern.«

»Also war es eine Ausnahme, dass du beim See warst?«

Vidar nickte. »Ich besuche ihn nur sehr selten.«

»Und du warst gestern da, weil ...?« Ich ließ die Frage offen im Raum hängen und registrierte, wie der Griff um sein Glas fester wurde. »Du stellst sehr viele Fragen«, sagte er schmunzelnd.

»Und du gibst sehr wenige Antworten.« Mit dem Zeigefinger fuhr ich über die Schale des Apfels. Vidar war immer noch angespannt, gleichzeitig versteckte sich aber auch das Interesse weiter in seinem Blick. Es war ein Mix aus Misstrauen und Wissbegierde, der mir nur allzu bekannt vorkam.

»Es tut mir leid, dass ich so neugierig bin, aber ... ich finde es ungewöhnlich, dass jemand hier draußen abgeschottet lebt, noch dazu allein.« Die Tatsache, dass er sich manchmal anhörte, als würde er aus einem Goethe-Stück stammen, ließ ich unter den Tisch fallen.

»Ungewöhnlich oder eigenartig?«

Hyde schob sich neben mich und stupste seine Nase in meine Hand. Er wollte gestreichelt werden. »Beides.« Ich sah Vidar an, beobachtete seine Reaktion ganz genau, als ich sagte: »Aber ich finde unkonventionelle Menschen sympathisch. Die meisten haben interessante Geschichten, die sie an Orte wie diesen gebracht haben. Ich wette, du hast auch so eine.«

»Unter Umständen.« Ein Zögern. »Du bist jung.«

Meine Hand fuhr durch Hydes Fell, während ich Vidar musterte. Über sein Alter hatte ich mir noch gar keine Gedanken gemacht. Ich schätzte ihn auf Anfang zwanzig, aber genauso gut hätte er drei-

ßig sein können oder vierzig. Sein Gesicht war alterslos, keine Falten. Nur seine Augen verrieten mir, dass er mehr gesehen hatte, als er zugab. »Und du fragst dich, wie viele von diesen Menschen ich schon getroffen haben kann.«

Er neigte den Kopf, ein Zugeständnis.

Aber ich war nicht bereit, die Wahrheit über meine Kindheit mit ihm zu teilen, die Tatsache, dass ich schon sehr früh gewusst hatte, dass ich adoptiert worden war, weil meine biologischen Eltern bei einem Unfall ums Leben gekommen waren. Nicht, wenn er selbst so verschlossen war. Und weil wir uns gerade erst kennengelernt hatten. »Wie wäre es, wenn ich dir meine Geschichte erzähle, wenn du mir deine erzählst?«, schlug ich vor.

»Ein faires Angebot.« Die Neugier in seinem Blick war stärker geworden, aber ich ahnte, dass es dafür noch zu früh war. Die ganze Situation war seltsam: dieses Gespräch, seine Einladung, seine Art. Darum sagte ich: »Aber nicht jetzt.«

»Nein.« Er lächelte leicht. »Nicht jetzt.«

Ich hätte weitere Fragen stellen können, aber ich spürte, dass ich zum Campingplatz zurückkehren sollte, auch wenn ich noch so viel mehr über ihn erfahren wollte. Einen Fremden, der mir hätte egal sein sollen, aber es nicht war. Schnell stand ich auf. »Danke für die Äpfel und dass du uns hereingebeten hast.«

Vidar erhob sich ebenfalls und geleitete mich zur Tür. Hyde schlüpfte an mir vorbei ins Freie, aber ich wollte ihm noch nicht folgen. Es war einer dieser Momente, über die man später dachte, dass man sie hätte nutzen sollen – um über seinen Schatten zu springen. Es war wie gestern Nacht am See. »Ich ... ich gehe dann jetzt.«

»Ja.« Vidars Stimme war ruhig, während wir voreinander standen. Ich spürte, dass er mich ansah, aber ich traute mich nicht, dasselbe zu tun – deshalb starrte ich auf die geschlossene Küchentür in seinem Rücken. Schließlich drehte ich mich ruckartig um und

verließ die Hütte. Draußen hob ich eilig Johns altes Rad vom Boden auf, das keinen Ständer hatte. Danach wandte ich mich doch noch einmal um und hob die Hand zum Gruß. Vidar ahmte meine Bewegung nach, aber noch bevor ich aufsteigen konnte, fragte er unvermittelt: »Gilt die Einladung zum Stockbrotgrillen noch?«

Ich ließ meinen Fuß sinken, mit dem ich in die Pedale hatte treten wollen. »Sicher.«

»Dann sehen wir uns morgen Abend.«

Mein Herz schlug viel zu schnell dafür, dass wir uns fast nicht kannten. Und während ich die Auffahrt mit Hyde an meiner Seite hinauffuhr, glaubte ich, Vidars Blicke in meinem Rücken zu spüren.



KAPITEL 6

Ich trat in die Pedale, aber meine Gedanken waren nicht bei der Straße oder der Landschaft oder dem Kratzen von Hydies Krallen auf Teer. Sie waren bei Vidar. Es war, als wäre er von einer Mauer umgeben, und jede Frage, die ich stellte, war ein Pfeil, der an ihr abprallte. Ich hatte noch nie jemanden wie ihn getroffen. Sicher waren mir schon einige Personen begegnet, die sich in eine Aura des Geheimnisvollen gehüllt hatten, um sich interessanter und mich neugieriger zu machen. Aber bei niemandem hatte sich das echt angefühlt. Bei niemandem außer bei Vidar. Also war er entweder ein verdammt guter Schauspieler, oder er hatte tatsächlich Geheimnisse. Aber weshalb hatte er mich dann nach der Verabredung gefragt, wenn er eigentlich allein sein wollte? Wieso war er auf mich zugekommen und hatte mich nicht einfach mit dem Fahrrad ziehen lassen, als sich die Gelegenheit geboten hatte?

Mit einem Kopfschütteln versuchte ich, die Gedanken an ihn aus meinem Kopf zu vertreiben. Das musste aufhören. *Ich* musste damit aufhören. Wir hatten nur zwei Mal miteinander gesprochen.

Der Fahrtwind rauschte um mich herum und ließ meine Haare tanzen. Seit Janas Tod war ich noch in mich gekehrter. Hatte ich auch früher nicht zu den extrovertiertesten Menschen gehört, war

ich dennoch gern auf Partys gegangen, hatte die Stadt unsicher gemacht und mich auf den Sommer nach dem Abitur gefreut, in dem ich die Welt entdecken würde. Mit meiner besten Freundin.

Aber in den Monaten nach Janas Unfall hatte ich mich von alledem abgewandt: von meinen Freunden, meinen Eltern und ganz besonders von meinen eigenen Gefühlen. Das Einzige, woran ich gedacht hatte, wofür ich gelebt hatte, war der Van gewesen. Ich hatte mich selbst nicht wiedererkannt. Aber ich hatte es auch nicht abstellen können. Jedes Mal, wenn jemand versucht hatte, mich aus diesem Kokon der selbst auferlegten Einsamkeit zu locken, hatte ich ihn brüsk abgewiesen. So lange, bis meine Freunde mich nicht mehr anriefen und meine Eltern nur noch über den Ausbau des Vans mit mir sprachen. In ihren Augen hatte ich dennoch die Sorge sehen können, die sie nicht länger aussprachen. Aber sie hatten mich ziehen lassen – auch, weil sie mich nicht von meiner Reise abbringen konnten. Der Einzige, der es nach all der Zeit geschafft hatte, meinen Fokus zu brechen, war Vidar gewesen. Und das war auch der Grund, weshalb ich aufhören musste, ihm seine Geheimnisse entlocken zu wollen: Ich lenkte mich damit von dem Ziel ab, das mich hergeführt hatte.

Sollten all die Wochen der Vorbereitung und des stummen Zwiegesprächs mit Jana an ihrem Grab umsonst gewesen sein? Nein. Ich war nicht hier, um die Geheimnisse eines Fremden aufzudecken, sondern um meine eigenen zu verarbeiten. Wenn ich ehrlich mit mir selbst war, hatten wir beide nichts von meiner Neugier. Denn ich war noch lange nicht bereit, Jana und das Versprechen, das ich ihr gegeben hatte, zu vergessen.

Als die ersten Regentropfen fielen, bog ich auf den Campingplatz ein. In Ingridis und Saras Van brannte Licht, aber die Tür war geschlossen, Martjes und Johns Wagen standen immer noch dunkel da. So schnell ich konnte, brachte ich das Rad zurück und scheuchte Hyde danach in den Van. Als die Tür hinter uns zuschlug, grollte

Donner. Glück gehabt! Ich hatte schon befürchtet, in das Gewitter zu geraten, das aufgezogen war, kurz nachdem ich Vidars Hütte verlassen hatte.

Drinne angekommen verdunkelte ich die Fenster und kramte eine Dosensuppe aus meinem Vorrat hervor, kippte sie in einen Topf und wärmte sie auf dem Zweiplattenherd auf, den ich in den Van eingebaut hatte. Danach kümmerte ich mich um Hydes Abendbrot, wobei er mich mit aufgestellten Ohren beobachtete.

Mit gefülltem Magen hüpfte ich unter die Dusche und kuschelte mich danach ins Bett. Hyde sprang ans Fußende, während der Regen auf das Dach trommelte. Nur die Lichterkette sandte noch ihr warmes Leuchten durch den Van.

Ich hatte keine Ahnung, wie ich die Begegnung heute einordnen sollte. Die Fragen, die ich mir bei unserem Gespräch gestellt, aber nicht offen ausgesprochen hatte, waren immer noch da. Sie schwebten am Rande meines Bewusstseins wie lästige Stubenfliegen und ließen mich nicht einschlafen. Auch wenn ich mir eigentlich verboten hatte, darüber nachzudenken.

Mit einem Seufzen griff ich schließlich nach meinem Tablet. Als ich den Browser öffnete, sprang mir meine letzte Suche entgegen: *Fabelwesen in Südnorwegen*. Ich hatte sie eingegeben, nachdem Ingrid und Sara von ihren Reisen und Recherchen erzählt hatten, und war nicht dazu gekommen, mich wirklich damit auseinanderzusetzen. Wenn ich ehrlich war, war das jetzt genau das Richtige: Die Sagen von Trollen und Alben würden mich von meinem Nachmittag mit Vidar ablenken. Genug, dass ich einschlafen konnte. Also klickte ich auf den ersten Link, den mir die Suchmaschine anzeigte, und begann zu lesen:

Trolle gelten als wichtiges kulturelles Erbe in Norwegen. Sie sind nicht nur für Touristen ein gern gesehenes Souvenir, sondern lassen sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Erste schriftliche Zeugnisse

können schon in der Edda gefunden werden, die um 1220 entstanden ist. Aber der Glaube an die Trolle ist noch wesentlich älter.

So weit, so gut. Dass Trolle in Norwegen an jeder Ecke zu finden waren, hatte ich auch schon festgestellt: In den Vorgärten standen kleine Steinfiguren, an Tankstellen wurden Püppchen verkauft, und selbst eine der bekanntesten Straßen hatte einen Troll im Namen: der Trollstigen. Ich las weiter:

Einstmals, so die Sagen, streiften die Trolle durch ganz Norwegen, durch Berge und Wälder und Wiesen. Das Einzige, was Trolle ängstigte, sei das Tageslicht, das sie zu Stein erstarren ließ. Einige dieser steinernen Zeugnisse lassen sich bis heute über das ganze Land verteilt wiederfinden. Dabei waren Trolle jedoch bei Weitem nicht die einzigen übernatürlichen Geschöpfe, die die dunklen Winter Norwegens noch ein wenig unheimlicher machten. Auch Alben, Draugar, Nokke, Fossegrimme und viele andere Wesenheiten gehören zum Personal der nordischen Sagenlandschaft ...

Ich brach ab, meine Stirn in Falten gelegt. Von den Alben hatte ich natürlich schon gehört, spätestens seit dem Besuch bei Eldrid, aber dass es noch weitere, speziell für die nordische Mythologie typische Fabelwesen gab, war mir nicht bewusst gewesen. Meine Neugier war geweckt, vergessen mein eigentlicher Plan, mich durch die Recherche in den Schlaf wiegen zu lassen. Ich öffnete eine Datei und kopierte die wichtigsten Ausschnitte des Textes dort hinein. Dann las ich weiter:

Besonders die Alben erfreuten sich in unzähligen Gedichten und Erzählungen großer Beliebtheit. Sie gelten bis heute als übernatürliche, magische Kreaturen, die eine Rolle in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Welt spielen und Menschen stets sowohl zum Guten als auch zum Bösen beeinflusst haben. Dabei bleibt ihre Funktion in der nordischen Mythologie eher nebulös, ebenso wie ihr Aussehen und selbst die Welt, in der sie leben sollen: Alfheim. Nur über eine Sache scheint Einigkeit zu herrschen: Alben sind eng mit

der Natur verbunden und stehen für das Konzept von Leben und Tod.

Wieder markierte ich eine Textpassage, und zwar die über die enge Verbindung der Alben mit der Natur. Warum nur kam mir dabei als Erstes Vidars alte Hütte in den Sinn, die mit ihrem moosbedeckten Dach so nah an der Natur war, wie es eben ging?

Damit war der Text über Norwegens Fabelwesen auf der Website beendet, nur eine kleine Infobox erklärte noch die Tatsache, dass es verschiedene Arten von Alben zu geben schien – Licht- und Dunkelalben –, wobei man sich bei Letzteren nicht sicher war, ob sie nicht mit Zwergen gleichzusetzen seien oder einfach nur in derselben Welt lebten. Beide hatten auch altnordische Namen: *Ljósálfar*, was für die Lichtalben stand, und *Dökkálfar* für die Dunkelalben.

Es war lange her, dass ich mich mit der nordischen Mythologie befasst hatte, aber die verschiedenen Welten, in denen die Alben leben sollten, riefen eine Erinnerung in mir wach. Ich war damals mit meinen Eltern und Jana auf einem Mittelaltermarkt gewesen und hatte vor einem der Stände gestanden, die Kunsthandwerk verkauften. Im Hintergrund hatte ein Bild gehangen, das den Baum Yggdrasil zeigte und die Welten, die er miteinander verband.

Eilig öffnete ich einen neuen Tab und tippte *Neun Welten Nordische Mythologie* in die Suchmaske ein. Sofort ploppte ein Bild des Baums vor mir auf, an seinen Ästen die einzelnen Welten eingezeichnet. Neben Alfheim und Svartalfheim, der Zwergenwelt, gab es noch Asgard, die Welt der Götter, Helheim, das Totenreich, Jotunheim, das den Eisriesen gehörte, Niflheim, das Reich von Eis und Nebel ... Ich zoomte weiter hinein: Vanaheim, Muspelheim und Midgard, die Erde. Ich hatte die Vorstellung von so vielen untereinander verbundenen Welten schon immer spannend gefunden, und dass sie mit den Fabelwesen korrespondierten, an die viele Norweger weiterhin glaubten, war noch faszinierender. Am liebsten hätte ich ...

Etwas schlug laut auf das Dach des Vans, und ich zuckte so heftig zusammen, dass das Tablet von meinem Schoß rutschte. Shit! Hyde, der bis eben entspannt auf der Decke gelegen hatte, hob den Kopf.

Was war das gewesen? Ein Ast vielleicht? Das war die logischste Erklärung. Er musste sich durch den Wind von einem der Bäume gelöst haben. Dennoch ... Ich legte das Tablet beiseite und lauschte. Außer dem gelegentlichen Tröpfeln des Regens, der merklich nachgelassen hatte, hörte ich nur noch ab und zu ein Donnergrollen. Das Gewitter war über uns hinweggezogen.

Einen Augenblick lang verharrte ich noch, dann lehnte ich mich wieder zurück. Nein, es musste Geäst gewesen sein, alles andere ergab keinen Sinn. Ich würde mich jetzt hinlegen, die Augen schließen und bis morgen früh –

Ein weiterer Schlag, dieses Mal an der Seite des Vans und deutlich lauter. Ich saß da wie erstarrt. Das konnte kein Ast gewesen sein, oder? *Oder?* Noch während mir diese Frage durch den Kopf schoss, begann Hyde zu knurren. Sein Nackenhaar aufgestellt.

Oh nein.

So würde er niemals reagieren, wenn es nur das Wetter war. Eigentlich hatte er überhaupt noch nie auf diese Art und Weise reagiert, und das machte mir Angst. Deshalb und weil einem kleinen Teil von mir siedend heiß einfiel, was Ingrid über die Verwüstung meines Vans gesagt hatte, lauschte ich angespannt, konnte aber nur das Tröpfeln des Regens hören. Was, wenn sie doch recht gehabt hatte und es nicht Hyde gewesen war?

Dann hörte ich das Kratzen.

Als würde sich jemand an meinem Van zu schaffen machen, genauer gesagt an den Rädern.

Innerhalb von Sekunden war ich auf den Beinen und griff nach meinem Pfefferspray, Hyde an meiner Seite.

Dann jedoch zögerte ich. Was, wenn ich mir alles nur einbildete?

Oder schlimmer noch: Ich bildete es mir nicht ein, und wer immer das war, versuchte mich mit dem Gekratze herauszulocken. Sollte ich wirklich nach draußen gehen?

Hyde knurrte, tiefer dieses Mal. Und auch die Geräusche wurden deutlicher. Ja, jemand machte sich an meinem Radkasten zu schaffen. Und das würde ich verdammt noch mal nicht zulassen!

Innerlich gab ich mir einen Ruck, griff mir zusätzlich zu dem Pfefferspray noch den Elektroschocker, auf den mein Vater bestanden hatte, und stupste Hyde an. Er hob den Kopf, ich legte einen Finger an die Lippen. Ich wusste nicht, ob er mich verstand oder einfach instinktiv wusste, dass er leise sein sollte, aber er schlich geduckt in Richtung Tür. Ich folgte.

Gerade als die Geräusche noch lauter wurden, stieß ich sie auf. Die Tür hätte gegen die Außenseite schlagen müssen, traf aber jemanden, der in ihrem Weg stand. Ich hörte einen unterdrückten Fluch, wartete aber nicht, bis sich die Person von ihrem Schreck erholt hatte.

Mit Hyde an meiner Seite schnappte ich nach dem Türgriff, den Elektroschocker im Anschlag ... und sah nur die Wand des Vans. Keine Person, nicht einmal eine Bewegung. Wie konnte das sein? Vor wenigen Sekunden noch hatte ich doch jemanden gehört!

Meine Augen suchten den Boden ab, dann die restliche Länge des Wagens und den Raum hinter mir.

Nichts.

Langsam, jeden Muskel in meinem Körper angespannt, schlich ich vorwärts, bis ich den hinteren Radkasten erreicht hatte. Er sah unbeschädigt aus, aber das konnte täuschen. Ich musste ihn mir bei Tageslicht noch einmal genauer ansehen. Behutsam fuhr ich mit meiner rechten Hand über den Lack. Immerhin: Das Kratzen hatte ich mir nicht eingebildet, der Lack war beschädigt, als hätten Krallen in ihn hineingeschnitten. Ein Schauer kroch über meinen Rücken, während ich darüber nachdachte, wie, wer auch

immer diese Spuren hinterlassen hatte, so schnell verschwunden sein konnte. Und noch während ich die Kratzer anstarrte, nahm ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr.

Ich fuhr herum. Eine Gestalt verschwand zwischen Martjes und Johns Campern, kaum mehr als ein Schatten. Hyde wollte ihr nachsetzen, aber ich rief ihn mit einem kurzen Pfiff zurück. Was auch immer das gewesen war, etwas sagte mir, dass es *wollte*, dass ich ihm nachlief. Dass ich mich von dem Platz und den anderen entfernte.

Darauf würde ich nicht hereinfallen.

Ein letztes Mal strich ich über die Kratzer, dann ging ich zurück. Meine Umgebung behielt ich dabei stets im Auge. Und erst als ich die Tür verschlossen und sichergestellt hatte, dass mir niemand in den Van gefolgt war, ließ ich den Elektroschocker sinken.

So friedlich, wie Ingrid und Sara gesagt hatten, schien Norwegen doch nicht zu sein.



KAPITEL 7

Als die ersten Vögel anfangen zu singen, lag ich bereits seit zwei Stunden wach. Die Nacht war – schon wieder – nicht besonders erholsam gewesen, und ich war froh, dass die Sonne endlich über den Horizont kletterte. Als Hyde sich herumrollte, streichelte ich ihm durchs Fell. Er gab einen Quietschlaut von sich und sah mindestens genauso übernächtigt aus, wie ich mich fühlte. Wie ich hatte er bei jedem Geräusch aufgehört und hatte sich lange nicht überreden lassen, zurück ins Bett zu kommen. Stattdessen hatte er vor der Tür Wache gehalten, die Ohren aufgestellt, das Nackenfell gesträubt. Herrje, Urlaub sollte sich anders anfühlen. Erholsamer.

Bevor Ingrid mich in meinem zerrupften Zustand wieder aus dem Van klopfen konnte, stand ich auf, schüttete etwas Müsli in eine Schüssel und ertränkte es in Milch. Während ich einen Löffel nach dem anderen in meinen Mund schob, kitzelte ich eilig eine Einkaufsliste zusammen, denn ich musste meine frischen Vorräte bald auffüllen, dann duschte ich und zog mich an. Aber als ich schließlich meine Hand auf die Türklinke legte, hielt ich doch inne. Etwas hielt mich zurück, aber ich konnte nicht sagen, was. Es sollte doch alles wieder in Ordnung sein, jetzt, wo es hell war und mich niemand in den Wald locken konnte, ohne dass es jemand bemerkte. Dennoch ...

In den Stunden, in denen ich mit offenen Augen auf den leuchtenden Sternenhimmel an der Decke gestarrt hatte, hatte ich beschlossen, dass ich den anderen von meiner nächtlichen Begegnung erzählen musste. Erst war es mir nicht richtig vorgekommen, ihnen Angst zu machen, aber was, wenn die Person, die sich gestern an meinem Van zu schaffen gemacht hatte, nicht *mich*, sondern nur *jemanden wie mich* gesucht hatte? Eine Frau, die allein reiste? Dann waren sowohl Martje als auch Ingrid und Sara in Gefahr, und ich war eigentlich schon zu spät dran. Aber ich hatte es nicht über mich bringen können, in der Dunkelheit über den Platz zu laufen – die Angst davor, der Person zu begegnen, war zu groß gewesen. Ich hatte in Kauf genommen, dass sie zu einem der anderen Camper lief und sich ein neues Opfer suchte. Ich war feige gewesen. Und dafür schämte ich mich.

Mit einem Seufzen öffnete ich die Tür des Vans. Es ließ sich nichts mehr daran ändern, immerhin konnte ich es ihnen jetzt sagen. Kaum war die Tür aufgeschwungen, blendete mich der Sonnenschein. Es war ein freundlicher Morgen, keine Spur mehr von den Schrecken der Nacht. Nur noch einige Pfützen erinnerten an das tobende Gewitter.

Apropos: Mit einer schnellen Bewegung schloss ich die Tür und verriegelte sie hinter mir, bevor ich mir den Schaden an meinem Hinterrad ansah. Im Tageslicht wirkte alles nur halb so dramatisch, aber ich würde Ingrid fragen, ob sie mir jemanden empfehlen konnte, der sich das Ganze einmal genauer ansah. Das Rad selbst wirkte unbeschädigt, aber ich wollte kein Risiko eingehen.

Noch bevor ich mich von meinem Van abwenden konnte, öffnete sich die Tür von Martjes Camper. »Guten Morgen! Hast du die Nacht gut überstanden?« Unter ihren Augen lagen dunkle Schatten, die noch eindrucksvoller waren als die unter meinen. Auch Martjes Lockenbob wirkte, als hätte er eine Party ohne sie gefeiert.

Ich gestikulierte in die Richtung meines Vans: »Ich glaube, jemand

wollte die Luft aus den Reifen lassen.« Das war zwar eine wilde Vermutung, aber irgendwie musste ich mir die Krallenspuren im Lack ja erklären. »Ist mit deinem Camper alles in Ordnung?«

Martje wirkte kurz verwirrt, dann jedoch drehte sie sich ohne ein weiteres Wort um und lief eilig einmal um ihren Van, bevor sie zu mir kam. »Sieht gut aus.« Sie strich sich eine widerspenstige Locke aus dem Gesicht. »Wie kommst du darauf?«

»Es ...« Ich brach ab. Jetzt, wo ich es jemand anderem als mir selbst erklären sollte, hörte es sich an, als wäre ich zehn und hätte Angst vor dem Monster unter meinem Bett gehabt. Ja, ich hatte geglaubt, eine Gestalt zu sehen, aber war es wirklich so gewesen? Die Kratzer konnten auch von einem Tier stammen und ...

»Ellie?«

»Ich bin mir nicht sicher«, gab ich zu. »Aber an meinem Radkasten sind Kratzspuren, die vorher nicht da waren, und ich habe eine Menge Lärm gehört, als ich im Bett lag.«

»Vielleicht ist es ein Tier gewesen?«, fragte Martje und sprach damit aus, was ich gedacht hatte. »Bei so einem Wetter suchen sie häufig Schutz unter Autos.«

»Ja, vielleicht ...« Ich wollte ihr glauben. Sehr sogar. Aber da war immer noch die Sache mit dem Fluchen, das ich in der Nacht gehört hatte. »Das ist nicht alles. Als ich rausgehen wollte, um zu prüfen, ob alles in Ordnung ist, habe ich eine Stimme gehört. Da war also definitiv jemand.«

»Was?«, fragte Ingrid in meinem Rücken. »Bist du sicher?«

Sie trat neben uns. Statt normaler Kleidung trug sie ihren Badeanzug, um ihren Nacken baumelte die Schwimmbrille. Da ihre Haare noch trocken waren, ging ich davon aus, dass sie sich gerade erst zum See aufmachen wollte.

»Ziemlich, ja.« Ich fuhr mir über das Gesicht und bemerkte dabei, wie Martje anfang, an einer ihrer Locken zu zwirbeln. »Ist euch schon mal etwas Ähnliches passiert?«

Ingrid und Martje schüttelten den Kopf. Und auch wenn ich keinen Grund hatte, ihre Aussage infrage zu stellen, beschlich mich doch das Gefühl, dass Martje log. Warum? Ich hatte keine Ahnung, es war nur so ein Gefühl.

»Ich sage Sara und John Bescheid«, sagte Ingrid. »Wir passen auf dich auf, Ellie.«

»Ja.« Martje ließ ihre Locke los, sagte aber nicht mehr. Das ungute Gefühl in meinem Magen verstärkte sich. Wenn sich die Gelegenheit ergab, würde ich sie darauf ansprechen.

»Ich wollte euch davon erzählen, auch deshalb, weil ich mir Gedanken darüber gemacht habe, ob die Person nicht vielleicht noch etwas anderes im Sinn hatte ...« Ich ließ den Satz offen.

»Was meinst du?« Ingrid sah mich irritiert an. »Wenn noch mehr passiert ist, musst du es uns sagen.«

Wieder fuhr ich mir nervös durchs Haar. Ich wusste, dass ich es erzählen musste, aber es fiel mir verdammt schwer. Denn wenn ich es aussprach, wurde es real. »Vielleicht war derjenige nicht einfach so an meinem Radkasten, sondern hat Jagd auf mich gemacht.«

»Auf dich?« Ingrid zog ungläubig ihre Augenbrauen nach oben. »Aber kennt dich denn hier jemand?«

»Nicht auf mich persönlich, sondern auf Personen wie mich, allein reisende Frauen.«

»Oh.« Jetzt verstand sie. »Scheiße.«

Wie ich angenommen hatte, löste das in Ingrid Unruhe aus. Sie sah sich um, aber der Campingplatz war so friedlich wie eh und je. »Wenn du recht hast, müssen wir die Polizei rufen.«

»Und ihnen was erzählen? Außer ein paar Kratzspuren sieht man nichts, und ohne stichhaltigere Beweise bringt das nichts.«

Martje, die bis jetzt sehr still geblieben war, sagte: »Das stimmt, aber wir können uns erkundigen, ob den anderen etwas aufgefallen ist.«

»Ja.« Ingrid fuhr sich über die Arme. »Vielleicht achten wir auch

darauf, erst einmal mindestens zu zweit unterwegs zu sein.« Sie nahm die Brille ab. »Ich glaube, ich gehe lieber später schwimmen. Lasst uns die anderen wecken. So etwas ist mir hier noch nie passiert, das ist ernst.«

Keine zehn Minuten später waren Sara und John zu uns gestoßen, und wir hatten ein paar Regeln aufgestellt: Keiner von uns, auch nicht John, würde allein wandern gehen oder den Zeltplatz zu Fuß verlassen. Wenn man mit dem Auto fuhr, gab es eine Ausnahme. Jeder würde die Augen offen halten, und wir wollten im Dorf nachfragen, ob dort jemand etwas gehört hatte. Unser Stockbrotgrillen sollte trotzdem stattfinden – immerhin waren wir dafür alle zusammen an einem Ort.

Danach ging es mir schon wieder etwas besser. Dass die anderen mir nicht nur glaubten, sondern auch für mich da waren, beruhigte mich. Als ob ich eine Familie, weit weg von meiner eigenen, gefunden hatte.

Als wir fertig waren, stand Ingrid auf. Mittlerweile war es beinahe Mittag. »So«, sagte sie, »jetzt ist es aber genug. Ich möchte noch schwimmen, bevor wir heute Nachmittag einkaufen gehen. Ist jemand dabei?«

Ich hob die Hand, und auch John nickte mit einem Grinsen. Martje sagte: »Ich muss noch arbeiten und bleibe hier.«

»Ich auch.« Sara sah ihre Schwester an. »Ich hab da dieses neue Buch entdeckt, das sich auf die Gegend hier spezialisiert hat.«

»Brauchst du meine Hilfe?«, fragte Ingrid, aber ihre Schwester schüttelte den Kopf. »Nein, nur Ruhe.«

»Auftrag verstanden«, sagte Ingrid lachend. »Ich lass dich in Ruhe brüten, und Ellie, John und ich fahren nach dem See zum Supermarkt und kaufen alles für heute Abend.«

»Einverstanden«, sagte ich und stand ebenfalls auf. »Dann los!«

~ * ~

Ein paar Stunden später, in denen ich die Geschehnisse von gestern an den Rand meines Bewusstseins gedrängt hatte, hatte die Sonne uns getrocknet, und wir waren bereit, zum Einkaufen aufzubrechen. Hydes Fell war noch nass, aber das hinderte ihn nicht daran, in Johns Camper zu springen, als wollte er sagen: Dieses Mal bitte kein Fahrrad?

John ließ sich erweichen, und wir brachen auf vier Rädern auf – auch, weil wir mehr besorgen würden, als unsere Fahrräder tragen konnten. Sara versprach, in unserer Abwesenheit auf Johns Platz aufzupassen.

Der REMA war ein gutes Stück entfernt. Das lag vor allem daran, dass Austrepollen und Bondhus schlicht zu klein für einen eigenen Supermarkt waren. Dass es eine Tankstelle gab, war schon Glück. Als John seinen Camper auf den Parkplatz lenkte, war es kurz nach drei. Wir würden genug Zeit haben, die Sachen zu besorgen und alles für den Abend vorzubereiten.

»Ich habe übrigens noch jemanden eingeladen«, sagte ich, als John im Schatten parkte. »Ich hoffe, das ist in Ordnung für euch.«

Ingrid, deren Hand schon auf dem Türöffner lag, sah sich zu mir um. »Ist es Eldrid?«

Ich senkte den Blick. »Nein, ich ... hab dir doch von dem Fremden erzählt, den ich an unserem ersten Abend am See getroffen habe.«

»Nein!«, entfuhr es Ingrid. Im selben Moment fragte John: »Ein Fremder?«

Ingrid grinste. »Ellie ist in der ersten Nacht, nachdem wir angekommen sind, runter zum See und dachte, ihr sei ein Geist begegnet.« Sie hob die Hand. »Es ist gefährlich, das weiß sie mittlerweile auch, nicht wahr, Ellie?«

Mit einem Nicken versuchte ich, Johns fragendem Blick auszuweichen. »Er hat mich zurück zum Campingplatz gebracht, und dann bin ich ihm beim Spaziergehen noch einmal begegnet.«

»Und du hast ihn eingeladen?«, fragte er, sein Tonfall scharf. »Ist dir schon einmal in den Sinn gekommen, dass er das mit dem Radkasten gewesen sein könnte?«

Mein Mund wurde mit einem Mal ganz trocken. Nein, daran hatte ich tatsächlich noch nicht gedacht, aber ... »Ich glaube nicht, dass er ein Stalker ist«, entgegnete ich lahm und kam mir dabei furchtbar naiv vor. »Und ich habe seine Handynummer nicht.« Also konnte ich ihn nicht ausladen.

Etwas in mir wollte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass Vidar mir nachstellte, nachdem er zuerst konsequent versucht hatte, mir aus dem Weg zu gehen. Nein, das passte nicht zusammen.

John zuckte mit den Schultern. »War nur ein Gedanke. Ich meine ... du kennst hier ja sonst niemanden.«

Da hatte er recht, dennoch: »Ich glaube nicht, dass Vidar etwas Böses im Schilde führt, und wenn doch ... haben wir heute Abend genug Zeit, ihn zu rösten.«

»Gut gesagt.« Ingrid öffnete die Beifahrertür. Bevor sie ausstieg, drehte sie sich aber noch einmal zu mir um. »Immerhin weißt du jetzt, dass du ihn dir nicht eingebildet hast.« Sie grinste. »Nimmst du die Tüte mit?«

Das musste sie nicht zweimal sagen. Schnell griff ich danach und folgte Ingrid und John nach draußen. Zu dritt liefen wir über den Parkplatz und hinein in den Supermarkt.

»Ich liebe es, auf Reisen normale Geschäfte zu besuchen«, sagte John und warf der Abteilung mit den frischen Backwaren einen sehnsüchtigen Blick zu. »Man bekommt gleich ein viel besseres Bild von einem Land, wenn man weiß, wie die Leute essen.«

»Wenn das so ist: Lust auf Blodpudding, John?«, fragte Ingrid mit einem Grinsen. »Authentischer norwegisch wird es nicht mehr.«

Er schüttelte den Kopf, während einer seiner Mundwinkel ebenfalls zuckte. »Nein, danke. Ich habe schon die Blutwurst meiner walisischen Oma immer dankend abgelehnt.«

Wir hatten den Eingangsbereich hinter uns gelassen und standen jetzt vor langen Reihen von Regalen. Der REMA war größer als gedacht. »Ich schlage vor, wir teilen uns auf. Ellie und ich besorgen die Zutaten fürs Essen, du holst die Getränke, John. Einverstanden?«

John nickte nur zustimmend, bevor er zwischen den Regalen verschwand. Ingrid zog eine Einkaufsliste ähnlich der meinen aus ihrer Hosentasche. »Nimm es nicht persönlich, John passt nur auf dich auf.«

»Oh, nein, ich ...« Hatte ich so gewirkt, als würde ich seinen Rat nicht schätzen? »Das weiß ich doch.«

»Gut, dann lass uns zuerst nach dem Mehl sehen, davon brauchen wir Unmengen.«

Zwanzig Minuten später war der kleine Einkaufskorb, den Ingrid sich am Eingang gegriffen hatte, zum Bersten gefüllt, uns fehlte aber noch die Hälfte – von meinen privaten Einkäufen ganz zu schweigen. Deshalb sagte ich: »Ich hole noch einen, wir treffen uns in der Wurstabteilung.«

Bevor Ingrid etwas darauf erwidern konnte, hatte ich mich schon umgedreht und lief durch einen der Gänge zurück zum Eingang des Ladens. Der Supermarkt war wirklich riesig. Wahrscheinlich versorgte er mehrere Ortschaften in der Umgebung.

Als ich es endlich zu den Kassen geschafft und mir einen der letzten freien Körbe gesichert hatte, seufzte ich. Ich wusste, dass die Wurstabteilung am Ende des Ladens war, also musste ich den ganzen Weg wieder zurücklaufen und hoffen, dass ich Ingrid auf Anhieb fand. Hier, kurz hinter dem Eingang, standen einige Menschen in den Gängen und neben den Kassen, doch je weiter ich mich davon entfernte, desto leerer wurde es, bis ich niemanden mehr sah.

Zuerst störte mich das nicht, denn was war schon dabei? Aber als ich die Wursttheke erreicht hatte und weder einen Verkäufer noch Ingrid oder John sah, blieb ich stehen. Drehte mich einmal um die eigene Achse.

Komplett menschenleer. Fast ein bisschen gruselig. Und wo blieb Ingrid?

Langsam lief ich zu den Regalen und begann, in jeden Gang hineinzuschauen, aber sah absolut niemanden. Auch die typischen Supermarktgeräusche hörte ich nicht mehr – als hätte jemand den Ton abgedreht.

Je weiter ich ging, desto mehr beschlich mich das Gefühl, beobachtet zu werden. Es krabbelte über meinen Rücken wie eine kalte Hand, unangenehm und bedrohlich zugleich. Dass die Neonlampe über meinem Kopf in diesem Augenblick den Geist aufgab, machte es nicht besser. Wie in einem verdammten Horrorfilm.

Unwillkürlich musste ich schlucken. Mein Puls beschleunigte sich, obwohl es keinen nachvollziehbaren Grund dafür gab. Aber manchmal spürte der Körper die Gefahr, bevor der Verstand sie bemerkte.

Aus den Augenwinkeln fiel mir eine Bewegung auf, doch als ich den Kopf drehte, war dort nichts. Ich fühlte mich auf eine unangenehme Weise an gestern Nacht erinnert, und all die Angst, die Befürchtungen und das schnelle Schlagen meines Herzens ließen mich an Ort und Stelle verharren. Ich konnte mich nicht bewegen, aber mein Körper schien sich sicher zu sein, dass gleich etwas Schlimmes passieren würde. Ich wollte laufen, nein, rennen, aber ich war wie festgefroren. Meine Hand beinahe schmerzhaft um den Einkaufskorb gekrallt.

Dann hörte ich es: ein Flüstern. Erst so leise, dass ich es kaum verstand, danach immer klarer. Es waren Worte, fremde Worte, die für mich keinen Sinn ergaben. Durch meine Angst hindurch verstand ich, dass es kein Norwegisch war – oder sonst eine Sprache, die mir bekannt wäre. Es hörte sich altertümlich an, als ob die Worte Macht besäßen. Macht, die zerstören konnte – und die sich gerade gegen mich richtete.

Die Schatten wurden länger, aber ich wusste nicht, ob das nur

meine Einbildung war oder es tatsächlich geschah. Immer noch konnte ich mich nicht rühren, aber ich wollte es. Ich kämpfte gegen das an, was mich festhielt. Zu schwach, um es zu brechen. Warum nur hatte ich Hyde im Wagen gelassen? Er hätte jede Gefahr Meilen vor mir erkannt und mich verteidigt.

Dann legte sich eine Hand auf meine Schulter.

Mit einem überraschten Laut machte ich einen Satz nach vorne, endlich frei. Ich wirbelte herum und entdeckte Ingrid, die mich überrascht ansah.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie, und ich spürte, wie mir die Hitze in die Wangen stieg.

Was war nur los? Warum benahm ich mich, als ob an jeder Ecke eine Gefahr lauerte? Das war total bescheuert. »Ja, ich ... ich habe dich nur nicht kommen hören.«

Ingrid hielt drei Packungen Würstchen hoch. »Ich habe die schon mal besorgt. Ist noch Platz in deinem Korb?«

»Na klar.« Ich beobachtete sie dabei, wie sie die Verpackungen in den Korb fallen ließ, dann fragte ich beiläufig: »Ist es hier immer so leer?«

Ingrid hob den Kopf. »Keine Ahnung, aber es ist mitten in der Woche und noch recht früh am Nachmittag.«

»Natürlich.«

»Warum fragst du?«

»Ich dachte nur, ich hätte etwas gesehen ... Aber ich glaube, das waren nur meine Nerven.«

»Gesehen wie gestern Nacht?«

»Ja, aber ... es ist nichts. Lass uns zur Kasse gehen. Auf dem Weg sammle ich noch ein paar Sachen von meinem Einkaufszettel ein.«

Ingrid sah mich einen Moment lang nachdenklich an, dann hob sie ihren Korb auf, den sie auf den Boden gestellt hatte. Sie war im Begriff voranzugehen, drehte sich dann aber doch noch einmal um. »Nimm dir Johns Frage nicht so zu Herzen, Ellie. Es gibt

hier draußen einige Aussteiger, die die Gesellschaft von anderen meiden. Das macht sie nicht automatisch zu Kriminellen. Manche Leute sind einfach gern allein.« Sie zwinkerte mir zu. »Und manchmal machen sie eine Ausnahme.«

Ihre Worte machten mein Herz leichter. Sie erdeten mich und brachten mich weg von der irrationalen Angst, die in meiner Brust lauerte wie ein Raubtier. Seit ich in Norwegen war, hatte ich in jede Kleinigkeit Dinge hineingedeutet, die viel zu überspannt waren. Ich fragte mich, woran das lag. An der Landschaft? An meinen Begegnungen? Oder nur an mir, weil ich versuchte, die Trauer, die ich um Jana empfand und die mich besonders nachts in meinen Träumen verfolgte, in etwas anderem zu ertränken?

»Danke«, murmelte ich leise, »dass du mich daran erinnerst.«

»Ach, nicht dafür.« Sie schmunzelte. »Ich bin gespannt auf deinen Geist.«

»Wenn er denn kommt.«

»Da mach dir mal keine Sorgen.«

Wir trafen auf John, der bei der Schokolade hängen geblieben war, bezahlten und verließen den Laden. Meine Angst war mir jetzt peinlich. Was hatte ich gedacht, was mir in den Gängen auflauerte? Ein Troll? Absolut lächerlich.



KAPITEL 8

Als wir auf die Schotterpiste abbogen, die zum Campingplatz führte, war es kurz nach fünf. Noch genug Zeit, um alles vorzubereiten. Nachdem wir die Einkäufe ausgeräumt hatten, stellte ich meine Küche zur Verfügung, weil sie die größte war. Während Ingrid und Sara den Grill vorbereiteten, kümmerten John und ich uns um das Stockbrot und die anderen Einkäufe. Martje war noch nicht aufgetaucht, ein Klopfen an ihrem Van hatte uns auch nicht weitergebracht.

»Meinst du, ihr geht es gut?«, fragte ich, während ich mit beiden Händen den Teig für das Stockbrot knetete. »Wir hatten uns doch eigentlich darauf geeinigt, nicht mehr allein unterwegs zu sein.«

»Ich weiß es nicht«, antwortete John, der Tomaten für einen Salat schnitt, »Martje ist seit gestern sehr zurückhaltend.«

»Kennt ihr euch schon länger?«

»Ja und nein. Wir sind uns öfter auf unserer Reise durch Norwegen über den Weg gelaufen, und sie war immer für einen Spaß zu haben. Aber seit wir hier angekommen sind, ist es anders.«

»Inwiefern?«

»Sie ist ruhiger, in sich gekehrter. Ich kann es nicht wirklich beschreiben, vielleicht bilde ich mir das auch nur ein, schließlich kenne ich sie nicht wirklich.«

»Manchmal zeigen Menschen nur ein Gesicht nach außen und sind tatsächlich ganz anders. Ist es das, was du meinst?«

»Ja, wahrscheinlich.« Er hob das Schneidebrett an und kippte die Tomaten in eine Schüssel. Dann griff er nach dem Mozzarella und begann, auch ihn zu schneiden. »Es ist nur das, was mir aufgefallen ist. Übrigens: Ich wollte dich nicht angehen, vorhin meine ich.«

»Kein Problem. Du hast nur ausgesprochen, was du gedacht hast.«

Er lächelte mir kurz zu, bevor er den Salat durchmischte. »Ich bringe das mal nach draußen.«

Eine gute halbe Stunde später waren wir so weit: Der Grill war heiß, der Tisch gedeckt und alle Beilagen darauf abgestellt. Martje war immer noch nicht wieder aufgetaucht, aber sie hatte Ingrid eine Nachricht geschrieben, in der sie das Grillen absagte. Sie sei in einem Nachbardorf versackt und würde erst später zurückkommen. Ingrid hatte mit den Schultern gezuckt und sich wieder dem Grill zugewandt. Martje war eine erwachsene Frau, wenn sie sich sicher genug fühlte, um zu Fuß allein unterwegs zu sein, war das ihre Sache. Wir konnten und wollten ihr nichts aufzwingen.

Als alle mit Ausnahme von Ingrid, die für den Grill zuständig war, sich auf ihre Plätze gesetzt hatten, hob Sara ihr Bier. »Auf einen unvergesslichen Abend und einen noch unvergesslicheren Sommer! Ich hoffe, ihr genießt das Wetter, es ist eine absolute Ausnahme, dass wir so viel Sonnenschein haben.«

Wir hoben unsere Getränke ebenfalls und nahmen einen Schluck, bevor John sagte: »Der Süden ist doch noch human, im Norden sind mir um diese Zeit bei einer Fotoreise im Zelt nachts schon die Füße abgefroren.«

Sara grinste. »Was meinst du, warum wir die Lofoten erst für nächstes Jahr geplant haben?« Sie füllte sich etwas von dem Tomatensalat auf. »Willst du auch etwas, Ellie?«

Ich hatte dem Gespräch bis jetzt stumm gelauscht und abwe-

send den Kartoffelsalat gegessen, den wir fertig in einer Dose gekauft hatten. Mein Blick war immer wieder zum Waldrand gewandert, dessen Schatten langsam länger wurden. In Gedanken war ich nicht bei unserem Grillabend, sondern bei Vidar und seinem Versprechen, heute zu kommen. Wo blieb er? Hatte er es sich anders überlegt? Die Vorstellung, dass John mit seiner Frage vielleicht doch ins Schwarze getroffen hatte, bohrte sich wie ein rostiger Nagel in meine Brust. Ich begann zu zweifeln, und das wollte ich nicht.

»Ich glaube, Ellie denkt an ihren Geist«, sagte Ingrid vom Grill her und zwinkerte mir zu.

Als hätte sie meine Gedanken gelesen! Ich wurde rot. »Er hätte schon längst hier sein sollen.«

Sara hob fragend eine Braue, und Ingrid sagte: »Ellie hat den Fremden vom See eingeladen.«

»Und das sagt ihr mir erst jetzt?«, fragte Sara entrüstet. »Wie? Wann? Und warum ...?« Sie brach ab, ihre Augen auf etwas in meinem Rücken geheftet. »Ich glaube, er ist da.«

Der Satz ließ meinen Puls nach oben schnellen, und ich drehte mich langsam um. Vidar kam aus der anderen Richtung aus dem Wald, was Sinn ergab. Seine Hütte lag schließlich nicht dort, wo der See war. Er trug dieselbe Kleidung, die er auch schon gestern und an dem Tag davor getragen hatte: eine dunkle Stoffhose, die eng anlag, sein Hemd und eine Kette aus Leder um den Hals. Den Anhänger konnte ich nicht erkennen. In den Händen hielt er ...

»Ein Kuchen!«, rief Sara und stand auf. »Perfekt, wir haben noch keinen Nachtisch.«

Als ich in sein Gesicht sah, fiel mir auf, dass sein Blick auf mir lag. Schnell stand ich auch auf und machte einen Schritt auf ihn zu. Er blieb vor uns stehen.

Für einen kurzen Moment war es still, bevor ich sagte: »Schön, dass du es geschafft hast. Wir ... haben schon angefangen.«

»Ich bin zu spät, verzeiht mir bitte.« Er reichte mir den Kuchen.
»Aber ich wollte etwas mitbringen.«

»Danke, das hättest du nicht tun müssen.« Ich war mir der Blicke der anderen nur allzu bewusst. Ich wünschte, sie würden aufhören. Auch wenn ich ihnen das nicht wirklich übel nehmen konnte, mir war es bei unserer ersten Begegnung schließlich nicht anders ergangen.

Sara brach die angespannte Stimmung, indem sie die Hand ausstreckte. »Herzlich willkommen. Wir kennen uns alle erst seit Kurzem. Ich bin Sara, und das«, sie gestikulierte in Richtung des Grills, »ist meine Schwester Ingrid.«

Er ergriff ihre Hand und schüttelte sie. »Vidar.«

Erst jetzt fiel mir auf, dass wir nie Englisch miteinander gesprochen hatten, aber er schien auch damit keine Probleme zu haben. Es war, als wäre er ein Chamäleon, daran gewöhnt, sich innerhalb von wenigen Augenblicken an verschiedenste Situationen anzupassen. Ungewöhnlich für jemanden, der so zurückgezogen lebte und andere Menschen mied.

Er bemerkte meinen Blick, sagte aber nichts. Stattdessen winkte Ingrid uns in Richtung des Tisches, wo John sich als Letzter vorstellte. Nachdem wir uns alle gesetzt hatten, Vidar mir gegenüber, sagte Sara: »Zwar fehlt unserer illustren Runde ein Mitglied, aber wir haben ein neues dazugewonnen. Schön, dass wir alle hier sind!«

Damit war der Abend eröffnet, und während Ingrid an den Grill zurückkehrte, fing John an, von seinem Beruf zu erzählen. Sara hing an seinen Lippen, und auch Vidar hörte aufmerksam zu. Ich wusste, dass ich aufhören sollte, ihn ständig zu beobachten, aber ich konnte es nicht lassen. Es fühlte sich so seltsam an. Unsere ersten Begegnungen waren voller Feindseligkeit gewesen, und jetzt saß er hier und benahm sich, als wäre das nie geschehen. Zurückhaltend, aber interessiert. Ab und zu ein höfliches Lächeln. Was war mit

dem Vidar passiert, der mich fast von seinem Grundstück geworfen hatte? Nicht, dass ich ihn mir zurückwünschte, aber ...

»Ellie?« Ich schreckte hoch. Das war Ingrid gewesen. »Kommst du kurz, ich brauche Hilfe mit den Tellern.«

Schnell stand ich auf und eilte die wenigen Meter zum Grill. Als ich neben Ingrid zum Stehen kam, reichte sie mir einen Teller, der voller Würstchen war. »Hier, die sind fertig.«

»Mein Magen knurrt schon«, sagte ich halb im Ernst, halb im Scherz. »Danke.«

Ich war im Begriff, mich umzudrehen, um den Teller zum Tisch zu tragen, als Ingrid leise hinzufügte: »Du musst aufhören, ihn anzustarren.«

Sofort spürte ich, wie mir die Hitze wieder in die Wangen schoss. »Tue ich doch gar nicht«, brachte ich hervor.

»Doch«, sagte sie und verbiss sich ein Grinsen, »und er merkt es.«

Oh Gott, war das unangenehm! Am liebsten wäre ich im Boden versunken, aber sie hatte recht. Ich musste damit aufhören. Es fühlte sich nur alles so ... anders an, normaler.

Während ich den Teller zum Tisch trug, schob ich meine Gedanken zu diesem Thema beiseite. Drauf geschissen! Ich würde im Hier und Jetzt leben und aufhören, alles zu zerdenken.

»Endlich!« John streckte sich, um zu sehen, was ich brachte, bevor ich die Würstchen absetzte. »Ich sterbe vor Hunger.«

Ab diesem Zeitpunkt verging der Abend wie im Flug. Sara erzählte von ihrem letzten Stopp, bevor sie und Ingrid nach Norwegen zurückgekehrt waren, John fragte Vidar über die Gegend aus, und ich erzählte zum ersten Mal etwas über meine Heimat. Als wir schließlich vom Tisch aufstanden und das Feuer entzündeten, war die Sonne bereits unter die Baumwipfel gesunken. Jeder von uns bekam einen Stock, um den wir den Teig wickelten, danach setzten wir uns auf die Baumstämme, die um die Feuerstelle

herumgelegt worden waren. Die Hitze vertrieb die Insekten und ließ meine Wangen glühen. Das Knistern und Knacken des zerfallenden Holzes und die Flammen, die immer wieder ungeduldig zum Brot hochleckten, machten mich müde.

»Die Wanderwege scheinen viel weitläufiger zu sein, als ich angenommen hatte«, sagte John an Vidar gewandt. Das Thema hatte ihn den Abend über nicht losgelassen, denn er hatte immer wieder nachgefragt. »Du musst schon lange hier leben, um sie alle zu kennen.«

Vidar, der neben mir saß, zuckte mit den Schultern. »Mit der Zeit kann man hier viele verborgene Pfade entdecken.«

»Verborgene Pfade und vielleicht auch verborgene Geschichten?«, hakte Sara nach, die schon ihr viertes Bier in der Hand hielt. Mit gerunzelter Stirn schaute ich zu ihr hinüber.

Über das Feuer hinweg konnte ich sehen, dass sie Vidar genau beobachtete. Nach außen hin wirkte er wie die Ruhe selbst, aber weil er direkt neben mir saß, spürte ich, dass er sich anspannte. »Von welcher Art von Geschichten reden wir?«, fragte er schließlich.

Wenn Sara erst einmal ein Thema zu fassen hatte, das sie interessant fand, war sie wie ein Jagdhund: Sie verfolgte es unnachgiebig, bis sie die Antworten erhielt, die sie haben wollte. Aus ihr wäre eine gute Journalistin geworden.

Ingrid war da anders. Sie ließ sich leichter ablenken und Themen schneller los. Sie war taktvoller und weniger fokussiert, dafür sah sie Dinge, die Sara entgingen. »Sagen, Legenden, alte Mythen. Ich dachte, vielleicht kennst du einige davon. Die Gegend hier scheint viele davon zu haben.«

Vidar ließ sich Zeit mit der Antwort. Er richtete sich langsam auf, dabei streifte sein Unterarm den meinen. Die Stimmung, die bis gerade eben noch locker gewesen war, schlug plötzlich um. Das sah ich nicht nur an dem Ausdruck auf Vidars Gesicht, sondern auch an dem der anderen. »Es gibt viele Sagen und Legenden, die typisch für den Landstrich sind, aber keine, die mir speziell für

Bondhus einfallen würde«, sagte er ein wenig ungehalten. »Weshalb interessiert dich das?«

Ingrid kam ihrer Schwester zuvor. »Wir tragen viele alte Legenden zusammen, nicht nur aus Norwegen. Es gibt hier einige ältere Leute, die Geschichten über den Ort erzählen, über Trolle und auch über Alben. Wir sammeln sie und möchten sie veröffentlichen.«

Sie schien zu verstehen, dass Vidar die Frage nicht gefallen hatte, denn es wirkte, als wollte sie Saras direkte Art abmildern. Ich hatte keine Ahnung, weshalb er über diese Sache nicht sprechen wollte, aber Sara hatte einen sechsten Sinn für unbequeme Themen.

Bevor Vidar darauf etwas entgegnen konnte, schaltete sie sich wieder ein: »Ganz besonders über Alben. Eine Frau aus dem Dorf sagte, man erzählt sich, dass sie früher durch die Wälder in der Gegend gewandelt wären. Als wäre das ihr ... Zuhause gewesen.« Sie hatte sich vorgebeugt, die Begeisterung in ihrem Blick zeigte mir, dass sie nicht erkannte, wie unwohl sich Vidar fühlte. Ich wollte etwas sagen, aber Sara ließ mich nicht zu Wort kommen: »Selbst der Albenkönig Oberon soll in dieser Gegend gesichtet worden sein. Ich habe euch doch von dem Buch erzählt, das ich gefunden habe, oder? Darin stehen einige Anmerkungen über die Albenwelt und auch über Oberon. Wenn es nach dem Autor geht, hat er hier in der Gegend Menschenkinder mit süßen Kirschen gelockt, um sie in seine Welt zu entführen.«

»Ich kenne keine solchen Geschichten.« Vidars Tonfall ließ keine Diskussion zu, und etwas in mir wusste, dass er sich wünschte, er wäre nicht gekommen. Bis zu diesem Punkt hatte ich ihn so offen und herzlich wie noch nie zuvor erlebt. Sein Lachen war ansteckend gewesen, genau wie das Leuchten in seinen Augen, wenn unsere Blicke sich zufällig begegnet waren. Auch wenn er selbst nichts über sich preisgegeben hatte, hatte er doch die Geschichten der anderen und den Austausch mit John genossen. Auf persönliche Fragen jedoch hatte er immer ausweichend reagiert.

»Aber du wohnst doch schon einige Jahre hier, vielleicht hast du etwas gehört. Ich denke wirklich, dass ...« Ingrid stieß ihre Schwester in die Seite. »Was denn?«, fragte Sara und schien zum ersten Mal zu bemerken, dass die Stimmung eine andere war als noch vor wenigen Minuten.

Mit einem Räuspern ließ Vidar sein Stockbrot sinken, das langsam Farbe angenommen hatte. »Es tut mir leid, aber ich weiß nichts darüber.« Er sah noch einen Herzschlag länger ins Feuer, bevor er anhängte: »Ich denke, ich sollte gehen. Es ist spät. Vielen Dank für den Abend und eure Gastfreundschaft.«

Als er aufstand, folgte ich seinem Beispiel. »Ich begleite dich noch ein Stück.«

Vidar nickte kurz, dann hob er die Hand zum Gruß, und wir entfernten uns langsam von den anderen. Noch während wir gingen, hörte ich Sara flüstern: »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

Der Schein des Feuers begleitete uns noch einen Moment, bis wir die ersten Bäume erreicht hatten. Wir waren jetzt weit genug von der Gruppe entfernt, dass sie uns nicht mehr hören konnten.

Er drehte sich zu mir. »Ich habe das ernst gemeint: Ich danke dir für die Einladung. Vielleicht sollte ich öfter Gesellschaft suchen.«

»Irgendeine Gesellschaft oder unsere?«

Vidar schmunzelte. »Deine, Ellie. Ich bin gekommen, weil du mich eingeladen hast.«

Ich brauchte einen Augenblick, um seine Antwort zu verarbeiten, und danach war mein Hirn wie leer gefegt. Keine schlagfertige Antwort kam mir in den Sinn, mit der ich hätte kontern können. Nichts. Das Einzige, was in meinem Kopf kreiste, war die Frage: Warum hatte er dann kaum mit mir gesprochen?

Als klar wurde, dass ich nichts darauf entgegenen würde, sagte Vidar: »Ich wünsche dir noch einen guten Abend.« Er deutete eine kaum merkliche Verbeugung an. »Auf Wiedersehen, Ellie.«

»Du hast nichts von dir selbst erzählt oder einem Lieblingsplatz,

obwohl ihr so viel über das Wandern gesprochen habt. Ich ... ich hatte nicht den Eindruck, dass du ...«, platzte es aus mir heraus. Gedanklich war ich immer noch bei der Frage in meinem Kopf, brach dann aber ab, als mir bewusst wurde, was ich hatte sagen wollen: ... dass du dich wohlfühlst.

»Dass ich was?«

»Nicht so wichtig.«

Er wandte sich langsam wieder zu mir um. »Ich wusste nicht, dass dich das interessiert.«

»Doch«, murmelte ich leise. Mich interessierte alles an ihm, verdammt noch mal. Und das war das Problem. Er zog mich an wie das Licht eine Motte, und genau wie das Licht schien er sich nicht im Klaren darüber zu sein, welche Wirkung er auf mich ausübte. Es war nicht unbedingt nur die Tatsache, dass ich ihn attraktiv fand. Es war etwas anderes, das mich an ihm faszinierte, das mich weiter nachfragen, nicht wegschauen ließ – doch ich wusste nicht, was es war. Nur dass ich mehr über ihn erfahren wollte. Und wenn das bedeutete, Vidar hinter seinem Schutzschild hervorzulocken, dann würde ich das tun. »Ich würde ihn gerne sehen. Natürlich nur, wenn du einen Lieblingsplatz hast.«

Vidar zögerte einen Augenblick, als ob er überlegte, dann sagte er: »Ich hole dich übermorgen gegen vier am See ab. Hyde kann mitkommen.« *Aber niemand sonst.* Das war es doch, was er hatte andeuten wollen, oder nicht?

»Okay.« Pause. »Wenn du das nicht willst, dann sag es jetzt.«

»Wenn ich ihn dir nicht würde zeigen wollen, hätte ich es nicht angeboten.«

»Bei dir weiß man nie.« Ich hätte mir auf die Zunge beißen können, aber ich tat es nicht, wollte es nicht. Stattdessen sah ich ihn herausfordernd an, während mein Herz in meiner Brust hämmerte.

Er lachte, dabei zeigten sich seine Grübchen. »Wir sehen uns übermorgen, Ellie.«

Damit verschwand er zwischen den Bäumen, und erst als ich ihn in den Schatten nicht mehr erkennen konnte, wandte ich mich um und ging langsam zurück zur Feuerstelle. Die anderen hatten ihr Gespräch unterbrochen und sahen mir erwartungsvoll entgegen. Besonders Sara wirkte, als hätte sie tausend Fragen auf der Zunge liegen, mit denen sie mich überfallen wollte.

Das würde lustig werden.



KAPITEL 9

So schnell die Tage hier auch vergingen, so belastender waren die Nächte. Ich konnte nicht schlafen, weil ich immer noch bei jedem Geräusch aufwachte, jedes Kratzen mich hochschrecken ließ. Nur Hyde, der die Ruhe selbst war und völlig entspannt auf dem Bett schlief, konnte mich in solchen Momenten davon überzeugen, dass ich in Sicherheit war. Ich wusste trotzdem, dass ich bald weiterziehen sollte, denn jeder Tag, an dem ich nicht fuhr, war ein Tag, an dem ich Jana weniger von der Welt zeigen konnte.

Ein anderer, weitaus größerer Teil von mir wollte allerdings noch bleiben. Und dieser Teil stellte sich die gleichen Fragen, die Sara über die Lippen gekommen waren, als ich mich nach Vidars Abschied zurück ans Lagerfeuer gesetzt hatte: Weshalb hatte er so ablehnend reagiert? Kannte er wirklich keine Sagen und Legenden aus der Gegend? Und warum war er so plötzlich gegangen?

Keiner von den anderen hatte die Person, die sich an meinem Radkasten zu schaffen gemacht hatte, wieder erwähnt, und ich hatte niemandem von meinem unguuten Gefühl im Supermarkt erzählt. Stattdessen hatten wir uns alle auf das konzentriert, weswegen wir eigentlich hier waren: eine gute Zeit zu haben.

In den Stunden, die wir am See gelegen hatten oder gemeinsam mit den Fahrrädern ins Dorf gefahren waren, hatte ich die Angst

vergessen, die mich in der Nacht gefangen hielt. Auch Martje war wieder zurück, und alles war so, wie es sein sollte. Wenn mich nur die Krallenspuren am hinteren Teil meines Vans nicht daran erinnern würden, dass nicht alles so friedlich war, wie ich es mir mit aller Macht herbeiwünschte.

Wir kamen gerade aus dem Dorf, die Bäuche voll mit Eis. John hatte eine Angelrute gekauft, während Ingrid, Martje und ich uns die Zeit in dem kleinen Antiquitätenladen vertrieben hatten. Heute war der Tag, an dem Vidar mir seinen Lieblingsplatz zeigen wollte.

»Ich würde sterben vor Langeweile, bevor auch nur ein einziger Fisch anbeißt«, sagte Ingrid und lehnte ihr Rad an die Außenseite ihres Vans. »Aber wenn du meinst, John, der Fjord wartet auf dich.«

»Mein Vater hat einmal im Urlaub mitten auf dem See bei einem Gewitter darauf bestanden, noch mindestens einen Fisch zu fangen«, klinkte sich Martje ein. »Ihr könnt euch denken, weshalb ich Seen seitdem meide.«

»Oh.« Ich sah sie aufmerksam an. »Also waren nicht Johns Geschichten daran schuld, dass du nicht mit uns schwimmen warst?«

Sie senkte den Blick, bevor sie antwortete: »Ein bisschen haben sie mir schon Angst gemacht. Aber wahrscheinlich hast du recht: Es hat seinen Ursprung in der Angelgeschichte.«

»Shit, das tut mir leid, Martje.« John sah zerknirscht aus. »Ich wusste nicht, dass ...«

»Egal.« Martje sah aus, als wäre ihr das Thema unangenehm. »Wir sehen uns später.«

Wir schauten ihr hinterher, bis sich die Tür ihres Campers schloss, dann sagte Ingrid: »Habe nur ich das Gefühl, oder ist Martje komisch drauf?«

»Ellie hat schon etwas Ähnliches gesagt«, warf John ein. »Erst dachte ich, Martje wäre einfach down, aber ich rede mal mit ihr. Irgendetwas stimmt da nicht.«

»Oder wir lassen sie einfach in Ruhe«, sagte Sara, die immer noch zu Martjes Camper schaute. »Ich kann da nur von mir sprechen, aber manchmal braucht man einfach ein bisschen Abstand.«

Sie hatte recht, und außerdem kannten wir alle Martje nicht gut genug, um uns in persönliche Angelegenheiten einzumischen. Wir konnten ihr nur anbieten zu reden, auf uns zukommen musste sie von allein. Das galt auch für die Absprache, die wir getroffen hatten.

»Ich bin heute Nachmittag nicht da«, sagte ich. »Vidar will mir ein paar Plätze in der Gegend zeigen.«

»Will er das, hm?«, fragte Ingrid und grinste.

»Nicht ... so«, entgegnete ich. »Landschaftlich schöne Orte.«

»Landschaftlich, so nennt sich das also heutzutage«, schaltete sich nun auch John ein, und selbst Sara musste sich auf die Unterlippe beißen, um das Grinsen zu unterdrücken, ihre Augen hingen verrietten sie.

»Ach, lasst mich doch zufrieden«, sagte ich lachend. »Ich telefoniere jetzt mit meinen Eltern.«

»Die werden dir auch nicht helfen, Ellie«, rief mir Ingrid hinterher, aber ich winkte nur ab. Es war Spaß, und das wussten wir alle.

Hyde wartete, immer noch auf dem Bett liegend, auf mich. Er hob den Kopf, als ich mich neben ihn fallen ließ und die Nummer meiner Mutter wählte. Zwar hatte ich versprochen, mich regelmäßig zu melden, aber bisher hatte es nur für WhatsApp-Nachrichten gereicht.

Beim dritten Klingeln ging sie ran. »Ellie! Schön, dass du anrufst. Ist alles in Ordnung? Papa macht sich Sorgen.«

Ich rollte mit den Augen. Wann tat er das nicht? Und zugegeben: Seine Sorgen waren nicht ganz unbegründet. Das war das, was mich am meisten ärgerte. »Es ist alles in Ordnung, Mama. Der Campingplatz ist toll und die anderen auch.« Die halbe Wahrheit. Aber das musste meine Mutter ja nicht wissen.

»Stimmt, davon hattest du erzählt. Wolltest du nicht eigentlich die Küste entlangfahren?«

»Schon, aber das kann ich ja immer noch tun.«

»Hm.« Sie klang nicht überzeugt. »Ist wirklich alles in Ordnung? Du erzählst doch sonst viel mehr.« Ich fühlte mich furchtbar schuldig, dass ich ihr nichts von meinem schlechten Gefühl sagte und davon, dass sich Fremde an meinem Auto zu schaffen gemacht hatten. »Bist du sicher, dass du nicht doch lieber zurück nach Hause kommen willst, Ellie?« Ihre Stimme klang so ernst, dass ich ihr beinahe alles erzählt hätte. Aber nur fast. »Du bist ganz allein ...«

»Jetzt fang nicht auch schon an wie Papa.«

»Tut mir leid«, murmelte sie, und mein schlechtes Gewissen wurde noch größer. »Ich weiß doch, wie wichtig dir diese Reise ist. Ich will nur nicht ...« Sie räusperte sich. Dann sagte sie: »Ach, hör einfach nicht auf mich. Genieß die Zeit, es wird schneller vorbei sein, als dir lieb ist.«

Der Kloß in meinem Hals war kaum zu ertragen. »Wahrscheinlich«, sagte ich deshalb. Leise. Einsilbig.

»Grüß deine neuen Freunde von mir und melde dich zwischendurch mal. Du weißt ja, wie Papa ist.«

Ja, das wusste ich, und am liebsten hätte ich mir selbst eine Ohrfeige fürs Lügen gegeben. Stattdessen krallte ich nur meine Fingernägel in den Ballen meiner rechten Hand. Es fühlte sich an, als hätte ich ein Glas Essig in meinem Bauch, das kurz davor war, umzukippen.

»Hab noch einen schönen Nachmittag, ich werde –«

»Mama?«, unterbrach ich sie, meine Stimme wieder etwas fester.

»Ja?«

Die Frage, die mir auf der Zunge lag, wollte mir einfach nicht über die Lippen kommen. Ich wusste, dass meine Mutter eins und eins zusammenzählen würde. Und doch ... ich musste es tun. »Hast

du schon mal jemanden getroffen, der dir bekannt und gleichzeitig fremd vorgekommen ist?«

Ich hörte ihren Atem am anderen Ende der Leitung, konnte ihren Gedankengang beinahe lesen. Sie überlegte, wer er war und ob sie mir ins Gewissen reden sollte. Sie entschied sich dagegen. »Ja«, sagte sie und klang mit einem Mal fast traurig, »aber das ist lange her.«

»Wer war es?«

»Oh, du kennst ihn.« Jetzt klang ihre Stimme fröhlich, aber es fühlte sich nicht echt an. Ich konnte nicht sagen, woran das lag. »Er trinkt heißen Tee im Sommer und baut jedes Jahr zu Halloween die besten Gespenster.«

»Papa?«, fragte ich. Die Angewohnheit meines Vaters, die besten Getränke mitten im Sommer zu genießen, beruhte laut ihm darauf, dass warme Flüssigkeiten dabei halfen, den Körper zu kühlen. Damit mochte er zwar recht haben, aber ich hatte es in all den Jahren trotzdem nie geschafft, diese Angewohnheit zu meiner eigenen zu machen.

»Aber ja.« Pause. »Pass auf dich auf, Ellie.« Damit beendete meine Mutter das Gespräch. In ihrem letzten Satz hatte noch so viel mehr mitgeschwungen als nur die Bitte, auf mich achtzugeben, aber sie hatte sich bewusst zurückgenommen und darauf vertraut, dass ich das Richtige tat. Ob dieses Vertrauen gerechtfertigt war, würde sich noch herausstellen.

Einen Augenblick noch hielt ich das Handy gegen meine Brust gepresst und starrte auf die Bettdecke, dann stand ich auf. Ich würde es nicht herausfinden, wenn ich hier herumsaß und Wahrscheinlichkeiten durchspielte. Meine Entscheidung war getroffen: Ich wollte wissen, was es mit Vidar auf sich hatte, und der beste Weg, um das zu tun, war, ihn zu treffen. »Komm, Hyde.«

Zusammen verließen wir den Van. Draußen war keine Spur von den anderen zu sehen, aber ich hörte laute Musik aus Ingrids und

Saras Van. Eilig, um keinen neugierigen Blicken ausweichen zu müssen, verschwand ich in den Schatten des Waldes. Er fühlte sich leichter an als das letzte Mal, nicht so, als wollte er mich in sich hineinlocken und nie wieder herauslassen.

Es war ein ganz normaler Wald.

Dieses Mal.

Als ich den Steg erreichte, war Vidar noch nicht da. Es war kurz nach vier Uhr nachmittags, er würde sicher nicht lange auf sich warten lassen. Ich setzte mich hin und hielt meine Füße in den See. Das Wasser war so kalt, dass es kleine Nadeln durch meine Haut jagte. Trotzdem beruhigte es mich, es war friedlich.

»Dieser See ist ein wahrhaft schöner Ort, wenn man ihn sich selbst überlässt.«

»Heilige Scheiße!« Ich riss meine Beine aus dem Wasser. Vidar stand direkt neben mir, als wäre er aus dem Nichts aufgetaucht. Auch Hyde kam mit einem Japsen auf die Füße. »Hör auf, dich so anzuschleichen!«

»Entschuldigung«, sagte Vidar, und das Blitzen in seinen Augen ließ mein Herz noch schneller schlagen, während ich meinen Blick hastig wieder abwandte. »Aber ist es nicht so?«

»Ja.« Ich kam auf die Beine. »Allerdings fühlt sich der Ort nicht immer so sanftmütig an wie heute.«

Er hob die Augenbrauen kaum merklich. »Das ist er auch nicht.«

»Nicht?«

Er schüttelte den Kopf, sagte aber anstelle einer Antwort auf meine Frage: »Komm, bevor die Schatten zwischen den Bäumen zu lang werden.«

Eilig schlüpfte ich in meine Schuhe und folgte Vidar, der bereits vorgegangen war. Wieder fiel mir auf, wie mühelos er sich bewegte, als wäre der Boden glatt wie eine frisch geteerte Straße. Aus meinen Gedanken heraus fragte ich: »Du gehst so leichtfüßig, als würdest du über den Boden schweben. Wie machst du das?«

Vidar wartete, bevor er antwortete, damit ich zu ihm aufschließen konnte: »Jahrelange Übung, mehr nicht.«

»Es ist nicht so, dass ich nicht auch schon mein Leben lang laufen würde«, warf ich ein, meinen Blick dabei weiter fest auf den Boden geheftet. Ich würde stolpern, sobald ich ihn länger als ein paar Schritte lang nicht ansah. Dafür gab es einfach zu viele Wurzeln und Unebenheiten, denn wir bewegten uns abseits der Wege.

»Du gehst in den falschen Schuhen. Sie betäuben deine Sinne und beengen deine Füße.«

»Aber sie schützen sie auch.«

Vidar streckte den Arm aus, als ich eine Wurzel übersah und beinahe gestolpert wäre. Seine Hand auf meinem Arm war warm. Sie fühlte sich ungewohnt vertraut an, und das ließ mich innehalten. »Das tun sie nur deshalb, weil du nie gelernt hast, ohne sie zu laufen.«

Ich war mir nicht sicher, ob das stimmte, aber ich wusste, dass ich noch niemanden wie ihn hatte gehen sehen. Es musste weit mehr als nur Übung sein.

»Probier es aus«, sagte er unvermittelt.

»Was?« Ich sah ihn fragend an. »Ohne Schuhe laufen? Ich verletze mich bestimmt.«

»Das wirst du nicht. Ich helfe dir.« Er hielt mir seine Hand hin.

Unentschlossen sah ich auf den Waldboden. Er war voller Nadeln, kleiner Steine und abgestorbenem Holz. Ich sah kein Glas, aber das musste nicht heißen, dass keins da war. Einen Herzschlag lang zögerte ich noch, dann schlüpfte ich aus den Schuhen und nahm seine Hand. Es war Jahre her, dass ich mit nackten Füßen über etwas anderes als Rasen gelaufen war, und es fühlte sich seltsam an, es jetzt zu tun.

Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen, Vidar achtete dabei genau darauf, wohin ich lief. Nachdem wir einige Meter gegangen waren, sagte ich: »Weniger schlimm, als ich gedacht habe. Auf Teer würde ich trotzdem nicht ohne Schuhe laufen.«

»Nein«, entgegnete er. »Teer, Steinplatten und alle anderen menschengemachten Untergründe können gefährlich sein, besonders wenn sie heiß sind. Vorsicht.« Er lenkte mich ein Stück weiter nach rechts. »Und auch der Waldboden ist nicht ungefährlich, wenn die Menschen ihre Spuren hinterlassen.«

Meine Augen wanderten nach unten. Vidar hatte gesehen, was ich nicht bemerkt hatte: einen alten Flaschenhals, abgebrochen und spitz.

»Ich denke, ich ziehe die Schuhe wieder an.«

»Ja«, sagte er, bückte sich und hob die Überreste der alten Flasche auf.

Wir gingen weiter, tiefer hinein in den Wald, abseits von jedem Weg, den es hätte geben können. Hyde lief neben uns, die Ohren gespitzt, mit wachem Blick. Ich hätte mir Sorgen machen können, aber mein Gefühl sagte mir, dass ich das nicht brauchte. Vidars Gegenwart machte mir keine Angst, das Gegenteil war der Fall. Ich fühlte mich wohl mit ihm, sicher.

Als wir auf eine undurchdringlich scheinende Wand von Fichten zusteuerten, fragte er: »Weshalb bist du allein unterwegs?«

Die Frage traf mich unvorbereitet. So wie er bisher nichts Näheres über sich erzählt hatte, hatte er auch nichts Persönliches über mich wissen wollen, und etwas in mir war noch nicht bereit, ihm diese Frage zu beantworten. »Das ist eine lange Geschichte.«

»Länger als der Weg, den wir noch vor uns haben?«

Ich lachte. »Mir war nicht bewusst, dass wir eine Tageswanderung machen.«

»Keine Sorge, wir sind bald da.« Er hielt meinen Blick einen kurzen Moment fest, bohrte aber nicht weiter. So wie ich seine Verschwiegenheit akzeptiert hatte, so akzeptierte er auch meine. »Hast du den Gletscher schon besucht?«, fragte er stattdessen.

»Nein.« Aber beim Schwimmen war mir aufgefallen, wie nah er war. »Wird der See nur von ihm gespeist?«

Vidar nickte. »Er war einst viel größer, ist aber kein Überbleibsel der letzten Eiszeit, wie man vielleicht meinen könnte.«

»Deshalb ist das Wasser so kalt«, sagte ich mit einem Schaudern. »Selbst jetzt im Sommer.«

»Die Bewegungen des Gletschers haben die Landschaft hier schon immer beeinflusst. Aber in den letzten Jahren schmilzt das Eis immer schneller. In wenigen Jahren wird von ihm nicht viel mehr übrig sein als ein kleines Rinnsal.«

In Gedanken war ich bei dem riesigen Eispanzer, den ich vom See aus gesehen hatte. Ich wusste, dass der Arm, der unseren See speiste, nur einer von dreien war, und dass der Gletscher Folgeförmig der drittgrößte noch bestehende auf dem europäischen Festland war. Dennoch: Es würde mit Sicherheit länger dauern, bis er gänzlich abgeschmolzen war. Mit gerunzelter Stirn fragte ich deshalb: »Wie viel ist wenig? Ich bin mir sicher, dass das noch einige Jahrzehnte dauern wird, mindestens.«

»Ein oder zwei Menschenleben.«

»Also ungefähr in einhundertsechzig Jahren. Das ist noch eine Weile.«

Das Knacken des Holzes unter meinen Füßen war das einzige Geräusch, das ich hörte, während wir nebeneinanderher gingen.

Dann sagte Vidar: »Denkst du nur bis an dein Lebensende?« Sein Ton klang abwartend, aber ich spürte, dass dahinter mehr lauerte.

»Nein, so war das nicht gemeint, aber ...« Ich hielt inne. »Es ist eine so lange Zeitspanne, und mir fällt es schwer, sie zu überblicken.«

Vidar ließ sich meine Antwort durch den Kopf gehen, während wir uns an der Fichtenwand entlang nach Osten bewegten. Als wir ihr Ende erreicht hatten, sagte er: »Von diesem Standpunkt habe ich es noch nicht betrachtet.« Und bevor ich darauf etwas erwidern konnte, hängte er an: »Wir sind da, siehst du die Lichtung?«

Meine Augen folgten seinem ausgestreckten Arm, und tatsäch-

lich: Nur wenige Meter entfernt öffnete sich im Fichtendickicht eine Schneise, und dahinter beleuchtete die Nachmittagssonne einen kleinen, freien Flecken Grasland. Quer durch die Lichtung hindurch schlängelte sich ein Fluss, an dessen Rand mehrere große Findlinge lagen. Die Fläche war übersät mit Blumen und jungen Baumpflanzen, die mir kaum bis zum Knie reichten. Hyde tollte voraus und schlug eine Bresche in das hohe Gras.

»Komm.« Vidar führte mich in Hydes Spuren durch die Lichtung, bis wir den Fluss erreicht hatten. Einen besonders großen Findling zu unserer Linken kletterten wir die Böschung hinunter, bis wir auf einen Abschnitt stießen, der voller kleiner Steine war, fast wie ein Strand, nur deutlich kürzer. Vidar setzte sich, und ich tat es ihm gleich. Ein Schmetterling flog an mir vorbei, und ich sog den Geruch von Sommer und Gras in meine Lungen. Von hier aus war der Rest der Lichtung gut zu sehen.

»Ich kann verstehen, weshalb du diesen Platz gewählt hast«, sagte ich schließlich, während ich mich zurücklehnte, um die Sonne besser auf meinem Gesicht zu spüren. »Wie hast du ihn entdeckt?«

»Als ich in diese Gegend kam, habe ich nach etwas gesucht, das mich an meine Heimat erinnert. Das hier ... kommt ihr sehr nahe.«

»Woher kommst du ursprünglich?«

Er griff nach einem Grashalm, der sich über den Findling zu uns hinunterstreckte. Seine Finger fuhren vorsichtig über die Pflanze, ohne sie zu beschädigen. Wieder fiel mir auf, wie achtsam er war.

»Weit fort von hier.« Da war sie wieder, die Vagheit, auf die er sich immer dann stützte, wenn man ihm zu nahe kam. »Aber ich lebe schon seit vielen Jahren hier am Fuße des Gletschers. Ich bin dieses Ortes nie überdrüssig geworden, auch wenn ich ihn nicht verlassen darf.«

»Das verstehe ich nicht. Wieso darfst du ihn nicht verlassen?« Ich wollte noch mehr sagen, aber Vidar legte einen Finger an die

Lippen. Mit der freien Hand deutete er auf den Rand der Lichtung, dort, wo die Bäume wie stumme Riesen aufragten.

Zwischen den Stämmen schob sich eine Elchkuh hervor, hinter sich zwei Kälber. Sie blieb unentschlossen stehen, als wäre sie sich nicht ganz sicher, ob sie den Weg auf die freie Fläche wagen sollte. Der Blick des Tieres wanderte von Vidar zu mir und Hyde, der ganz still dasaß, und weiter über den Rest der Lichtung. Ich hörte ihren Atem und die Geräusche, die die Kleinen machten. Das Fell der Kälber sah selbst aus dieser Entfernung so unglaublich weich aus. Nachdem die Elchkuh sich davon überzeugt hatte, dass wir ihr nichts tun würden, begann sie zu grasen. Normalerweise waren Elche sehr scheu, sie suchten nicht absichtlich die Nähe zu Menschen. Wäre ich allein gewesen, hätte ich den Ort so schnell wie möglich verlassen, denn eine Elchmutter mit Kindern konnte gefährlich werden. Beinahe hörte ich die Stimme meines Vaters in meinem Kopf, der mir riet, langsam rückwärtszugehen. Aber genau wie zuvor, als Vidar mich aufgefordert hatte, barfuß zu laufen, hatte ich in seiner Gegenwart keine Angst. Es fühlte sich an, als würden sie mich als Teil der Umgebung akzeptieren, als wäre ich keine Gefahr für sie und sie keine für mich. Es war ein unwirklicher Moment. Einer, an den ich mich bestimmt noch lange erinnern würde.

Irgendwann drehte sich die Elchkuh um und verschwand wieder zwischen den dichten Baumstämmen. Die Kälber liefen ihr nach. Kurz noch beobachtete ich den Waldrand, dann lehnte ich mich zurück und schloss die Augen. Das Surren der Insekten, die Stimmen der Vögel und das Plätschern des Flusses machten mich müde.

Ich spürte, dass Vidar sich neben mich legte. Gemeinsam lauschten wir den Geräuschen des Waldes, die um uns herumflirrten wie Schmetterlinge. »Danke, dass du mich mitgenommen hast«, sagte ich leise. »Der Ort ist wunderschön.«

Er entgegnete nichts, das brauchte er auch nicht. Hätte mir vor drei Wochen jemand erzählt, dass ich allein mit einem Fremden

in Norwegens Wäldern liegen würde – ich hätte ihn für verrückt erklärt. Aber hier war ich, und ich wollte nirgendwo anders sein. Bei diesem letzten Gedanken regte sich das schlechte Gewissen mit aller Macht in meiner Brust. Wie konnte ich das denken? Ich war nur hier, weil Jana tot war.

Meine Kehle wurde mit einem Mal so eng, dass ich schlucken musste, um die Tränen aus meinen Augen zu vertreiben. »Ich reise allein, weil meine beste Freundin gestorben ist«, sagte ich unvermittelt. »Wir wollten diese Reise gemeinsam machen, aber sie ist durch einen Unfall ums Leben gekommen.« Und dann, bevor er so etwas sagen konnte wie *Tut mir leid für deinen Verlust* oder *Mein herzliches Beileid* – denn diese Bekundungen hatte ich spätestens nach der Beerdigung nicht mehr hören können –, ergänzte ich: »Wir haben den Van gemeinsam ausgebaut, und Norwegen war als unser erstes Ziel geplant. Nach dem ... Vorfall habe ich mich dazu entschieden, trotzdem loszufahren, weil Jana es so gewollt hätte. Hyde war ihr Hund. Er hat das Feuer nur knapp überlebt.«

Vidar schien zu verstehen, dass ich keine Beileidsbekundungen hören wollte, denn er schwieg auch dieses Mal. Als er sicher war, dass ich nichts mehr hinzuzufügen hatte, griff er nach meiner Hand und verflocht seine Finger mit meinen. Das war alles, was ich brauchte, um zu wissen, dass er meine Trauer verstand. So blieben wir liegen, bis die Sonne unter die Baumwipfel sank.



KAPITEL 10

Und, wie lief es?« Ingrid saß auf meinem Bett und sah mir dabei zu, wie ich eine Tomatensuppe aufwärmte. Sie war vorbeigekommen, nachdem Vidar mich zurück zum Campingplatz gebracht hatte, und sah mich jetzt so neugierig an wie meine Mutter früher, wenn ich von einer Party nach Hause gekommen war. Oder wie eine große Schwester. »Du hast übrigens Gras im Haar.«

Ertappt fuhr ich mir durch meinen Pferdeschwanz und zog tatsächlich einen Halm hervor. Er musste sich dort verfangen haben, als ich mich an dem Steinstrand zurückgelehnt hatte.

»Wir haben Elche gesehen.« Ich ignorierte absichtlich das Grinsen, das um Ingrids Mund spielte, und auch das Kribbeln, das durch meine Magengegend zog.

»Es geht mich ja auch eigentlich nichts an«, sagte sie, und ich wusste ganz genau, dass sie am liebsten alles aus mir herausgequetscht hätte. Im Gegensatz zu ihrer Schwester hielt sich Ingrid aber meistens zurück und akzeptierte einmal gezogene Grenzen. Trotzdem sah ich ihr an, dass sie mehr wissen wollte. Auch hatte ich den Eindruck, dass da noch etwas anderes als pure Neugier war. Etwas, das sie mir noch nicht sagen wollte, das sie aber dazu brachte, ihre Zurückhaltung aufzugeben. Also gab ich nach. »Wir haben nur geredet. Es ist nichts passiert. Wieso fragst du?«

Ingrid senkte den Blick und fing an, ihren geflochtenen, strohblonden Zopf zwischen Zeigefinger und Daumen hin- und herzurollen. »Ich habe Eldrid heute besucht, und wir kamen noch einmal auf die Legenden zu sprechen, die die Dorfbewohner über die Wälder erzählen.«

»Ach ja?«

Sie nickte. »Sie hat sich umgehört, und tatsächlich gibt es viele Geschichten über Wesenheiten, die über die Wälder und ein Stück weit auch über die Menschen, die hier in der Umgebung wohnen, wachen.«

»Das klingt doch schön. Oder nicht?«

»Doch, doch.« Ingrid ließ ihren Zopf los. »Aber es gibt ja auch die anderen Erzählungen.«

»Die über die Wesen, die Menschen ans Wasser locken, damit sie ertrinken?«

»Ja.« Sie zögerte. »Eldrid hat mir auch erzählt, dass schon sehr lange das Gerücht umgeht, dass es hier irgendwo ein Tor in die Feenwelt gibt. Sie wird Alfheim genannt. Und wegen des Tors soll es gerade hier so viele Sichtungen und seltsame Ereignisse geben.«

»Und was hat das mit Vidar zu tun?«, fragte ich, weil ich die Verbindung wirklich nicht verstand. War es nicht Ingrid gewesen, die mich von meinen überspannten Gedanken diesbezüglich hatte abbringen wollen? Vielleicht verstand ich sie auch einfach nur falsch.

»Er lebt schon sehr lange in dieser Gegend.«

»Und?« Jetzt verstand ich noch weniger als vorher.

Ingrid hob entschuldigend die Hände. »Eldrid hat sich nicht unbedingt klar ausgedrückt, aber sie meinte, dass es eine Zeit gegeben habe, in der die Alben in den Wäldern getanzt und die Menschen sogar zu ihren Festen eingeladen hätten – wenn man den Geschichten Glauben schenken mag. Das hat sich dann geändert. Innerhalb kurzer Zeit sind sie aus der Gegend verschwunden.«

»Und ... du denkst, dass ...« Ich ließ den Satz offen, aber Ingrid schüttelte schon den Kopf. »Wir denken, dass Vidar vielleicht mehr weiß, als er sagt. Sara hat über den Grillabend nachgedacht und wäre dir sehr dankbar, wenn du ihn noch einmal nach alten Sagen und Legenden aus der Gegend fragen könntest. Ihr scheint einen ... guten Draht zueinander zu haben.«

Ich wurde rot. »Also glaubst du, dass er wissen könnte, was den Weggang der Alben ausgelöst hat?« Das klang selbst für Ingrids und Saras Verhältnisse wild. Fast, als würden sie die Geschichten doch für bare Münze nehmen.

Sie nickte. »Ich weiß, das hört sich an, als würden wir in die Handlung eines Fantasyromans rutschen. Und ... eigentlich glaube ich nicht an das Übernatürliche.«

Ich musste schmunzeln. »Dafür beschäftigt ihr, du und deine Schwester, euch aber viel mit solchen Geschichten.«

Ingrid erwiderte mein Lächeln. »Das kann man nicht gleichsetzen. Für mich sind Sagen und Legenden etwas, das aus der Angst, Neugier und dem Entdeckerdrang der Menschen heraus entstanden ist. Der Menschen, die lange vor uns gelebt haben. Wir waren schon immer Geschichtenerzähler, und sie sind ein Zeugnis unserer Entwicklung. Deshalb möchte ich sie zusammentragen – weil sie heutzutage so leicht vergessen werden, und auch, weil *wir* vergessen, woher wir kommen.«

»Das klingt sehr poetisch.«

»Ist es auch.« Sie nickte zu dem Topf hinüber, den ich völlig vergessen hatte. »Rühr mal die Suppe um, oder sie brennt gleich an.«

Eilig drehte ich das Gas herunter. »Ich dachte, ich wäre die Einzige, auf die dieser Ort so eine Wirkung hat.«

Ingrid zog die Beine hoch. Sie saß jetzt im Schneidersitz auf dem Bett. »Nein. Ich habe das selbst noch nie erlebt, und ich wurde in diesem Land geboren – wobei wir die meiste Zeit in der Stadt verbracht haben. Aber der See und der Gletscher ... sie sind einfach

so urtümlich. Ich wünschte, sie könnten reden und erzählen, was sie in all der Zeit gesehen haben.«

Damit fasste sie meine Gedanken perfekt zusammen. Ich wusste nicht, was es war, aber der Fjord, der See, der Wald und ja, auch der Gletscher faszinierten mich auf eine Art, die ich noch nicht erlebt hatte. Manchmal fühlte sich die Unberührtheit bedrohlich an, aber meistens war es nur friedlich. Das komplette Gegenteil zur Stadt. »Die Natur hier ist anders als die Wälder in Deutschland. Sie ist wild. Solche Orte gibt es nur noch selten.«

»Jedenfalls in Europa«, stimmte Ingrid mir zu. »Aber ich weiß, was du meinst, und es beruhigt mich, dass es dir ähnlich geht.«

Mit einem Zischen erlosch das Gas, und ich hob den Topf von der Platte. Dann füllte ich meinen Teller und sah Ingrid fragend an: »Auch was?«

»Nein, ich muss rüber. Sara will, dass wir uns noch einmal die Landschaftskarten vornehmen.«

»Wieso das?«

»Ach«, sie lachte, »sie hat wieder eine fixe Idee.«

»Die da wäre?«

Ingrid seufzte. »Sie hat herausgefunden, dass es hier in der Umgebung deutlich mehr als den einen Opferstein auf der Insel gibt. Jetzt denkt sie, dass sie ein Muster ergeben. Wenn du mich fragst, steigert sie sich viel zu sehr in diese ganze Sache rein. Aber ich kann sie verstehen. Bondhus ist etwas Besonderes.« Damit stand sie auf und winkte kurz, als sie die Tür erreicht hatte. »Was ich sagen wollte, war: Auch wenn die Geschichten nicht stimmen, was sehr wahrscheinlich ist, dieser Ort hat eine gewisse Wirkung auf Menschen, und ich würde es nicht ausschließen, dass es einigen zu Kopf steigt.«

»Ich fühle mich sicher bei Vidar.«

Ingrid lächelte. »Ich meine nur, wenn du allein unterwegs bist.«

»Danke«, entgegnete ich. »Ich passe auf mich auf. Übrigens: Nachher gehe ich noch einmal mit Hyde spazieren.«

»Da komme ich gerne mit. Klopfe einfach, wenn du mit dem Essen fertig bist.«

Nachdem Ingrid die letzten Stufen hinuntergestiegen war und die Tür hinter sich geschlossen hatte, löffelte ich meine Suppe. Ein Blick nach draußen verriet mir, dass es heute nicht mehr lange hell sein würde. Die Sonne ging zwar eigentlich erst wesentlich später unter, aber der Himmel hatte sich zugezogen, was alles ein wenig bedrückender machte. Ich sollte mich beeilen, um nicht in einen Regenschauer zu geraten, wenn ich Hyde ein letztes Mal für den Tag draußen laufen lassen wollte.

Schnell leerte ich meinen Teller, wusch ihn ab und legte Hyde sein Geschirr an. Nur für alle Fälle, eigentlich brauchte er es nicht. Danach schlüpfte ich in meine Wanderstiefel und verließ den Van.

Seit Ingrid sich verabschiedet hatte, waren knapp fünfzehn Minuten vergangen. Mit schnellen Schritten überbrückte ich die wenigen Meter bis zu ihrem Camper und klopfte an die Tür.

Keine Antwort.

Ich wartete einen Moment, bevor ich ein zweites Mal klopfte. Aber auch dieses Mal keine Reaktion.

Sollte ich Ingrid schreiben? Schnell sah ich in den Himmel, der sich immer weiter verdunkelte. Nein. Ich konnte nicht länger warten, wenn ich nicht von einem Schauer überrascht werden wollte. Es brannte auch kein Licht. Vielleicht waren die beiden spontan ins Dorf gefahren, ohne mir Bescheid zu geben?

Wie auch immer. Ich musste los.

Im Gehen zog ich mein Handy hervor und textete Ingrid, dass ich ohne sie mit Hyde spazieren ging. Es würde nicht lange dauern. Nur eine schnelle Runde durch den Wald, der mir seit meinem letzten Besuch sehr viel freundlicher erschien.

Hyde und ich tauchten zwischen die Bäume, der Geruch von Moos, Erde und Nadeln stieg mir in die Nase. Das Unbehagen wirkte wie eine weit entfernte Erinnerung.

Wir folgten dem Weg, der uns zum See führte. Dort gab es eine Abzweigung zum Steg, der andere Teil des Pfades führte weiter hinein in den Wald. Seit ich angekommen war, hatte ich immer die erste Abzweigung genommen, nur gestern mit Vidar waren wir ein Stück des anderen Weges gegangen, bis er irgendwann davon abgewichen war. Ich wollte unsere Route nicht nachlaufen, aber ich war neugierig, was sich am Ende des Pfades verbergen mochte.

Hyde rannte voraus, sein Hecheln war eines der wenigen Geräusche, das ich um mich herum wahrnahm. Es war, als hielte der Wald die Luft an – oder es lag einfach am Wetter. Die Tiere mussten spüren, dass Regen bevorstand, weswegen ich meiner Neugier nicht allzu lange nachgeben durfte.

Noch fünf weitere Minuten folgte ich dem Pfad, dann piffte ich Hyde zurück. Durch einen schmalen Spalt zwischen den Bäumen konnte ich den Himmel sehen, der mittlerweile so dunkel war, dass er beinahe wie die heraufziehende Nacht wirkte. Wir mussten umkehren. Doch gerade als ich mich abwenden und den Weg zurückgehen wollte, war der Pfad verschwunden, als hätte ihn jemand wegradiert. Nur Büsche und niedriger Bewuchs, mehr konnte ich nicht erkennen.

»Nicht schon wieder«, murmelte ich und sah die Bäume anklagend an, als könnten sie etwas dafür. Vielleicht konnten sie das auch, denn wie sonst ergab es Sinn, dass Wege sich in Luft auflösen, sobald man auf sie angewiesen war?

Hilflos drehte ich mich im Kreis. Noch wollte ich nicht glauben, dass der Weg tatsächlich nicht mehr auffindbar war. Wahrscheinlich lag es nur daran, dass es dunkler wurde und ich ihn nicht sah. Mit zittrigen Fingern holte ich mein Handy hervor und stellte die Taschenlampenfunktion ein.

Nichts.

Ich stand im dichtesten Gestrüpp. Das konnte doch nicht wahr sein!

Hyde sah mich abwartend an, den Kopf leicht geneigt. »Du weißt nicht zufällig, wo es langgeht?«, fragte ich ihn, aber er schaute mich nur weiter unschuldig an. Nicht dieses Mal.

Was sollte ich jetzt tun? Auch mein Netzeingang war praktisch nicht vorhanden. Keine Chance, dass Google Maps laden würde. Noch einen Augenblick lang suchte ich den Boden ab, dann entschied ich mich dafür, einfach in die Richtung zurückzugehen, aus der ich gekommen war, auch wenn ich wusste, dass ich mich vermutlich verlaufen würde. Dieser verfluchte Wald hatte mich in Sicherheit gewiegt und zugeschlagen, als ich gerade angefangen hatte, Vertrauen zu fassen.

Der Wind frischte auf. Er fuhr durch die Bäume und ließ ihre Äste wie leise Stimmen wispern. Das war langsam kein Spiel mehr. Wenn ich nicht aus dem Wald rauskam, bevor das Unwetter über uns war, hatte ich ein Problem. Denn auch wenn es bis jetzt nicht gedonnert oder geblitzt hatte, konnte das noch kommen. Und bei Gewitter im Wald zu sein ... nein, ich konnte mir wahrlich Angenehmeres vorstellen.

Mein Herzschlag wurde schneller und meine Hände schwitziger. Warum nur hatte ich nicht auf Ingrid gewartet? Aus meiner Nervosität heraus begann ich schneller zu laufen, Hyde an meinen Fersen. Doch auch als der erste Tropfen durch das Baumdach auf meinen Unterarm fiel, hatte ich den Weg noch nicht gefunden. Stattdessen wurde es so dunkel, dass ich kaum die Hand vor Augen sah, geschweige denn einen Weg zu meinen Füßen.

Ich hatte jetzt völlig die Orientierung verloren, und die Panik in meinem Bauch machte es nicht besser. Mit gehetzten Atemstößen joggte ich durch das Dickicht, blieb immer wieder an Büschen hängen, die kleine Kratzer in meine Haut ritzten. Doch das bemerkte ich kaum. Ich musste hier raus, am besten sofort! Aber so weit das Auge reichte, waren nur Baumstämme zu sehen, das Unwetter nun fast über uns.

Als ob der Wald mit einem Mal Mitleid mit mir bekam, sah ich in einiger Entfernung eine Öffnung im dichten Geäst. Ich hätte schwören können, dass sie vor fünf Sekunden noch nicht da gewesen war. Aber ich nahm, was ich kriegen konnte. So schnell wie möglich schlug ich mich durch eine Reihe junger Baumsprösslinge, während der Regen langsam stärker wurde. Draußen musste es schon wie aus Kübeln gießen, aber das Dach des Waldes hielt das Wasser noch ab. Wenn ich Glück hatte, würde ich am Campingplatz herauskommen und mich in meinen Van, ins Trockene flüchten können. Nur wenige Meter, dann war ich in Sicherheit.

Als Hyde und ich die Öffnung im Geäst erreichten, musste ich jedoch feststellen, dass dahinter nicht der Campingplatz mit meinem Van wartete, sondern ... »Die Landstraße«, flüsterte ich und zog die Brauen zusammen. Wie zum Henker war ich so schnell hierhergekommen?

Ich sah zu meinem Hund hinunter und zögerte. Meine Angst war bis zu diesem Punkt so laut gewesen, dass kein Platz für andere Überlegungen gewesen war, geschweige denn für die Stimme der Vernunft, die mich jetzt lautstark daran erinnerte, dass es eine beschissene Idee war, am Abend allein und noch dazu ohne Reflektoren auf einer Landstraße zu laufen.

Unsicher blieb ich weiter stehen. Es war nichts los, kein Auto weit und breit. Auch das Dorf war von hier aus noch nicht zu sehen, es musste hinter einer der nächsten Kurven liegen. Dafür wurde mir mit einem Mal bewusst, wie dunkel es war. Die Nacht war schneller gekommen, als ich angenommen hatte, oder war ich einfach länger im Wald gewesen? Alles an dieser Situation fühlte sich falsch an, als ob ich durch ein Zeitloch gesprungen und am falschen Ende wieder herausgekommen wäre. Auch die Geräusche des Waldes in meinem Rücken wirkten plötzlich deutlich näher. Ich sollte noch einmal versuchen, Ingrid anzurufen, vielleicht würde sie mich abholen, dann musste ich nicht die ganze Strecke zu Fuß

gehen. Aber als ich mein Handy hervorzog, hatte ich immer noch keinen Empfang.

So ein verfluchter Mist!

Also weiter.

So schnell und so wachsam, wie ich konnte, lief ich die Landstraße entlang. Das Unbehagen blieb dabei wie eine kalte Geisterhand in meinem Nacken liegen. Gute zehn Minuten später hatten Hyde und ich uns dem Dorf so weit genähert, dass es jeden Augenblick vor uns auftauchen musste. Der Regen hatte meine Haare durchnässt, sodass sie mir immer wieder vor das Gesicht fielen, und auch um meine Kleidung stand es nicht viel besser. Mit Ausnahme davon war das Unwetter aber weitergezogen, nur gelegentlich hörte ich ein entferntes Donnern. Immerhin etwas. Auch sonst war nichts Ungewöhnliches passiert, außer vielleicht der Tatsache, dass ich nach etwa der Hälfte der Zeit das Gefühl bekommen hatte, beobachtet zu werden. Aber das konnten auch meine überspannten Nerven sein.

»Nicht mehr weit«, sagte ich zu Hyde, der neben mir lief. »Ich hoffe, dir war der Spaziergang lang genug.«

Als würde er mir antworten wollen, blieb mein Hund abrupt stehen. Gleich darauf stieß er ein Winseln aus und drückte sich eng an mein rechtes Bein. Angestrengt lauschte ich in die Nacht hinein, konnte aber nichts hören. Trotzdem war ich jetzt noch wachsamer. Mein Puls, der sich die letzten Minuten über beruhigt hatte, beschleunigte sich wieder. Ich vertraute Hyde. Wenn er Laut gab, war dort draußen etwas. Fragte sich nur, ob es mir gefährlich werden konnte.

Der Wind nahm wieder zu. Im Wald war er nicht so eisig gewesen, das änderte sich jetzt. Wolkenfetzen trieben gehetzt über den Himmel. Der Mond, den ich einige Male gesehen hatte, war fast komplett hinter ihnen verborgen. Ein Schauer rann über meinen Rücken, und ich setzte mich wieder in Bewegung. Hyde machte es

mir nach, nur dass er jetzt sogar vorweglief und sich immer wieder umsah, als wollte er mich auffordern, mich zu beeilen.

Ich verfiel in einen leichten Laufschrift, der meine volle Konzentration erforderte. Das war der Grund, weshalb ich das Geräusch zuerst kaum wahrnahm. Auch weil es sich nur minimal vom Knarzen und Ächzen des Waldes unterschied, dessen Bäume sich im Wind hin und her wiegten. Aber dann war es nicht mehr zu überhören: ein Seufzen, das aus tausend Lungen zu stammen schien, so sonderbar, dass es selbst die Vögel weckte, die erschrocken aufflogen.

Trotz Hydes Aufforderung, schneller zu laufen, blieb ich stehen. Was war das gewesen? Ein Wagen war es nicht, denn ich sah keine Autoscheinwerfer.

Es schien näher zu kommen. Jetzt konnte ich auch ausmachen, von wo. Mein Kopf drehte sich langsam nach rechts, als würde mich eine Macht dazu zwingen.

Und dann sah ich es.

Instinktiv wusste ich, dass ich weglaufen sollte. Nein. Weglaufen *musste*. Aber ich war wie festgefroren, konnte keinen Muskel bewegen. Nur meine Augen klebten an dem Ding, das sich gerade aus dem Wald auf die Straße schob wie ein lebendig gewordener Albtraum. Es war vielleicht zwanzig Meter entfernt, aber so verdammt riesig, dass es sich anfühlte, als würde es direkt vor mir stehen. Wegen der Dunkelheit konnte ich nur Umrisse erkennen, aber das Wesen war nur wenig kleiner als die nächstgelegenen Bäume. Es sah aus wie das groteske Abbild eines Menschen, nur dass seine Arme deutlich länger waren und sein Kopf unnatürlich groß. Mitte im Gesicht, das ich auch nur schemenhaft erkennen konnte, saß eine große, kartoffelartige Nase und zwei Augen, die wie Katzenaugen im Dunkeln das Licht des Mondes reflektierten.

Es sah in meine Richtung, aber ich konnte nicht sagen, ob es mich schon bemerkt hatte. Unbewusst hielt ich die Luft an und

hoffte, dass seine Nachtsicht nicht die Beste war. Kurz schien es, als würde das Wesen sich abwenden, die Straße überqueren und dann auf der anderen Seite mit seinen schwerfälligen Schritten im Wald verschwinden, aber Hyde machte mir einen Strich durch die Rechnung. Er war für den Moment genauso überrascht wie ich gewesen und deshalb ruhig, jetzt aber setzte sein Beschützerinstinkt ein. Er sprang vor, sein Fell aufgestellt. Gleich darauf kam ein tiefes Knurren aus seiner Kehle.

»Hyde«, flüsterte ich, »komm zurück.«

Aber es war zu spät.

Das Wesen stockte in seiner Bewegung und drehte langsam den Kopf in unsere Richtung. Seine Lampenaugen suchten die Straßen ab und blieben dann auf mir und meinem tapferen, aber dummen Hund hängen. Es machte ein weiteres dieser abnormalen Geräusche und wandte sich uns dann ganz zu.

Oh Scheiße!

In was für einen Horrorfilmplot ich auch geraten war, ich weigerte mich, in ihm zu sterben. Also nahm ich die Beine in die Hand und rannte. Ich brauchte Hyde nicht zu rufen, er flog bereits neben mir über den Asphalt.

Ohne hinzusehen, wusste ich, dass sich das Wesen hinter uns in Bewegung gesetzt hatte. Seine Schritte ließen den Asphalt erzittern, es würde uns in wenigen Sekunden eingeholt haben. Wir mussten von der Straße runter, sofort! Ich spürte einen Luftzug über mir, dann duckte ich mich weg und machte einen Hechtsprung über die Leitplanke hinein in den Straßengraben.

Das rettete mir das Leben.

Die Hand des Wesens fuhr über mir durch die Luft. Als es feststellte, dass es mich nicht zu fassen bekommen hatte, gab es ein frustriertes Gurren von sich. Ich ließ ihm keine Zeit, sondern rappelte mich auf und sprintete in den Wald. Zwar war das Ding erst vor wenigen Minuten von hier gekommen, aber ich bildete mir ein,

dass es mir im Schutz des Unterholzes leichter gelingen würde, ein Versteck zu finden. Dabei stolperte ich fast über meine eigenen Füße, so hastig war ich darauf bedacht, Abstand zwischen uns zu bringen.

Mit hämmerndem Herzen brach ich zwischen den Baumstämmen hindurch, machte einen weiteren großen Satz und rollte mich unter einen Busch. Der Boden war voller Steine, die schmerzhaft in meine Haut drückten. Hyde war zwei Sekunden später da. Ich bedeutete ihm, sich hinzulegen, dann spähte ich durch die Blätter hindurch in die Richtung, in der ich das Wesen vermutete. Meine Augen mussten nicht lange suchen, denn die Kreatur gab sich keine Mühe, unauffällig zu sein. Sie stapfte wie ein Elefant durch den Wald, schaffte es dabei aber erstaunlicherweise, sich elegant zwischen den Baumstämmen hindurchzuwinden, als würde sie das schon ihr ganzes Leben lang tun. Was, wenn dem auch so war? Wenn der Wald ihr Zuhause war und ich ihr mit meiner Flucht nur in die Karten spielte?

Meine Brust fühlte sich an, als würde sie gleich platzen, während ich versuchte, leise zu atmen. Gleichzeitig schlug mein Herz aber von dem Sprint noch so schnell, dass ich immer wieder nach Luft schnappte. Ich musste leiser sein, sonst würde das Wesen mich hören. Und ich musste zurück zur Straße. Nur so würde ich den Weg ins Dorf finden. Dorthin würde es mich nicht verfolgen. Bei den Menschen, bei meinesgleichen, war ich sicher, das spürte ich. Nur hier draußen, mitten in der norwegischen Wildnis, war ich ihm hilflos ausgeliefert.

Zwischen den Blättern hindurch konnte ich sehen, dass es seinen Kopf nach links und rechts drehte, suchend, witternd. Es würde mich finden, denn ich gehörte nicht an diesen Ort. Die Frage war nur: Wann?

Einen kurzen Moment noch beobachtete ich es, dann griff ich nach einem der Steine, auf denen ich lag. Ich würde es ablenken

und, sobald es dem Geräusch folgte, in die andere Richtung rennen. Trotz meiner überstürzten Flucht hatte ich mir in etwa gemerkt, wo die Straße lag. Ich hoffte nur, dass der Wald sich nicht auch dieses Mal dafür entschied, mir ein Schnippchen zu schlagen. Aber was blieb mir anderes übrig? Einen besseren Plan hatte ich nicht.

Also machte ich, was mein vom Adrenalin aufgeputschtes Hirn für die beste Option hielt, hob den Stein auf und warf ihn mit aller Kraft schräg hinter mich.

Er flog durch die Luft, schlug gegen den Stamm eines Baumes und prallte schließlich mit einem lauten Geräusch von einem anderen Stein ab.

Das Wesen, das unserem Versteck schon gefährlich nahe gekommen war, fuhr herum. Ich hielt mich nicht lange damit auf, es dabei zu beobachten, wie es in die entgegengesetzte Richtung lief, sondern sprang auf. Mir war klar, dass mein Plan größere Löcher als ein Schweizer Käse hatte, aber was sollte ich tun? Darauf warten, dass es mich fand? Nein. Bevor ich das tat, starb ich lieber kämpfend. Oder rennend.

Wir hatten Glück, der Wald war uns gnädig. Die Straße tauchte nach wenigen Momenten vor uns auf, ich sprang über die Leitplanke und dankte im Stillen allen Göttern, als ich wieder Teer unter meinen Schuhsohlen spürte.

Das Wesen hinter mir gab einen wütenden Laut von sich, während es durch den Wald brach, um mich einzuholen. Meine Flucht war also nicht unbemerkt geblieben. Aber jetzt hatte ich einen minimalen Vorsprung, der mich hoffentlich näher an die Ortschaft bringen würde.

So schnell wie jetzt war ich noch nie in meinem Leben gelaufen. Ich konnte die Lichter des Dorfes schon fast erahnen, es musste gleich hinter der nächsten Kurve sein. Nur noch wenige Meter, ein kleines Stück ...

Doch ich war zu langsam.

Bevor ich verstand, was passierte, wurde ich von der Straße gehoben wie ein Käfer. Nur ein kleiner Aufschrei kam über meine Lippen, während ich nach oben gerissen wurde. Hyde unter mir fing an, ohne Unterlass zu bellen. Ich hätte ihm gern zugerufen, dass er sich in Sicherheit bringen solle, aber er hätte eh nicht auf mich gehört. Und außerdem war ich mehr mit dem beschäftigt, was sich jetzt genau vor mir abspielte. Die Kreatur war menschenähnlich und doch wieder nicht. Auch wenn ich starr vor Angst in ihren Klauen hing, konnte ich nicht umhin, festzustellen, dass ihre Haut rindenartig war, an manchen Stellen sogar bewachsen mit Moos.

Ich baumelte direkt vor den Augen des Wesens, die von Nahem noch viel Furcht einflößender aussahen. Es drehte mich hin und her wie eine Puppe oder ein Spielzeug, als wollte es herausfinden, was man mit mir anfangen konnte. Dann, als es seine Neugier gestillt hatte, hob es mich noch ein Stück höher und öffnete seinen riesigen, grotesken Mund. Mehrere Reihen steingrauer Zähne taten sich unter mir auf wie ein Gebirge.

Erst jetzt wurde mir klar, was es vorhatte. Ich war kein Spielzeug, ich war Beute. Es wollte mich verdammt noch mal fressen! Endlich fand ich meine Stimme wieder und schrie – so laut und schrill, dass das Wesen zusammenzuckte und mich nicht mehr direkt über seinen Mund hielt. Aber es ließ nicht los. Gleichzeitig fing ich an, um mich zu treten. Die Kreatur hielt mich an meinem T-Shirt und einem Teil meines Arms fest. Wenn ich es schaffte, mich davon zu befreien, hatte ich eine Chance. Zwar würde ich mehrere Meter tief fallen, aber alles war besser, als von Reihen kinderkopfgroßer Zähne zermalmt zu werden.

Mit einem Ruck wollte ich mich losreißen, um die Arme auszustrecken und nach unten aus meinem T-Shirt herauszugleiten. Doch noch bevor ich meinen Plan in die Tat umsetzen konnte, rief eine Stimme: »Halt still, Ellie!«

Mein Kopf ruckte nach unten, aber ich konnte nichts außer dem

Bauch der Kreatur sehen. Dennoch war ich mir sicher, dass ich mir das nicht eingebildet hatte. War das wirklich Vidar gewesen? Was machte er hier? Und warum glaubte er, dass er mir helfen konnte?

Dennoch tat ich, was er gesagt hatte, und stellte alle Gegenwehr ein. Wie ein nasser Sack hing ich im Griff des Wesens und hörte Vidar in einer fremden Sprache auf es einreden.

In einer fremden Sprache?

Die Gedanken schossen durch meinen Kopf wie Dartpfeile, die ihr Ziel nicht trafen. Nichts von alldem ergab Sinn. Ich musste träumen und würde gleich aufwachen. Doch der schraubstock-feste Griff der Kreatur, mit dem sie mich immer noch festhielt und der langsam dafür sorgte, dass ich meine Gliedmaßen nicht mehr spürte, erinnerte mich daran, dass es kein Traum war. Vidar redete weiter, und auch wenn ich nicht verstand, was er sagte, hörte ich doch die Autorität, mit der er das Wesen dazu bringen wollte, mich freizugeben.

Aber konnte ich darauf vertrauen, dass es wirklich funktionierte? Ein Blick zur Seite auf die Zähne war alles andere als ermutigend. Vielleicht hatte ich mir Vidars Stimme auch nur eingebildet, und noch ein anderes Wesen versuchte, diesem hier seine Beute – mich – abzunehmen? Nein, ich blieb bei meinem Plan. Sollte es wirklich Vidar sein, der mir half, konnte ich seine Anwesenheit als Ablenkung nutzen.

Ein zweites Mal begann ich, mich aus meinem T-Shirt zu winden, vorsichtig, damit die Kreatur es nicht merkte.

Mit Erfolg.

Einen Augenblick hing ich noch in der Umklammerung, dann rutschte ich nach unten ab. Die Kreatur gab einen weiteren Seufzer von sich, aber das war mir egal. Anstatt auf ihre Zähne zu fallen, glitt ich an der borkenartigen Haut nach unten. Es funktionierte erstaunlich gut, die Kreatur durfte nur nicht nach mir greifen.

Etwa einen Meter über dem Asphalt sprang ich ab. Ich fiel mit

den Füßen voran, konnte aber das Gleichgewicht nicht halten und schlug deshalb mit dem Knie auf der Straße auf. Schmerz explodierte in meinem Bein und zog mit einem einzigen langen Stich bis hinauf in meine Hüfte. Ich gab einen kleinen, gequälten Laut von mir, schaffte es aber, aufzustehen. Humpelnd brachte ich mich in Sicherheit, hinter Vidar, der es tatsächlich gewesen war und noch immer mitten auf der Straße stand und mit dem Wesen sprach.

Aber nicht nur das.

Erst jetzt sah ich, dass er seine rechte Hand ausgestreckt hatte und um sie herum und auf seinem Arm etwas glitzerte, das aussah wie pure Energie. Sie leckte über seine Arme, zerstörerisch wie Feuer, aber seltsam gedämpft, als ob er sie zurückhielt, zähmte. Auf seinem Gesicht sah ich Anstrengung und ja, auch Schmerz, aber davon abgesehen schien er nicht durch sie verletzt zu werden.

Ich blinzelte.

Einmal.

Zweimal.

Aber das Bild verflüchtigte sich nicht. Es blieb so, genau wie das riesenhafte Wesen, das mich beinahe verspeist hätte. Mit einem erstickten Geräusch schlug ich eine Hand vor den Mund und ging rückwärts. Hyde hatte zu mir aufgeschlossen, und gemeinsam sahen wir Vidar dabei zu, wie er weiter auf das Wesen einredete, es Stück für Stück in die andere Richtung trieb, weg von uns. Es schien ihm jetzt zu antworten, jedenfalls schloss ich das aus den Lauten, die es von sich gab. Mein Blick sprang zwischen Vidar und der Kreatur hin und her, bis sich Letztere schließlich umdrehte und die Straße hinauf zurück zum Wald stapfte. Mein T-Shirt hatte sie fallen lassen. Mit einem letzten Blick zurück verschwand sie zwischen den Baumstämmen.

Mein Puls dröhnte noch immer wie eine startende Rakete in meinen Ohren, und die plötzliche Stille, die sich mit dem Verschwinden der Kreatur über uns gelegt hatte, machte das nicht

besser. Beinahe erwartete ich, dass Vidar auch ging. Es dem Wesen gleichtat und mit dem Wald verschmolz, als hätte er nie existiert. Als wäre alles nur in meinem Kopf geschehen. Mit wild klopfendem Herzen starrte ich sein Profil an, während er der Kreatur nachsah. Weiterhin unfähig, mich zu bewegen. Was zur Hölle war das gewesen? War das gerade wirklich passiert?

Vidar wirkte so fremd wie in dem Moment, als wir uns auf dem Steg begegnet waren. Alle Vertrautheit war aus seinen Zügen gewichen. Und zum ersten Mal seit der Nacht am See hatte ich Angst vor ihm.



KAPITEL 11

Reflexartig schluckend machte ich einen weiteren Schritt zurück und dann noch einen und noch einen. Entweder war es meine Tollpatschigkeit, oder der Wald, der mich überhaupt erst in diese Situation geführt hatte, wollte nicht, dass ich jetzt verschwand, aber ich trat auf einen Ast, dessen Knacken genauso gut ein Kanonenschuss hätte sein können.

Vidar fuhr herum, seine Augen unbändig. Es wirkte, als müsste er sich erst daran erinnern, wo er war. Wer er war. Und dass ich auch noch da war.

Das Prickeln der Energie auf seinem Arm und der Hand verlosch.

Wir starrten uns an.

Dann wandte ich mich ab und rannte los. So schnell mich meine Beine trugen.

»Ellie, warte!«

Mehr ein Befehl als eine Bitte. Genau in dem Moment stolperte ich und fiel – Nase voran – in einen Dornenbusch. Schmerz explodierte in meiner rechten Handfläche, als ich versuchte, den Sturz abzufedern. Die Dornen bohrten sich in meine Haut und Teile des Unterarms, aber ich rappelte mich ohne einen Laut wieder auf. Nur weg!

Doch das Dornengestrüpp hielt mich fest, krallte sich in meine Kleidung und stach in meine Haut, bis Vidar zu mir aufgeschlossen hatte. Er wollte sich zu mir hinunterbeugen, aber ich schlug seine Hand zur Seite. »Geh weg!«

»Lass mich dir helfen und deine Wunden ansehen.«

»Ich will deine Hilfe nicht.«

Er seufzte und sah mir dabei zu, wie ich mich Stück für Stück aus dem Dornenbusch befreite. Als ich auch den letzten Dorn aus meinem T-Shirt gezogen hatte, reichte er mir seine Hand zum Aufstehen, aber ich ignorierte sie. Stattdessen brachte ich wieder Abstand zwischen uns. Mir war klar, dass ihn das von nichts abhalten würde und dass er mir schon etwas angetan hätte, wenn das sein Ziel gewesen wäre. Aber ich fühlte mich so verloren. Alleingelassen mit dem, was sich gerade vor meinen Augen abgespielt hatte.

Stille legte sich über uns wie ein Mantel, nur mein schneller, unruhiger Atem und das Geräusch des schwächer werdenden Regens waren zu hören. »Was hast du da eben gemacht?«, stieß ich schließlich hervor. »Was war das für ein Ding?«

Vidar wich meinem Blick aus. Es war klar, dass er nicht darüber reden wollte, aber das war keine Option für mich. »Ich habe dir das Leben gerettet.«

»Hör auf zu lügen.«

Er runzelte die Stirn. »Es ist keine Lüge.«

Mit einem Schnauben verschränkte ich die Arme vor der Brust. »Nein, aber auch nicht die ganze Wahrheit.« Regen tropfte auf meinen Kopf, und ich spürte das schmerzhaft Pochen an den Stellen, an denen ich mich verletzt hatte. »Mir ist klar, dass wir uns so gut wie nicht kennen, aber ... ich hätte gedacht, dass du mich zumindest nicht für dumm verkaufst.« *Nachdem ich dir erzählt habe, weshalb ich hier bin*, wollte ich anhängen, ließ es aber. Er war der Einzige, der davon wusste. Ich hatte ihm vertraut, und irgendein Teil von mir hatte erwartet, dass er das auch tat. Wie man sich täuschen konnte.

»Wenn wir gerade von der Wahrheit sprechen« – er sah mich so stechend an, dass ich schlucken musste und noch weiter zurückwich – »möchte ich nur eine einzige Sache von dir wissen.«

»Und welche wäre das?«, fragte ich und versuchte, meine Stimme genauso hart klingen zu lassen wie seine. Es misslang mir spektakulär. Sogar ich hörte meine Angst und sah an dem Ausdruck auf Vidars Gesicht, dass ihm mit einem Mal bewusst wurde, dass er der Grund dafür war. Er senkte den Blick, dann fragte er: »Bist du den Pakt eingegangen, Ellie?«

Ich sah ihn an, brauchte einen Augenblick, um zu verstehen, was er mich gefragt hatte. Aber seine Worte ergaben auch nach längerem Nachdenken keinen Sinn, weil es mir schwerfiel, mich auf irgendetwas anderes zu konzentrieren als die Kreatur, die mich noch vor wenigen Minuten fest in ihrem Griff gehabt hatte. War das wirklich geschehen? Oder hatte ich mir das nur eingebildet? Deshalb sagte ich: »Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

»Lüg mich nicht an. Das schuldest du mir.«

»Ich schulde dir gar nichts.«

Er machte eine vage Bewegung in Richtung der Kreatur, die jetzt nicht mehr zu sehen war. »Er hätte dich umgebracht.«

»Und ich bin dir dankbar dafür, dass du das verhindert hast, aber erstens habe ich auch etwas dazu beigetragen, und zweitens weiß ich nicht, was du meinst. Ich bin nicht religiös und auch mit sonst niemandem einen *Pakt* eingegangen. Was soll das überhaupt sein, so ein Sektenkram?«

Weshalb war er so auf diesen Pakt fixiert? War es nicht wichtiger, erst einmal zu klären, weshalb baumgroße Wesen ungehindert durch die Wälder Norwegens stapften? Und weshalb *er* sie zu kennen schien?

Vidar hatte eine Hand in die Hüfte gestemmt, während er mich prüfend ansah. Er musste zu dem Schluss gekommen sein, dass ich die Wahrheit sagte, denn sein Ton wurde etwas versöhnlicher.

»Wenn du wirklich nicht weißt, wovon ich spreche, schwebst du in großer Gefahr. Hätte ich das vorher gewusst, dann ...« Er brach ab.

»Dann was?«

»Komm mit.« Er streckte seine Hand nach meiner aus, aber ich entzog sie ihm.

»Wie wäre es, wenn du mir erst einmal erklärst, was das für ein verdammter Horrorfilm war?« Ich war mir immer noch nicht sicher, ob ich nicht gleich aufwachen und feststellen würde, dass alles nur ein Traum gewesen war. Deshalb brauchte ich dringend einen Realitätscheck. Irgendjemanden, der mich davon überzeugte, dass ich nicht komplett überschnappte. »Wer bist du? Was bist du?«

Er zuckte zusammen und sagte brüsk: »Dafür ist keine Zeit.«

»Ich gehe nirgendwohin ohne eine Erklärung. Schon gar nicht zurück in deine Hütte.«

»Ellie ...« Er sah sich um, als erwartete er, dass noch mehr Kreaturen zwischen den Bäumen hervorkamen. »Können wir das woanders besprechen?«

»Nein.«

Er fuhr sich über das Gesicht. »Schön. Das war ein Troll, um genau zu sein ein Bergtroll. Sie kommen im Sommer aus ihren Höhlen und streifen durch die Wälder auf der Suche nach Futter. Normalerweise meiden sie die Straße, aber du hast ihn angezogen.«

»Ich ... was?« Ein Troll? War das sein Ernst? »Trolle gibt es nicht.«

»Willst du diese Diskussion wirklich führen?« Vidars Stimme klang jetzt ungehalten. »Du hast ihn gesehen, genauso wie du gesehen hast, was ich getan habe.«

»Ja, und ich überlege immer noch, ob Ingrid mir etwas in den Tee gemischt hat und ich gerade den härtesten Trip meines Lebens habe«, gab ich zurück. Es war zu viel. Das alles war einfach zu schnell zu viel.

Vidars Blick wurde weicher, während er behutsam seine Hand auf meine Schulter legte. »Es tut mir leid, ich hätte nicht so barsch

sein sollen. Lass mich dir erklären, was passiert ist, Ellie. Aber nicht hier.«

Mein Mund war trocken wie Papier, weswegen ich mehrere Anläufe brauchte, um zu einer Antwort anzusetzen. Schließlich sagte ich: »Warum tust du das?«

»Warum tue ich was?«, entgegnete er.

»Du weichst meinen Fragen aus.«

Vidar wirkte immer angespannter. Mir war klar, dass er mich von der Straße runterhaben wollte, aber ich war mir nicht sicher, ob ich seinem Wunsch Folge leisten würde. Das Vertrauen, das ich ihm bis heute Nachmittag geschenkt hatte, war verschwunden.

Mit einem Seufzen fing er an, auf und ab zu laufen. »Du bist so starrköpfig wie ein Fossegrim«, sagte er schließlich. »Also gut. Wenn du es unbedingt hier erfahren musst: Bergtrolle suchen normalerweise nicht die Nähe der Straße, es sei denn, sie werden von etwas angelockt.«

»Von mir.« Keine Frage, eine Feststellung.

»Ja.« Seine Augen suchten den Waldrand ab, schienen aber nichts zu finden. »Er sagte zu mir, dass du gestrahlt hast wie die Feuer, die zu Midtsommer auf den Feldern des Dorfes brennen. Das sollte nicht passieren. Wir erkennen uns untereinander. Aber das gilt nicht für ...«

»Menschen«, beendete ich seinen Satz. »Ist er mir deshalb gefolgt?«

Vidar nickte. »Die einzige Möglichkeit, die ich kenne, die dich für unseresgleichen so herausstechen lässt, ist der Pakt.«

»Was ist das?«

»Eine Abmachung, die du mit einem von uns getroffen hast. Meistens sind es Tauschhandel: Du tust etwas für uns, und zum Ausgleich versuchen wir, dir einen deiner Wünsche zu erfüllen – einfach ausgedrückt. Das hinterlässt Spuren auf dem Menschen und macht ihn wahrnehmbarer für das Unsichtbare Volk.«

»Das Unsichtbare Volk?«

»So werden wir von euch genannt.« Erneut ließ er seinen Blick über den Waldrand wandern. »Ein Pakt wird üblicherweise im vollen Einverständnis beider Parteien geschlossen, deshalb solltest du dich daran erinnern können, wenn du einen eingegangen bist. Aber manchmal ist es der Wunsch der Menschen, zu vergessen. Dann wissen sie nicht mehr, welche Vereinbarungen sie getroffen haben, und auch das Wissen um den Pakt verschwindet aus ihrer Erinnerung.«

»Gibt es eine Möglichkeit, herauszufinden, ob das mit mir passiert ist?«, fragte ich.

»Vielleicht«, entgegnete Vidar, »aber ich kann es nicht versprechen. Es ist wahrhaft selten, dass so etwas überhaupt noch geschieht.«

»Aber nicht unmöglich?«

»Das nicht ...«

Etwas sagte mir, dass es da noch mehr gab, er es mir aber verschwieg. Ob er es tat, um mich zu schützen oder sich selbst – das konnte ich nicht einschätzen. Deshalb fragte ich: »Das ist nicht alles, oder?«

Er sah nicht besonders glücklich aus, sagte aber: »Nein, aber es würde zu weit führen, dir das jetzt zu erklären. Ich werde es tun, wenn du mitkommst.«

»Wohin? Zurück zu deiner Hütte?«

»Nur dort kann ich überprüfen, ob du einen Pakt eingegangen bist.« Und als er meinen zweifelnden Blick sah, fügte er hinzu: »Es wird nicht wehtun. Es geht nur darum, herauszufinden, ob du mit einer unserer Kräfte in Berührung gekommen bist.«

»Was für Kräfte?«

»Ihr würdet es wohl Magie nennen, aber streng genommen ist es das nicht.« Vidar nickte mit dem Kinn zum Wald hinüber. »Ich spüre, dass noch andere kommen werden. Keine Menschen. Und

mir ist bewusst, dass du viele Fragen hast. Dass ich dir Angst mache und du gerade jetzt darüber nachdenkst, zu fliehen.« Ertappt biss ich mir auf die Unterlippe. Ob er auch meine Gedanken lesen konnte? »Ich hätte mir gewünscht, dass du nie hättest erfahren müssen, dass es neben deiner Welt noch eine andere gibt. Aber du begibst dich in Gefahr, wenn du allein zurück zu deinem Gefährt läufst. Bleib die Nacht über bei mir, am Morgen sehen wir weiter.«

Noch zögerte ich, denn mir war nicht klar, was das alles für mich bedeutete. Ich hatte verstanden, dass ich für die Kreatur wie ein Weihnachtsbaum strahlte und dass sie mich deshalb überhaupt erst angegangen hatte. Vielleicht erklärte das auch die anderen Begegnungen und seltsamen Zufälle, die mir widerfahren waren, seit ich in Norwegen angekommen war. Aber das war zum jetzigen Zeitpunkt nur Spekulation. Was ich nicht verstand, war der Fakt, dass Vidar das nicht vorher bemerkt hatte. Wenn ich für das Wesen wie ein leuchtender Weihnachtsbaum ausgesehen hatte, warum dann nicht auch für ihn? Und was war er überhaupt? Dieser Frage war er bisher geschickt ausgewichen.

»Warum bin ich *dir* nicht aufgefallen?«, fragte ich aus meinen Gedanken heraus.

»Wie bitte?«

»Du hast gesagt, dass ihr euch untereinander erkennt und dass der Pakt auch Menschen eine Art ... Mal aufdrückt, durch das sie herausstechen. Wenn der Troll das erkannt hat, wieso du nicht?«

»Das ist kompliziert.« Vidar sah mich beinahe flehentlich an. »Lass uns das in der Hütte besprechen.«

Auch wenn es mir widerstrebte, ihm zurück zu seinem Zuhause zu folgen, verstand ich doch, dass das im Moment die bessere Lösung war. Er schien mit der Situation genauso unglücklich zu sein wie ich, aber er fühlte sich offensichtlich verantwortlich für mich. Warum das so war, war mir schleierhaft. »In Ordnung.«

Vidar stieß die Luft aus. »Dann schnell.«

Bevor wir in einen leichten Laufschrift verfielen, streifte ich mein nasses T-Shirt über, dann rannte Hyde vorweg. In meiner Todesangst war ich erstaunlich weit gekommen. Wir brauchten nur gute zwanzig Minuten, bis die Umrisse der Hütte endlich vor uns auftauchten. Während des gesamten Weges hatten wir kein Wort miteinander gesprochen. Dafür waren meine Gedanken umso lauter gewesen. War es die richtige Entscheidung, mit ihm zu gehen? Hätte ich darauf bestehen sollen, zum Campingplatz zurückzukehren? Der Teil von mir, der die ganze Zeit über geahnt hatte, dass er anders war, fühlte sich auf seltsame Art und Weise bestätigt.

Seit wir die Landstraße verlassen hatten und auf die Schotterpiste abgebogen waren, hatte der Wind wieder zugenommen. Meine klamme Kleidung ließ mich vor Kälte zittern. Als Vidar die Tür hinter sich schloss, entspannten sich seine Schultern merklich. »Ich werde den Kamin anmachen, aber du musst die nasse Kleidung ausziehen. Sie kühlt dich zusätzlich. Ich habe Decken für dich.«

»Ich ziehe gar nichts aus«, gab ich zurück.

»Das ist deine Entscheidung.« Damit ließ er mich im Flur stehen und sagte im Hinausgehen: »Ich hole Holz, die Decken liegen im Wohnzimmer.«

Er ließ die Tür angelehnt, und der Wind blies durch den Spalt direkt auf die leichte Stoffhose, die ich angezogen hatte, um mit Hyde spazieren zu gehen. Ich fröstelte. Aber mir widerstrebte der Gedanke, mich noch angreifbarer zu machen, indem ich mich bis auf die Unterwäsche auszog, um zu trocknen. Aber was waren meine Alternativen? In der nassen Kleidung vor dem Kamin sitzen und hoffen, dass sie schnell trocknete? Das Klappern meiner Zähne sagte mir, dass das keine gute Idee war. Deshalb ging ich ins Wohnzimmer und schälte mich mit fest aufeinandergepressten Lippen aus meiner Hose und dem T-Shirt. Danach wickelte ich mich in eine der Wolldecken, die auf einem von zwei Sesseln lag, und zog die Beine an. Die zweite legte ich so auf meinen Schoß,

dass sie mich zusätzlich wärmte. Hyde, mindestens genauso nass wie ich, lag zu meinen Füßen. In dieser Position verharrten wir, bis Vidar zurückkam. Er sagte nichts dazu, dass ich mich umentschieden hatte. Stattdessen kniete er sich vor den Kamin und beschäftigte sich damit, das Feuer zu entfachen. Ich beobachtete ihn dabei, wie er die Holzscheite geübt stapelte und zwischen das große Holz Späne und leichter entzündbares Material steckte. Funken erzeugte er mit einem Stein, nicht mit einem Feuerzeug oder Streichhölzern.

Als das Feuer schließlich prasselte und seine wärmenden Finger nach mir ausstreckte, entspannten sich meine Muskeln, und das Zittern ließ Stück für Stück nach. Und noch während mir wärmer wurde, legte sich eine leichte Müdigkeit über mich. Aber ich durfte jetzt nicht einschlafen. Es gab zu vieles zu klären. »Also?«, fragte ich deshalb, als er aufgestanden war. »Wir hatten eine Abmachung.«

»Die beinhaltete, dass ich mir zuerst deine Verletzungen ansehe.«

»Sie sind nicht so schlimm.« Ich wollte nicht, dass er mir zu nah kam, unter anderem deshalb, weil ich halb nackt in Decken eingewickelt auf seinem Sessel saß.

»Davon würde ich mich gerne selbst überzeugen.«

»Weshalb interessiert es dich so? Es sind nur Kratzer.«

»Weil ich daran schuld bin, dass du sie überhaupt bekommen hast.« Er streckte einen Arm aus. »Zeig mir wenigstens deine Wunde. Der Busch war nicht giftig, aber ich möchte nicht, dass sich etwas entzündet.«

Für einen Moment verharrte ich unentschlossen, ließ ihn dann aber nach meiner Hand greifen. Mit der anderen hielt ich die Decke zusammen. Vidars Finger waren vorsichtig, als er meinen Arm drehte. Seine Haut auf meiner fühlte sich warm an, und seine Berührung hinterließ ein eigenartiges Prickeln, das mir vorher noch nie aufgefallen war. Waren das Nachwirkungen von der Energie, die er über seine Haut hatte tanzen lassen? Ich entzog ihm meine Hand etwas zu heftig. »Was tust du?«

Er sah auf, Verwirrung im Blick. »Ich untersuche nur deine Verletzungen.«

»Nein.« Ich barg die Hand an meiner Brust. Wir waren uns so nah, dass ich einen blauen Ring um Vidars Iris entdeckte. Seine Augen waren nicht dunkel, wie ich gedacht hatte, sondern so grün wie der Wald. Ich sah weg. »Hör einfach auf damit.«

Ohne ein weiteres Wort ging er in die Küche und kam kurz darauf mit einer Schüssel und einem Tuch zurück. Damit kniete er sich vor mich. »Ich bin noch nicht fertig. Du hast dir keine Dornen eingerissen, aber ich werde deine Haut reinigen.«

Zögerlich ließ ich ihn wieder meinen Arm nehmen. Dieses Mal blieb das Gefühl aus. Dafür zuckte ich zusammen, als er das in die Flüssigkeit getunkte Tuch über die aufgerissenen Stellen führte. Er war vorsichtig, das musste ich ihm lassen, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass es brannte. »Was ist das?«, fragte ich, hauptsächlich um mich abzulenken.

»Es säubert deine Wunden.«

»Ein Desinfektionsmittel also.«

Er nickte. »Etwas in der Art.« Stück für Stück tupfte Vidar die Stellen ab, dann griff er hinter sich und legte einen hölzernen Tiegelf auf seinem Oberschenkel ab. Nachdem er den Deckel angehoben hatte, sah ich, dass sich darin eine Salbe verbarg. Bevor ich fragen konnte, sagte er: »Sie unterstützt die Wundheilung.« Er war genauso vorsichtig wie vorher, und als er schließlich aufstand, den Tiegelf zudrehte und ihn auf seinen Platz im Bücherregal schob, war der Schmerz zu einem dumpfen Pochen abgeklungen. »Nun?«

Vidar blieb einen Moment mit dem Rücken zu mir stehen, ich sah ihn durchatmen. Dann fuhr er sich durchs Haar, das mittlerweile ein wenig getrocknet war, und drehte sich um. »Also schön. Sagt dir die nordische Mythologie etwas?«

Sofort musste ich an meine Recherchen denken. »Ja«, antwortete ich deshalb, »aber ich bin keine Expertin.«

»Das musst du auch nicht sein.« Er lehnte sich jetzt gegen das Bücherregal, als würde er absichtlich Abstand zwischen uns schaffen wollen. »Welche der neun Welten kennst du?«

Kurz dachte ich nach, dann zählte ich auf: »Midgard, die Erde, Asgard, die Welt der Götter, Helheim, das Totenreich, und dann ... noch Alfheim, die Welt der Alben. Die anderen bekomme ich aus dem Kopf nicht zusammen.«

Vidar nickte ein weiteres Mal. Der Schein des Feuers war die einzige Lichtquelle im Raum. Draußen hatte das Unwetter wieder Fahrt aufgenommen. »Was wäre, wenn ich dir sagen würde, dass die nordische Mythologie zwar ein Konstrukt ist, das von Menschen erschaffen wurde, aber dass vieles davon auf wahren Begebenheiten beruht?«

Das Lecken der Flammen warf wilde Schatten an die Wand. Sie ließen Vidar beinahe so gefährlich aussehen wie auf der Straße.

»Dann würde ich sagen, dass es dafür keine Beweise gibt.«

Mit verschränkten Armen atmete Vidar leicht ein. »Beweise gibt es viele, ihr seid nur nicht mehr daran gewöhnt, sie zu sehen. Gefangen in eurer eigenen Welt mit Herausforderungen, die gerade groß genug sind, um euch davon abzuhalten, über ihre Grenzen hinwegsehen zu wollen.«

»Warum sprichst du von Menschen, als ob du kein Teil dieser Welt wärst?«

Dieses Mal antwortete er nicht sofort, suchte nach Worten. Schließlich sagte er: »Weil ich es nicht bin. Du hast mich gefragt, woran mich die Lichtung erinnert, und ich habe gesagt: ›An meine Heimat.‹ Diese Heimat ist kein Ort auf Midgard. Ich komme aus einer der anderen neun Welten. Aus Alfheim, um genau zu sein.«

Er sah mich an, wieder mit diesem abwartenden Ausdruck in den Augen, aber ich sagte nichts. Wusste nicht, was ich sagen sollte.

Vor wenigen Stunden, bevor ich von einem Bergtroll gejagt und beinahe gefressen worden wäre, hätte ich ihm einen guten Psycho-

logen empfohlen. Aber das war, bevor ich ihn dabei beobachtet hatte, wie er Energie über seine Haut hatte tanzen lassen.

»Die Lichtung ist Alfheim gerade jetzt im Sommer so ähnlich wie kein anderer Ort auf dieser Welt. Ich ... wollte sie dir zeigen.«

Ich brauchte zwei Anläufe, um meine Stimme wiederzufinden. Dann fragte ich: »Warum?«

»Weil ich den Eindruck hatte, dass du ihrem Klang lauschen würdest. Vielleicht hätte ich es besser nicht getan.«

»Du kannst nicht von mir erwarten, dass ich das einfach so akzeptiere. Das würde bedeuten, dass ...« Ich brach ab.

Es würde bedeuten, dass ich diese, unser aller Welt mit anderen Augen sah und etwas für bare Münze nahm, woran niemand noch wirklich glaubte. Wenn ich hinnahm, dass Vidar kein Mensch war und dass Trolle existierten, wo zog ich dann die Grenze? Welche Geschichten waren real und welche erfunden? Oder hatte jede von ihnen einen wahren Kern? Das würde alles, was ich zu wissen glaubte, verändern.

Sein Blick sagte, dass er wusste, was ich dachte. Als ob er dieselben Zweifel schon häufig in den Augen anderer gelesen hatte. »Es tut mir leid, Ellie.«

Seine Worte schnitten in meine Brust. Sie waren endgültig. Weil er wusste, dass mir gar nichts anderes übrig blieb, als diese neue Realität anzunehmen. Und doch haderte ich mit ihr. Versuchte zu verhandeln. Wie vor einigen Monaten, als Jana gestorben war und ich nicht hatte akzeptieren wollen, dass es kein Zurück mehr gab. Schon wieder wurde ich vor vollendete Tatsachen gestellt, und schon wieder musste ich einen Weg finden, damit zurechtzukommen.

Das Prasseln des Feuers war alles, was zu hören war. Unsicher kaute ich auf meiner Unterlippe herum und kämpfte mit der Stimme, die mir laut ins Ohr schrie, dass Legenden nur Geschichten waren und nichts davon jemals wirklich wahr sein konnte. Dass

ich morgen früh in meinem Van aufwachen und alles wieder genau so sein würde, wie es sein sollte.

Nur dass das nicht geschehen würde. Und das wussten wir beide.

Ich hatte meine Augen nicht von dem Licht abgewandt, das immer noch über Vidars Gesicht tanzte. Seine Züge wirkten bedacht, während er darauf wartete, dass ich ihm antwortete. Ich atmete tief durch und richtete mich auf.

Es war eine Frage der Perspektive.

Janas Tod war unumkehrbar gewesen. Aber das hier? Ich hatte selbst in der Hand, was ich aus dem machte, was er mir offenbart hatte – wenn ich auch unfreiwillig in all das hineingeraten war. Ja, die Tatsache, dass ich die Aufmerksamkeit des Trolls auf mich gezogen hatte, war kein besonders guter Start gewesen. Aber hatte ich nicht von Anfang an gespürt, dass dieser Ort anders war? Dass Vidar anders war? Ich hatte es nur nicht in Worte kleiden können, und selbst wenn ich es versucht hätte: Ohne handfeste Beweise hätte ich mir niemals erlaubt, an etwas so Unwirkliches zu glauben. Aber jetzt? Die Beweise lagen vor mir, sie ließen sich nicht ignorieren. Vielleicht war das mehr eine Chance als eine Gefahr? Deshalb sagte ich: »Ich kann selbst entscheiden, welchen Weg ich gehe. Genauso wie ich entschieden habe, dass ich wissen will, wer du bist.« Ich zögerte kurz. »Das möchte ich immer noch.« Als die Worte über meine Lippen kamen, wusste ich, dass sie wahr waren. Und das nahm eine große Last von meinen Schultern.

»Bist du dir da wirklich sicher?«

»Nein«, sagte ich. »Aber abgesehen von der Tatsache, dass ich ohnehin keine andere Wahl zu haben scheine, *bin* ich mir sicher, dass ich keine ruhige Minute hätte, wenn ich jetzt gehen würde. Das muss reichen.«



KAPITEL 12

Hyde, der bisher ganz still geblieben war, machte auf sich aufmerksam, indem er seine Schnauze in meine Hand drückte. Damit brach er die Spannung, die in der Luft gelegen hatte. Vidar, der die ganze Zeit über in der Nähe des Regals gestanden hatte, setzte sich in den zweiten Sessel. Fürs Erste schien er meine Entscheidung, die Lage von der optimistischen Seite aus zu betrachten, hinzunehmen. Trotzdem bildete sich auf seiner Stirn eine Falte. »Und dennoch bist du weiterhin in Gefahr. Diese Begegnung mit dem Troll ... du weißt nicht, wie ungewöhnlich sie wirklich war.« Er klang besorgt, ehrlich besorgt, und ich fragte mich nicht zum ersten Mal, weshalb. Und obwohl ich allein schon aus Selbstschutz misstrauisch sein wollte, ließ dieser Umstand ein kleines, warmes Gefühl in meiner Brust entstehen.

»Warum bin ich in Gefahr? Weil ich anderen ... Wesen wie dir auffalle?«, fragte ich.

Ich bemerkte, dass Vidar unter meiner Wortwahl wieder leicht zusammengezuckt war, aber er sagte nichts dazu. Stattdessen stand er auf und legte Holz nach. Danach zog er die Vorhänge zu und antwortete knapp: »Ja.« Und während er die Türen eines alten Bauernschranks öffnete, der den größten Teil des Flurs einnahm, fügte er hinzu: »Nicht alle sind euch wohlgesonnen.«

»Aber du bist es?«

Er beförderte einen Bogen und einen Köcher aus dem Schrank, was ihm einen Augenblick länger Zeit für seine Antwort gab.

»Meine Aufgabe ist es nicht, Menschen zu schützen.«

»Und doch tust du es. Jetzt.«

Die Schranktür schloss sich, und Vidar stand mir direkt gegenüber. »Sag, was du zu sagen hast, Ellie.«

»Du scheinst uns Menschen gegenüber nicht besonders wohlwollend eingestellt zu sein. Als ich dich das erste Mal getroffen habe, dachte ich anfangs, dass ich die Nacht nicht überlebe, und heute Abend hatte ich kurz dieselbe Befürchtung. Also warum? Warum fühlst du dich für mich verantwortlich?«

Vidar sah zur Seite. Die Hand, die den Bogen hielt, umfasste das Holz fester. Er wirkte, als suchte er nach Worten, die er aber nicht fand. »Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich leise, und zum ersten Mal hatte ich Mitleid mit ihm. Ich kam mir schäbig vor, ihn so zu bedrängen. Ja, die Situation war so groß und unglaublich und außerhalb von allem, was ich jemals erlebt hatte. Aber das änderte nichts an der Tatsache, dass Vidar eine Person mit Gefühlen war. Er hatte mir das Leben gerettet, und wie dankte ich es ihm? Mit Feindseligkeiten. »Ich wollte nicht unhöflich sein.«

»Das weiß ich.« Seine Stimme klang viel wärmer als vorher. »Und ich wollte dich nicht vor den Kopf stoßen. Es ist nur so ...« Er unterbrach sich, als ob er etwas hatte sagen wollen, das er doch lieber für sich behielt. »Gib mir Zeit«, sagte er schließlich. »Es ist lange her, dass ich mit einem Menschen darüber gesprochen habe, was sich außerhalb eurer Welt befindet, und wenn ich es getan habe, ging es nicht gut aus.«

Also schön. Auch wenn mir noch ein Dutzend anderer Fragen auf der Zunge lagen, konnte ich verstehen, weshalb Vidar so zurückhaltend war. Zwar konnte ich nur erraten, wie lange er hier allein Zeit verbracht hatte, und ich fragte mich, wo der Rest seines

Volkes war, aber es war nicht an mir, ihm die Antworten auf diese Fragen zu entlocken. Wenn er sie mir geben wollte, würde er das tun. Ich würde mich auf das konzentrieren, was mich betraf. »Wie finden wir heraus, ob ich den Pakt eingegangen bin?«

»Richtig.« Er hakte die Sehne ein, sodass der Bogen gespannt war, und hängte ihn über seine Schulter. »Wir müssen dazu nach draußen, allerdings nur kurz. Zieh dir das hier an.« Er zog eine Kiste aus einem der unteren Fächer des Regals hervor und reichte mir eine Hose und ein Hemd. Sie waren mir deutlich zu groß, aber immer noch besser als meine halb getrocknete Kleidung. Er verließ das Wohnzimmer, um mir meine Privatsphäre zu lassen.

»Warum gehst du eigentlich davon aus, dass die anderen Wesen mir etwas antun wollen?«, fragte ich durch die angelehnte Tür, während ich schnell in die Kleidung schlüpfte.

»Weil viele von ihnen von den Menschen um ... Dinge gebracht worden sind. Sie haben daraus gelernt und sich zurückgezogen, weil sie den Menschen nichts entgegenzusetzen hatten. Aber wenn sie einen von euch sehen, und ich meine *wirklich* sehen, so wie sie mich sehen, dann erinnern sie sich daran.«

Das war sehr vage. »Du meinst, wir haben sie aus ihren Lebensräumen vertrieben, und deshalb rächen sie sich an uns, wenn sie einen von uns in die Finger bekommen?« Ich schloss zu ihm auf und schlüpfte in meine Schuhe.

»Auch.« Er zog die Schlaufe des Köchers noch ein wenig fester. »Es sind nicht nur die Lebensräume. Viele wurden gejagt, gefoltert, getötet. Ihr habt Geschichten darüber, einige davon habe ich gelesen, andere erzählt bekommen, und die meisten sind wahr.«

Unwillkürlich musste ich schlucken. Warum kamen mir zuallererst Drachen in den Sinn? Wenn es sie wirklich gegeben hatte und die Jagden, die in mittelalterlichen Schriften beschrieben wurden, tatsächlich stattgefunden hatten, dann konnte ich nachvollziehen, weshalb das Unsichtbare Volk nicht gut auf uns zu sprechen war.

»Komm.« Er warf mir einen kurzen Blick zu, bevor er die Tür nach draußen öffnete. Es regnete nicht mehr, dafür stürmte es jetzt noch heftiger. »Der Kreis ist an der Senke beim Bach.«

Hyde blieb in der Hütte, als ich Vidar folgte. »Es gibt einen Bach auf deinem Grundstück?«

Vidar ließ mich vorgehen. »Es ist nicht mein Land«, stellte er klar.

»Wessen dann? Hast du es nie gekauft?«

»Nein.« Er schloss die Tür hinter uns und bedeutete mir, einen Augenblick lang zu warten, bis er die Umgebung überprüft hatte. »Wir besitzen das Land nicht wie die Menschen.«

»Inwiefern?«

»Alfheim gehorcht anderen Regeln als deine Welt, Ellie. Für jemanden, der es gewohnt ist, in ihren Kategorien zu denken, mag es kompliziert erscheinen.«

»Ich bin eine gute Zuhörerin.«

»Fürwahr.« Er sah mich einen Herzschlag lang an, als ob er mit sich rang, dann sagte er: »Alfheim hat einen Mittelpunkt, der immer gleich bleibt. Eine Jahreszeit – der Sommer – und ein großer Palast. Alle anderen Orte, Landschaften, Wälder, Wiesen und Felder sind stetiger Veränderung unterworfen.«

»Veränderung im Sinne davon, dass die Alben sie bewirken?«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Das Land verändert sich. Von selbst. Es folgt seinem eigenen Rhythmus, seiner eigenen Bestimmung, und wir gehen mit ihr. Müssen es tun. Deshalb gibt es mit Ausnahme der Hauptstadt keine Häuser oder Dörfer wie hier, auf Midgard. Wir zogen mit dem Wandel, im Einklang mit der Natur und ihrer Stimme. Als ich die Welt verlassen habe, begannen die Alben erst, sich in der Stadt Alfheim niederzulassen. Es würde zu weit führen, zu erklären, aus welchem Grund das geschehen ist.«

»Das klingt sehr ... anders.«

»Das ist es auch. Ich musste mich erst an das Konzept eines fes-

ten Heimes und an die immer gleiche Abfolge der Jahreszeiten hier auf Midgard gewöhnen.«

Das hohe Gras durchnässte meine Hose, während wir den Abhang hinunterstapften, aber ich ignorierte die Gänsehaut, die sich deshalb auf meinen Armen bildete. »Wenn ihr keine feste Heimat hattet, wovon habt ihr dann gelebt? Und ist es immer noch so?«

Er lachte, und dieses Mal hörte es sich echt und nicht verhalten an. »Weshalb misst du alles in Besitz?«

»Weil die Welt so funktioniert. Dinge gehören Menschen, und um sie zu nutzen, braucht man deren Einverständnis, das man sich durch Tauschmittel erkauft, meistens Geld.«

»Deine Welt funktioniert so, Ellie. Das ist einer der Unterschiede zwischen uns.«

Mit jedem Gespräch, das wir führten, mit jeder Information, die ich von ihm bekam, türmten sich weitere Fragen hinter meiner Stirn auf. »Aber du bewegst dich in ihr«, sagte ich schließlich. »Bedeutet das nicht, dass du dich ihren Regeln unterwerfen musst?«

»Ja«, antwortete er, und ich hörte wieder die Traurigkeit in seiner Stimme. »Wir sind da.«

Gerne hätte ich weiter nachgefragt, aber ich erinnerte mich an mein Vorhaben: Ich würde mich auf mich selbst konzentrieren. Dennoch, die Neugier war stärker als je zuvor.

Vidar hatte uns über das abschüssige Grundstück zu einem kleinen Bach geführt, den ich vorher nicht bemerkt hatte. Zu meiner Verteidigung musste ich festhalten, dass er von der Hütte aus auch nicht zu sehen gewesen war. Er war nie begradigt, sondern in seiner natürlichen Form belassen worden, weswegen er mehrere Schlaufen beschrieb, die ihn schließlich zum Fjord führen würden. Auf eine dieser Schlaufen steuerte Vidar zu, und ich sah auch, weshalb: Das Gras war überall hoch, nur dort nicht. Anstelle des Grases wuchsen an der Stelle Pilze in einem beinahe perfekten Kreis.

»Ein Feenring!«

Es war so dunkel, dass ich Vidars Gesichtsausdruck kaum erkennen konnte, als er sagte: »Noch etwas, bei dem die Menschen richtigliegen.«

»Du meinst, sie wurden tatsächlich von Alben angelegt, um Zauber zu wirken?«, fragte ich überrascht.

»Nein. Aber Pilze sind miteinander verbunden, ein unterirdisches Netz. Sie wachsen auf natürliche Art und Weise vor allem an Orten, an denen die ... Kraft besonders stark ist. Sie hilft ihnen dabei, sich auszubreiten. Meistens sind die Ringe recht klein, wie dieser hier, aber es gibt auch größere. Die Lichtung, die ich dir gezeigt habe, wird von einem solchen Kreis umschlossen.«

»Das habe ich gar nicht bemerkt.«

»Er ist auch nicht leicht zu entdecken, eben weil er so groß ist.« Vidar nickte in Richtung des kleinen Kreises. »Stell dich hinein. Vielleicht reicht das schon aus.«

»Ich muss nichts tun?«

»Nein.«

Es kam mir seltsam vor, mich mitten in der Nacht in einen Pilzkreis zu stellen, aber ich tat, was Vidar von mir verlangte. Die letzten Tage hatten mein Leben auf den Kopf gestellt. Was änderte dieser Kreis noch?

Als ich in den Ring hineingetreten war, peinlich darauf bedacht, die Pilze nicht aus Versehen zu zertreten, wartete ich. Als ob etwas anderes geschehen würde als ... »Nichts.« Ich sah Vidar an. »Darf ich herauskommen?«

»Noch nicht. Tu mir den Gefallen, knie dich hin und berühre einen der Pilze. Sag mir, ob du dabei etwas spürst.«

»Etwas?«

»Du wirst es merken, wenn es passiert.«

Zwar war ich mir sicher, dass genau wie beim ersten Mal absolut gar nichts geschehen würde, aber ich folgte Vidars Bitte und kniete mich hin. Obwohl das Gras kürzer war, waren meine Schuhe inner-

halb weniger Sekunden genauso nass wie meine Hose. So nah am Bach und mit all dem Moos, das in dem Feenring wuchs, sogen sie die Feuchtigkeit auf wie ein Schwamm.

Vorsichtig streckte ich eine Hand nach den Pilzen aus. Als meine Finger den ersten Hut berührten, beugte Vidar sich vor. Seine Augen fest auf den Kreis geheftet, der immer noch nicht erkennen ließ, dass ich mehr als ein gewöhnlicher Mensch war. »Was sollte denn passieren, wäre ich einen Pakt eingegangen?«, fragte ich, während meine Hand immer noch auf dem Pilzhut lag.

»Sie sollten leuchten. Pass auf«, sagte er und trat zu mir in den Kreis. Kaum stand er vollständig im Inneren, kam plötzlich Leben in die Pilze. Mit aufgerissenen Augen sah ich ihnen dabei zu, wie erst einer, dann immer mehr von ihnen anfangen zu glühen. Sie hatten eine schwache, grüne Farbe, die kaum mehr als ein Schimmern war. Gleichzeitig spürte ich die Energie an meinen Fingern, die durch den Ring pulsierte, nachdem Vidar ihn betreten hatte. »Siehst du? Wenn du Kraft besitzt oder mit ihr in Berührung gekommen bist, sollte etwas in dieser Art geschehen.«

Schnell löste ich den Kontakt zu den Pilzen und barg meine Hand an meiner Brust. Es war ein seltsames Gefühl gewesen. Fast als würde mich jemand kitzeln. Aber es war nicht das geschehen, was Vidar angekündigt hatte.

Erst als ich mich aufrichtete, wurde mir wirklich bewusst, wie nah wir beieinanderstanden. Das seltsame Prickeln aus der Hütte war zurück, und ich war mir sicher, dass es nichts mit den Pilzen zu tun hatte. Mein Herz tat einen Satz, und ich beeilte mich, den Kreis zu verlassen. Um meine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken, sagte ich: »Ich bin wohl wirklich keinen Pakt eingegangen.«

»Nein«, sagte Vidar leise, einen nachdenklichen, beinahe abwesenden Ausdruck auf dem Gesicht. Einen Augenblick lang noch fixierte er die Pilze, dann sah er mich an. »Nur ... weshalb bist du dann dem Bergtroll aufgefallen?«



KAPITEL 13

Vidars Frage hatte uns zurück in die Hütte geleitet. Der kurze Weg war mir vorgekommen wie eine Ewigkeit. Ich fühlte mich nach dem Test im Feenkreis nicht besser als vorher. Im Gegenteil: Die Ungewissheit war noch viel gewaltiger. Die Angst vor dem, was kommen mochte, wog wie ein Stein, der mich mit sich ins Verderben ziehen wollte.

Was, wenn die Begegnung mit dem Troll nicht die erste gewesen war? Wenn all die Augenblicke, in denen ich mich hier in Norwegen beobachtet gefühlt hatte, nur zu diesem Moment geführt hatten? Wenn ich jetzt zu jeder Zeit und an jedem Ort mit einer weiteren solchen Begegnung rechnen musste? Bei allem Optimismus ... daran hatte ich bisher noch nicht gedacht. Und der Einzige, der Antworten hatte, verschloss gerade in meinem Rücken die Tür. Schweigend und in sich gekehrt, wie immer.

Würde er mir weiterhelfen? Wollte er das überhaupt? Er hatte mich vor dem Troll gerettet. Aber warum?

Ich drehte mich um. »Gibt es viele von ihnen?«

»Von den Trollen?«

Mehr als ein knappes Nicken brachte ich nicht zustande.

»Hier schon. Die Berge waren immer schon ihr Zuhause, sie leben tief in ihren Herzen, graben zusammen mit den Steinfres-

sern neue Höhlen und Gänge.« Er schüttelte den Kopf. »Anderswo wirst du ihnen nicht begegnen. Oder zumindest nicht in derselben Form.«

Nervös leckte ich mir über die Lippen. Mir fiel es kaum auf, aber ich krallte den Nagel meines linken Zeigefingers in die empfindliche Haut meines Daumens. »Was meinstest du damit, dass die Trolle uns Menschen normalerweise nicht wahrnehmen? Das ... ist unsere Welt, ich glaube kaum, dass man uns übersehen kann.«

Vidar gab ein zustimmendes, aber abfälliges Geräusch von sich, dann ging er an mir vorbei ins Wohnzimmer. »Wohl kaum.«

»Also?«

»Stell es dir vor wie eine Art Schleier. Sie haben sich hinter ihn zurückgezogen, ihre eigene Welt neben der euren erschaffen, abseits von euren Städten und grellen Lichtern. Über die Jahrhunderte und je länger die Menschen selbst nicht an sie geglaubt haben, hat sich dieser Schleier immer fester um sie gelegt – bis ihr nicht mehr wichtig gewesen seid. Kurze Störgeräusche, wenn sich beide Welten doch einmal begegnet sind – was sehr selten vorkommt, weil viele Angehörige des Unsichtbaren Volkes von den Menschen ausgerottet wurden.«

»Du sprichst von diesen Wesen, als würdest du nicht zu ihnen gehören. Aber zu uns gehörst du auch nicht.«

»Nein.« Vidar bückte sich und legte Holz nach. »Ich bin hier, weil ich hier sein muss. Ich gehöre zum Unsichtbaren Volk, aber ich bin keine der Wesenheiten, die auf Midgard zu Hause sind.«

Das ergab Sinn, auf eine seltsame, verdrehte Art und Weise. Für Vidar war die Ordnung dieser verborgenen Welt keine neue, aber ich musste erst einmal Sinn in das ganze Chaos bringen. Die Erde schien ihre ganz eigenen Fabelwesen zu haben, zu deren Ausrottung wir Menschen lange beigetragen hatten. Vidar selbst kam aus einer anderen der neun Welten, Alfheim. Fragte sich nur, was er hier machte. Gab es noch andere Alben wie ihn? Oder war er einer

der letzten? Ich hätte ihn noch so viel mehr fragen können, aber ich musste mich auf das Wesentliche konzentrieren.

Ich war ihm langsam in Richtung des Wohnzimmers gefolgt und stand jetzt in der Tür. Die Wärme des Feuers lud mich ein, näher zu kommen, aber das bedeutete, dass ich auch Vidar näher kommen würde. Ich wusste nicht, ob ich das wollte. Je länger ich ihn musterte, desto fremdartiger wirkte er. Gefährlicher. Es war offensichtlich, dass er die Menschen nicht mochte. Weshalb also hatte er Zeit mit mir verbracht? Auf der Lichtung nach meiner Hand gegriffen? Die Frage war kurz davor, mir über die Lippen zu kommen, aber ich wusste, dass er mir darauf nicht antworten würde. »Warum war das bei mir anders?«

»Darauf habe ich keine Antwort.«

»Warum leuchte ich?«

Er sah zur Seite in die Flammen.

»Wird es jetzt immer so sein?«

»Ellie.«

»Was?« Ich sah ihn beinahe wütend an. Er war derjenige, der sich auskannte. Der wusste, was es mit alldem auf sich hatte. Warum verschwieg er mir die Antworten, die ich so dringend brauchte?

»Ich kann dir nicht weiterhelfen.«

»Du kannst nicht, oder du willst nicht?«

Er atmete kontrolliert aus. Dann sagte er: »Ich bin kein Experte, was die Kraft angeht. Meine Aufgabe hier ist eine andere. Den Verdacht, den ich hatte, habe ich überprüft, und du scheinst keinen Pakt mit jemandem von uns oder einem von ihnen eingegangen zu sein. Du hast die Kraft nicht berührt und scheinst auch selbst keine in dir zu tragen. Ich weiß nicht, weshalb du dem Troll aufgefallen bist, aber ... ich will dich nicht anlügen. Ich glaube nicht, dass es eine einmalige Sache war. Es könnte wieder geschehen, hier oder in der Stadt oder dort, wo du herkommst.«

»Du hast gesagt, sie meiden die Städte.«

»Die meisten, ja. Aber es gibt Kreaturen, die sich von ihren Wurzeln entfernt haben. Sie leben von der Energie der Städte und von der der Menschen.«

»Also sind die Geschichten wahr. Alle, meine ich.«

Vidar runzelte die Stirn. »Einige. Viele. Ich kenne zu wenige, um das sicher sagen zu können.«

»Was weißt du dann?«

Er sah mich an, sein Blick eine Mischung aus Anspannung und dem Wunsch, mir zu helfen. Ich hasste jeden Augenblick davon, weil ich spürte, dass ich ihn brauchte.

»Ich weiß, dass ich meine Aufgabe erfüllen muss, aber es nicht kann.«

»Wegen mir?«

»Nein.« Er machte eine Handbewegung in Richtung der Küche. »Es liegt nicht an dir, es ist ... kompliziert.« Da war es wieder, dieses Wort. Was war bitte nicht kompliziert, seit mich der Troll von der Straße gepflückt hatte?

»Und du wirst es mir nicht erklären.«

Wieder seufzte er, und ich schlug die Augen nieder. »Warum ist das wichtig für dich?«

Ja, warum war es wichtig für mich, welche Aufgabe er hier verfolgte? Ich lehnte mich gegen den Türrahmen. Wir kannten uns erst seit kurzer Zeit, weshalb hatte ich von Anfang an den Wunsch gehabt, alles über ihn zu erfahren? Ich leckte mir über die Lippen, dachte an unsere erste Begegnung am See. Daran, dass ich seine Anwesenheit im Wasser mehr gespürt, als dass ich ihn gesehen hatte. Daran, dass nicht nur Hydes unmittelbar freundliche Reaktion auf Vidar schuld daran gewesen war, ihm schneller zu vertrauen als jedem anderen. Ich hatte schon auf dem Steg gehaut, dass etwas an Vidar anders war. Aber wieso? Wie war das möglich gewesen?

Langsam sickerte eine Erkenntnis in mein Bewusstsein, die mir bis jetzt nicht gekommen war, weil mir das große Bild gefehlt

hatte und mir Vidars Welt unbekannt gewesen war. All die kleinen Momente, in denen ich mich beobachtet gefühlt hatte – sie waren nicht nur der Grund gewesen, weshalb ich jetzt hier war, sondern zeigten mir auch etwas anderes ganz deutlich. Etwas, das ich erst jetzt wirklich verstand.

»Ellie?«

Ich blinzelte. »Warum hast du mich gerettet?« Meine Frage klang schärfer als beabsichtigt, auch, weil ich Angst davor hatte, was er antworten würde.

»Ich habe dir bereits gesagt, dass ...«

»Ich weiß, dass es nicht deine Aufgabe ist, Menschen zu schützen. Wenn mich der Troll nicht angegriffen hätte, hättest du mir nie erzählt, wer du wirklich bist. Du hast selbst zugegeben, dass du kaum den Kontakt zu anderen suchst. Also, warum dann zu mir?«

Er zögerte, aber ich hielt seinen Blick fest. Vielleicht hatte er darüber genauso wenig nachgedacht wie ich. Vielleicht war es für ihn auch nur ein Gefühl gewesen.

»Worauf willst du hinaus?«

Ich wusste, dass ich die Entdeckung, die mich gerade eben erst angesprungen hatte, mit ihm teilen musste. Auch wenn er nicht ahnte, was ich sagen wollte, wusste er mehr, als er zugeben wollte. Und ich würde dieses Wissen brauchen, um mein Problem zu lösen. Ich würde ohne ihn nicht zurechtkommen. Trotzdem fiel es mir schwer, auszusprechen, was ich mir zusammengereimt hatte, weil das alles so viel realer machte. Weil es *mich* betraf.

Einen Herzschlag lang wartete ich noch, dann sagte ich: »Ich brauche deine Hilfe.«

»Ich weiß.« Sein Gesichtsausdruck war neutral. »Aber das ist nicht das, was du sagen wolltest.«

»Nein.« Ich wand mich, aber es musste sein. Vielleicht lag ich falsch, und Vidar würde die Idee für nichtig erklären. Vielleicht aber auch nicht.

Mit einer nervösen Geste strich ich die zu große Kleidung glatt, dann sagte ich: »Ich mag keine Kraft haben, aber ich bin mir sicher, dass es kein Zufall war, dass wir uns begegnet sind. Ich kann ... euch spüren. Dich, den Troll ...« Meine Stimme wurde leiser. »Ich konnte es nicht zuordnen, aber seit ich aus meinem Van gestiegen bin, wusste ich, dass dieser Ort anders ist. Ich habe die Magie in der Luft gespürt, ich habe euch gespürt, ich ...« Ich brach ab. Das klang so abwegig wie nur irgendetwas, aber es war die Wahrheit. Der Wald, die Begegnung mit Vidar, das Gefühl, beobachtet zu werden. Entweder ich konnte die Magie oder Kraft oder was auch immer es war, um mich herum tatsächlich wahrnehmen – oder ich wurde verrückt. Letzteres war nicht auszuschließen.

»Wie meinst du das?« Ich konnte die Zweifel in seiner Stimme hören. »Du kannst uns nicht spüren, wenn du selbst niemals in Berührung mit der Kraft gekommen bist. Und das bist du nicht.«

»Und doch ist es so.«

Er sah mich an, abwartend, also hingte ich an: »Ich habe dir nicht davon erzählt, weil ich dachte, dass es nicht wichtig wäre. Dass ich übertreibe. All das hier«, ich machte eine vage Bewegung mit meiner Hand, »existiert erst seit wenigen Stunden für mich. Vorher waren meine Ängste nur Ahnungen, die ich auf meine überspannten Nerven geschoben habe.« Ich erzählte ihm von der Begegnung im Wald, meinem Radkasten, dem Gefühl im Supermarkt und davon, dass ich auch den Troll gespürt hatte, bevor er aus dem Wald getreten war.

Einen Augenblick schwieg Vidar. Dann sagte er: »Du musst dich nicht rechtfertigen, Ellie. Ich hätte an deiner Stelle genauso gehandelt.« Das Mitleid in seinem Blick hatte die Oberhand gewonnen. »Hattest du dieses Gefühl früher schon einmal?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Vielleicht liegt es an deinem Verlust«, sagte er langsam. »Vorkommnisse wie diese machen Menschen sensibler für uns.«

»Aber ich habe nach Janas Tod auch zu Hause nichts gespürt.«

»Du wohnst in einer Stadt?«

»Ja.«

»Städte sind weniger magisch als Orte wie Bondhus. Vielleicht hattest du einfach Glück, dass du in der Zeit vor deinem Aufbruch keinem anderen Wesen begegnet bist.«

Vielleicht war das so. Oder es lag an etwas anderem. Vidar schien etwas Ähnliches zu denken, denn er sagte: »Du solltest uns nicht spüren können, das ist widernatürlich.« Er schwieg, starrte erneut ins Feuer. So lange, dass ich unruhig wurde. Worüber dachte er nach? War ihm doch noch eine andere Erklärung eingefallen? Schließlich riss sich Vidar vom Anblick der tanzenden Flammen los. »Nein«, murmelte er.

»Was?«, fragte ich, begierig darauf, mehr zu erfahren.

»Das ergibt keinen Sinn, aber ...« Er unterbrach sich. »Ich habe dir von dem Schleier zur Welt der Menschen erzählt, und dass das Unsichtbare Volk sich untereinander trotzdem erkennen kann.«

»Ja?«

»Nun.« Er hob den Kopf. »Ich bin in den letzten Monaten immer wieder Baumgeistern, Wassernixen und Trollen begegnet, sie kommen hier am häufigsten vor. Unter normalen Umständen wären wir uns aus dem Weg gegangen – ich sagte ja bereits, dass ich nicht zu ihnen gehöre. Sie akzeptieren mich, weil sie meine Aufgabe kennen, aber sie halten Abstand. Dasselbe gilt für mich.«

»Begegnet?«, fragte ich.

»Sie zeigen ungewöhnliche Verhaltensweisen, halten sich an Orten auf, um die sie unter normalen Umständen einen weiten Bogen machen würden.«

»Wie der Troll auf der Landstraße.«

»Er hätte gar nicht dort sein sollen, so nah an der Siedlung.« Er rieb sich über die Stirn. »Es ist, als wäre das Band, das uns einst verbunden hat, durchschnitten worden. Wir spüren uns unterei-

inander, musst du wissen. Es ist wie eine mentale Karte, und diese Karte ist seit einiger Zeit fort.«

Meine Brust wurde mit einem Mal ganz eng. »Aber bei mir ist das nicht so. Ziehe ich die Wesen deshalb an?«

»Vielleicht.«

Mir kam die Frage wieder in den Sinn, die ich Vidar auf der Straße gestellt hatte. Warum ich für den Troll wie ein Midtsommer-Feuer geleuchtet hatte, aber nicht für ihn. Wenn ich seinem Gedankengang folgte, ergab das noch viel weniger Sinn. »Weshalb war es bei dir anders?«

Er wusste, was ich meinte, das sah ich an dem Ausdruck auf seinem Gesicht. »Manche Menschen sind anders.«

»Inwiefern?«

»Sie besitzen ein natürliches Feingefühl.« Er zog den Vorhang zur Seite und sah hinaus. Nur kurz. »Als ich dich auf dem Steg habe sitzen sehen, wusste ich, dass du deine Umgebung auf diese Weise wahrnimmst. Aber ich war mir auch sicher, dass es nicht mehr ist als das.«

»Also habe ich dich doch angezogen, wie den Troll.«

»Das kann man nicht vergleichen.«

»Wieso nicht?«

»Weil Trolle ihren Instinkten folgen. Sie sind ... weniger intelligent als manch anderer. Deine Aura war und ist keine, die typisch für das Unsichtbare Volk ist. Deshalb bin ich nicht darauf gekommen, dass du uns spüren könntest. Aber vielleicht ...« Er fuhr herum. So plötzlich, dass ich zusammenzuckte.

»Vielleicht was?«

»Hast du Familie, die anders war?«

»Was meinst du?«

»Ihr würdet sie Hexen nennen.«

Ich musste lachen. »Nein, meine Familie ist so durchschnittlich, wie es geht. Wir haben nicht einmal einen seltsamen Onkel oder

eine exzentrische Tante.« Einen Augenblick hielt ich inne, denn auch mir war etwas eingefallen. »Aber ich ... bin adoptiert.«

Vidar sah auf. »Also kennst du deine leibliche Familie nicht?«

»Nein.«

»Dann hängt es vielleicht doch zusammen.«

Mit einem Kopfschütteln verschränkte ich die Arme vor der Brust. »Ich bin keine Hexe. Hast du vergessen, dass ich außer diesem Gefühl niemals auch nur einen kleinen Funken Magie gewirkt habe? Außerdem hätte der Feenkreis das doch zeigen müssen.«

»Das ist nicht ungewöhnlich. Manchmal brechen die Kräfte von Hexen erst sehr spät oder gar nicht an die Oberfläche. Sie sind Bindeglieder zwischen der Welt des Unsichtbaren Volks und der der Menschen. Das würde auch erklären, weshalb du das Band noch spürst und von den anderen gespürt wirst.« Er legte einen Finger ans Kinn. »Und was die Magie angeht: Die der Hexen ist anders, der Kreis hätte sie nicht gespürt.«

»Das ... ist doch ... Nein.« Mehr brachte ich nicht hervor.

Aber Vidar schien die Idee nicht loszulassen. Seine Augen waren wachsam. »Hör zu, Ellie. Hexen sind nicht dafür bekannt, Seiten zu wählen oder besonders loyal zu sein, jedenfalls was das große Ganze angeht. Und du musst wissen, dass es auch in unserer Welt das Gute und das Böse und all die Schattierungen dazwischen gibt. Hier in der Gegend lebt nur eine Hexe, die ich lange genug kenne, um ihr diese Frage anzuvertrauen. Und das letzte Mal, dass wir gesprochen haben, ist lange her.«

»Wie lange?«

»Jahre. Jahrzehnte. Die Zeit vergeht für mich anders als für euch«, sagte er. »Und Hexen leben ein sterbliches Leben.«

Ich machte einen Schritt zurück. Was wollte er damit sagen? Nicht nur, dass es eine Welt hinter der Welt gab, nein. Ich schien auch noch ein Teil davon zu sein, wenn Vidar richtiglag. Ein Teil, der eine Rolle spielte, wenn ich mit einberechnete, dass das Band

zwischen den Wesenheiten des Unsichtbaren Volkes zerschnitten worden war. Ich musste schlucken, denn meine Kehle war mit einem Mal ganz trocken. Mir wurde das alles zu viel. Vor wenigen Stunden noch war ich nur eine Abiturientin gewesen, die sich auf einem Roadtrip durch Norwegen befand. Und jetzt sollte ich eine Hexe sein? »Ich glaube das nicht.«

Vidar stand jetzt dicht vor mir. Er hatte seine Hände ausgestreckt, als wollte er mich berühren, ließ es aber. »Lass es mich dir beweisen. Vielleicht können wir uns gegenseitig helfen.«

»Wie meinst du das?«

»Ich glaube nicht an Zufälle, aber wenn ich mit meiner Vermutung richtigliege, kann ich dafür sorgen, dass deine Probleme gelöst werden.«

»Das klingt recht einseitig«, entgegnete ich.

Vidar zögerte, dann sagte er: »Wenn es so ist, wie ich denke, kannst du mir im Gegenzug einen Gefallen tun.«

»Der da wäre?«

»Hilf mir, meine Aufgabe zu beenden. Du musst dafür nicht mehr tun, als etwas für mich zu finden.«



KAPITEL 14

Ich schreckte hoch. Einen Augenblick lang war ich desorientiert – das hier war nicht mein Van, nicht das vertraute Bett, an dessen Fußende Hyde schlief. Mit einer hastigen Bewegung setzte ich mich auf, um mich umzusehen, dann kam die Erinnerung an den letzten Abend zurück. Der Schreck fuhr so schnell aus meinen Gliedern, wie er gekommen war, und ich ließ mich zurück in den Sessel sinken, in dem ich eingeschlafen sein musste. Er stand in Vidars Wohnzimmer, direkt neben dem Kamin. Hyde hatte es sich neben mir auf dem Boden gemütlich gemacht und bei meiner plötzlichen Bewegung nur müde den Kopf gehoben. Er war offensichtlich noch nicht bereit aufzustehen.

Behutsam sah ich mich um. Vidar hatte die Vorhänge noch nicht zur Seite gezogen, die Tür zum Flur war nur angelehnt, und ich hörte ihn leise vor sich hin summen. Das Feuer war in sich zusammengefallen, strahlte aber immer noch Wärme ab. Nach seinem Vorschlag gestern Abend hatte er mich abwartend angesehen, und ich hatte schließlich zugestimmt. Ich würde ihm helfen, zu finden, was er suchte, wenn er im Gegenzug mir half. Was blieb mir anderes übrig? Ohne ihn würde ich nicht einmal zurück zum Campingplatz kommen, ohne vom nächsten verirrtten Bergtroll aufgegabelt zu werden. Wenn er mich schützte und mir half,

herauszufinden, wie ich meine neue Realität in Zukunft navigieren konnte, war es nur fair, wenn ich ihm eine Gegenleistung anbot. Auf die Frage hin, was genau er suchte, hatte er sich zwar weiterhin in Schweigen gehüllt, aber immerhin wusste ich jetzt, dass es ein magischer Gegenstand war. Etwas, das er spüren sollte, aber nicht konnte. Und da kam ich ins Spiel.

Als ich aufstehen wollte, bemerkte ich, dass Vidar mich zugedeckt haben musste, nachdem ich mich zusammengerollt hatte. Die Decke war weich und groß, und ich musste zugeben, dass ich auf diesem Sessel besser geschlafen hatte als all die Nächte in meinem Van. Es war ein erholsamer Schlaf gewesen ohne die Träume, die mich seit Janas Tod begleiteten.

»Du bist wach.«

»Verdammt noch mal!« Ich griff mir an die Brust. »Wenn das hier funktionieren soll, musst du damit aufhören«, sagte ich, meine Stimme eine halbe Oktave höher als sonst. Mein Puls hämmerte mir dabei in den Ohren. »Oder ich sterbe an einem Herzinfarkt, bevor wir deinem Artefakt auch nur nahe gekommen sind.«

Vidar hob eine Augenbraue, in der Hand eine Gabel, aber ich meinte zu sehen, wie er sich ein Grinsen verkniff. »Ich weiß, dass Menschen fragil sind, aber für so zartbesaitet hatte ich euch nicht gehalten.«

»Das ist kein kollektives Problem.«

»Ah.« Jetzt bildete ich mir das Grinsen nicht mehr ein. »Also habe ich mir ein besonders zerbrechliches Exemplar ausgesucht.«

»Du hast dir mich also ausgesucht, ja?« Der Satz war über meine Lippen, bevor ich ihn zurückhalten konnte. Vidars Augen waren warm, aber ich erkannte in ihnen auch eine Distanz, die ich nicht ganz verstand. Die Spannung im Raum war deutlich zu spüren. Als er nichts darauf entgegnete, schlug ich mit einem Räuspern die Decke zur Seite und hängte eine zweite, weniger verfängliche Frage an: »Wie wird es jetzt weitergehen?«

Vidar blinzelte, als hätte er noch über meine erste Frage nachgedacht, dann antwortete er: »Ich werde die Hexe aufsuchen und sie um ein Treffen mit dir bitten. Sie wird herausfinden können, ob deine Fähigkeit damit zusammenhängt, dass du zu ihnen gehörst. Vorausgesetzt, sie lebt noch in dieser Gegend.«

»Und was, wenn nicht? Wenn ich keine Hexe bin?« Das Wort auszusprechen, fühlte sich immer noch falsch an. Ich hatte Hexen immer als im Einklang mit sich und der Natur wahrgenommen, ihre Kräfte ein Teil von ihnen. Natürlich bezog ich mein Wissen nur aus Geschichten. Ich kannte keine echten Hexen. Und dennoch ... Die Tatsache, dass das Gefühl, das ich zum ersten Mal bei meiner Ankunft auf dem Campingplatz gespürt hatte, nicht meinem durch Film und Fernsehen sorgfältig aufgebauten Bild entsprach, beunruhigte mich mehr, als ich zugeben wollte. Es gehörte nicht zu mir, sondern war einfach da, wie ein Fremdkörper – ob ich wollte oder nicht. Und das machte mir Angst.

»Das sehen wir, wenn es so weit ist.«

Der pragmatische Ansatz. Damit konnte ich leben. Trotzdem: »Ich fühle mich dabei nicht wohl.«

»Ich weiß. Aber es hätte noch sehr viel misslicher enden können.«

»Im Mund des Bergtrolls?«

»Zum Beispiel.«

Ich schob die Decke gänzlich zur Seite und stand auf. Meine Hand strich dabei über Hydes Kopf. »Danke.«

»Wofür?«

»Dass du mich gerettet hast. Bei all der Hektik habe ich vergessen, es dir zu sagen. Also: Danke, dass du dort warst und dass du auf mich aufgepasst hast.«

»Bedanke dich nicht bei mir, bevor du nicht genau weißt, worum ich dich gebeten habe, Ellie«, sagte er so leise, als bereute er bereits, dass er es getan hatte. Dann deutete er mit dem Kopf in Richtung der Küche. »Ich habe dir etwas zu essen gemacht.«

Sein vorletzter Satz hatte mich verunsichert, auch wenn ich bereits ahnte, dass diese Aufgabe keine einfache sein würde und dass ich, wenn ich mich darin verwickeln ließ, vor dem gleichen Problem stehen würde wie er. Aber noch einmal: Welche andere Wahl blieb mir? Selbst wenn Vidar die Hexe ausfindig machte, sie seinen Verdacht bestätigte und mir zeigte, wie ich mein Leben weiterleben konnte, war er dennoch derjenige, dem ich alles zu verdanken hatte. Er war derjenige, der im wichtigsten Augenblick da gewesen war. Und deshalb schuldete ich ihm etwas, wie er gesagt hatte.

Langsam folgten Hyde und ich Vidar in die Küche. Er hatte seine Unterlagen beiseitegeräumt und an ihrer Stelle ein Glas mit Wasser und einen Teller mit zwei Brotscheiben mit undefinierbarem Aufstrich abgestellt. »Hyde hatte schon etwas«, sagte Vidar, als mein Blick auf meinen Border Collie fiel. »Aber er ist sich nicht zu schade, es ein zweites Mal zu probieren.« Ich hörte die Heiterkeit in seiner Stimme.

»Das hättest du nicht tun müssen.«

»Doch«, sagte er. »Du brauchst Kraft für das, was kommt.«

»Und das wäre?«

»Es gibt zwei Möglichkeiten. Keine von ihnen ist besonders einfach. Entweder das ... Artefakt, das ich suche, ist in die Hände der Menschen geraten, oder es ist heruntergefallen und wurde von einer der Wesenheiten gefunden.«

»Weshalb verrätst du mir nicht, was es ist?« Ich hätte mir gewünscht, dass mein Tonfall nicht so deutlich zeigte, wie sehr mich seine Geheimniskrämerei kränkte. »Ich werde niemandem davon erzählen.«

»Es geht nicht darum, dass ich dir nicht vertraue.«

»Doch, genau darum geht es.«

Vidar deutete auf das Brot. »Wenn du isst, versuche ich es.«

Na schön. Ich setzte mich, und während ich einen ersten Bissen nahm, ließ sich Vidar auf dem Stuhl mir gegenüber nieder. »Also?«

»Ich habe schon angedeutet, dass die Hexen selten eine Seite wählen. Aber um sich für eine entscheiden zu können, muss man erst einmal verstanden haben, welche es überhaupt gibt.« Sein Finger zeichnete die Maserung des Holzes nach, die den Tisch so besonders machte. »Wir haben lange darum gekämpft, Midgard für die Menschen zu sichern. Diese Welt gehört euch, weil die Götter Asgards und die Alben sich dazu entschlossen haben, sie euch zu überlassen. Aber es gibt andere Kräfte, denen es schon immer nach ihren Schätzen verlangt hat. Sie sind auch jetzt eine Gefahr.«

»Und du bewachst einen solchen Schatz?«

Vidar schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich benötige dennoch deine Hilfe.«

»Weil mein ... Radar besser funktioniert als deins?« In Ermangelung eines besseren Wortes hatte ich mir eines ausgesucht, das ich kannte.

»Im Moment«, gab er zu, und ich spürte, dass ihm das nicht gefiel. Dass es ihm nicht gefiel, um Hilfe bitten zu müssen. Als hätte er das schon sehr lange nicht mehr getan.

»Warum fragst du niemanden aus deinem Volk? Ich glaube kaum, dass ich die zuverlässigste Quelle bin – ich habe keinen blassen Schimmer, was ich tue.«

»Das lässt sich ändern.«

»Wie?«

»Es gibt Möglichkeiten, die ich dir zeigen werde.«

»Welche?«

»Alles zu seiner Zeit.«

Ich stieß einen frustrierten Laut aus. Er sah mich nicht als ebenbürtig an. »Woher weiß ich eigentlich, dass ich die Sache überleben werde?«

Es wurde kälter im Raum, und Vidars Gesicht verschloss sich. Ich spürte, dass ich das nicht hätte sagen sollen. »Wenn ich nicht

seit Monaten nach einem Weg suchen würde, hätte ich dich niemals in diese Sache verwickelt.«

Langsam ließ ich das Brot auf den Teller sinken, dann sah ich auf. »Warum? Weil ich eine Hexe sein könnte – oder weil ich ein Mensch bin?«

»Sowohl als auch.«

Hyde stand neben mir, abwartend. Am liebsten wäre ich gegangen. Aber das konnte ich nicht. Nicht, solange ich nicht mehr über diese neue Welt und meine Rolle darin erfuhr. »Ich möchte zurück zum Campingplatz.«

»Gut.« Er machte Anstalten aufzustehen, überlegte es sich dann aber anders. »Es gibt Wesen, mit denen ich mich über die Jahre angefreundet habe. Sie werden dir nichts tun, aber du kannst mit ihnen üben, deinen Sinn zu schärfen.«

»Das hättest du mir gleich sagen können.«

»Und du hättest mir nicht vorwerfen müssen, dein Leben aufs Spiel zu setzen.«

»Würdest du an meiner Stelle nicht auch alle Wahrscheinlichkeiten einkalkulieren?«

Er senkte den Blick, bevor er sagte: »Vermutlich. Wir kennen uns kaum.«

»Und das wird sich auch nicht ändern«, sagte ich, »wenn du es nicht zulässt. Wir brauchen uns gegenseitig. Das mag dir nicht gefallen, aber es ist, wie es ist. Ich stelle Fragen, weil ich versuche, mich in dieser Welt zurechtzufinden. Vor nicht einmal vierundzwanzig Stunden war deine Realität für mich nur Folklore. Bitte entschuldige, dass ich so viel wie möglich über *alles* erfahren will, um nicht wieder als Snack eines Bergtrolls zu enden. Mir sind deine Geheimnisse egal, das Einzige, was ich will, ist zu überleben. Und vielleicht irgendwann, wenn ich diesen Wahnsinn einordnen kann, ein Leben ohne Angst zu führen.«

Das war nicht die ganze Wahrheit, schließlich hatte ich auch

schon vorher mehr über ihn wissen wollen. Aber ich redete mir ein, dass das daran gelegen hatte, dass meine wie auch immer gearteten Kräfte mich immer wieder zu ihm geführt hatten. Nicht der Augenblick auf der Lichtung oder das Lächeln, das auf seinem Gesicht gelegen hatte, als wir mit den anderen ums Lagerfeuer herumgesessen waren.

~ * ~

Der Weg zum Campingplatz war mit weniger unangenehmem Schweigen gefüllt, als ich angenommen hatte. Vidar hatte mich wortlos aus der Tür geleitet, seinen Bogen in der Hand, zwei Messer am Gürtel, wovon er eines mir überlassen hatte. Nicht, dass ich wusste, wie man damit umging, aber ich hatte mir vorgenommen, mein Pfefferspray von jetzt an bei mir zu tragen. Während wir durch den Wald liefen, hatte er anhand von Abdrücken im vom Regen weichen Boden oder abgeknickten Blättern und Ästen ein Bild von dem gemalt, was in der Nacht geschehen sein musste. Dabei hatte er mir immer wieder Blicke zugeworfen, die ich nicht einordnen konnte. Und selbst wenn ich es gekonnt hätte, seine Vermutungen waren beängstigend gewesen. So beängstigend, dass ich froh war, die Nacht in seiner Hütte verbracht zu haben. Gerade sagte er: »Hier haben sie sich getrennt. Siehst du?«

Ich sah es tatsächlich. »Wie viele waren es?«

»Zehn«, sagte Vidar, und er klang viel zu ruhig für meinen Geschmack. »Vielleicht zwölf. Sie sind vom Waldrand in der Nähe der Hütte zurückgewandert und dann Richtung Norden zum Gebirge abgebogen.«

»Nur Trolle?«

»Alle anderen Spuren wurden von ihnen zerstört.«

»Du meinst, sie sind drübergetrampelt?«

Vidar lachte, und plötzlich war die Schwere, die mich bis hierhin

begleitet hatte, verschwunden, als hätte mir jemand einen Stein von der Brust gehoben.

»Ja, aber wir hatten Glück, dass sie sich nicht dazu entschieden haben, weiter als bis zum Waldrand zu gehen.« Er musste nicht aussprechen, was geschehen wäre, wenn zehn ausgewachsene Bergtrolle es sich zur Aufgabe gemacht hätten, seine Hütte zu stürmen. Während ich auf seinem Sessel geschlafen hatte. Das machte die Gefahr so viel greifbarer, so viel furchtbarer.

»Ich weiß.«

Wir erreichten den Campingplatz, und mir wurde noch leichter ums Herz, als ich sah, dass er genauso war, wie ich ihn zurückgelassen hatte. Der Morgentau glitzerte auf dem Rasen. Vor den Fenstern hingen noch die Gardinen, die Blicke ins Innere der Camper verwehrten.

Gerade als Vidar und ich den Campingplatz betraten und auf meinen Van zuhielten, wurde eine Tür aufgerissen. »Ellie!« Das war Ingrid's Stimme. »*Gudskjelov!* Wir haben uns Sorgen um dich gemacht.«

Sie kam mit fliegenden Schritten auf mich zu und schien Vidar, der versetzt hinter mir ging, jetzt erst zu bemerken. Ihre Augen wanderten von mir zu ihm, zu Hyde und wieder zurück. »Du hättest wenigstens Bescheid sagen können.« Jetzt klang sie vorwurfsvoll.

»Es war nicht so, wie du denkst.«

»Was denke ich denn?«

»Ich bin bei ihm geblieben, weil ... ich ...« So viele Fragen ich Vidar gestellt hatte, so wenig hatte ich darüber nachgedacht, was ich den anderen sagen würde, wenn ich zurückkam.

»Du bist einfach verschwunden. Sara und ich waren nur kurz bei Martje, und als ich zurück zu deinem Van gegangen bin, warst du weg.«

»Es tut mir leid«, murmelte ich, machte einen Schritt nach vorne und streckte etwas unbeholfen die Arme nach ihr aus. Sie lächelte

schwach, dann drückte sie mich. »Ich weiß, ich bin nicht deine Mutter, aber ...«

»Ich sage das nächste Mal Bescheid.«

Ingrid löste sich von mir, dann musterte sie Vidar. »Ich hoffe, du hast gut auf sie aufgepasst«, sagte sie.

»Ich habe mir Mühe gegeben, aber manchmal ist das nicht einfach«, entgegnete er trocken.

Ingrids Mundwinkel zuckten. »Offensichtlich.« Sie wandte sich an mich. »Wenn du dich frisch gemacht hast, komm bei uns vorbei. Sara will dir etwas zeigen.« Mit Blick auf Vidar sagte sie: »Du bist auch herzlich eingeladen.«

Damit drehte sie sich um und ging langsam zurück zu ihrem Van, ab und an den Kopf schüttelnd. Ich sah zu Vidar, der immer noch etwas verloren hinter mir stand. »Wirst du bleiben?«, fragte ich.

»Nein. Du bist hier sicher, solange du den Schutz deines Gefährts nicht verlässt. Ich werde mich auf die Suche nach der Hexe begeben und, so schnell es geht, hierher zurückkehren.«

»Okay.« Ich folgte Hyde, der bereits zur Tür meines Vans sprang. »Wann wird das sein?«

»Es ist eine Tageswanderung durch unwegsames Terrain.«

»Also zwei Tage«, sagte ich und streckte die Hand nach der Tür aus, aber Vidar kam mir zuvor. Seine Finger lagen warm auf meinem Unterarm. »Warte.«

Ich trat zur Seite, ließ ihn vor mir hinein und bemerkte dabei, wie er sein Messer zog und dann mit einer Schnelligkeit im Van verschwand, der ich kaum folgen konnte. Nur wenige Sekunden später sagte er: »Es ist sicher.«

Hyde und ich kletterten nach Vidar die Treppenstufen hinauf. Nichts hatte sich verändert – bis hin zu dem Topf, der nur notdürftig abgewaschen neben dem Herd stand. Vidar hatte das Messer zurück in seine Scheide geschoben und sah sich um. Sein Blick wanderte über mein Bett, Hydies Körbchen, das darunter seinen

Platz gefunden hatte, und das Regal mit Büchern. »Ich werde mich beeilen.«

Auch wenn Vidar mich mit seiner Heimlichtuerei beinahe dazu gebracht hätte zu gehen, fühlte sich der Gedanke, ohne ihn zu sein, plötzlich an, als würde ich nur darauf warten, von einer der Wesenheiten angegriffen zu werden. Ihm gegenüber hätte ich es nie zugegeben, aber wenn er in meiner Nähe war, fühlte ich mich sicherer. »Werden sie mich nicht trotzdem finden können?«

»Sie werden von dir angezogen, aber wenn du nicht draußen bist, werden sie es nicht wagen, deinem Gefährt zu nahe zu kommen.«

»Hast du vergessen, dass sie in der Nacht, bevor mich der Troll angegriffen hat, meinen Radkasten zerkratzt haben?«

Vidar streckte eine Hand aus, als wollte er sie auf meine Schulter legen, überlegte es sich dann aber doch anders. »Sie wissen, dass du unter meinem Schutz stehst, und sie werden annehmen, dass ich bei dir bin. Sie werden dir nichts tun, Ellie.«

»Kann ich nicht mitkommen?«

»Nein«, sagte er. Und dann, bevor ich ihn mit einer weiteren Frage löchern konnte: »Glaub mir, wenn ich dir sage, dass du hier sicherer bist. Ich habe diese Frau schon seit langer Zeit nicht mehr getroffen. Sie könnte ihre Ansichten geändert haben und dir gefährlicher werden als jeder Bergtroll. Hexen sind mächtig, Ellie.«

War er deshalb so zurückhaltend? Weil er glaubte, dass ich auch mächtig war, es nur noch nicht wusste, und seinen Plan mit Leichtigkeit durchkreuzen könnte, wenn ich wollte?

Seine Worte, die mich hätten beruhigen sollen, machten mich nur noch nervöser. Ich spürte, wie meine Handflächen schwitzig wurden. Was, wenn er diese Frau fand und sie ihn angriff? Was, wenn er auf dem Weg zu ihr überfallen wurde? Ich konnte nicht wissen, ob er zurückkommen würde. »Was ist mit dir?«, fragte ich deshalb leise.

»Ich kenne diese Gegend, und ich kenne die Hexe. Sie wird mir

nichts tun. Erst recht nicht, wenn sie noch so ist, wie ich sie in Erinnerung habe.«

»Also schön«, murmelte ich, »aber ...«

Bevor ich meinen Satz beenden konnte, klopfte jemand an die noch offen stehende Tür. Ich gab Vidar, der hinter mir stand, zu verstehen, dass er abwarten sollte. Seine Hand blieb am Griff seines Messers.

»Hallo? Ellie?«

Eilig ging ich zum Eingang. Direkt davor stand ... »Martje?«

»Es tut mir leid, störe ich dich?«, fragte sie und versuchte, an mir vorbei ins Innere des Vans zu sehen, aber ich stand im Weg.

»Nein, schon gut. Kann ich dir helfen?«

»Äh.« Sie sah zu Boden, dann hob sie ihre Hand. »Ingrid sagte, du brauchst ein Ladekabel.«

Ich runzelte die Stirn, überlegte, wie sie darauf kam. Dann fiel es mir wieder ein, was sich anfühlte, als wäre es eine ganze Ewigkeit her. »Ich habe mir schon an der Tankstelle eins besorgt. Trotzdem danke.«

Während Martje die Hand mit dem Kabel sinken ließ, überlegte ich, was ich noch sagen sollte. Sie hatte sich in der Zeit vor dem Grillen zurückgezogen, und danach war Vidar da gewesen. Martje wirkte, als wäre sie nicht nur wegen des Kabels gekommen. Ihre Augen waren wachsam, und sie versuchte ständig, an mir vorbei in den Van zu sehen.

»Ist ... sonst alles in Ordnung?«

»Ja«, sagte ich etwas zu schnell. »Was sollte nicht in Ordnung sein?«

»Ich dachte nur ...« Sie räusperte sich. »Wann wirst du weiterfahren?«

»Ich weiß noch nicht, mir gefällt dieser Ort.«

»Schön.« Sie klang nicht, als fände sie das wirklich. »Oh!«

Ein Lufthauch in meinem Rücken verriet mir, dass Vidar sich

dazu entschlossen hatte, nicht länger zu warten. Martjes Augen wurden groß, dabei kroch eine unverkennbare Röte in ihre Wangen. Sie fing sich jedoch schnell wieder. »Ich wusste nicht, dass du Besuch hast. Ich ... ich wollte nicht stören.« Noch während der Satz über ihre Lippen kam, drehte sie sich bereits um. So schnell, dass sie beinahe gestolpert wäre. »Bis später, Ellie.«

Im Laufschrift überquerte sie den Rasen, riss die Tür ihres Campers auf und verschwand darin, als wäre der Tod höchstpersönlich hinter ihr her. Ich hob den Kopf und sah, dass Vidar ihr mit einem undefinierbaren Ausdruck auf dem Gesicht nachsah. »Kennt ihr euch?«

»Nein«, sagte er. »Sie hatte Angst.«

»Ich weiß. Aber warum?«

»Es wird Zeit, dass ich gehe. Mir gefällt das alles nicht – zu viele Zufälle, die irgendwie zusammenzuhängen scheinen.« Er deutete mit dem Kinn nach draußen, und ich ließ ihn durch. Beim Hinausgehen streifte seine Hand meine, und ich hätte am liebsten danach gegriffen, ich wollte ihn nicht gehen lassen. »Verlasse den Platz nicht. Ich versuche, so schnell wie möglich zurückzukommen.« Er warf dem Wald einen langen Blick zu, als wollte er abschätzen, wie groß die Gefahr tatsächlich war.

»Vidar?«

Nur widerwillig riss er sich los. »Ja?«

»Sei vorsichtig.«

War er bis eben noch abgelenkt gewesen, hatte ich jetzt seine volle Aufmerksamkeit. Er musterte mich genauso eindringlich wie eben noch den Waldrand. »Du musst dich nicht sorgen.«

»Und wenn ich es tue?«

Einen Herzschlag lang noch hielt er meine Augen fest, als suchte er darin nach etwas. Dann wandte er sich ab und verschwand im Wald.



KAPITEL 15

Die Nacht, nachdem Vidar gegangen war, war keine einfache. Ich lag wach und lauschte auf jedes noch so kleine Geräusch, das nicht der Norm entsprach. Irgendwann fiel ich in einen unruhigen Schlaf, dessen Träume mich zurück auf den Friedhof und an Janas Grab brachten. Nur dass es nicht ihr Grab war, sondern meins. Dass nicht ich um sie trauerte, sondern sie um mich. Ich beobachtete sie dabei, wie sie eine Rose auf den Deckel des Sarges legte, während er herabgelassen wurde, ihr Gesicht versteinert. Dann fand ihr Blick den meinen. So anklagend und voller Wut, dass ich zurückzuckte, stolperte und in das Loch im Boden fiel, in das der Sarg gerade hinabgelassen wurde.

Mit einem Schrei wachte ich auf. Schweiß stand auf meiner Stirn.

Hyde kam auf das Bett gesprungen und leckte meine Hand, bevor er sich eng an mich kuschelte. Meine Finger fanden sein Fell, und ich vergrub mich darin, bis die allzu realen Bilder des Traumes endlich verschwunden waren. Danach sah ich auf die Uhr.

Sechs Uhr morgens.

Mir war klar, dass ich nicht mehr einschlafen würde und dass ich genauso gut aufstehen konnte. Ingrid und Sara hatten mich zum Frühstück eingeladen, genauso wie Martje und John, nachdem Ingrid mir gestern die Sagen und Legenden gezeigt hatte, die

sie und ihre Schwester bis jetzt zusammengetragen hatten. Eigentlich wollten wir draußen frühstücken, aber der Regen klopfte bereits die ganze Nacht mit leisen Fingern gegen das Dach meines Vans.

Mit einem Seufzen stand ich auf, duschte und zog mich an. Ich hatte alle meine Fenster fest verschlossen und die Vorhänge vorgezogen, damit niemand in der Nacht hineinsehen konnte. Jetzt öffnete ich einen davon und sah hinaus.

Der Himmel war grau, die Sonne kaum zu sehen. Pfützen hatten sich überall auf dem Boden gebildet. Sonst entdeckte ich nichts Ungewöhnliches. Keine Bergtrolle, keine Hexen, keinen Alb.

Auch wenn ich wusste, dass Vidar frühestens morgen zurückkommen würde, wünschte ich mir, ihn jetzt schon zu sehen.

Ich riss mich von dem Anblick des grauen Tages los, zog Hyde sein Geschirr über und mir meine Wanderschuhe und ein Regencap an. Vidar hatte mich davor gewarnt, den Campingplatz zu verlassen, weswegen ich Hyde nur einen kurzen Auslauf gönnte. Der Regen wurde stärker, je länger ich meinem Hund dabei zusah, wie er von Busch zu Busch sprang und dabei so aufgeregt wirkte, als wäre es das erste Mal, dass wir hier waren. Erst als die dunklen Tannen über mir aufragten, bemerkte ich, dass wir dem Waldrand gefährlich nahe gekommen waren.

Mehrere Regentropfen klatschten von den Zweigen auf mich herab, während ich innehielt. Es war wie gestern, als ich mit Hyde zum Spaziergang aufgebrochen war. Der Wald hatte mich angezogen, zu sich gerufen, als wäre es das Natürlichste auf der Welt. Ich war seinem Ruf gefolgt, ohne weiter darüber nachzudenken. Es fühlte sich an, als wollte er dafür sorgen, dass ich den Wesen begegnete, die mir gefährlich werden konnten.

Aber nicht jetzt, nicht heute. Nicht, wenn ich wusste, dass Vidar weit weg war und zwischen den Bäumen etwas auf mich lauerte, gegen das ich mich nicht verteidigen konnte. Und doch ... Es fühlte

sich an, als hätte jemand eine Schnur an meinem Bauchnabel befestigt, um mich zu sich zu ziehen.

»Ellie?«

Der Zauber war gebrochen, und ich tat drei große Schritte zurück. Ich war ein Dummkopf. Wie hatte ich auch nur eine Sekunde darüber nachdenken können, allein in den Wald zu gehen – nach allem, was in den letzten achtundvierzig Stunden geschehen war?

Entschlossen wandte ich mich ab und zu der Stimme um, die nach mir gerufen hatte. Anders als gedacht, war es nicht Ingrid. Martje stand vor ihrem Camper und sah mich mit den gleichen großen Augen an, mit denen sie Vidar gemustert hatte. Bevor sie vor ihm weggelaufen war.

»Hast du eine Minute?«, fragte sie. Ihre Stimme war durch den Regen gedämpft, aber ich nickte, piffte Hyde zurück und wich den Pfützen aus, die überall auf dem Schotter des Campingplatzes verteilt waren.

Als ich Martje erreicht hatte, sagte sie: »Komm rein, das Wetter ist nicht auszuhalten.«

Ich folgte ihrer Aufforderung nur widerwillig. Eine Stimme in meinem Kopf erinnerte mich daran, was Vidar gesagt hatte. *Sie hat Angst*. Aber ich kletterte trotzdem hinter Martje in ihren Campervan.

Er war etwas kleiner als meiner, aber ähnlich ausgestattet: Hinter dem Fahrersitz hatte sie eine Holzwand eingezogen, sodass der Bereich nur durch die vordere Tür zugänglich war. Hinten nahm den Löwenanteil die Küche ein. Sie hatte sogar einen großen Kühlschrank. Dahinter befand sich eine kleine Kabine, von der ich annahm, dass sie das Bad war, und am Ende hatte Martje ihr Bett untergebracht. Diese Anordnung ergab in kleineren Vans wie unseren den meisten Sinn, denn so ließ sich der Platz am besten nutzen.

Während ich das Innere ihres Zuhauses auf Zeit in mich aufnahm, fielen mir mehrere große Stapel mit Bibliotheksbüchern auf,

erkennbar an den Aufklebern auf ihren Rücken, die sich vor dem Bett auf dem Boden stapelten. Das Bett war ungemacht, und mehrere Müslischalen warteten in der Spüle darauf, gereinigt zu werden.

»Tut mir leid, dass ich gestern so schnell weg bin. Ich hatte wirklich nicht damit gerechnet, dass du Besuch hast.«

»Kein Problem«, sagte ich und hielt mich in der Nähe des Ausgangs. Martje war schon seit unserer ersten Begegnung eher zurückhaltend gewesen – eine Eigenschaft, die ich in manchen Situationen mit ihr teilte. Aber seit wir zusammen auf dem Steg gesessen und sie über den See gesprochen hatte, als wäre er lebendig, hatte ich das Gefühl, dass hinter ihrer Art noch etwas anderes stecken musste.

»Ihr fragt euch bestimmt, weshalb ich euch in letzter Zeit aus dem Weg gegangen bin«, sagte sie leise. Dabei sprang ihr Blick immer wieder zwischen mir und dem Rest des Wagens hin und her, als konnte oder wollte sie meinem nicht standhalten.

»Wir haben darüber gesprochen«, gab ich zu. Hängte aber schnell an: »Es ist deine Sache. Wir haben uns nur gewundert.«

»Ja«, sagte sie, noch leiser. Einen Moment lang schwebte das Wort in der Luft, dann gab sie sich einen Ruck: »Hör zu, ich habe darüber bisher mit niemandem gesprochen, aber ich finde, dass ich euch eine Erklärung schulde.«

»Nein«, beeilte ich mich zu sagen, »das tust du nicht.«

»Ich möchte es aber.«

»Okay.« Mehr brachte ich nicht hervor. Es schien wichtig zu sein, und obwohl ich Martje noch weniger kannte als Vidar oder die anderen, schien sie ausgerechnet mich für dieses Gespräch auserwählt zu haben.

»Ihr wisst es nicht, aber ich bin nicht nur hergekommen, weil ich Urlaub machen wollte, sondern weil ich dringend einen Tapeetenwechsel brauchte.«

Ich sagte nichts, wartete nur ab.

»Ich hatte eine ältere Schwester«, sagte sie, ihre Stimme kaum hörbar gegen das stetige Prasseln des Regens. »Sie ist verschwunden, aber das ist schon einige Jahre her. Wir haben immer gehofft, dass sie irgendwann wieder auftaucht, aber ... nun ja.«

»Das tut mir leid«, murmelte ich und meinte es so.

Martje schüttelte den Kopf. »Ich hatte mich damit abgefunden, sie nicht wiederzusehen. Es war nie in Ordnung, aber ich musste damit zurechtkommen. Als wir dann vor einigen Wochen einen Brief bekommen haben, war die Hoffnung plötzlich wieder da. Die Polizei hatte sich ihres Falles ein weiteres Mal angenommen, es gab neue Hinweise. Jemand hatte sie gesehen – oder glaubte das jedenfalls.«

Etwas in mir ahnte, worauf Martje hinauswollte, und ich spürte, wie mir bang ums Herz wurde. Es war ein ganz ähnliches Gefühl wie zu dem Zeitpunkt, als ich meine Mutter das Telefon hatte abheben hören. Ihre Stimme so ernst wie nie zuvor. Ich schluckte.

»Unsere Hoffnung wurde schnell zerstört, denn alles, was an diesem Ort gefunden wurde, waren ... Überreste. Sie konnten nicht mit Sicherheit sagen, ob es meine Schwester war, aber ich wusste es. Deshalb bin ich weg, so weit ich konnte. Und kurz vor unserem Grillen habe ich die offizielle Bestätigung bekommen, dass sie für immer fort ist. Deshalb brauchte ich Zeit für mich.«

Das kalte Gefühl in meinem Magen wurde ersetzt durch eine Welle von Mitgefühl. Ich tat das, was ich mir von jemandem gewünscht hätte, als ich von Janas Tod erfahren hatte: Ich machte einen Schritt nach vorne und nahm Martje in den Arm.

Sie wirkte überrascht, erwiderte meine Umarmung jedoch kurz, bevor ich mich wieder von ihr löste. »Ich glaube, jeder von uns versteht das«, sagte ich mit einem schwachen Lächeln. »Wenn du magst, kannst du jederzeit bei mir vorbeikommen. Ich ... hatte ein ähnliches Erlebnis, das mich nach Norwegen gebracht hat.«

»Danke, Ellie«, sagte Martje. Sie wirkte etwas weniger bedrückt als zuvor. Dann, um die Stille nicht unangenehm werden zu lassen, sagte ich: »Bist du bei unserem Frühstück dabei? Eigentlich wollten wir es draußen machen, aber das Wetter ... Ich denke, wir sind bei Ingrid und Sara, sie haben einen Sonnenschutz, den sie ausfahren können.«

»Ja.« Jetzt lächelte sie. »Ich glaube, das ist eine gute Idee.«

Während Martje in ihre Schuhe schlüpfte und danach ihren Camper verschloss, beobachtete ich sie unauffällig. Jetzt ergab alles Sinn. Wahrscheinlich hatte sie sich mir schon gestern anvertrauen wollen, sich dann aber bei Vidars Anblick erschrocken. Deshalb die Angst, die uns beiden aufgefallen war. Denn das, was sie mit sich herumtrug, war sehr persönlich. Mich wunderte es zwar immer noch, dass sie ausgerechnet mich gewählt hatte, um darüber zu reden, aber schließlich war ja auch ich auf sie zugekommen, als wir auf dem Steg am See gesessen hatten.

Vielleicht war ihre Wahl deshalb auf mich gefallen.

Ingrid und Sara hatten bereits alles vorbereitet, und nachdem John zu uns gestoßen war, war die Runde komplett. Wir stellten Stühle und einen kleinen Tisch unter der Markise auf, die an der Seite des Vans ausgefahren werden konnte, und ich vergaß für eine kurze Weile, was mir in den letzten Stunden passiert war. Nachdem die Teller leer gegessen waren und der Regen aufgehört hatte, holte Ingrid einige Gesellschaftsspiele raus. Martje verabschiedete sich nach der dritten Runde Werwolf, wir anderen blieben noch sitzen. Auch wenn ich manchmal einen besorgten Blick von Ingrid aufging, war ich froh über die Gesellschaft und dass ich mir nicht allein in meinem Van den Kopf darüber zerbrechen musste, was von jetzt an geschehen würde. Alles war normal, ein geselliger Regentag im Urlaub. Zumindest fühlte es sich so an. Bis eine Gestalt zwischen den Bäumen auftauchte.

Angst perlte in meiner Brust nach oben, und mein Griff um die

Stuhllehne wurde fester. Die anderen hatten sie noch nicht bemerkt. War das eines der Wesen? War es gekommen, weil ich es angezogen hatte – genau wie den Troll?

Doch dann erkannte ich Vidar, und ein Teil der Anspannung wich aus meinem Körper. Keine Kreatur. Kein Angriff. Ich war sicher. Noch. Je näher er kam, desto klarer wurde mir allerdings, dass etwas nicht in Ordnung war. Er wirkte angestrengt, während er über den Platz marschierte, sein Gesicht ohne jeden Ausdruck. Außerdem war er zu früh zurück. Das war kein gutes Zeichen.

Bevor die anderen etwas sagen konnten, ließ ich die Karten sinken. »Ich bin gleich wieder da. Spielt solange ohne mich weiter.«

»Lass dir Zeit«, sagte Ingrid, die Vidar ebenfalls gesehen hatte. Und John, der gerade seinen Zug beendete, hingte an: »Ich gewinne sowieso.«

Mit einem schwachen Lächeln und einem flauen Gefühl in der Magengegend schob ich den Stuhl zurück und stand auf. Hyde war sofort neben mir, als spürte auch er, dass etwas nicht stimmte.

Vidar und ich trafen vor meinem Van aufeinander. Als ich den Mund öffnete, sagte er nur: »Drinnen.«

Hastig öffnete ich die Tür, und wir stiegen hinein. Ich hörte, wie er sie hinter sich schloss, dann drehte ich mich um. »Was ist los?«

»Ich habe sie gefunden.«

Mein Herz tat einen Satz. »Das ist doch eine gute Nachricht, oder nicht?«

Seine Körpersprache verriet, dass da noch etwas anderes war, aber er nickte. »Sie ist näher an die Siedlung der Menschen gezogen, und sie ist bereit dazu, uns zu empfangen.«

Wenn es eine gute Nachricht war, weshalb hatte er seine linke Hand dann zu einer Faust geballt? »Und weiter?«, fragte ich deshalb.

Ein Moment verging, bevor er sagte: »Sie hat mir von anderen Dingen erzählt, die meine Suche erschweren werden.«

»Du meinst *unsere* Suche. Oder hast du deinen Sinn wiedergefunden?«

»Nein«, entgegnete er. »Und das macht es umso schwieriger.«

»Inwiefern?«

»Ich bringe dich damit in Gefahr, mehr noch als sowieso schon. Vielleicht ist es besser, wenn –«

»Nein«, unterbrach ich ihn, bevor er aussprechen konnte, was er sagen wollte. Ich wusste bereits, was es war: Er wollte mich bei der Hexe abgeben und sich ohne mich auf die Suche nach seinem Artefakt machen. »Ich werde nicht allein bei ihr bleiben, und ich werde dich erst recht nicht allein nach diesem Ding suchen lassen.«

»Es ist kein Ding.«

»Sondern?«

Statt einer Antwort verschränkte er die Arme vor der Brust. »Wenn du dich mit mir auf diese Suche begibst, begibst du dich auch zwischen die Fronten eines Konflikts, dessen Auswirkungen ich selbst nicht einschätzen kann.«

»Der Konflikt zwischen dir und deinen Feinden?«

»Es ist nicht so einfach, aber ja.«

»Und auf welcher Seite stehst du?«

Vidar blinzelte, dann sagte er: »Auf der, die Midgard schützt.«

Wenn die Erde Schutz brauchte und Vidar die Wahrheit sagte, wovon ich ausging, dann war nicht nur ich in Gefahr, sondern auch meine ganze Welt. Das tauchte alles in ein völlig neues Licht und machte meine Entscheidung umso klarer. Und noch während ich ihn dabei beobachtete, wie er unruhiger als je zuvor in meinem kleinen Van stand, seine Augen fest auf mich gerichtet, schoben sich die Puzzleteile ein zweites Mal an die richtige Stelle. »Du hast etwas bewacht, das die Erde vor einem Angriff von außen bewahrt. Dann hast du es verloren und versuchst, es seitdem zurückzubekommen, ist es nicht so?«, fragte ich. »Deine Aufgabe hier war der Schutz meiner Welt vor den Mächten, von denen du erzählt hast.«

»Du bist viel zu schlau«, murmelte er, und ich wusste nicht, ob das ein Kompliment oder eine Beleidigung war. Ich entschied mich für Ersteres und schmunzelte.

»Du hast Angst, dass dieses Artefakt, nach dem du suchst, in die Hände von jemandem gefallen ist, der es dafür nutzt, um meiner Welt zu schaden, uns Menschen zu schaden.«

Nachdem mir der letzte Satz über die Lippen gekommen war, sah ich, dass Vidar nachgab. Vielleicht lag es daran, dass er es leid war, sein Geheimnis zu hüten, oder daran, dass ich es von allein erraten hatte, aber er bestätigte meine Vermutungen.

»Dann sollte klar sein, was ich tun werde.«

»Ellie ...«

»Es geht nicht länger nur um mich«, sagte ich. »Wenn du dieses Ding nicht wiederfindest, bin nicht nur ich in Gefahr, sondern auch meine Eltern, Freunde, Familie.«

»Es ist nicht so, als gäbe es eine konkrete Bedrohung.«

Ich stemmte die Hände in die Hüften. »Wie lange bewachst du das Artefakt schon?«

»Mehrere Hundert Jahre«, gab er zu. Das ließ mich kurz innehalten. Es klang so unwirklich. Aber jetzt war nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Andere Dinge waren wichtiger. »Und es ist dir nicht ein einziges Mal abhandengekommen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Dann glaube ich nicht daran, dass es dieses Mal ein Zufall war.«

Vidar sah zu Boden. Doch als er schließlich den Kopf hob, erkannte ich so etwas wie Erleichterung in seinem Blick. »Ich bin froh, dass du das so siehst. Und auch wieder nicht.« Seine zur Faust geballte Hand entspannte sich. »Ich habe diesen Verdacht schon seit einigen Monaten, aber es ist ... als ob mir etwas durch die Finger gleitet, sobald ich versuche, danach zu fassen.«

»Weil dein Sinn nicht funktioniert?«

»Auch.« Er lehnte sich gegen den Herd. »Wenn du das wirklich

tun willst, wird es nicht reichen, wenn dir die Hexe zeigt, wie du auf deine Kraft zugreifst. Normalerweise ist das ein jahrelanger Prozess, nichts, was man überstürzen könnte.«

»Wenn ich eine Hexe bin.«

»Ja«, sagte er.

»Was schlägst du also vor?«

Vidar wirkte immer noch so, als würde ihm die Idee, dass ich ihm half, nicht gefallen. Aber er hatte sich seinem Schicksal gefügt, denn er konnte nicht abstreiten, dass er meine Hilfe brauchte. Wir mussten das Artefakt finden, und zwar vor Vidars Feinden. »Ich schlage vor, dass wir trainieren«, sagte er. »Bist du dazu bereit?«

»Ich habe keine Ahnung«, entgegnete ich. »Aber welche Wahl bleibt mir?«



KAPITEL 16

Als Vidar, Hyde und ich meinen Van verließen, war es früher Nachmittag. Durch unser Gespräch fühlte es sich aber an, als wären Stunden vergangen.

»Alles in Ordnung?« Ingrid war aufgestanden, als sie uns aus dem Van kommen sah. Sie lief langsam in unsere Richtung, die Spielkarten noch in der Hand. »Schön, dich wiederzusehen«, sagte sie an Vidar gewandt, ihre Stimme klang kontrolliert, nicht so warm und herzlich wie sonst. Ich versuchte, ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, aber Ingrid war auf Vidar fixiert. Der nickte ihr zu.

»Ich muss euch allein lassen.« Ich sah Ingrid entschuldigend an. »Vidar ... möchte mir etwas zeigen.«

»Ach ja?«, fragte sie, ohne ihren Blick von ihm zu nehmen. »Was denn?«

»Das hat er mir noch nicht verraten.«

Ingrids Augen verengten sich, und ich wusste, dass ich mir eine bessere Ausrede hätte einfallen lassen müssen. Mir war schon während unserer Spielrunden aufgefallen, dass sie mich immer wieder nachdenklich angesehen hatte. Als ob sie Fragen hatte, die sie wegen der Anwesenheit der anderen nicht stellte. Sie wusste auch jetzt, dass ich log. Es blieb offen, ob sie meiner Einschätzung der Situation insoweit vertraute, dass sie mich damit durchkommen

ließ. Ich hielt die Luft an, während ich ihr dabei zusah, wie sie sich entschied. »Wann wirst du wieder hier sein?«

»Ich bringe sie vor Anbruch der Nacht zurück«, antwortete Vidar an meiner Stelle, und ich unterdrückte ein Lächeln, als Ingrids Miene sich aufheiterte und der alte Schalk in ihre Augen zurückkehrte. »Na, da bin ich ja beruhigt«, sagte sie. »Sollen wir solange auf Hyde aufpassen?«

»Ja«, sagte ich, »das wäre nett.«

Vidar setzte zu einer Erwiderung an, aber ich drehte mich bereits um und packte ihn am Arm. »Komm mit.«

Er folgte mir widerwillig, aber ich gab nicht nach, bis uns der Wald verschluckt hatte. Ich wusste, dass Ingrid uns nachsah und ich ihr eine Erklärung schuldete, wenn wir wiederkamen.

Vidar bedeutete mir, stehen zu bleiben, sobald der Campingplatz außer Sichtweite war. »Weiß sie, was geschehen ist?«, fragte er scharf.

»Nein.«

»Aber sie ahnt etwas.«

Ich hob entschuldigend die Hände. »Sie ist Journalistin ... oder so etwas Ähnliches«, sagte ich. »Und gewohnt, Fragen zu stellen. Vielleicht könnte sie sogar hilfreich sein, wenn wir nicht –«

»Auf keinen Fall«, schnitt er mir das Wort ab. »Die Menschen dürfen nichts davon erfahren.«

»Warum nicht?« Ich zwirbelte eine Haarsträhne zwischen meinen Fingern. »Ich bin keine Einsiedlerin, so wie du. Ich habe dich auch deshalb darum gebeten, mich zur Hexe mitzunehmen, weil ich es habe kommen sehen, dass Ingrid etwas bemerken wird. Die anderen auch. Sie sind nicht dumm, Vidar. Und sie haben auf mich aufgepasst, bevor du dir das zur Aufgabe gemacht hast.« Wieder machte ich eine Pause, bevor ich anhängte: »Ich muss ihnen etwas sagen, früher oder später. Wenn es nicht die Wahrheit ist, dann eine überzeugende Lüge.«

Er atmete tief durch, als ob er überlegte, was wir sagen würden. »Ich bin es nicht gewohnt, so viele Perspektiven miteinzubeziehen«, gab er schließlich zu.

»Vielleicht ist das keine Bürde, sondern eine Chance. Du musst nicht jedem von uns misstrauen, weißt du«, entgegnete ich leise.

»Ich weiß«, sagte er, »dass die meisten Menschen keine Sekunde zögern würden, das Wissen, das du hast, für ihre Vorteile zu nutzen.«

»Aber ich habe es nicht getan.«

»Nein.«

Mit einem Seufzen nickte ich in Richtung des Campingplatzes. »Denk einfach darüber nach und zeig mir solange, wie ich meinen Sinn schärfen kann, um dein Artefakt zu finden.« Am liebsten hätte ich ihn sofort mit weiteren Fragen bestürmt. Ich wollte wissen, was das für ein Artefakt war. Woher es kam und weshalb Vidar einer der letzten Alben zu sein schien, die es bewachten. Aber ich wusste mittlerweile, dass er auf diese Art von Fragen mit Rückzug reagierte. Er war so ehrlich gewesen, zuzugeben, dass er ein Einzelkämpfer war. Eine solche Gewohnheit war schwer abzulegen. So anstrengend es auch für mich war, spürte ich doch, dass er sich Mühe gab, mich mit einzubeziehen. Er hatte um Zeit gebeten, Vertrauen zu fassen. Unter jedem anderen Umstand wäre das kein Problem gewesen, nur wurde ich das Gefühl nicht los, dass wir keine hatten. Also mussten wir unsere Diskrepanzen auf dem Weg klären, was unweigerlich zu Gesprächen wie diesem hier führte.

»Gut.« Ein letzter Blick zurück zum Campingplatz, dann wandte er sich mit einem Ruck ab und trat hinter mich. Als ich mich zu ihm herumdrehen wollte, legte er beide Hände auf meine Schultern. »Schließ die Augen.«

»Meditieren wir jetzt?«, fragte ich, halb, um die Situation aufzulockern, halb, weil mich seine plötzliche Nähe irritierte.

»Ellie.« Er versuchte, ernst zu bleiben, aber ich hörte das Lächeln in seiner Stimme.

»'tschuldigung.«

»Du musst in dich hineinhören. Sag mir, was du spürst.«

Was ich spürte? Das wollte er lieber nicht wissen. Es hatte alles mit seinen Händen auf meinen Schultern und nichts mit dem zu tun, auf das ich mich eigentlich konzentrieren sollte. Ich atmete einmal tief ein und versuchte, die Wärme zu ignorieren, die sich in meinem Bauch sammelte. Stattdessen lenkte ich meine Gedanken auf ein weniger angenehmes Ereignis: die Begegnung mit dem Troll. Ich hatte seine Anwesenheit gespürt, bevor er zwischen den Bäumen aufgetaucht war. Wie hatte ich das getan?

Vidar ließ mir die Zeit, die ich brauchte, und mit jeder Minute, die verging, wurde ich ruhiger. Sein Atem in meinem Rücken, die Geräusche des Waldes um mich herum – all das trug dazu bei, dass ich langsam, ganz langsam mehr entdeckte als sonst. Es fühlte sich an wie kleine Partikel, die überall um mich herum waberten. An manchen Stellen waren sie stärker als an anderen, klumpten zusammen wie Zellhaufen und lenkten meine Aufmerksamkeit auf sich. Aber immer wenn ich mich ihnen zuwenden wollte, zerbrach die Verbindung. »Ich spüre *mehr*«, sagte ich, konnte aber nicht benennen, was genau das war. »Wenn ich versuche, mich diesem *Mehr* zuzuwenden, wird mein Gefühl abgetrennt, als würde jemand eine Guillotine benutzen.« Das klang sehr vage, aber das traf hier auf alles zu. Ich kannte nicht die richtigen Vokabeln, um zu beschreiben, was um mich herum passierte, und das frustrierte mich. Ich zog die Stirn zusammen, konzentrierte mich stärker – doch die Verbindung entglitt mir aufs Neue. Das hatte keinen Zweck. Es war, als wäre eine Wand zwischen meinem Bewusstsein und dem, was Vidar als Kraft bezeichnet hatte. Und durch diese Wand tröpfelte nur ab und zu ein klein wenig davon. »Jedes Mal, wenn ich es versuche, entgleitet es mir«, presste ich hervor.

»Öffne die Augen.«

»Nein«, sagte ich. »Ich hab's gleich.«

»Öffne die Augen, Ellie.«

Enttäuscht ließ ich die Arme sinken, die ich in einem Versuch, nach den Klumpen vor meinem inneren Auge zu greifen, ausgestreckt hatte. Vidars Hände lagen noch immer auf meinen Schultern, und ich spürte ihre Wärme durch den Stoff meines T-Shirts. Sie gaben mir Sicherheit und beruhigten den Teil von mir, der jetzt schon hinschmeißen wollte.

»Warum hast du mich nicht weitermachen lassen?«, fragte ich, den Kopf halb zu ihm gedreht.

»Weil du noch nicht so weit bist.«

»Aber vielleicht hätte ich es trotzdem geschafft.«

»Ja, vielleicht.« Er ließ seine Hände von meinen Schultern gleiten, und ich fröstelte, als mich mit ihnen auch ihre Wärme verließ. »Aber es ist für den Anfang einfacher, wenn du die Quelle siehst, die du später auch ohne Hilfe finden wirst.«

»Die Quelle?«

»Komm.« Wir setzten uns gemeinsam wieder in Bewegung. »Sie ist eine Huldra, eine Nymphe des Waldes. Ich habe ihr einst das Leben gerettet, seitdem lässt sie mich wissen, wenn dem Wald etwas fehlt. Sie achtet darauf, dass das Gleichgewicht nicht durcheinandergerät – so gut, wie das in Zeiten wie diesen möglich ist.« Er musste nicht hinzufügen, dass es an den Menschen lag, wenn der Wald litt.

»Du hast dich mit einem Waldgeist angefreundet?«, fragte ich. Ich konnte die Überraschung in meiner Stimme nur schwer unterdrücken.

»Du solltest sie nicht so nennen.«

»Wie dann?«

»Warte darauf, was sie dir anbietet. Und sage nichts über ihren Schwanz. Sie können sehr nachtragend sein.«

»Wie bitte?« Ich bereute es ein ums andere Mal, nicht mehr über die skandinavischen Fabelwesen recherchiert zu haben, als ich noch die Chance dazu gehabt hatte. Trolle waren ganz offensichtlich nur

der Anfang. »Gibt es sonst noch etwas, das ich beachten sollte, um nicht auf der Speisekarte zu landen?«

»Sie wird dir nichts tun.«

»Wenn du dabei bist.«

»Auch wenn ich nicht dabei bin«, entgegnete er, und ich sah seine Mundwinkel zucken.

»Was ist so lustig?«

Er schüttelte den Kopf. »Nichts, es ... ist nichts.«

Kurz wollte ich weiterbohren, ließ es aber. Vielleicht würde ich ihn später darauf ansprechen, wenn ich nicht kurz davor war, eine der Wesenheiten zu treffen, die mich potenziell bedrohen konnte und es nur deshalb nicht tat, weil Vidar mich in seinen Kreis des Vertrauens aufgenommen hatte. Ich schnaubte. Höchstens in die äußeren Sphären dieses Kreises, aber immerhin. Das war mehr, als ich nach der Begegnung auf der Straße erwartet hätte.

Vidar führte uns mit genau der traumwandlerischen Sicherheit durch den Wald, die ich schon einmal an ihm bewundert hatte. Wie der Troll schien er dafür gemacht zu sein. Während ich aufpasste, nicht an Ästen hängen zu bleiben oder über Wurzeln zu stolpern, war er stets drei Schritte voraus. Den See hatten wir dabei immer zu unserer Rechten.

Es dauerte nicht lange, bis wir in einen Teil des Waldes vorgezogen waren, den ich bisher noch nicht kannte. Oder vielleicht war ich hier auch schon einmal gewesen und erinnerte mich nur nicht. Er wirkte wilder als der Rest, ursprünglicher. Der mehr oder weniger ebene Boden, den ich von der Gegend um den See her kannte, war übergegangen in hügeliges Terrain. Mit Moos bewachsene Findlinge und alte Baumstümpfe, so weit mein Auge reichte. Auch die Luft hatte sich verändert: Es roch nach Rinde und Erde, durchsetzt mit etwas, das mich an Lavendel erinnerte. Aber das konnte nicht sein. Schließlich wuchs hier keiner.

Vidar brauchte nichts sagen, ich blieb direkt stehen. Und ich

musste auch nicht in mich hineinhorchen, um zu spüren, dass etwas anders war. Die Partikel, die ich vorhin gespürt hatte, rauschten um mich herum, so greifbar, als könnte ich sie tatsächlich berühren. Sie zogen mich in eine bestimmte Richtung – und ich folgte ihnen. Es war wie an dem Tag, an dem mich der Troll attackiert hatte. Meine Füße folgten dem Gefühl, nur dass es jetzt mehr war. Dass ich jetzt wusste, wie ich danach greifen konnte.

Der Strom leitete mich von dem schmalen Pfad hinunter, dem Vidar und ich bis hierhin gefolgt waren. Er war nicht von Menschen ausgetreten, sondern gehörte den Wildtieren. Ich trat zwischen zwei hüfthohe Felsen, schob mich zwischen sie und dann weiter hinein in den Wald. Meine Aufmerksamkeit nur auf die Partikel konzentriert, die jetzt wie ein Band um mein Handgelenk gebunden waren. Je weiter ich ging, desto stärker wurde der Strom, bis er fast unerträglich war und ich das starke Bedürfnis hatte, ihn nicht näher an mich heranzulassen, weil er mich von innen zu verbrennen schien.

Ich hob den Kopf.

Vor mir zwischen den Baumstämmen bewegte sich etwas. Das Zwielficht, das hier herrschte, machte es schwierig, mehr zu erkennen als einen Schatten. Aber nach einigen weiteren Augenblicken wurde aus dem Schatten eine Gestalt und dann eine Person. Ich hielt die Luft an.

Die Frau, die sich aus dem Dunkel des Waldes schälte, war so überirdisch, dass ich sie im ersten Moment nur anstarren konnte, während sie sich langsam auf mich zubewegte. Sie trug ein langes, fließendes Gewand, dessen Farbe sich mit dem sich ändernden Licht und jeder ihrer Bewegungen wandelte. Ihr Gesicht wirkte wie ein Porträt, gemalt von jemandem, der ein Meister seines Faches war; die langen Haare flossen ihre Schultern hinab bis zur Hüfte, und auf ihrem Kopf trug sie einen Kranz aus Blattgrün und Sommerblumen. Doch was mich am meisten in den Bann zog, waren

ihre Augen. Sie waren dunkel, und doch schienen sie im Zwielficht des Waldes zu leuchten. Unwillkürlich fragte ich mich, ob das ihre wahre Gestalt war oder sie mich nur glauben ließ, was ich sah. Ich blinzelte. Dann bemerkte ich, wovon Vidar gesprochen hatte, denn je näher die Huldra kam, desto deutlicher wurde, dass sie eben doch nicht ganz menschlich war: Unter dem Gewand schaute ein buschiger Schwanz hervor, der mich am ehesten an den eines Fuchses erinnerte. Er hatte dieselbe rote Farbe, die im krassen Kontrast zu den hellen Haaren des Wesens stand. Ich bemühte mich, ihn nicht anzustarren, *sie* nicht anzustarren, aber es fiel mir schwer. Alles an dieser Begegnung fühlte sich an wie ein Traum.

Sie blieb einige Meter entfernt neben einem besonders großen Findling stehen. »Du bist der Mensch, den er mir vorstellen wollte.« Ihre Stimme klang weich, aber ich hörte die Schärfe hinter ihren Worten. Sie war sich nicht sicher, ob das eine gute Idee war. Da waren wir schon zwei.

»Ja«, brachte ich hervor. »Ich bin Ellie.« Aus Reflex und weil es mir so beigebracht worden war, streckte ich die Hand aus. Wir standen zu weit voneinander entfernt, als dass die Huldra danach hätte greifen können, und ich bezweifelte, dass sie es getan hätte, selbst wenn sie mir näher gewesen wäre.

Das Wesen neigte leicht den Kopf, ihr Blick flackerte für einen Sekundenbruchteil zu meiner ausgestreckten Hand, die ich langsam sinken ließ. »Ich bin Aase«, sagte sie. »Du hast mich schneller gefunden, als ich angenommen hätte, nach dem, was er erzählt hat. Du bist stark, was gut ist.«

Ich wandte mich zu Vidar um, der hinter mir stand. »Was hat er erzählt?«, fragte ich, nachdem ich mich wieder umgedreht hatte.

Aase hatte meine kurze Unachtsamkeit genutzt und war näher gekommen. Sie stand jetzt keinen Meter von mir entfernt und sah mich an wie eine Kuriosität, die sie gern näher untersuchen wollte. Ein wenig so, wie auch Vidar mich bei unseren ersten Begegnun-

gen angeschaut hatte. Ich zuckte zusammen, als sie die Hand ausstreckte und mir eine widerspenstige Haarsträhne hinter das Ohr strich. »Er sagte, du seist eine Hexe«, sagte sie leise, »aber du fühlst dich nicht wie eine an.«

»Ist das so?« Ich wagte nicht, mich zu bewegen, aus Angst, etwas Falsches zu tun. Wenn sie mir wehtun wollte, hätte sie das wahrscheinlich schon getan. Und Vidar war ja auch noch da. Trotzdem ... Ein Teil von mir schrie mir ins Ohr zu rennen – so weit und so schnell ich konnte. Aase war zwar aktuell keine Gefahr für mich, aber ich spürte, dass sie es sein konnte.

Ihr Finger fuhr über meine Wange und dann weiter über meinen Hals, bis sie ihn über meinem Herzen zum Stillstand brachte. »Ja«, sagte sie und klang dabei nachdenklich, »aber vielleicht irre ich mich.« Dann wandte sie sich so schnell ab, wie sie gekommen war, sprang auf einen der Findlinge, ihr Schwanz tarierte dabei ihr Gewicht aus – wie bei einer Katze. »Ich sehe ihre Aura, sie ist so lebendig, wie unsere sein sollten. Ich stimme dir zu, es ist mehr als ungewöhnlich«, sagte sie zu Vidar.

Der trat neben mich, und die Anspannung fiel langsam von mir ab. Offenbar hatte ich die Prüfung bestanden. »Und es ist eine Gefahr für Ellie.«

»Sie werden sie nicht nur sehen, sondern auch spüren.« Aase machte eine ausholende Bewegung. »Ich habe sie gespürt, lange bevor ihr den See umrundet hattet. Und ich werde nicht die Einzige gewesen sein. Sie leuchtet wie ...«

»Ein Mittsommernachtsfeuer«, beendete ich ihren Satz. »Das hat man mir schon einmal gesagt.«

Die Huldra neigte wieder zustimmend den Kopf.

»Nicht, dass ich es selbst sehen würde, aber gibt es etwas, das ich dagegen tun kann?«

Meine Frage schien sie zu amüsieren, aber sie war höflich genug, um nicht zu lachen. »Nein. Hat er dir das nicht erklärt?«

Ich ignorierte Vidar, der sich neben mir räusperte. »Er redet nicht besonders viel.«

»Oh, nun, das weiß ich wohl«, entgegnete sie mit einem Schmunzeln. »Du scheinst aus irgendeinem Grund mit unserer Welt verbunden zu sein. So wie es die Hexen sind. Aber ich sagte ja bereits, dass du dich nicht wie eine anfühlst. Das zu beurteilen, sollte jedoch in anderen Händen liegen.«

»Kommt das häufiger vor? Ich meine ... dass Menschen eine ... ihr nennt es Aura haben?«

Aase wirkte wieder nachdenklich. Sie sah hinter mich, als ob meine Frage sie an etwas erinnert hatte. Dann sagte sie: »Nicht dass ich wüsste. Das macht es so ungewöhnlich und für dich riskant, wenn du nicht weißt, wie du damit umzugehen hast.«

»So viel hat mir Vidar verraten.«

»Er sollte dir mehr erzählen«, sagte sie und löste ihre Aufmerksamkeit von mir, um sie auf Vidar zu richten. »Ich teile deine Skepsis, aber ihr habt geschworen, unsere Welt und die der Menschen zu schützen. Nach allem, was in der letzten Zeit geschehen ist, musst du das an den Rat herantragen.«

»Das kann ich nicht, und das weißt du.«

»Sie wird dir helfen.«

»Damit würde ich sie unnötig in Gefahr bringen.«

Aase gab ein Zischen von sich. »Sie *ist* bereits in Gefahr. Ich glaube nicht, dass die Hexe, die du aufgesucht hast, feststellen wird, dass sie eine von ihnen ist. Ihre Kraft fühlt sich anders an. Du tust ihr keinen Gefallen damit, sie im Dunkeln zu lassen.«

Danke, dachte ich. Endlich jemand, der es aussprach.

»Ich habe es überprüft, der Kreis hat nicht auf sie reagiert. Das heißt, sie hat keine eigene Kraft.« Vidar klang beharrlich. »Das muss nicht der Wahrheit entsprechen, aber –«

»Es hängt mit dem zusammen, was geschehen ist«, unterbrach Aase ihn. »Auch wenn ich noch nicht sagen kann, wie. Ich kenne

deine Abneigung gegenüber ihrer Art.« Sie nickte mit dem Kinn zu mir hinüber. »Aber du tust auch dir keinen Gefallen, wenn du dich davon beeinflussen lässt.«

Es war faszinierend, den beiden zuzuhören. In den letzten Minuten hatte ich mehr erfahren als in all der Zeit, die ich mit Vidar verbracht hatte. Immer wenn wir im Gespräch an einem Punkt angelangt waren, der spannend war oder mir mehr verraten hätte, als er wollte, hatte er sich zurückgezogen. So lange, bis es nicht mehr anders ging und er mich einweihen musste. Aase schien das nicht für nötig zu halten.

»Du musst ihn finden, Vidar«, sagte sie drängend, »und diese junge Menschenfrau ist momentan deine beste Option.«



KAPITEL 17

Ich geleite euch zurück zum See. Meinen Brüdern und Schwestern wird deine Anwesenheit nicht verborgen geblieben sein, Ellie. Auch wenn ich sie im Moment nicht spüren kann, werden sie da sein.« Die Huldra war von dem Findling heruntergerutscht und stand jetzt direkt neben mir. Sie wirkte so zerbrechlich wie eine Glasvase, aber ich vermutete, dass sie das nicht war. »Sie werden uns nicht behelligen.«

»Ich spüre sie«, sagte ich leise, und es entsprach der Wahrheit. Seit wir Aase begegnet waren, fühlte ich alles um mich herum deutlich stärker. War die Anwesenheit des Trolls vorher mehr eine Ahnung gewesen, nahm ich die Präsenz der Wesen um mich herum nun sehr viel deutlicher wahr. Trotzdem war es mir immer noch nicht möglich, frei auf diese Wahrnehmung zuzugreifen – so, wie ich mich dazu entscheiden konnte, in eine bestimmte Richtung zu sehen oder etwas anzufassen. Es fühlte sich auch jetzt noch an, als wäre eine Barriere zwischen mir und diesem neuen Sinn. Nur das Loch wurde größer, durch das Teile hindurchtröpfelten.

»Du hättest zu keinem besseren Zeitpunkt deinen Weg zu uns finden können«, sagte Aase, die vorausging. »Etwas hat sich im Frühling verändert, ich habe es an der Art gespürt, wie die Bäume miteinander gesprochen haben.«

Die Bäume sprachen? Ich hätte sie unterbrechen können, hörte jedoch lieber weiter zu. Denn ich hatte das Gefühl, dass sie dabei war, mir mehr über den Konflikt zu verraten, um den es hier eigentlich ging. Den, den Vidar gerne ausklammerte.

»Ihr hättet euch nie zurückziehen dürfen«, sagte sie an Vidar gewandt. »Es war ein Fehler, diese Welt schutzlos zurückzulassen.«

»Wir haben sie nicht schutzlos zurückgelassen«, entgegnete er. »Unsere Arbeit hier ist beendet.«

Aase gab einen Laut von sich, der mich am ehesten an ein Fauchen erinnerte. »Sieht es für dich so aus, als wäre sie das?«

»Die Torwächter werden auch nach dem Rückzug weiter wachen.«

»Als Beobachter, ja. Als Berichterstatter. Nicht mehr. Die Jöttnar oder Dunkelalben können zurückkommen, wann immer es ihnen beliebt. Und dann ist all eure Arbeit umsonst gewesen. Dir ist bewusst, dass einige das wollen.«

Vidar hatte zu ihr aufgeschlossen, und ich spitzte die Ohren. Aase hatte nicht vergessen, dass ich hier war, aber Vidar schien so ins Gespräch vertieft, dass er mich kaum noch wahrnahm. »Du weißt, dass das nicht stimmt. Es gibt nur noch wenige Übergänge, und keiner von ihnen ist ohne einen Schlüssel zu benutzen.«

»Was für ein glücklicher Zufall, dass du deinen verloren hast«, schoss Aase zurück.

Vidar hatte was? War es das, was wir suchten? Etwas, das den Übergang in eine andere Welt ermöglichte – oder den Übergang in unsere? Mein Herz machte einen Satz. War das der Grund, weshalb er so unter Druck stand, dass er trotz seiner offensichtlichen Abneigung gegen Menschen die Hilfe von einem annahm?

»Der Erdrutsch kann viele Gründe gehabt haben, allen voran die Rodungsmaßnahmen der Menschen. Die Bäume sind schwach geworden, ihre Wurzeln halten die Erde nicht mehr. Der *Åndestein* wäre nie zerstört worden, wären die Menschen ihrer Verantwor-

tung nachgekommen!« Er klang so aufgebracht, wie ich ihn noch nie gehört hatte, selbst dann nicht, wenn wir miteinander diskutiert hatten.

Auch jetzt hielt ich es für besser, mich nicht einzumischen. Ein Mensch, der Zwischenfragen stellte – so berechtigt sie auch sein mochten –, würde in dieser Situation wahrscheinlich nur Vidars Zorn auf sich ziehen. Ich fühlte mich wie eine Maus, die in ihrem Loch saß, heimlich lauschte und hoffte, nicht entdeckt zu werden.

»Das bestreite ich nicht, aber hättet ihr mehr als ein Tor in diesem Landstrich offen gehalten, stündest du jetzt nicht vor diesem Problem. Du könntest den Rat konsultieren, und wir müssten nicht fürchten, von *ihnen* überrannt zu werden.«

»Niemand wird überrannt.«

»Ich sage nur, was man mir zuträgt. Wir spüren, dass etwas geschehen wird.«

Vidar blieb so abrupt stehen, dass ich beinahe in ihn hineingelaufen wäre. Er sah Aase eindringlich an. »Hat irgendjemand von euch auch nur einen einzigen Jötunn oder Dunkelalben seinen Fuß in diese Welt setzen sehen?«, fragte er, sein Ton kurz angebunden.

»Nein«, gab sie zu. »Aber das ist nur eine Frage der Zeit.«

Vidar schnaubte, dann schüttelte er noch einmal den Kopf. »Diese Welt hat andere Probleme als die Jöttnar.« Er machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte er das demonstrieren. »Sie werden es nicht riskieren, Aase. Ich sage es jetzt, und ich habe es die letzten Monate über gesagt.«

Die Huldra senkte den Blick. Sie hatte aufgegeben, und ich konnte es ihr nicht verübeln. Vidar konnte stur wie ein Esel sein. Und all die neuen Informationen, die ich in den letzten Minuten aufgesogen hatte, ergaben absolut keinen Sinn. Hatte Vidar mich nicht in meinem Van davor gewarnt, dass ich zwischen die Fronten eines Konflikts geriet, wenn ich ihm half? Ich glaubte kaum, dass es noch einen anderen gab als den, über den Aase und er gerade ge-

sprochen hatten. Weshalb bestritt er ihn jetzt? Es wurde Zeit, dass wir miteinander sprachen, richtig sprachen.

»Von hier aus könnt ihr allein gehen«, sagte Aase und blieb stehen. Dann drehte sie sich zu mir um. Ihre Augen wirkten traurig. »Du solltest deinen Sinn schärfen, Ellie. Denn du wirst ihn brauchen.«

»Danke«, sagte ich, und sie lächelte schwach. Dann verschwand sie ohne ein weiteres Abschiedswort zwischen den Bäumen. Vidar wartete, bis wir allein waren, bevor er sagte: »Sie hat recht.«

»Ach ja?« Es fiel mir immer schwerer, ihn zu verstehen. »Ich glaube, dass du mir einige Erklärungen schuldest.«

»Tue ich das?«

»Du wirst mir jetzt den Ort zeigen, an dem du dieses Artefakt verloren hast, und danach werden wir zurück zu meinem Van gehen, so wie du es Ingrid versprochen hast. Außerdem wirst du mit dieser Heimlichtuerei aufhören und mir endlich erklären, was das alles zu bedeuten hat. Hinter was wir herlaufen und warum du es verloren hast.« Ich hatte die Arme in die Hüften gestemmt und die Nase gestrichen voll. »Ich verdiene die Wahrheit.« Erst recht, wenn ich mich für sie in Gefahr brachte, was er nicht müde wurde zu betonen.

Vidar sah mich mit einem Ausdruck in den Augen an, den ich nicht deuten konnte. Er lag irgendwo zwischen Heiterkeit und Nachdruck, und ich konnte nicht wegsehen. Er fing mich ein, wie damals am See. Mein Puls beschleunigte sich, bis ich die Situation fast nicht mehr aushielt, aber ich schaute nicht weg.

»In Ordnung.«

Ich stieß die Luft aus. »Einfach so?«

»Einfach so.«

Wir liefen entlang des Sees und trafen bald schon auf den Pfad, der uns zurück zum Campingplatz führen würde, aber Vidar überholte mich und bedeutete mir, ihm in eine andere Richtung zu fol-

gen. Auch wenn Aase gesagt hatte, dass sie uns in ein Gebiet geleiten würde, in dem sich weniger Wesenheiten befanden, fühlte ich ihre Energie auch jetzt noch überall um mich herum. Das Unsichtbare Volk war nicht länger verborgen. »Warum spüre ich sie jetzt so viel deutlicher?«, fragte ich.

»Huldren haben manchmal diese Wirkung«, antwortete er. »Ich hatte gehofft, dass es auch bei dir geschehen würde, und wir hatten Glück.«

»Ich kann es trotzdem nicht steuern«, gab ich zu bedenken, während wir uns wieder ins Dickicht schlugen. Wann würden wir jemals richtige Wege benutzen? »Es ist mehr wie ein Radar, das ich zwar fühlen, aber nicht sehen kann. Immer wenn ich das versuche, scheitere ich.«

»Du wirst es lernen.«

»Wann? Wir haben keine Zeit.« Ich wollte meinen nächsten Gedanken zurückhalten, aber es gelang mir nicht. »Warum hast du Aase glauben lassen, dass es keine Gefahr gibt? Du hast mir erst vorhin erzählt, dass auch die Hexe dich davor gewarnt hat.«

Er zögerte, und ich war kurz davor, ihn an das Versprechen zu erinnern, das er mir vor wenigen Minuten gegeben hatte, aber dann sagte er: »Ich weiß nicht, wem ich trauen kann. Das Unsichtbare Volk ist nicht automatisch auf meiner Seite, nur weil Midgard ihre Heimat ist. Viele von ihnen wünschen sich, dass die Herrschaft der Menschen endet. Sie würden es als Befreiungsschlag verstehen.«

Auch wenn ich gespürt hatte, dass die Huldra mir gefährlich werden konnte, war sie mir gegenüber sehr zugänglich gewesen. »Aase wirkte nicht, als hätte sie ein Problem mit mir.«

»Du darfst nicht den Fehler machen, sie oder irgendein Mitglied des Unsichtbaren Volkes mit den gleichen Maßstäben zu messen, die du bisher angelegt hast. Diese Wesen sind alt, Ellie, älter, als du es dir vorstellen kannst. Sogar älter als ich. Weißt du, was sich die Menschen über die Huldren erzählen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Sie locken junge Männer und Frauen durch ihr Aussehen, ihren Gesang oder das Spiel mit der Harfe in den Wald, um sie einen grausamen Tod sterben zu lassen. Und die Menschen haben recht mit dem, was sie sagen, auch wenn nur noch wenige von euch an diese Geschichten glauben. Sie wissen nur nicht, weshalb. Die Huldren tun das, wenn sie sich betrogen fühlen, und es braucht nicht viel, damit dies geschieht. Deine bloße Existenz wäre Aase unter normalen Umständen Grund genug gewesen, dich genau so einem Schicksal zu überlassen, denn die Menschen zerstören den Wald mit jedem Tag ein wenig mehr. Aus ihrer Sicht quälst du das, was sie am meisten liebt. Sie hat sich nur deshalb nicht gerächt, weil sie etwas wollte.«

Jetzt verstand ich, weshalb Vidar dieses Wesen und kein anderes gewählt hatte. »Du wusstest es und hast mich als Köder missbraucht«, sagte ich vorwurfsvoll.

»Ich würde eher sagen, wir haben zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen«, entgegnete er. »Du konntest deinen Sinn schärfen, und ich habe herausgefunden, was Aase weiß.«

»Vielleicht hat sie gelogen.«

»Mit Sicherheit.« Er lachte. »Wahrscheinlich hat sie aber eher etwas verschwiegen. Ihr ist bewusst, dass sie mich braucht, und sie weiß nun, dass sie dich auch braucht.«

»Und das bedeutet, dass sie dafür sorgen wird, dass die anderen Wesen mich zufriedenlassen – zumindest so lange, bis wir dein Problem gelöst haben.«

»Exakt. Bis du diesen Ort unbehelligt verlassen kannst und mehr darüber erfahren hast, wer du bist.«

Das war kein schlechter Plan. Ich wünschte nur, er hätte ihn mir eher verraten. Das war das Problem mit Vidar. Er war im Kopf zehn Schritte weiter, aber er teilte sich nicht mit. »Gilt das für alle?«

»Leider nein. Wie ich schon sagte, gibt es im Unsichtbaren Volk

viele, die radikaler denken. Sie werden sich von einer einzelnen Huldra nicht aufhalten lassen. Aber so wissen wir wenigstens, dass es kein Zufall ist, wenn wir angegriffen werden.«

»Wie mit dem Troll.«

»Ja und nein«, entgegnete er. »Trolle hatten schon immer eine Verbindung zur moralisch grauen Seite. Sie sind ... mit Vorsicht zu genießen, aber nicht alle von ihnen sind schlecht. Das gilt für viele von uns.«

Ich blieb stehen. »Du sagst also, dass ich keinem von euch vertrauen kann. Warum dann dir?«

»Du solltest mir nicht vertrauen«, sagte er leise. »Ich dachte, das wüsstest du.«

Mein Mund wurde ganz trocken, aber ich erwiderte nichts. Stattdessen zwang ich mich aus der Starre, die sein Satz in mir ausgelöst hatte, und lief weiter. Die Gedanken in meinem Kopf drehten sich in einer endlos schneller werdenden Spirale. Warum hatte er das gesagt? Und wenn ich ihm nicht vertrauen konnte, wie sollte ich mich dann überhaupt in dieser neuen Welt zurechtfinden? Irgendjemandem musste ich doch glauben können, ohne stets zu zweifeln, stets zu hinterfragen.

Vidar führte uns weiter, um den See herum und dann in die Richtung, in der ich auch seine Hütte vermutete. Ich sollte mir dringend ein GPS-Gerät besorgen. Es würde nicht das letzte Mal sein, dass ich den Wald betrat, und er hatte die Angewohnheit, mich zu verwirren, sobald ich ohne Vidar unterwegs war. Wenn ich Glück hatte, würde sich das nach der Begegnung mit Aase ändern, schließlich war sie ein Waldgeist, und ich stand fürs Erste unter ihrem Schutz. Aber sicher sein konnte ich nicht.

»Du hast von einem *Andestein* gesprochen?«, fragte ich, um die Ernüchterung, die seine Worte in mir ausgelöst hatten, zu überspielen. »Was hat es damit auf sich? *And* heißt doch Ente auf Norwegisch?« Jedenfalls erinnerte ich mich dunkel an ein Schild, das

das Füttern von Enten verboten hatte, und das Wort war dem, das Vidar benutzt hatte, sehr ähnlich gewesen. Sicher war ich mir aber nicht.

Vidar grinste. »Fast richtig. Das Wort wird nicht mit einem A gesprochen, sondern mit dem norwegischen Å, es heißt also *Åndestein* – Geiststein, wenn du so willst.« Er wartete, bis ich zu ihm aufgeschlossen hatte, und ging dann langsam weiter. Wir mussten immer noch hintereinander laufen, weil wir wieder auf einem schmalen Wildwechsel unterwegs waren. »Du wirst dir schon viel aus dem Gespräch mit Aase erschlossen haben«, sagte er. »Die neun Welten sind untereinander durch Tore verbunden, das bekannteste dürftest auch du kennen.«

»Der Bifröst«, warf ich ein. Ich war keine Expertin auf dem Gebiet der nordischen Mythologie, aber wer war schon um die Marvelfilme um Thor, Loki und die anderen Götter herumgekommen? Spätestens seit diesen Blockbustern kannte so gut wie jeder die legendäre Brücke.

»Genau.« Vidar würde Marvel kein Begriff sein, aber ich musste ihm ja nicht auf die Nase binden, woher ich mein Halbwissen bezog. »Daneben gibt es aber noch eine Vielzahl weiterer Tore. Diese Tore nennen wir *Åndesteiner*, weil sie in die hier sehr häufig vorkommenden Findlinge gebaut worden sind. Sie lassen sich nur mit einem Schlüssel benutzen.«

»Den du verloren hast und den wir jetzt wiederfinden müssen«, stellte ich fest. »Was ist das für ein Schlüssel?«

»Ein Kristall«, sagte Vidar. »Er wird in das Tor eingesetzt und aktiviert es. Allerdings funktioniert das nur so lange, wie die Tore grundsätzlich offen sind. Viele, wenn nicht die meisten Tore, die von dieser Welt nach Alfheim und Asgard führen, wurden von uns verschlossen, denn unsere Aufgabe hier ist erfüllt, und diese Welt soll nicht länger von uns beeinflusst werden. Wir haben sie in die Hände der Menschen gelegt.«

Ob das die beste aller Ideen gewesen war, bezweifelte ich. »Also existieren die verschlossenen Tore weiter, lassen sich aber nicht benutzen, auch nicht mit einem dieser Kristalle?«, schlussfolgerte ich.

»Richtig. Hier in der Gegend gab es einige *Åndesteiner*, die in verschiedenste Welten geführt haben. Wir haben alle uns bekannten verschlossen, nicht nur die nach Alfheim und Asgard. Aber das heißt nicht, dass es nicht noch offene gibt«, fügte er hinzu. »Ohne Kristalle können aber auch diese Tore nicht genutzt werden, auch wenn sie theoretisch noch offen sind. Und da die Götter die Kristalle erschaffen und verteilt haben, wissen sie auch, wie viele von ihnen in Umlauf sind.«

»Und können sie kontrollieren.«

»Exakt.«

Der Wildwechsel öffnete sich zu einer kleinen Lichtung, die der geähnelte hätte, zu der Vidar mich das letzte Mal mitgenommen hatte, wenn nicht auf einer Seite die Bäume abgeholzt worden wären und eine breite Schneise im Wald geklafft hätte. Die Hügelflanke lag jetzt entblößt da, und ich konnte deutlich die Spuren eines erst kürzlich erfolgten Erdbebens ausmachen.

»Und du warst der Hüter des letzten offenen Tores?«, fragte ich, während ich stehen blieb, um das Bild der Zerstörung in mich aufzunehmen.

»Ich bin es noch.«

»Oh.« Ich machte eine Pause. »Also ... verlässt du diesen Ort nicht.«

»Das wird sich noch zeigen, denn wie du siehst, gibt es nicht mehr viel zu bewachen.«

Wir liefen um den größten Dreck herum, kletterten über Baumstämme und unter Ästen hindurch. Als wir die Szenerie umrundet hatten, sah ich, was Vidar mir zeigen wollte. An einer Seite hatte jemand – wahrscheinlich er selbst – den Dreck, das Geröll und die Baumreste weggeräumt und einen Opferstein freigelegt. Er sah dem

ähnlich, den Ingrid, Sara und ich auf der Insel gefunden hatten, nur dass er in der Mitte gespalten war.

»Das ist nicht der Erdrutsch gewesen«, sagte Vidar.

»Aber ...« Vorsichtig trat ich näher und ließ meine Hand über den Stein gleiten. Auf der Insel hatte ich nichts gespürt, aber zu diesem Zeitpunkt hatte ich auch noch nichts von meinem Sinn gewusst und der Kraft, die mit ihm verbunden war. Dieser Stein fühlte sich anders an, lebendiger. Wäre er nicht durch etwas gespalten worden, wäre er spitz gewesen, etwa drei Meter hoch und damit deutlich größer als sein Bruder auf der Insel im See. Noch während meine Finger über die scharfen Kanten fuhren, quoll mir Energie entgegen, sprudelnd wie aus einer Quelle. Ich sah zu Vidar hinüber, der mich aufmerksam beobachtete.

»Für die Menschen war dieser Stein viele Jahrhunderte lang ein Ort, um Gaben und Geschenke abzulegen und um eine gute Ernte, Gesundheit oder Kindersegen zu bitten. Sie haben daran geglaubt, dass diese Steine ihre Wünsche erfüllen würden.

»Und, konnten sie?«

»Wünsche erfüllen?« Er zuckte mit den Schultern. »Die Kristalle in den *Åndesteiner* sind sehr mächtig, aber ihre Aufgabe war es nie, menschliche Begehren zu stillen. Vielleicht hat der Glaube an sie aber trotzdem etwas bewirkt.«

Ich löste meine Hand von dem Stein. »Auf der Insel steht noch einer davon.«

»Die Steine stehen überall in dieser Region. Die meisten von ihnen sind schon sehr lange nicht mehr in Benutzung – wir haben uns so langsam wie nötig und so schnell wie möglich aus Midgard zurückgezogen. *Åndesteiner* kommen aber nicht immer in dieser Form vor, je nach Land oder Ortschaft können sie sehr verschieden sein und andere Namen tragen. Und es gab mehr von ihnen, früher.«

Vor meinem inneren Auge erwachte eine Vergangenheit zum

Leben, die so ganz anders gewesen sein musste als die Welt, die wir heute kannten. Eine Vergangenheit, zu der die Alben dazugehört hatten und wer weiß welche Wesen noch. Langsam ergab alles einen Sinn: Weshalb alte Geschichten von Fabelwesen und Magie erzählten, heute aber keine mehr existierten oder so wenig davon, dass sie nur in Ausnahmefällen für normale Menschen sichtbar wurden. Unsere Welt *war* einmal magisch gewesen, aber das schien vorbei zu sein.

»Spürst du etwas?«

Mit einem Blinzeln kam ich in die Wirklichkeit zurück. »Die Energie, ja. Sie fühlt sich chaotisch an, als hätte sie jemand absichtlich durcheinandergebracht.« Besser konnte ich es nicht beschreiben. »Warum ist es so wichtig, dass wir den Kristall finden?«

»Weil er auch in jedem anderen Tor eingesetzt werden kann, nicht nur in einem, das nach Alfheim führt.«

Mir dämmerte, was Vidar verhindern wollte. »Du denkst, die Bewohner der anderen Welten könnten den Kristall missbrauchen, um sich Zugang zur Erde zu verschaffen, indem sie Tore nutzen, von denen ihr nichts wisst und die ihr deshalb auch nicht verschließen könntet.«

Er nickte. »Ich würde zu einem der anderen offenen Tore gehen, aber alle, die ich kenne, sind lange verschlossen, und wie du weißt, spüre ich momentan nichts.«

»Weswegen du auch kein anderes Tor ausfindig machen kannst. Verstanden«, sagte ich.

Vidar trat näher an den *Åndestein*, fuhr mit den Fingerspitzen darüber. »Dieses Tor ist das letzte offene gewesen, und theoretisch betrachtet ist es das immer noch.«

»Es lässt sich noch benutzen?«, fragte ich mit einem ungläubigen Blick auf den gespaltenen Stein.

»Wenn ich den Kristall hätte, ja.«

Zweifelnd trat ich näher neben Vidar und den *Åndestein*, dessen

chaotische Energie mich zusehends nervös machte. Es war, als wäre der Stein, das Tor – was auch immer es war – aufgebracht. Wütend darüber, dass ihm ein Teil gestohlen worden war. Denn so fühlte es sich an: wie ein Diebstahl.

»Es ist zornig«, sagte ich, während ich den Energiepartikeln in der Luft dabei zusah, wie sie in alle Richtungen schwirrten wie ein aufgeschreckter Bienenschwarm. »Der Kristall ist nicht verloren gegangen, er wurde geklaut, Vidar.«

»Die Frage ist, von wem. Es ... ist so befremdlich, dass ich es nicht spüren kann«, murmelte er, mehr zu sich selbst als zu mir.

»Wir können gerne tauschen«, entgegnete ich, während ich versuchte, etwas anderes als den um mich herum pulsierenden Zorn wahrzunehmen.

»Es wird leichter werden«, sagte er, und auch wenn ich wusste, dass mich seine Worte trösten sollten, fühlte ich mich nicht besser. Deshalb und weil ich den Ort verlassen wollte, horchte ich noch einmal in mich hinein. Versuchte, hinter die wütende Fassade zu blicken. Auf das, was vorher geschehen war.

Um mich besser konzentrieren zu können, schloss ich die Augen. Es war nicht einfach, das stetige Surren auszublenden, das die Partikel um mich herum erzeugten. Ich brauchte nur eine Sekunde Ruhe, einen klitzekleinen Augenblick, um ... »Da!«, stieß ich hervor.

Beinahe automatisch drehte mein Körper sich in die Richtung, in der ich das Ziehen gespürt hatte. Es fühlte sich ähnlich an wie der Moment, kurz bevor ich Aase zwischen den Bäumen entdeckt hatte. Und vielleicht würde es uns weiterhelfen.

Ich verlor die Verbindung, aber der flüchtige Moment hatte ausgereicht, um uns von dem Stein weg und hin zu einem Haufen loser Rinde zu führen, die bei den Rodungsarbeiten übrig geblieben und dann bei dem Erdbeben hier gelandet sein musste. Vidar ging neben mir in die Knie. Er untersuchte den Boden, aber außer Dreck

und ein paar Zapfen konnte ich nichts erkennen. »Es tut mir leid«, sagte ich leise. »Ich dachte, ich hätte etwas bemerkt.«

Er hob die Hand, den Kopf weiterhin gesenkt. Dann schob er die Rinde beiseite und stieß einen kurzen Pfiff aus. »Na sieh mal einer an!«

Mir war nicht klar, was ich sah. Ob ich überhaupt etwas anderes als die dunkle Rückseite der Rinde anschaute, die ich eben noch von der sonnengebleichten Vorderseite betrachtet hatte. Ich folgte Vidars Beispiel und hockte mich neben ihn. »Erleuchte mich.«

»Hier«, sagte er und zeigte mit dem Finger auf die Erde, die durch die Rinde verdeckt gewesen war. »Siehst du die silbrigen Flecken?«

Es stimmte! Ich war so auf die Rindenstücke fixiert gewesen, dass ich die Erde gar nicht beachtet hatte. »Was ist das?«

»Trollblut. Damit haben wir unseren ersten Verdächtigen.«



KAPITEL 18

Der Wald um uns herum atmete Magie. Seit wir die Lichtung verlassen hatten, spürte ich sie einfach überall. Als hätte mir jemand eine Augenbinde abgenommen – jetzt, wo ich sie einmal erkannt hatte, konnte ich es nicht wieder ungeschehen machen. Es war ein beinahe erdrückendes Gefühl.

»Könnte es der Troll gewesen sein, der mich angegriffen hat?«, fragte ich Vidar, der neben mir ging. Der Campingplatz war nicht mehr weit entfernt. Die Unterhaltung würde mir helfen, mich abzulenken. Außerdem wollte ich wissen, was wir als Nächstes tun würden. Schließlich deutete diese erste Fährte in eine bestimmte Richtung. »Er war schon in der Gegend, also warum nicht bei ihm ansetzen?«

»Du gehst das Ganze sehr schematisch an.«

»Wie soll ich es deiner Meinung nach sonst angehen?«

Mir fiel auf, wie er den Wald absuchte, als erwartete er, jederzeit in eine Falle zu laufen. Noch wirkte alles friedlich, aber das konnte sich schnell ändern. Ich hatte das stetige Gefühl von Gefahr für den Moment vergessen können, weil ich von unserer Entdeckung und der zunehmenden Stärke meines Sinns überwältigt worden war, aber jetzt holte mich die Wirklichkeit wieder ein. Nichts hier war sicher, die Trollspuren vor Vidars Hütte waren der beste Beweis dafür.

»Es ist nur so, dass ...« Er brach ab, setzte erneut an: »Würde ich allein nach dem Troll suchen, wäre mein erster Reflex nicht gewesen, ein Schema zu erkennen, sondern auf meinen Sinn zu vertrauen. Er würde mich zu ihm führen.«

»Ich hatte diesen Sinn bis vor Kurzem nicht«, erinnerte ich ihn. »Und ich habe keinen blassen Schimmer, wie ich den Troll nur mit seiner Hilfe finden kann. Es ist nicht so, als würde ein silberner Faden von der Spur wegführen und mir zurufen: Hier geht's lang!«

»Aber so wird es sein, später«, sagte er.

Mir war nicht klar, worauf Vidar hinauswollte. Hatte er vor, mich auf einen Fehler hinzuweisen? Wollte er mir sagen, was ich stattdessen tun sollte? Oder war es etwas ganz anderes? »Vielleicht ist es nicht die schlechteste Idee, in diesem Fall *mir* zu vertrauen«, sagte ich und las in seinem Gesichtsausdruck, dass er genau wusste, worauf ich mich bezog. »So wie ich das sehe, können wir nicht so vorgehen, wie du es gewohnt bist, weil du deinen Sinn verloren hast und ich meinen noch nicht zuverlässig steuern kann. Also wäre es unter Umständen an der Zeit, dich neuen Optionen zu öffnen.« Ich konnte nicht verhindern, dass ich gereizt klang.

»Die da wären?«

»Ingrid und Sara.« Aus dem Augenwinkel sah ich, wie er kontrolliert ausatmete. »Ich weiß, dass du sie nicht einweihen willst, aber wie sollen wir den Troll sonst finden? Es gibt hier bestimmt Hunderte Höhlen, von denen du nicht alle kennen kannst. Außerdem hast du selbst gesagt, dass Trolle zusammen mit Steinfressern neue anlegen. Und –«

»Ellie.« Vidar war stehen geblieben.

»Was?«

»Ich stimme dir zu.«

Mit dieser Antwort hatte er mich entwaffnet. Trotzdem war ich noch nicht ganz bereit, das einfach so stehen zu lassen. »Wieso?«

Er legte seine Stirn in Falten. »Weshalb ich dir zustimme? Weil du recht hast. Wir finden den Troll nicht auf meine Weise.«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Warum bist du plötzlich offen für meine Vorschläge? Als wir in diesen Wald hineingegangen sind, vor nicht einmal drei Stunden, hieß es noch, dass du auf gar keinen Fall Ingrids und Saras Hilfe annehmen willst.«

»Ich war davon ausgegangen, dass du ihnen sagen willst, wer ich bin. Das will ich immer noch nicht. Aber das Gespräch mit Aase hat mir eine Sache gezeigt: Wenn es wirklich so ist, wie wir vermuten, und all diese Geschehnisse zusammenhängen, dann sind meine Feinde ebenso auf der Suche nach dem Kristall. Ihr Sinn muss genau wie meiner eingeschränkt sein, nur haben sie nicht den Vorteil, den ich habe: dich. Wir haben einen Vorsprung, wenn auch nur einen kleinen, und den will ich nicht verlieren.«

So hatte ich das noch nicht gesehen. Dennoch: »Weshalb gehst du davon aus, dass sie den Kristall nicht längst haben?«

»Weil es dann nicht so friedlich wäre, das kannst du mir glauben«, sagte er und versuchte dabei, das Grauen aus seiner Stimme zu verbannen, was ihm mehr schlecht als recht gelang. Es ließ mich innehalten. »Das klingt, als hättest du etwas in der Art schon einmal erlebt.«

Er wich meinem Blick aus.

»Du musst nicht darüber sprechen«, sagte ich und wechselte dann das Thema, um das Schweigen nicht unangenehm werden zu lassen: »Sara hat mir eine Karte von der Umgebung gezeigt, nachdem du zu der Hexe aufgebrochen bist. Auf ihr waren einige interessante Dinge zu sehen, unter anderem auch Höhlensysteme.«

»Was?«

»Ich sagte ja: Sie sind nicht auf den Kopf gefallen.« Ich hob entschuldigend die Hände. »Es ging ihr bei der Recherche nicht um die Höhlen, sondern um die *Andesteiner*. Sie und Ingrid haben den auf der Insel im See entdeckt und ihn mir gezeigt, gleich am zweiten

Tag. Sie wissen nicht, worum es sich dabei wirklich handelt, aber Sara ist wie ein Bluthund, wenn sie eine Fährte aufgenommen hat.«

»Eine Fährte wohin?«

»Sie haben dir erzählt, was sie herausfinden wollen: alte Sagen und Legenden, die typisch für diesen Landstrich sind. Und Sara ist fest davon überzeugt, dass sich hinter diesen Steinen eine mehr als lohnenswerte Geschichte verbirgt.«

»Wenn sie wüsste, wie lohnenswert«, entgegnete er knapp. »Sie darf es nie erfahren, Ellie.«

Weshalb war er bei diesem Thema so festgelegt? Ich verstand ja, dass er nicht wollte, dass die Menschheit als Ganzes von den neun Welten erfuhr, von den Alben und dem Unsichtbaren Volk. Soweit ich es mir zusammenreimen konnte, war es ihr Ziel, dafür zu sorgen, dass die Erde unbehelligt von den Konflikten der anderen Welten blieb. Aber in diesem Fall?

»Warum nicht?«, fragte ich deshalb.

Vidar fuhr sich über das Gesicht. »Es hat ... politische Gründe, aber auch persönliche. Ich kann das nicht in drei Sätzen erklären.«

»Das wirst du müssen, denn wenn wir Ingrid und Sara um ihre Hilfe bitten, werden sie früher oder später Fragen stellen. Und ich weiß nicht, wie weit ich sie anlügen kann. Oder will.« Der Wind hatte zugenommen und ließ die Bäume hin und her schwanken. Sie wirkten wie Riesen, die kurz vor dem Fall standen. »Sie werden nichts verraten, wenn ihnen klar wird, was auf dem Spiel steht und ...«

»Scht.« Vidar fuhr herum. »Etwas stimmt nicht«, antwortete er auf die stumme Frage, die sich auf meinem Gesicht abzeichnete. Er sah sich weiter um, versuchte, sich zu orientieren – umsonst. Mit einem Kopfschütteln murmelte er: »Ich kann nicht spüren, woher es kommt, aber etwas ist da.«

Seine Worte ließen einen kalten Schauer über meinen Rücken laufen. Ich versuchte, meinen Sinn auszustrecken, konnte aber

nichts außer dem allgemeinen Hintergrundrauschen ausmachen, das mich schon die ganze Zeit über begleitete.

Vidar streckte den Arm aus und schob mich mit einer raschen Bewegung hinter sich. Er hatte uns vor eine Baumgruppe manövriert, sodass wir von hinten nicht überrascht werden konnten. Sein Griff um meinen Unterarm war fest. »Bleib hinter mir.«

»Vielleicht ist es nur ein weiterer Troll, den ich angezogen habe«, versuchte ich, mir selbst Mut zuzusprechen, aber Vidar machte diese Hoffnung im gleichen Atemzug zunichte: »Nein. Das ist kein Troll.«

Dann wurde der Wald um uns herum still.

Kein Vogelgezwitscher. Kein Rascheln im Unterholz. Nicht einmal der Wind, der durch die Blätter rauschte, war noch zu hören.

»Faen!«, zischte Vidar, und ich wusste, dass uns etwas Schlimmes bevorstand, denn das war das erste Mal, dass er einen Fluch in den Mund genommen hatte. Ich hatte ihn schon einmal gehört, als Ingrid sich die Finger am Grill verbrannt hatte. Einen Augenblick lang noch harrete er aus, dann sah er zu der Baumgruppe hinter uns. »Kannst du klettern?«

»Ja«, sagte ich, »aber nicht besonders gut.«

»Ich helfe dir. Wir müssen dort hinauf, mindestens so hoch, bis wir von unten nicht mehr zu sehen sind.«

Mein Herz rutschte mir in die Hose, während ich seinem Blick folgte. Die Baumgruppe eignete sich zum Klettern, aber die ersten Äste mit genug Blattwerk, um uns von unten unsichtbar werden zu lassen, waren verdammt weit oben.

Oh nein.

»Ist jetzt der richtige Zeitpunkt, um zu erwähnen, dass ich Höhenangst habe?«

»Nein.« Er drehte mich zu dem Baumstamm, der uns am nächsten war. »Ich lasse nicht zu, dass dir etwas passiert«, flüsterte er dicht an meinem Ohr, »aber wir müssen klettern. Jetzt.«

Ich biss mir auf die Lippe, tat aber, was er verlangte, und streckte

meine Arme nach der ersten Unebenheit aus, an der ich mich hochziehen konnte. Die Rinde des Baumes war rau, wahrscheinlich eine Eiche. Das erleichterte mir das Klettern. Ich zog mich bis zum ersten Ast hinauf, ohne dass ich Vidars Hilfe benötigte.

Von dort wurde es nicht leichter, im Gegenteil. Mein Atem beschleunigte sich, während mein Fuß nach einem festen Tritt suchte, meine Hände so schwitzig, dass ich sie immer wieder an meiner Hose abwischen musste. Ich durfte nicht nach unten sehen. Das war der Trick. Immer nach oben, immer nach oben, immer nach ...

Mein Fuß rutschte ab. Instinktiv sah ich nach unten und erstarrte beinahe sofort, als mir klar wurde, wie weit der Boden bereits entfernt war. Schwindel überfiel mich so heimtückisch, als hätte er nur darauf gewartet, mich endlich zu fassen zu kriegen. Ich sah nur noch den Weg, den ich nach unten fallen würde, wenn ich jetzt losließ. Mein Puls klang wie Kanonenschläge in meinen Ohren.

»Ellie.« Ich spürte Vidars Hand an meinem Rücken. »Schau nach oben.«

»Ich kann nicht.«

»Doch«, sagte er und zog sich neben mich. Wie er das Gleichgewicht hielt, war mir ein Rätsel. Bei ihm sah es so leicht aus wie ein Spaziergang. Verfluchte Alben. »Schau mich an.«

Nur widerwillig löste ich meinen Blick vom Boden, und fast sofort ging es mir besser. Aber das Wissen darum, dass der Abgrund unter mir lauerte, war noch allzu präsent.

»Es ist nicht mehr weit, schau.« Er zeigte auf den Ast, den er ausgewählt hatte. Er war breit genug, dass er uns beide tragen würde, und weit genug oben, damit wir von unten nicht gesehen werden konnten. »Komm.«

Vidar dirigierte mich zu dem Ast, Stück für Stück, und mit einer Engelsgeduld, die ich in jedem anderen Moment bewundert hätte. Als ich mich hingesetzt hatte, baumelten meine Beine links und

rechts ins Leere. Ich fühlte mich furchtbar ausgeliefert und schutzlos. Warum bloß hatten wir nicht weglaufen können?

Vidar setzte sich hinter mich und bedeutete mir, ein Stück zurückzurutschen, dann umfasste eine seiner Hände meine Hüfte, die andere meine Schulter. Er wollte mir Sicherheit geben, und dafür war ich ihm dankbar.

»Zieh die Beine an«, sagte er leise.

»Dann kann ich mich noch schlechter halten«, entgegnete ich, aber tat, was er sagte. Denn ich verstand, was er damit bezwecken wollte. Von hier oben war der Grund nur dann zu sehen, wenn die Blätter von einem Windstoß durcheinandergeworfen wurden, aber das bedeutete auch, dass meine Beine zu sehen sein würden, wenn ich sie ausgestreckt ließ.

Vidar schien meine Unsicherheit zu spüren, denn er zog mich noch ein Stück weiter zu sich und in eine lose Umarmung, die mich davor bewahrte, zu einer der Seiten abzurutschen. Zusätzlich stellte er seine Beine links und rechts von mir auf dem schmalen Rest des Astes ab. »Besser?«

»Ja«, sagte ich, auch wenn mich seine plötzliche Nähe vor neue Probleme stellte. Die Situation, in die er uns gebracht hatte, war so persönlich, dass ihm keine meiner Reaktionen entgehen würde. Er würde bemerken, wie angespannt ich war, wie schnell mein Herz schlug. Und nur ein Teil davon konnte darauf zurückgeführt werden, dass wir uns in Gefahr befanden. Das machte mich nur noch nervöser.

Gerade als ich den Mund öffnen wollte, um zu fragen, weshalb zum Henker er mich auf einen verfluchten Baum getrieben hatte, hörte ich es. Es war ein Schlurfen, als würde jemand ein Bein nachziehen und dabei die auf dem Waldboden befindlichen Blätter, Steine und kleinen Äste aufmischen. Ich wandte den Kopf und sah aus den Augenwinkeln, wie Vidar einen Finger an die Lippen legte. Das verhinderte jedoch nicht, dass mein Gedankenkarussell

sich schneller drehte, als es auszuhalten war. Was war da unten? Und konnte es mich spüren, wie der Troll? Es musste schlimm genug sein, um Vidar davon zu überzeugen, dass wir sofortigen Schutz brauchten. Mir fiel kein Wesen ein, das er nicht überwältigen könnte, wenn ich daran dachte, was er auf der Landstraße getan hatte. Aber vielleicht überschätzte ich ihn auch. Er hatte mir nie gesagt, welche Kräfte Alben hatten, außer dem Sinn, den alle Angehörigen des Unsichtbaren Volkes zu teilen schienen.

Die Geräusche von unten wurden lauter, als ob es nicht nur eine Kreatur war, sondern viele. Was erklären würde, weshalb Vidar die Flucht nach oben gewählt hatte. Ich hielt den Atem an und lauschte den grotesken Lauten, die an mein Ohr drangen. Der Wind hatte wieder eingesetzt und strich jetzt in Böen durch die Blätter und Äste der Bäume. Vidars Umarmung wurde fester, als ein Luftstoß durch das obere Blattwerk fuhr und uns traf. Trotzdem streckte ich meine Hand aus und umklammerte seinen Oberarm, jeder Muskel in meinem Körper zum Zerreißen gespannt. Vidars Daumen, der beruhigend über meine Haut strich, konnte nichts dagegen ausrichten.

Die Böe hatte nicht nur meine Höhenangst aufgepeitscht, sondern ermöglichte uns auch einen kurzen Blick nach unten. Der beantwortete meine Frage zumindest in Teilen: Im Zwielflicht der heraufziehenden Nacht konnte ich lange Schatten erkennen, die sich über den Boden bewegten, ihre Verursacher weiterhin unsichtbar. Die Bewegung der Schatten passte jedoch zu den Geräuschen, die meine Ohren erreichten.

Für den Augenblick war die Höhenangst vergessen, meine Augen klebten auf dem Boden. Ich wollte sehen, zu wem oder was die Schatten gehörten, bevor sich das Blätterdach wieder schloss. Und mein Wunsch wurde erhört.

Ich konnte nicht verhindern, dass ich bei ihrem Anblick mit einem kleinen Laut Luft einsog, während ich die Kreaturen entgeistert anstarrte, die unter uns durch den Wald strichen wie Geister. Sie

trugen Kleidung, die sich in unterschiedlichen Stadien des Verfalls befand, genau wie ihre Besitzer. Zwar sah ich sie nur von oben, und ein Teil von mir hoffte inständig, dass es Masken waren, aber ich sah blanken Knochen. Haarbüschel, die kurz vor dem Ausfallen standen. Aufgerissene Haut. Scheiße! Hatte ich etwas nicht mitbekommen? Weshalb lief da unten die Besetzung von *The Walking Dead* entlang?

Der Wind schickte eine zweite Böe, die das Blätterdach wieder schloss, und ich war froh darüber. Das kurze Bild hatte gereicht, um die Panik in meiner Brust um ein Vielfaches zu steigern. Nur Vidars Arme, die mich weiter fest umfingen, gaben mir einen Sinn von Wirklichkeit. Ich wagte nicht, mich zu bewegen, zu sprechen, zu laut zu atmen, um die Aufmerksamkeit dieser Wesen nicht auf uns zu lenken. Es war, als befänden wir uns in einer Blase, in der nur er, ich und das Grauen unter uns existierte.

Wir blieben auf dem Ast, bis die Geräusche von unten verklungen waren. Irgendwann lockerte Vidar seinen Griff und sagte leise: »Wir sollten zu deinem Gefährt zurückkehren.«

Mir gelang es, nur kurz zu nicken. Als er aufstehen wollte, schüttelte ich jedoch den Kopf. Mit einem Mal wirkte der Baum doch ganz einladend. »Sind sie nicht noch dort unten?«

»Sie sind weitergezogen, Ellie.«

»Wohin?«

»Nach Norden, weg vom Dorf und deinen Freunden.«

Das Blut gefror in meinen Adern. Diese Eventualität hatte ich noch gar nicht in Betracht gezogen. Wenn diese Dinger Ingrid, Sara und die anderen überrascht hätten, was wäre dann mit ihnen passiert? Hyde war bei ihnen. Aber selbst er hätte sie nicht beschützen können. »Was waren das für Kreaturen, Vidar?«

»Draugar«, sagte er. »Es sind Menschen, die tot sein sollten, aber durch verschiedene Gründe davon abgehalten wurden.«

»Wie wird man davon abgehalten, tot zu sein?«, fragte ich perplex. Die Antwort würde interessant werden.

»Ihre Seelen können ihre Körper nicht verlassen, weswegen sie nicht ins Jenseits wandern. Normalerweise bleiben sie in der Nähe ihres Grabes, in früherer Zeit waren es häufig Hügelgräber. Sie bewachen ihre Grabbeigaben und waren für Grabräuber der sichere Tod.«

»Die Horde eben wirkte nicht so, als wollte sie ihre Grabbeigaben verteidigen.«

»Nein«, sagte Vidar nachdenklich. »Wenn man die richtigen Riten kennt, kann man sich die Draugar untertan machen.«

Wenn sie hinter uns her waren, hatten wir ein Problem. »Können sie uns gefährlich werden?«

»Ja«, entgegnete er. »Deshalb habe ich die Flucht nach oben angetreten. Sie haben keine guten Augen, auch können sie nicht besonders gut wittern. Sie gehören nicht zum Unsichtbaren Volk, denn sie waren einst Menschen; trotzdem ist die Kraft, die sie wandeln lässt, mit unserer vergleichbar. Deshalb können wir sie spüren, aber sie uns nicht. Entkommt man ihnen, bevor sie einen bemerkt haben, ist man meist sicher.«

»Aber?«

»Sie gleichen diese Mängel durch andere Fähigkeiten aus: Sie sind sehr stark und können durch Materie hindurchgehen. Außerdem können sie Magie dazu nutzen, um anderen zu schaden. Man tötet sie nur, indem man ihren Kopf vom Körper trennt, und selbst das reicht manchmal nicht aus.«

Na wunderbar. Also war mein erster Verdacht richtig gewesen. Skandinavische Zombies hatten mir gerade noch gefehlt. »Wer würde sie in seine Dienste zwingen? Und ... und greifen sie Menschen häufig an?«, fragte ich und konnte die Angst in meiner Stimme hören.

»Das ist die Frage«, sagte er. »Und: nein. Normalerweise verlassen sie ihre Gräber nicht. Diese Draugar standen unter dem Einfluss von etwas. Oder jemandem. Wir sollten uns beeilen und zuerst

prüfen, ob es deinen Freunden gut geht. Ich gehe zwar nicht davon aus, dass sie von dort kommen, aber du willst sicher kein Risiko eingehen. Danach finden wir heraus, was ihr Ziel war.« *Wenn es nicht Ingrid, Sara und die anderen gewesen waren*, dachte ich im Stillen, sagte aber nichts. Es hatte keinen Sinn, mich verrückt zu machen. Die Wahrscheinlichkeit war gering, wenn ich nach dem ging, was Vidar gesagt hatte. Es würde alles in Ordnung sein. Zumindest hoffte ich das. In jedem Fall mussten wir sie warnen. »Diese Dinge laufen frei herum, wir können das nicht für uns behalten.«

Vidar hielt inne. »Was willst du ihnen erzählen? Dass Untote durch die Wälder streifen?«

Ja, genau das hatte ich vorgehabt. Aber jetzt, wo er es aussprach, verstand ich, wie unglaublich das klang. Niemand würde mir das abnehmen. Nicht ohne Beweise. Und wenn ich die präsentierte, wäre es schon zu spät. »Es muss doch möglich sein, dass wir sie warnen«, sagte ich, während Vidar mir half, aufzustehen.

»Das werden wir«, entgegnete er. »So, dass sie es verstehen.«

Mir war nicht klar, wie er das tun wollte, aber wir würden schon einen Weg finden. Jetzt, in diesem Augenblick, forderte meine Höhenangst erneut meine volle Aufmerksamkeit. Auf einem Ast zu stehen, der sich mehrere Meter über dem Erdboden befand, war keine Kleinigkeit. Dass ich es überhaupt bis hier hinaufgeschafft hatte, grenzte an ein Wunder.

Vidar schien meine Gedanken zu erraten: »Schau mich an, nicht den Boden. Ich leite dich bis zum Baumstamm und Sorge dafür, dass du nicht hinunterfällst. Vertrau mir, Ellie.«

»Du hast gesagt, ich soll dir *nicht* vertrauen«, brachte ich hervor, während ich seinen Blick festhielt, als würde mein Leben daran hängen.

Nicht nach unten gucken.

Bloß nicht nach unten gucken.

Das Kribbeln, das mich jedes Mal überfiel, bevor der Schwindel

und die unumgängliche Angststarre kamen, prickelte schon jetzt in der Hand, die Vidar hielt.

Er lachte, und für einen Augenblick konnte ich meine Angst vergessen. Dann stand ich neben dem Baumstamm und krallte meine Finger in die Rinde.

In Sicherheit. Vorerst.

Vidar kletterte zuerst und versprach mir, mich aufzufangen, sollte ich abrutschen. Irgendwie schaffte ich es, von Ast zu Ast nach unten zu klettern, meine Augen immer vom Boden abgewandt. Den letzten Meter sprang ich.

Vidar hatte seine Arme ausgestreckt und fing meinen Sprung ab, auch wenn das nicht nötig gewesen wäre. Mit einem Seufzer der Erleichterung strich ich mir das Haar aus dem Gesicht. »Endlich wieder festen Boden unter den Füßen. Ich dachte, ich würde für immer da oben festsitzen.«

»Also war es nur halb so schlimm, wie du befürchtet hattest?«, erkundigte er sich, wobei der Schalk in seiner Stimme nicht zu überhören war. Dabei hatte er seinen Arm immer noch um meine Hüfte geschlungen.

Er genoss das eindeutig zu sehr. Ich kniff die Augen zusammen. »Das kann nur jemand sagen, der wie eine Gazelle von Ast zu Ast hüpfte«, entgegnete ich, und er unterdrückte ein weiteres Lachen. »Du kannst mich jetzt loslassen.«

»Natürlich.« Er löste seinen Griff, und ich wünschte mir die Wärme zurück, die mit ihm verschwunden war. Einen Herzschlag lang standen wir voreinander, dann sagte ich: »Die Draugar sind noch irgendwo hier draußen, und ich mache mir Sorgen.«

»Es wird ihnen gut gehen, Ellie.«

»Ich möchte trotzdem zum Campingplatz.«

Erst jetzt fiel mir auf, dass die Geräusche des Waldes wieder da waren. Das Leben war zurückgekehrt, und ich hoffte, dass dasselbe für meine Freunde galt.



KAPITEL 19

Als wir den Wald hinter uns ließen, zog der Abend bereits über das Land. Die Wolkendecke war wieder aufgebrochen, nachdem die Draugar weitergezogen waren, aber das Licht wurde zunehmend schwächer. Unter dem schützenden Blätterdach war es schon so dunkel, dass ich Schwierigkeiten hatte, den Weg zu finden. Aber Vidar lief mit traumwandlerischer Sicherheit in eine Richtung, und ich folgte ihm. Jetzt, wo wir wieder unter freiem Himmel standen, konnte ich sehen, dass die Sonne kurz davor war, unterzugehen.

Ingrid und Sara saßen nicht länger unter der Markise, stattdessen halfen sie John dabei, ein Feuer zu entfachen. Martje hatte es sich auf einem der Baumstämme gemütlich gemacht, die um die Feuerstelle gruppiert waren. Sie grinste, während sie John dabei zusah, wie er von Sara belehrt wurde, die offenbar eine sehr eindeutige Meinung zu seiner Art des Feuermachens hatte. Dass es ihr besser ging, freute mich. Auch sonst wirkte alles friedlich. Keine Spur von den Draugar – ein Glück!

Die vier wiederzusehen, ließ meine Brust mit einem Mal ganz eng werden – vor Erleichterung, aber auch, weil mir wieder bewusst wurde, was ich schon einmal gespürt hatte: Selbst wenn wir uns noch nicht lange kannten, hatten sie auf mich aufgepasst. Vielleicht war es das, was Vidar mir vorhin hatte sagen wollen: Ich

konnte ihm nicht auf dieselbe Art vertrauen wie den anderen, weil er die Ziele der Alben immer über die der Menschen stellen würde. Ingrid, Sara, Martje und John hingegen teilten nicht nur meine Interessen, sondern auch meine Weltsicht. Und der Graben, der sich daraus zwischen Vidar und mir ergab, war einer, den er nicht zu überwinden bereit war. Schließlich war er es gewesen, der mich daran erinnerte, ihm nicht zu vertrauen.

Ich befeuchtete meine Lippen und versuchte, das Gefühl von Enttäuschung zu unterdrücken, das neben der Erleichterung wie Säure in meiner Brust brannte. Seine Worte hatten wehgetan und taten es noch immer, auch nach dem, was er auf dem Baum für mich getan hatte. Denn ich *wollte* ihm vertrauen – ob das aus einer Position der Abhängigkeit heraus geschah, weil er der Einzige war, der mir helfen konnte, oder weil da noch etwas anderes entstand, konnte ich nicht mit Sicherheit sagen. Ich wusste nur, dass Vidar gar nicht erst mehr zuließ, dass er unser Kennenlernen vor meiner Begegnung mit dem Troll inzwischen komplett ausklammerte. Es fühlte sich an, als ob er den Tag bereute, an dem wir uns getroffen hatten, und das verletzte mich.

»Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen«, begrüßte Ingrid mich, während wir näher kamen. »Was ist passiert?«

»Nichts«, log ich und blieb neben ihr stehen. In diesem Augenblick hätte ich am liebsten die Zeit zurückgespult und meinem Vergangenheits-Ich gesagt, dass es nie allein zum See hätte gehen sollen. Dann wären Vidar und ich uns nicht begegnet, und vielleicht würde ich jetzt nicht hier stehen, vor meinem inneren Auge immer noch das Bild der wandelnden Leichen. Vidar hatte mich davor gewarnt. Er hatte vorhergesagt, dass ich mir wünschen würde, die Welt wieder so zu sehen, wie ich sie vorher gekannt hatte. Aber jetzt war es zu spät, um umzukehren. Ich war längst zu tief in all das hier verstrickt, um mich einfach umdrehen und gehen zu können. Und ich wollte es auch nicht. Denn so beängstigend diese neue Welt für

mich war, sie war auch etwas, das ich mir nicht einmal in meinen wildesten Träumen ausgemalt hätte.

Als hätte Hyde meine Stimmung gespürt, kam er schwanzwedelnd auf mich zugelaufen. Sara hatte auf ihn aufgepasst und dafür gesorgt, dass er mir nicht in den Wald nachlief. Ich strich ihm sanft über den Kopf und vergrub meine rechte Hand in seinem Fell. Es war die richtige Entscheidung gewesen, ihn nicht mitzunehmen. Was hätte ich getan, wäre er dabei gewesen? Allein der Gedanke daran und an die Geräusche, die die Draugar von sich gegeben hatten, ließ mir erneut einen kalten Schauer über den Rücken laufen.

»Es wirkt nicht so.« Ingrid versuchte, die Situation zu erfassen, aber es gelang ihr nicht. Wie auch. Sie hatte keine Ahnung. Trotzdem sah sie prüfend zwischen Vidar und mir hin und her. Er stand neben mir, seine Augen immer wieder wachsam auf den Wald gerichtet.

»Wir müssen mit euch über etwas reden«, sagte ich leise, sodass nur Ingrid mich hören konnte. Auch wenn ich liebend gern den Abend am Feuer verbracht hätte – dafür war keine Zeit. Nicht nach dem, was uns gerade im Wald passiert war.

»Okay«, sagte Ingrid. »Ist etwas passiert?«

»Lass uns darüber in eurem Van sprechen.«

Sie legte ihrer Schwester eine Hand auf den Oberarm, und Sara sah sich zum ersten Mal um. »Ellie! Ich habe gar nicht bemerkt, dass du wieder da bist.«

Ich lächelte kurz, aber Ingrid übernahm den unangenehmen Part, indem sie sagte: »Kommst du kurz mit? Ellie hat eine Frage.«

Einen Moment wirkte Sara, als wollte sie fragen, welche das war, entschied sich dann aber doch um. Mit einem Nicken wandte sie sich noch einmal an John: »Ich hab dir gesagt, es ist nicht gut, wenn du zu viel Spiritus nimmst. Hab einfach Geduld.« Damit drehte sie sich um und folgte uns zu ihrem Van.

Nachdem Ingrid die Tür hinter uns geschlossen hatte, schaute

sie erst Vidar, dann mich fragend an: »Und? Wie können wir euch helfen?«

Ein Teil von mir wollte ihnen die Wahrheit sagen. Wer, wenn nicht Ingrid und Sara würde verstehen, dass es neben unserer sichtbaren Welt noch etwas anderes gab? Aber Vidar hatte mich darum gebeten, zu schweigen, und ich hielt mein Wort. Die Draugar hatten weder den Campingplatz noch das Dorf angesteuert. Also bestand die Möglichkeit, dass die Menschen nicht in den Konflikt verwickelt wurden. Sollte sich das ändern, würde ich mich nicht davon abhalten lassen, ihnen alles zu berichten.

Also öffnete ich den Mund, um ihnen zu sagen, was ich mir auf dem Weg durch den Wald zurechtgelegt hatte. Aber Vidar kam mir zuvor: »Ich wollte Ellie etwas zeigen, als wir vorhin in den Wald gegangen sind.« Er klang vollkommen ruhig. So gut es ging, versuchte ich die Überraschung aus meinem Gesicht zu verbannen.

»Ich erinnere mich«, sagte Ingrid.

»Bevor wir aufgebrochen sind, hatte ich bereits einige Anzeichen dafür gefunden, und ich lag richtig: In der Gegend zieht ein Braunbär umher. Ihr solltet die nächsten Tage über darauf achten, wenn ihr den Platz verlasst.«

Sara hob beide Augenbrauen an. »Ein Braunbär? So weit im Süden?«

Vidar nickte, und etwas in mir bewunderte die Art und Weise, wie unnachgiebig er Saras Blick standhielt. Ein anderer Teil fand es beunruhigend. Wenn er so überzeugend lügen konnte, was sagte das über die Gespräche aus, die wir geführt hatten?

»Ich habe von Braunbärsichtungen an der nördlichen Grenze zu Finnland gehört«, warf Ingrid ein. »Mir war nicht klar, dass sie es auch hierher geschafft haben.«

»Ich gehe davon aus, dass es eine Ausnahme ist«, entgegnete Vidar. »Aber ich würde euch davon abraten, in den Wald zu gehen. Ich werde auch die Menschen im Dorf darüber informieren.«

Auch wenn die Leichtigkeit, mit der ihm die Lüge über die Lippen gekommen war, einen schalen Beigeschmack hatte: Der Grund, den er sich ausgedacht hatte, war genial. Gefährlich genug, um meine Freunde und alle anderen Menschen im Dorf in Sicherheit zu wissen und sie vom Wald fernzuhalten, vage genug, um das Problem schnell auflösen zu können. Aber Vidar war noch nicht fertig. »Es ist nicht nötig, ihn zu jagen. Ich verfolge ihn jetzt schon eine Weile, und er wandert weiter. Er hat den Winter, Frühling und Sommer bis jetzt hier verbracht, aber mit etwas Glück wird er uns bald wieder verlassen haben.«

Vorsichtig schaute ich zu Ingrid und Sara hinüber, die die Nachricht wachsam aufgenommen hatten. Sie glaubten ihm. Weshalb sollten sie auch nicht? Mit Ausnahme der Tatsache, dass Braunbären in Südnorwegen nicht zu Hause waren, war Vidars Lüge waserdicht. »Danke für die Warnung, wir sollten John und Martje auch Bescheid geben«, sagte Ingrid.

»Das ist noch nicht alles«, sagte Vidar. »Ellie hat mir erzählt, dass ihr euch mit der Gegend auskennt, landschaftlich meine ich?«

Sara, die schon einen Schritt zur Tür gemacht hatte, warf mir einen Blick zu. »Das stimmt. Ich habe mich mit der Gegend hier beschäftigt. Warum?«

»Ich will herausfinden, wie der Bär hergekommen ist und wo sich seine Höhle befindet, für ... meine Arbeit. Normalerweise graben sich Braunbären ihren eigenen Bau, aber ich konnte keinen finden. Deshalb denke ich, dass er sich in einer der Höhlen eingenistet hat, von denen es in der Gegend viele gibt.«

»Und du fragst dich, ob wir eine aktuelle Übersicht haben«, stellte Sara fest.

Irgendetwas in ihrem Ton fühlte sich misstrauisch an, weshalb ich ergänzte: »Vidar ist kein Spezialist auf dem Gebiet. Er beschäftigt sich eigentlich mit anderen Themen.« Vielleicht lag es auch an mir und der Tatsache, dass ich keine besonders gute Lügner-

in war, aber mir kam Vidars Schwindel so offensichtlich vor, dass doch auch Ingrid und Sara ihn sofort durchschauen mussten. Aber meine Angst war unbegründet. Keine von beiden hinterfragte Vidars Bitte, noch wollten sie mehr über seine Arbeit wissen. Stattdessen schob sich Sara an mir vorbei zu ihrem Schreibtisch. »Du hast Glück, dass ich erst vor wenigen Tagen im Archiv war«, sagte sie. »Wobei das wahrscheinlich der Grund ist, weshalb du selbst dort nichts gefunden haben dürftest.«

Sie zog etwas unter einem Stapel Bücher hervor. »Das hier sind aktuelle Scans des Landstriches. Ich habe nicht nach Höhlen gesucht, als ich sie mir angesehen habe, aber ich bin mir sicher, dass alle bekannten Systeme darauf eingezeichnet wurden.«

Vidar trat neben sie und ließ seinen Blick über die Karte wandern. »Darf ich mir die ausleihen?«, fragte er.

Sara schüttelte den Kopf. »Ich kann sie nicht weitergeben, tut mir leid. Aber gegen ein Foto spricht nichts.«

Ich zog mein Handy aus der Hosentasche und trat neben Sara an den Tisch. Schnell machte ich mehrere Fotos von der Karte. Dabei fiel mir auf, dass an einigen Stellen kleine, rote Zettel klebten. »Sind das die Steine?«, fragte ich.

»Ja, ich habe zehn in der Nähe von Bondhus gefunden, und meine Recherchen haben ergeben, dass diese Opfersteine über ganz Norwegen verteilt sind. Hier scheint allerdings das Zentrum zu sein, alle andere bewegen sich sternförmig von diesem Ort weg.«

Unwillkürlich sah ich zu Vidar, dessen Gesichtsausdruck nichts darüber verriet, welche Bedeutung die Steine eigentlich hatten.

»Interessant«, murmelte ich und trat zur Seite. In der Zeit, die ich damit verbracht hatte, in eine mir unbekannte Welt einzutauchen, hatte Sara an ihrem eigenen Projekt gearbeitet. »Was wirst du mit dieser Information anfangen?«

Sie lehnte sich gegen die Anrichte, die gleich neben dem Schreibtisch anging. »Ich weiß es noch nicht. Aber ich habe das Gefühl,

dass ich das Ende eines roten Fadens in der Hand halte und nur noch nicht weiß, wie ich ihn aufrollen muss.«

Wenn sie wüsste, wie nah sie damit an der Wahrheit lag.

Vidar, der unserem Gespräch gelauscht hatte, während er die Karte weiter untersuchte, tippte mit dem Finger auf eines der eingezeichneten Höhlensysteme: »Dieses hier erscheint mir am wahrscheinlichsten«, sagte er. »Es liegt nahe am See und dem Waldstück, das ihn umgibt.«

Ingrid, die sich bis jetzt eher im Hintergrund gehalten hatte, beugte sich vor. »Aber es ist ein sehr großes Höhlensystem. Bären bevorzugen Spalten oder kleine Höhlen, die ihnen auch Schutz vor anderen Tieren bieten.«

»Aber vielleicht gibt es in der Nähe kleinere Höhlen«, schlug Sara vor, und Ingrid nickte. »Wie dem auch sei, ich sage jetzt John und Martje Bescheid. Kommt ihr nach?«

»Sicher«, entgegnete Vidar, der immer noch die Karte studierte.

Den Rest des Abends verbrachten wir gemeinsam am Feuer. John erzählte von seinem Kurztrip entlang des Fjordes und Sara davon, dass sie in den nächsten Tagen dem Archiv der nächstgrößeren Stadt einen Besuch abstatten würde. Die Stimmung war ausgelassen, aber die anderen warfen trotzdem immer wieder Blicke in die Dunkelheit, denn Bären waren dämmerungs- und nachtaktiv. Aber natürlich ließ sich kein Braunbär blicken, und als Martje als Erste aufstand, um sich zu verabschieden, folgten wir anderen ihrem Beispiel rasch.

»Wir sehen uns morgen«, sagte Ingrid und hob die Hand. Dann verschwand sie hinter ihrer Schwester im Inneren ihres Vans. Vidar und ich standen vor meinem, Hyde an meiner Seite. »Denkst du, dass sie sicher sind?«, fragte ich leise.

»Für den Moment.«

»Hat dir die Karte etwas gebracht?«

Er schaute über meine Schulter zu Ingrids und Saras Van. »Ich kenne alle alten Höhlensysteme, aber die Karte hat einige neue Kammern gezeigt. Sie müssen von den Trollen angelegt worden sein, bevor die Menschen sie kartiert haben.«

»Dann werden diese Höhlen nicht mehr von ihnen bewohnt«, schlussfolgerte ich.

»Nein, sie wählen andere aus«, sagte er. »Allerdings haben Trolle die Angewohnheit, nicht besonders weit von dem Ort abzuweichen, den sie einmal für sich auserkoren haben – wie Bären übrigens auch.«

Unwillkürlich musste ich lächeln. »Wie bist du darauf gekommen?«

»Vor vielen Jahren ist hier in der Gegend ein Bär aus einem eurer Zoos entlaufen«, sagte er. »Ich habe mich daran erinnert.«

»Und die Geschichte ausgeschmückt.«

»Nicht zu sehr.« Er schmunzelte. »Dieses Höhlensystem sollten wir uns als Erstes ansehen. Vielleicht haben wir Glück und finden einen Hinweis darauf, wohin die Trolle abgewandert sein könnten.«

»In Ordnung.« Ich zog meinen Schlüsselbund hervor. »Wirst du zurück zu deiner Hütte gehen?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich bleibe in der Nähe. Nur zur Sicherheit.«

»Aber dann wirst du nicht schlafen können.«

»Wir haben nicht dasselbe Ruhebedürfnis wie ihr.«

Das wäre der Moment gewesen, an dem wir uns hätten verabschieden sollen. Mir war klar, dass Vidar gut allein zurechtkam. Aber die Vorstellung, dass er nachts allein den Campingplatz bewachte, gefiel mir nicht. Nicht, wenn da draußen eine Horde Draugar herumstreunte. »Du kannst bei uns bleiben, wenn du willst.«

Kurz bemerkte ich die Überraschung in seinem Gesicht, bevor er sagte: »Es ist in Ordnung, Ellie.«

Nein, es war nicht in Ordnung, dass er sich in Gefahr begab,

während ich schlief. *Unnütz in Gefahr begab*, fügte ich in Gedanken hinzu. Aber ich würde ihn nicht davon abhalten können. Es sei denn ... Mir kam eine Idee. »Du musst nicht im Van sitzen«, sagte ich. »Komm.«

Ich ließ Hyde hinein und verschloss die Tür hinter ihm, dann umrundete ich den Wagen. Unter Vidars neugierigen Blicken zog ich eine Leiter an der hinteren rechten Ecke des Wagens nach unten. Sie führte aufs Dach, und ich hatte sie eingebaut, weil Jana und ich vorgehabt hatten, auch den Winter über unterwegs zu sein. Ohne diese Leiter wäre es uns nicht möglich gewesen, Schnee und Eis vom Dach zu entfernen.

»Nach dir«, sagte ich.

Vidar griff nach der Leiter und zog sich deutlich eleganter als ich auf das Dach des Vans. Oben angekommen setzte ich mich im Schneidersitz hin, Vidar stand noch. »Von hier oben hast du einen guten Rundumblick. Sollten sich die Draugar dazu entscheiden, herzukommen, wirst du sie sofort sehen.«

Er setzte sich neben mich und ließ seine Augen über den Campingplatz schweifen. »Bist du das erste Mal hier oben?«

»Nein.« Ich lehnte mich zurück. Von hier aus waren die Baumkronen gut zu erkennen. Sie bildeten einen klaren Kontrast zum Nachthimmel, der mittlerweile sternenklar war. »Nach Janas Tod und bevor ich losgefahren bin, habe ich einige Nächte auf dem Dach verbracht«, gab ich zu. »Ich habe es drinnen nicht ausgehalten. Da war immer die Angst, dass mir dasselbe passieren würde wie ihr.« Es war irrational, aber meine Träume waren intensiv gewesen. Feuer war in ihnen ein wiederkehrendes Thema – so häufig, dass ich Nacht um Nacht schreiend aufgewacht war. Nur das Dach des Vans hatte mir Linderung verschafft, sodass ich über die Zeit hinweg wieder in Innenräumen schlafen konnte. Warum ich das Vidar gegenüber zugegeben hatte, wusste ich nicht. Aber er schien es zu verstehen.

Wir saßen eine Weile schweigend nebeneinander, aber es war nicht unangenehm. Wir hingen nur jeder unseren eigenen Gedanken nach, ähnlich wie auf dem Steinstrand neben dem Fluss. Irgendwann fragte Vidar: »Weshalb hast du es so schnell akzeptiert?«

»Was?«

»Dass unsere Welt neben der deinen existiert.«

Kurz dachte ich über seine Frage nach. »Es gab nichts, was ich hätte anzweifeln können.« Und weil das selbst in meinen Ohren substanzlos klang, hingte ich an: »Es war nicht so, dass ich nicht versucht hätte, andere Erklärungen zu finden. Solange ich deine Andersartigkeit nicht wirklich greifen konnte, sondern es nur ein Gefühl war, hab ich mir alles Mögliche eingeredet. Aber dann hab ich dich auf der Straße gesehen, bin dem Troll begegnet und Aase. Ich habe die Magie gespürt, die mit jeder Stunde greifbarer wird ... Danach war mir klar, dass mein Instinkt richtiggelegen hat. Um ehrlich zu sein, ist mir ein Stein vom Herzen gefallen.«

»Inwiefern?«

»Ich war froh, dass ich mir all das nicht eingebildet habe. Ab einem bestimmten Punkt war es leichter, das Unmögliche zu akzeptieren, als weiter zu versuchen, es zu leugnen.«

Aus den Augenwinkeln fiel mir auf, dass Vidar den Kopf gedreht hatte. »Andere hätten genau das getan.«

»Es weiter geleugnet?«

»Ja.«

Warum hatte ich das Gefühl, dass er damit mehr sagen wollte? Bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel: »Bist du deshalb so abweisend gewesen? Weil du schon einmal in derselben Situation warst und dir nicht geglaubt wurde?«

Er schwieg. Lange. Dann sagte er: »Es hat mich viel gekostet. Danach habe ich mir geschworen, die Menschen als das zu betrachten, was sie für uns sind: eine kurze Weile.«

Seine Worte hatten nicht bitter geklungen, aber vielleicht lag das nur daran, dass er schon viele Jahre Zeit gehabt hatte, diesen Vorfall zu verarbeiten. Trotzdem wurde mir einiges klarer. Es hatte einmal einen weicheren Vidar gegeben, einen, der sich anvertraute. Aber irgendetwas hatte dazu geführt, dass er das nicht mehr zuließ.

»Das tut mir leid.«

»Es ist lange her.«

Ich war mir nicht sicher, ob ich jetzt nicht besser gehen sollte, ich wollte mich ihm nicht aufdrängen. Und es schien mir nicht so, als würde er weiter darüber sprechen wollen. »Ich glaube, ich lege mich hin.«

Aber als ich aufstehen wollte, streifte Vidars Hand meinen Arm. »Bleib«, sagte er, und dann leiser: »Bitte.«

Gänsehaut bildete sich an der Stelle, die er berührte, und zog meinen Arm hinauf. Langsam setzte ich mich wieder hin, meinen Herzschlag laut in meinen Ohren. »Für eine kurze Weile?«, fragte ich ebenso leise.

Er lächelte. »Touché.«

Um dem Prickeln seiner Berührung zu entkommen, lehnte ich mich zurück und legte mich mit angewinkelten Beinen auf das Dach. Die Nacht wisperte gegen meine Haut, während ich meinen Blick in den Himmel richtete. Sie versprach mir Dinge, von denen ich nicht gedacht hatte, dass ich sie mir wünschen würde.

»Was passiert, wenn wir den Kristall nicht finden?«

Vidar legte sich neben mich, so nah, dass ich nur meine Hand auszustrecken gebraucht hätte, um ihn zu berühren. Aber ich tat es nicht.

»Das hängt davon ab, wer unsere Gegenspieler sind.«

»Du hast keinen Verdacht, wer es sein könnte?«

»Doch«, entgegnete er, und ich hörte, dass er sich wünschte, dass es nicht so wäre. »Sie waren es die letzten Male, und sie werden es wieder sein.«

Ich hätte fragen können, wen er meinte, aber ich kannte Vidar mittlerweile gut genug, um zu wissen, dass er es mir von selbst verraten würde, wenn er das wollte. Er enttäuschte mich nicht.

»Es gibt nicht nur eine Art von Alben«, erklärte er, das Gesicht genau wie ich dem Nachthimmel zugewandt. »Sie nennen sich selbst Dunkelalben, und sie haben einst zu uns gehört. Aber es gab ein Zerwürfnis, das uns entzweit hat. Seitdem versuchen sie, ihre Macht und ihren Einfluss zurückzugewinnen.«

»Trotz des Schwurs, den ihr gegenüber der Erde geleistet habt?«

»Sie sind kein Teil davon und sind deshalb auch nicht an ihn gebunden.«

Das waren keine guten Neuigkeiten. »Aber ihr habt die Tore bewacht. Müsstet ihr dann nicht wissen, ob sie hier sind?«

Er drehte den Kopf. »Es gibt mehr als einen Weg, zwischen den Welten zu reisen, die Tore sind nur der schnellste. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie an unseren Wachen vorbeigeschlüpft sind, und wenn sich das als wahr herausstellen sollte, müssen wir handeln.«

»Also nur ein weiterer Grund, den Kristall zuerst zu finden.« Der Druck wuchs mit jedem Stück an Information, das ich erhielt. Die Situation war wie eine Zwiebel: Hatte man eine Haut abgezogen, kam darunter die nächste zum Vorschein. Sie zeigte aber auch, dass Vidar bereit war, mehr mit mir zu teilen. Ob er das deshalb tat, weil ich wissen musste, worauf ich mich einließ, um ihm zu helfen, oder weil er mir mehr vertraute, als er zugeben wollte, konnte ich nicht sagen.

»Danke, dass du mir das erzählt hast.«

Ein Windstoß raschelte durch die Bäume und ließ mich frösteln. Spätestens jetzt wünschte ich mir meine Strickjacke oder eine Decke herbei. Ich setzte mich wieder auf und rutschte an den Rand des Vans, meine Beine immer noch angezogen. Vidar folgte meinem Beispiel. Meine Augen wurden beinahe magisch vom Wald-

rand angezogen, und ich fragte mich, was unter den Blättern noch auf uns warten mochte.

»Bereust du deine Entscheidung?«, fragte er, ohne mich anzusehen.

Er brauchte nicht sagen, welche er meinte. Ich hatte selbst schon viel über unser Gespräch in seiner Hütte nachgedacht. »Nein«, sagte ich. »Aber ich habe trotzdem Angst.« Der letzte Satz kam mir kaum über die Lippen, so schwierig war es, ihn auszusprechen.

»Es hätte mich gewundert, wenn es anders wäre«, entgegnete er. »Angst ist nichts Schlimmes. Du darfst dich nur nicht von ihr leiten lassen.«

Das war einfacher gesagt als getan. Doch bevor ich ihn daran erinnern konnte, dass er leicht reden hatte, legte er langsam den Arm um mich. So behutsam, als ob er befürchtete, dass ich ihn wegschieben würde. Einen Herzschlag lang war ich wie erstarrt, dann legte ich mindestens genauso vorsichtig meinen Kopf auf seine Schulter.

So blieben wir sitzen und sahen den Sternen dabei zu, wie sie langsam über den Himmel wanderten.



KAPITEL 20

Als ich aufwachte, lag ich in meinem Bett, Hyde zu meinen Füßen. Ich hatte keinen blassen Schimmer, wie spät es war, und ich konnte mir auch nicht erklären, wie ich hierhergekommen war. Ich erinnerte mich nur noch daran, dass wir auf dem Dach des Vans gelegen haben.

Eilig schlug ich die Decke zurück und schwang meine Beine aus dem Bett. Ich trug noch die Kleidung vom Vortag, ich hatte mir also nicht eingebildet, dass wir zusammen auf dem Vandach gesessen hatten. Aber wie hatte Vidar es geschafft, mich herzubringen?

Heute würden wir uns nicht nur die erste Höhle ansehen, sondern danach auch der Hexe einen Besuch abstatten. Ich fürchtete mich vor diesem Besuch und hatte ihn, so gut es eben ging, verdrängt. Das war nicht allzu schwer gewesen – zwischen Vidars Rückkehr, dem Aufeinandertreffen mit Aase und allem danach war einfach zu viel geschehen. Aber es war richtig und wichtig, dass wir sie aufsuchten. Dennoch ... ein nervöses Flattern in der Magengegend blieb. Was, wenn sie mir sagte, dass ich wirklich wie sie war? Oder schlimmer noch: wenn ich es nicht war?

Ich hatte es vermieden, über den Besuch nachzudenken, weil er bedeutete, dass das Gefühl, das ich hatte, wenn ich auf meinen Sinn zurückgriff, einen Namen bekam. Irgendetwas in mir wollte

das nicht. Auch wenn ich wusste, dass das Unsinn war, weil ich ihn dadurch besser verstehen würde.

In ein Handtuch gewickelt trat ich aus meinem winzigen Bad, auf dem Weg zu meinem noch winzigeren Schrank. Es war an der Zeit, in saubere Kleidung zu wechseln. Als ich gerade die Hand nach der Schublade ausstrecken wollte, nahm ich am Rande meines Gesichtsfeldes eine Gestalt wahr, die leise in den Van schlüpfte. Mir blieb kaum Zeit, zusammenzuzucken, ich schaffte es nur, meine Hand fester um mein Handtuch zu krallen, dann standen Vidar und ich uns in dem engen Gang gegenüber. Viel zu nah.

Einen Herzschlag lang starrten wir uns an, dann wanderte sein Blick langsam über meine nackten Schultern und folgte den Spuren, die die Wassertropfen auf ihnen hinterließen. Er schlug die Augen nieder und murmelte: »Entschuldigung, ich ... wollte dich nur wecken.«

Es brauchte zwei Anläufe, bis ich meine Stimme wiedergefunden hatte. Dann sagte ich: »Ja, danke. Ich ... äh ... ich komme gleich.« Ich brauchte keinen Spiegel, um zu wissen, dass die Röte verräterisch über meine Wangen kroch.

Er drehte sich so hastig um, dass er dabei eines der Küchenhandtücher vom Tresen fegte. Mit einem unterdrückten Fluch hob er es auf, legte es ab und verließ dann beinahe fluchtartig den Van. Ich blieb noch einen Augenblick lang stehen, fixiert auf den Fleck, an dem er eben noch gestanden hatte. Meine Gedanken rasten, ein zusammenhangsloses Gewirr aus peinlicher Berührtheit und Aufregung. Mein Puls so schnell wie bei der Flucht vor dem Troll. Dann gab ich mir einen Ruck und zog hektisch frische Wäsche aus dem Schrank.

Nachdem ich mich wieder gefangen hatte und angezogen war, bedeutete ich Hyde, mir zu folgen. Auf dem Weg nach draußen machte ich mir noch einen Käsetoast – der würde als Frühstück reichen müssen.

Vidar kniete in einiger Entfernung am Waldrand. Er hatte sich über etwas auf dem Boden gebeugt, das ich von meiner Position aus nicht erkennen konnte. Froh darüber, dass wir nicht über den Moment im Van sprechen mussten, näherte ich mich ihm.

»Spuren?«, fragte ich, und er nickte. »Sie stammen nicht von den Draugar, keine Sorge. Um ehrlich zu sein, bin ich mir nicht sicher, zu was sie gehören.« Er stand auf, seine Augen immer noch auf die Fährte gerichtet. Ich sah sie mir auch an, konnte aber genauso wenig erkennen. »Sie sind verwischt.«

»Der Regen in der Nacht wird daran schuld sein«, sagte er.

»Hast du mich deshalb in den Van gebracht?«

Vidar hob den Kopf. »Ja.«

Als sich unsere Blicke kreuzten, fuhr ein Gefühl wie von einem elektrischen Schlag durch meinen Körper, und ich musste schlucken. So schnell wie möglich schaute ich weg und deutete wieder auf die Spuren. »Sollte uns das Sorgen machen?«

Ich spürte, dass er mich immer noch ansah, als er sagte: »Vorerst nicht. Trotzdem sollten wir aufbrechen. Die Hexe wohnt nicht so weit entfernt, wie ich ursprünglich angenommen hatte, aber es ist ein längerer Weg, besonders wenn wir vorher zu der Höhle wollen.«

»In Ordnung.« Ich hoffte, dass die verfluchte Hitze in meinen Wangen mich nicht schon wieder verriet. »Dann packe ich mir etwas für unterwegs ein.«

Keine fünfzehn Minuten später lief ich neben Vidar die Schotterpiste entlang, die zur Hauptstraße führte. Wir hatten uns für diesen Weg entschieden, weil er weniger Fragen aufwerfen würde, als wenn wir im Wald verschwanden, in dem offiziell ein Braunbär sein Unwesen trieb. Ingrid und Sara wussten Bescheid, dass ich den Campingplatz verließ – für sie waren wir nur auf dem Weg zu Vidars Hütte –, und sie passten in meiner Abwesenheit ein weiteres Mal auf Hyde auf. Ich hatte mich nicht wohl damit gefühlt, sie anzulügen. *Schon wieder anzulügen*, korrigierte ich in Gedanken

und begann, auf meiner Unterlippe zu kauen. Eine schlechte Angewohnheit. Aber was hätte ich sonst sagen sollen? Die Wahrheit war keine Option. Noch nicht.

Kaum waren wir aus dem Sichtfeld des Campingplatzes verschwunden, dirigierte Vidar uns hinunter von der Piste und hinein in den Wald. Wir liefen einen Bogen um den Platz und dann in nördlicher Richtung den See entlang, den Gletscher immer zu unserer Rechten.

Vidar war heute besonders schweigsam. Ich wusste nicht, ob das an dem Vorfall von heute Morgen lag oder an der Tatsache, dass ich an seiner Schulter eingeschlafen war, oder an gar nichts von beidem. Aber ich wollte ihn auch nicht darauf ansprechen. Es gab wichtigere Dinge, jedenfalls wiederholte ich das so lange in meinem Kopf, bis kein Platz mehr für eine andere Erklärung war.

Als wir eine gute Stunde später den Trampelpfad verließen, sagte Vidar: »Von jetzt an wird es anstrengender. Der Eingang zur Höhle liegt etwas weiter oben. Gut geschützt, sodass man ihn nicht leicht entdeckt.«

»Und die Trolle schaffen es, versteckte Eingänge an Abhängen zu bauen?«, fragte ich, während ich mich an den riesigen Höhlentroll erinnerte, in dessen Mund ich beinahe gelandet wäre. Es schien mir fast unmöglich, dass ein solches Wesen unbemerkt irgendwohin gelangte, geschweige denn einen Eingang schuf, der groß genug für es war und trotzdem verborgen blieb.

»Sie tarnen sie, indem sie sie mit Farn und Moos verdecken. Warte es ab«, sagte er.

»Woher weißt du überhaupt, wo der Eingang liegt?« Wenn ihm das von Anfang an klar gewesen war, wieso hatte er dann die Hilfe von Ingrid und Sara gebraucht?

»Ich kenne das Höhlensystem«, entgegnete er. »Es ist sehr weitläufig. Das letzte Mal, dass ich hier war, ist allerdings schon eine Weile her, und nur ein Teil des Höhlensystems ist von den Men-

schen entdeckt worden – der Teil, der auf der Karte deiner Freundinnen eingezeichnet ist. Die Karte hat mir gezeigt, dass die Trolle zumindest bis vor Kurzem noch aktiv neue Kammern geschaffen haben müssen. Bevor die Menschen durch den anderen Eingang eingedrungen sind. Ich kannte diese Kammern nicht, weil ich mich normalerweise von den Bergtrollen fernhalte. Mir hat es gereicht, grob zu wissen, wo sie sich aufhalten – weit genug von dem Tor entfernt, dass sie keine Bedrohung waren.«

»Vor Kurzem?«

»Vor einigen Jahrzehnten«, verbesserte er sich, und mir wurde wieder einmal bewusst, dass wir völlig andere Zeitmaßstäbe anlegten. »Der Eingang, zu dem wir jetzt laufen, ist noch nicht auf der Karte vermerkt. Aber ich habe ihn einmal durch Zufall gefunden. Die Tatsache, dass die Trolle in dem anderen Bereich noch aktiv waren, lässt mich vermuten, dass sie den Bereich, den wir uns ansehen werden, möglicherweise noch nicht aufgegeben haben.«

»Weil sie gerne in der Nähe von schon bekannten Orten bleiben«, erinnerte ich mich an seine Worte von gestern.

»Exakt.« Er deutete in die Richtung, in die wir liefen. »Es kann gefährlich werden, wenn wir uns der Höhle nähern. Trolle sind sehr territorial veranlagt. Bleib hinter mir, während wir gehen.«

Dann begannen wir zu klettern. Noch war der Wald um uns herum dicht, aber es ging stetig bergauf. Nicht selten mussten wir über umgeknickte Baumstämme steigen oder kleine Nebenarme des großen Flusses, der vom Gletscher gespeist wurde, überqueren. Über allem hing das stetige Zwielicht eines eigentlich sonnigen Morgens, ausgelöst von dem Dickicht der Bäume. Diese Landschaft war so anders als die, die ich von zu Hause kannte. Und auch wenn ich wusste, dass ich wachsam sein sollte, darauf aufpassen musste, was um mich herum geschah, kam ich doch nicht umhin, sie zu bewundern. Es war mir schon bei meinem ersten Besuch am See aufgefallen, wie viel wilder sie war. Unberechenbarer. Nicht für

den Menschen gemacht oder von ihm gezähmt. Aus irgendeinem Grund gefiel mir das, auch wenn sie dadurch gefährlicher für mich wurde.

Vidar hatte recht behalten: Die Höhle war wirklich nicht weit entfernt von dem Trampelpfad, dafür aber in einem extrem unzugänglich gelegenen Teil des Waldes versteckt. Als er stehen blieb, erstreckte sich der Abhang in beide Richtungen: Tief unter uns konnte ich den Pfad erkennen, den wir hinter uns gelassen hatten, um an diese Stelle zu gelangen. Über uns erstreckte sich nur noch mehr von dem, was uns hergeleitet hatte – bemooste Findlinge, umgestürzte Bäume und sumpfige Erde. Und obwohl ich den Schweiß auf meiner Stirn spürte, war ich nicht außer Atem. »Ich brauche keine Pause.«

»Ich habe nicht angehalten, um eine zu machen«, erwiderte Vidar amüsiert, als er den verwirrten Ausdruck auf meinem Gesicht bemerkte. Dann fiel der Groschen. »Der Eingang ist hier?«, fragte ich ungläubig.

»Ja.«

Ich wusste nicht, weshalb, aber ich hatte mit einer großen Felswand gerechnet, in der ein Spalt klaffen würde, der uns in die Dunkelheit der Höhle einlud.

»Schau genau hin«, sagte Vidar, und ich tat es. Je mehr ich nach der Höhle suchte, desto klarer wurde mir, dass mein Auge darauf trainiert war, zu sehen, was ich sehen wollte: Wald. Aber wenn ich diese Tatsache beiseiteschob, dann ...

»Da vorne«, sagte ich und hörte selbst, wie aufgeregt ich klang. Der Eingang war tatsächlich gut getarnt: mitten im Abhang, verborgen durch Farn und Gestein. Nur ein verhältnismäßig schmales Loch zeigte an, dass sich dahinter eine Höhle verbergen mochte. »Weshalb ist er verschlossen?«

»Wegen der Menschen«, sagte Vidar. »Trolle haben die Eingänge früher nicht verdeckt. Sie sind gekommen und gegangen,

wie es ihnen beliebte, aber seit die Menschen sogar Gegenden wie diese erschlossen haben, mussten sie auf andere Mittel zurückgreifen.«

»Sie räumen die Findlinge jedes Mal weg, wenn sie ihre Höhlen verlassen?«

»Sie tun das unter normalen Umständen nicht häufig«, erinnerte er mich. Dann hängte er an: »Dass wir den Eingang so schnell finden konnten und er so schlecht getarnt ist, verrät mir allerdings, dass die Höhle verlassen wurde.«

Das hieß wohl, dass schon länger kein Troll mehr da gewesen war. Enttäuschung breitete sich in meiner Brust aus, aber ich versuchte, sie nicht zu zeigen. Waren wir den ganzen Weg umsonst gekommen? »Dann werden wir nichts in ihr finden, oder?«

»Vielleicht nicht«, entgegnete Vidar, »aber selbst wenn der Kristall nicht darin ist, wirst du möglicherweise deinen Sinn schärfen können. Außerdem horten Trolle Schätze. Wenn sie umziehen, bleiben immer Teile davon zurück – weil sie sie nicht mehr finden oder es ihnen zu viel Aufwand ist, jedes noch so kleine Stück mitzunehmen.«

»Wenn der Troll, der den Kristall gestohlen hat, also nicht um seine Wichtigkeit wusste«, schlussfolgerte ich, »könnte es sein, dass er noch dort ist.«

Vidar nickte. »So oder so: Wir sollten uns die Höhle ansehen.«

Kurze Zeit später standen wir vor dem Eingang, der uns jetzt, wo wir ihm näher gekommen waren, wie ein gähnendes, schwarzes Loch empfing. Doch nicht so klein, wie ich anfänglich gedacht hatte.

Vidar ging vor. Trotz seiner Vermutung darüber, dass die Höhle verlassen worden war, hatte er sein Messer gezogen. Auch mir hatte er eins in die Hand gedrückt. Zusätzlich zu meinem Pfefferspray – ein Zugeständnis meiner Schutzlosigkeit, denn waren wir mal ehrlich: Kein Troll würde sich damit vertreiben lassen.

Meine Augen gewöhnten sich schnell an das Halbdunkel der Höhle. Sie war voller altem Laub und führte tunnelartig tiefer in den Berg hinein. Jetzt fiel mir auch auf, wie hoch die Decken waren. Passend für die Größe eines Bergtrolls.

»Siehst du die Schleifspuren auf dem Boden?«, fragte Vidar.

»Er hat seinen Schatz in Sicherheit gebracht.«

Gemeinsam folgten wir den Spuren auf dem Boden durch den Tunnel, tiefer hinein in den Berg. Jeder Schritt vorsichtig gewählt, um nichts aufzuschrecken, was vielleicht doch noch da war. Bei Vidar funktionierte das gut, seine Schritte waren nicht zu hören. Es wirkte, als schwebte er über dem Laub. Meine hingegen hallten trotz aller Anstrengungen laut wie Kanonenschüsse von den Wänden wider. Ich presste meine Lippen fest aufeinander. Wenn der Troll noch hier war, würde er uns spätestens jetzt bemerkt haben.

Doch alles blieb ruhig. Als das Licht vom Eingang nicht mehr ausreichte, um die Hand vor Augen zu sehen, holte ich mein Handy hervor und stellte die Taschenlampenfunktion ein. Wir fanden uns in einer Art Halle wieder, von der mehrere Kammern abzweigten. In eine davon führten die Schleifspuren.

Ich folgte Vidar, konnte aber nicht umhin festzustellen, wie groß das Höhlensystem war. Was, wenn der Troll doch noch da war und sich nur tiefer hinein in den Berg geflüchtet hatte? Aber dann würde es die Schleifspuren nicht geben, die aus der Höhle hinausführten, beruhigte ich mich.

»Hier«, sagte Vidar in diesem Moment, und ich war froh, dass er mich ablenkte. »Münzen.«

Erst sah ich gar nichts, dann hielt ich das Handy tiefer über den Boden, an die Stelle, auf die Vidar zeigte. Und tatsächlich! »Das sind keine norwegischen Kronen«, stellte ich fest.

»Nein«, entgegnete er und lachte, »Trolle haben ein Auge für wahre Schätze. Diese Münzen sind aus Gold.«

Gemeinsam beugten wir uns vor und untersuchten den Trollhort

nach weiteren zurückgelassenen Kostbarkeiten. Und wir fanden sie: zwei alte Becher, besetzt mit Edelsteinen, mehrere silberne Platten, deren Zweck sich mir nicht erschloss, und eine sehr modern anmutende Mikrowelle. »Was wollte er denn *damit*?«

»Das wird wohl ein Rätsel bleiben«, sagte Vidar. »Spürst du etwas, das auf den Kristall hindeuten könnte?«

Schon beim Betreten der Höhle hatte sich mein Sinn gemeldet. Aber er war nicht besonders stark gewesen, auf keinen Fall zu vergleichen mit den anderen Malen, an denen ich dem Unsichtbaren Volk begegnet war. »Es fühlt sich an, als wäre etwas Magisches hier gewesen.« Wieder versuchte ich, meine Aufmerksamkeit bewusst auf den Hort zu richten, und scheiterte. Es war einfach nicht möglich, hinter die unsichtbare Wand zu greifen, die ihn von mir abschnitt. Ich musste mich weiterhin auf das Gefühl verlassen, das mich leitete, seit ich von der Fähre gefahren war. »Aber das kann auch nur deshalb so sein, weil der Troll hier gewesen ist. Ich ... ich kann es nicht mit Sicherheit sagen. Tut mir leid.«

Vidar richtete sich auf. »Du musst dich nicht entschuldigen. Wenn der Kristall hier wäre, würdest du es spüren.« Ich war ihm dankbar, dass er mich nicht unter Druck setzen wollte, aber eigentlich hieß das nur eins: Wir hatten den Weg umsonst gemacht, und das ließ mich nervös werden. Wie viele Höhlen gab es noch? War es nicht wie Topfschlagen im Minenfeld, wenn wir versuchten, sie nach und nach alle abzusuchen? Es musste einen besseren Weg geben. Einen, der uns schneller ans Ziel führte.

Weil wir hier nichts finden würden, beschlossen wir, die Suche abubrechen und uns stattdessen auf den Weg zu der Hexe zu machen. Als wir die Höhle verließen, sagte Vidar: »Sie lebt in der Nähe des Botnavatnet, einem anderen See, der vom Gletscher gespeist wird. Also müssen wir weiter bergauf laufen.«

»Es war einmal eine Hütte tief im Wald, dort lebte eine Hexe ...«, zitierte ich. Und hängte dann an: »Ist das Klischee wirklich wahr?«

Zum ersten Mal an diesem Tag heiterte sich seine Mine auf.
»Nun, sie lebt nicht *im* Wald. Aber er ist in Sichtweite.«

»Sie lockt aber hoffentlich keine Kinder zu sich?« Als ich es aussprach, wusste ich, dass ich das besser nicht gesagt hätte. Denn genau wie die Sagen und Geschichten, die Alben andichteten, Menschen in die Anderswelt zu entführen, beruhten auch die Geschichten über Hexen vor allem auf einer Sichtweise: der der Menschen.

»Ist es nicht ironisch, dass eure Geschichten immer die anderen als das gefährliche Böse darstellen, aber so gut wie nie euch selbst?«, fragte er, während wir dem Wildwechsel den Berg hinauf folgten. Je höher wir kamen, desto häufiger mussten wir uns an Findlingen vorbeischieben und bemooste Flächen erklimmen. Das hier war kein Wandern mehr, sondern eine Kletterpartie.

»Tut mir leid«, sagte ich leise. »Es ist die Angst vor dem Unbekannten.«

»Und die vor dem Unerklärlichen«, fügte Vidar hinzu. »Ich kann es verstehen, ein wenig jedenfalls. Die Kraft, die ein Troll aufbringen kann, ist mit nichts zu messen, was ein Mensch in den Ring werfen könnte. Und die meisten dieser Geschichten stammen aus einer Zeit, in der die Menschen dem Unsichtbaren Volk noch schutzlos ausgeliefert waren, sobald sie ihre Gemeinschaft verlassen haben.«

»Nur dass sich das Blatt heute gewendet hat.«

»Ja«, sagte er und blieb im selben Moment ruckartig stehen. Die Augen starr auf den Baumstamm vor sich gerichtet, streckte er die Hand aus.

»Was ist los?«, fragte ich alarmiert. War der Troll hier vielleicht doch irgendwo?

Er fuhr herum, scannte den Wald, schien aber nichts zu entdecken, das ihn weiter beunruhigen würde. Trotzdem spürte ich seine Unruhe. Das Gespräch, das wir geführt hatten, war vorbei. »Vidar?«

Widerwillig löste er seinen Blick vom Wald und deutete dann mit dem Kinn auf den Baum neben sich. »Siehst du das?«

Eilig beugte ich mich vor. An der Rinde hing etwas, das mich an den Abriss einer alten Zeitungsseite erinnerte. Nur ohne die Buchstaben. »Das sieht aus wie ...«

»Haut«, sagte er.

Himmel! Ich zuckte zurück, barg die Hand, die ich ausgestreckt hatte, an der Brust. »Ich wollte Papier sagen«, sagte ich. Aber bei näherer Betrachtung hatte Vidar recht. »Warum sieht sie so ... seltsam aus?«

»Weil sie schon lange tot ist«, entgegnete er, und erst jetzt verstand ich, sog scharf die Luft ein. »Die Draugar waren hier?«

»Oder sie sind es noch«, sagte er gefährlich leise. »Wir müssen uns beeilen.«



KAPITEL 21

Ich löste meinen Blick von dem Stück verschrumpelter Haut, die einmal zu einem Draugr gehört hatte, und folgte Vidar, der sich nun deutlich schneller über das unebene Gelände bewegte.

»Wie es aussieht, war diese Gegend ihr Ziel von gestern Abend«, sagte er, während wir durch den Wald hetzten, und ich spürte, wie mir bang ums Herz wurde. »Was wollten sie hier?«

»Ich fürchte, dass wir das eher früher als später herausfinden. Bleib dicht hinter mir«, sagte er, und sein Ton ließ keinen Spielraum für Diskussionen. »Und halte dich bereit, ein zweites Mal zu klettern.«

Oh, bitte nicht, dachte ich, nickte aber nur. Bevor ich diesen Kreaturen entgegentrat, würde ich mich lieber meiner Höhenangst stellen. Als Mensch konnte ich ihnen nichts entgegensetzen, erst recht nicht, wenn sie in einer Gruppe so groß wie gestern unterwegs waren.

Die Angst war zurück, zerrte an meinen Nerven. In Gedanken spielte ich Szenarien durch, die die Draugar in diesen Teil des Waldes geführt haben konnten, aber keines davon ergab wirklich Sinn. Dazu wusste ich zu wenig über sie.

Während Vidar uns unbarmherzig den Berg hinauftrieb, fragte ich atemlos: »Sind sie nur nachts unterwegs?«

»Die Draugar?«

»Ja.«

Vidars Hand wanderte bei der Erwähnung der Kreaturen an seinen Gürtel. Er hatte das Messer in der Höhle wieder eingesteckt, als klar gewesen war, dass der Troll nicht länger dort wohnte. Jetzt zog er es, als erwartete er, tatsächlich jederzeit einen der Untoten zwischen den Bäumen hervorkommen zu sehen. »Nein, aber sie bevorzugen die Nacht. Sie gibt ihnen Kraft. Wenn sie am Tage unterwegs sind, beeinflussen sie das Wetter, um es dunkler werden zu lassen.«

Schon bei unserem ersten Gespräch hatte Vidar angedeutet, dass die Draugar mehr als nur wandelnde Tote waren. Sie hatten magische Kräfte, die sie offenbar auch einsetzten. »Ist das alles, was sie können?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie sehen in die Zukunft und dringen in die Träume der Lebenden ein, um sie zu beeinflussen. Außerdem können sie sich verwandeln.«

»Wie bitte?« Ich musste schlucken. »Verwandeln in was? In alles?«

»Das nicht«, gab Vidar zurück. »Sie sind auf einige Formen beschränkt.«

»Die da wären?«

»Ein gehäuteter Stier, ein graues Pferd mit gebrochenem Rücken ohne Schweif und die Form einer Katze. Als solche setzen sie sich auf die Brust ihrer schlafenden Opfer und werden dabei immer schwerer, bis derjenige erstickt.«

»Das ... das klingt furchtbar«, brachte ich hervor. Die Vorstellung eines gehäuteten Stiers oder eines Pferdes mit gebrochenem Rücken war so befremdlich, dass ich das Bild sofort aus meinem Kopf verbannte. »Aber immerhin sind sie schnell zu erkennen.«

~ * ~

In einiger Entfernung endete der Wald, dahinter sah ich eine Graslandschaft, ähnlich der, die Vidars Hütte umgab. Auch hier war sie durchsetzt mit Findlingen. Als wir den Waldrand erreicht hatten, blieb Vidar stehen. Und während er die Umgebung auf potenzielle Gefahren hin überprüfte, entdeckte ich die Hütte, in der die Hexe leben musste. Sie war wirklich nicht besonders weit vom Wald entfernt, aber ganz anders als die von Vidar. Sie duckte sich nicht in die Landschaft, und auch das Dach war nicht von Gras und Moos bewachsen. Dafür strahlte das Holz in frisch lackiertem Rot, die Fenster hoben sich dagegen in Weiß ab. Um ehrlich zu sein, sah sie ziemlich normal aus. Das Einzige, was mir ins Auge stach, war der für diesen Breitengrad ungewöhnlich üppige Garten. Unter normalen Umständen würden hier im norwegischen Hochland keine Oliven wachsen, auch nicht im Sommer. Der Garten, der das gesamte Haus umgab, wirkte jedoch, als stammte er aus einer Mittelmeerregion. Leicht und luftig, was in krassem Gegensatz zu dem kräftigen Wind stand, der über die Ebene peitschte.

Doch etwas stimmte nicht.

Mit gerunzelter Stirn kniff ich die Augen zusammen und sah genauer hin. Beim ersten Betrachten war mir nicht aufgefallen, dass einige der Bohnenstangen umgerissen worden waren und sich auch durch das Kartoffelbeet eine Spur der Verwüstung zog. Die Tür stand nicht einfach nur offen, sie hing schräg in den Angeln. Und jetzt meldete sich auch mein Sinn, der mich warnte, dass hier etwas Furchtbares geschehen war. Es fühlte sich schwer an, wie eine Decke, die mir jemand über den Kopf gezogen hatte und die sich jetzt unbarmherzig zusammenzog. Fahrig fasste ich mir an den Hals und atmete mehrmals tief durch. Das konnte nichts Gutes bedeuten.

Vidar, der bisher genauso von dem Bild der Zerstörung gefangen genommen gewesen war wie ich, fragte: »Sind sie hier?«

»Ich weiß es nicht«, meine Stimme brach, meine Kehle war so trocken, als hätte ich seit Tagen nichts mehr getrunken. Erst jetzt

wurde mir klar, dass das an der Magie liegen musste, die die Luft tränkte wie Blut. Die Partikel um mich herum waren in Aufruhr. »Es fühlt sich wütend an.«

»Ja«, murmelte er, »ich spüre es auch. Das ist das erste Mal seit Wochen.«

Eine kalte Hand legte sich um mein Herz. »Was bedeutet das?«

»Das bedeutet, dass die Draugar ihr Ziel gestern Abend gefunden haben und dass sich die Hexe mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zur Wehr gesetzt hat.«

Die kalte Hand um mein Herz drückte fester zu. »Ist sie tot?«

Vidar sah sich erneut um, schien abzuschätzen, ob es das Risiko wert war, sich der Hütte zu nähern. Schließlich sagte er: »Lass uns nachsehen.«

Als wir aus dem Schatten des Waldes traten, fühlte ich mich mit einem Mal ganz nackt. Ungeschützt allen feindlichen Blicken ausgesetzt, die nach uns suchen mochten. Vorsichtig näherten wir uns der Hütte. War die Magie in der Luft vorher bereits so dick wie Sirup gewesen, verstärkte sie sich noch einmal, als wir den Zaun hinter uns ließen. Ja, hier war etwas Schreckliches passiert. Ich konnte es spüren.

Als wir die Tür erreicht hatten, bedeutete mir Vidar, hinter ihm zu bleiben, und platzierte uns so, dass wir nicht direkt vor dem Eingang standen. Mit einer schnellen Bewegung packte er das leicht schräg hängende Türblatt und stieß es zur Seite.

Der Eingang war jetzt offen, aber es kam uns nichts entgegen. Im Gegenteil: Die Stille, die über dem Haus lag, war ohrenbetäubend. Nur der Wind war zu hören und das entfernte Krächzen einer Krähe.

Als auch nach wenigen Augenblicken nichts aus der Hütte kam, das uns angreifen wollte, gingen wir hinein. Sie schluckte uns mit Haut und Haar, das Gefühl von Ersticken wurde beinahe unerträglich.

Hier war das Epizentrum.

Wir schoben uns durch den schmalen Flur, Schritt für Schritt und so leise, wie wir konnten. Es wäre ein gemütliches Zuhause gewesen, wäre nicht die gesamte Inneneinrichtung demoliert: Bilder hingen schief, Möbel waren umgerissen, Dreck lag auf dem Boden. Oder war es etwas anderes? Dann erreichten wir das Wohnzimmer, und ich schlug eine Hand vor den Mund.

Heilige Scheiße!

Ich schluckte mehrfach zwanghaft, meine Augen auf die Szene fixiert, die sich vor uns wie ein groteskes Gemälde entfaltete. Das Wohnzimmer war genauso verwüstet wie der Rest der Hütte und der Garten. In seiner Mitte jedoch hing eine Gestalt von der Decke, eine Frau. Man hatte sie an beiden Beinen aufgehängt, die Hände hinter dem Rücken gefesselt. Ihr Körper wies an mehreren Stellen Wunden auf, deren dunkle Verkrustungen und tiefe Schnitte deutlich zeigten, dass es nicht schnell gegangen war. Das Blut, das jetzt fast so schwarz wie die Nacht war, hatte sich in einer großen Lache unter dem Körper gesammelt. Ich musste nicht fragen, ob sie tot war. »Ist sie das?«

»Ja«, sagte Vidar leise, seine Stimme klang emotionslos und so weit weg, als wäre er in einem anderen Sonnensystem. »Ich hätte es wissen müssen.«

»Was?«, fragte ich. »Waren das die Draugar?«

»Nein.« Er wandte den Blick von der Leiche ab, in seinen Augen glomm etwas, das mir Angst machte. »Das waren die Dunkelalben, Ellie.«

In dem Moment, in dem er es ausgesprochen hatte, ertönte das Krächzen der Krähe erneut, näher dieses Mal. Wir wandten uns gleichzeitig um, in mir die schreckliche Gewissheit, dass wir in eine Falle getappt waren. Dann pressten wir uns an die Wohnzimmerwand, lauschend. Wir hörten Stimmen. Sie kamen von unten. Ich schaute fragend zu Vidar, der das Wort *Keller* mit dem Mund

formte. Er hatte sein Messer fest in der Hand, aber noch war es nicht an der Zeit, es zu benutzen. Die Stimmen wurden lauter, während sie sich dem Aufgang zur Küche näherten, an dem wir auf unserem Weg zum Wohnzimmer vorbeigekommen waren. Warum verschwanden wir nicht? Was ließ Vidar noch zögern?

Mit einem Nicken deutete ich zu der Eingangstür. Wenn die Personen erst einmal in der Küche standen, würden sie uns den Weg nach draußen abschneiden. Aber Vidar schüttelte einmal scharf den Kopf, und ich blieb, wo ich war.

»Sie ist nicht hier«, hörte ich einen Mann sagen. »Die Hexe hat gelogen.«

»Nicht unbedingt«, antwortete ihm eine Frau. »Vielleicht wird sie wiederkommen.«

»Wir haben keine Zeit, auf die Menschenfrau zu warten, der Alb wird sie nicht ins offene Messer laufen lassen. Salvi wird es nicht gefallen, dass wir sie nicht gefangen haben.«

Die Frau machte ein abfälliges Geräusch. »Salvi soll froh sein, dass er endlich sicher weiß, dass sie überhaupt existiert. Es war schwer genug, das aus der Alten herauszukriegen.«

Ich spürte, wie sich eine eisige Kälte in meiner Brust ausbreitete. Sie brauchten meinen Namen nicht auszusprechen, damit ich wusste, dass sie mich meinten. Ich starrte weiterhin auf die Leiche der Hexe, die sacht an dem Strick hin und her schwang. In meinen Ohren herrschte ein Sausen, das mich ganz schwindelig machte.

Sie waren hinter mir her.

Sie waren hinter *mir* her.

Warum?

Einen Herzschlag lang kreiste die Frage in meinem Kopf, bis mir die Antwort einfiel: Sie suchten den Kristall, genau wie Vidar. Und sie wollten den Vorteil, den er durch mich hatte, für sich. Sie brauchten meinen Sinn genauso sehr wie er. Und wenn ich schon bei meinem Sinn war: Weshalb hatten sie mich nicht längst ge-

spürt? Lag es an der Magie, die die Luft tränkte wie das Blut den Boden?

Vidar legte eine Hand auf meinen Unterarm, und ich zuckte leicht zusammen. Ich konnte den Ausdruck in seinen Augen dieses Mal nicht lesen. Aber er flüsterte: »Hinten raus.« Dann griff seine Hand nach meiner, und gemeinsam durchquerten wir das Wohnzimmer mit fünf großen Schritten, bis wir die Terrassentür erreicht hatten. Vidar öffnete sie erst einen Spaltbreit, bis er sicher war, dass uns dahinter keine böse Überraschung erwartete. Danach ließ er mich vorgehen und verschloss sie so leise wie möglich.

Zu jedem anderen Zeitpunkt wäre das Blumenfeld, das die Hexe angelegt hatte, wunderschön gewesen. Nur jetzt stand die Schönheit in gewaltigem Kontrast zu der Gräueltat, die drinnen begangen worden war. »Wohin?«, raunte ich, als Vidar zu mir aufgeschlossen hatte.

»Ums Haus herum, wir müssen zurück in den Wald.«

Wir schlichen mit eingezogenen Köpfen an der Wand der Hütte entlang, bis wir das Stangenbohnenfeld erreicht hatten. So schnell wie möglich schlugen wir uns durch die Pflanzen und sprangen über den Zaun. Gerade als ich aufstehen und zum Wald rennen wollte, packte Vidars Hand meinen Unterarm und riss mich zurück. »Runter.«

Ich ließ mich zu Boden fallen. Wir kauerten hinter dem Zaun, abgeschirmt vor möglichen Blicken aus dem Garten, aber wie auf einem Präsentierteller für alle Kreaturen, die vom Wald her kommen konnten. Zuerst wusste ich nicht, weshalb Vidar uns in diese Situation gebracht hatte, aber dann spürte ich es. Die Magie zog sich zusammen, sie war so dicht, dass ich sie fast auf meiner Zunge schmecken konnte. Im Haus war mir die Veränderung nicht aufgefallen, weil dort sowieso so viel davon in der Luft gehangen hatte, dass es mich beinahe erdrückte. Aber hier im Garten konnte ich die Nuancen besser voneinander unterscheiden.

Etwas war hier.

Gleich darauf Schritte. Sie kamen aus der entgegengesetzten Richtung hinterm Haus, schleppend, wie die eines verletzten Raubtieres. Oder eines Draugrs.

Mein Herz schlug so laut in meiner Brust, dass ich überzeugt davon war, dass wer immer dort herumschlich, es hören musste. Vidars Muskeln waren zum Zerreißen gespannt, als wäre er jederzeit bereit anzugreifen. Noch einen Moment blieb er in unserem Versteck und ließ die Schritte näher kommen, dann sprang er auf, und ich hörte, wie sich Metall in Fleisch schnitt. Gleich darauf fiel erst etwas Kleines, dann etwas Größeres zu Boden. Es ging alles so schnell, und es geschah so lautlos, dass ich keine Zeit hatte, Angst um Vidar zu haben. Und als ich meinen Kopf drehte und durch den Zaun spähte, konnte ich auch erkennen, was es war: ein Körper und ein Kopf, jetzt voneinander getrennt. Diese Kleinigkeit schien die Körperteile allerdings nicht davon abzuhalten, weiterzuleben. Der Körper drehte sich gerade auf alle viere, einen Arm tastend ausgestreckt und klar auf der Suche nach dem fehlenden Kopf.

Oh Gott.

Das hatte Vidar also gemeint, als er gesagt hatte, dass sich Untote nicht leicht ins Jenseits befördern ließen. Ich presste die Augen für einen kurzen Moment zusammen, dann war er zurück, zog mich hoch. »Wir laufen jetzt bis zu den Bäumen. Du schaust nicht zurück, egal, was du hörst.«

»Okay.« Mehr brauchte ich nicht zu sagen.

Wir sprinteten los, so schnell uns unsere Füße trugen. Ich wusste, dass Vidar ohne mich deutlich schneller laufen würde, aber er achtete darauf, dass ich Schritt halten konnte.

Als wir die Bäume erreicht hatten, wagte ich einen Blick über die Schulter: Nichts. Niemand folgte uns, alles wirkte beinahe verächtlich normal. Nur eine Sache verriet mir, dass absolut gar nichts in Ordnung war: Der Wald um uns herum war stumm. So stumm

wie gestern, kurz bevor eine ganze Horde Draugar unter uns entlanggezogen war.

Auch Vidar schien das aufgefallen zu sein, denn er sah sich hastig um, auf der Suche nach einem Baum, den wir als Fluchtpunkt auswählen konnten. Nur leider wirkte keine der Fichten um uns herum besonders vertrauenswürdig. Sie waren zu dünn, um einen, geschweige denn beide von uns tragen zu können. Außerdem waren ihre Stämme bis in schwindelerregende Höhen nackt – sie boten uns also keinen Schutz.

»Weiter.« Er klang genauso getrieben, wie ich mich fühlte. Wann war das letzte Mal gewesen, dass ich eine Buche oder Eiche gesehen hatte? Ich hatte nicht darauf geachtet.

Gemeinsam schlugen wir uns tiefer hinein in den Wald, unser Atem und das Scharren unserer Füße auf der Erde die einzigen Geräusche weit und breit. Waren sie uns bereits auf den Fersen? Oder hatten wir es geschafft, ihnen zu entkommen? Aber dann würde sich der Wald nicht anfühlen, als wäre ihm seine Seele abhandengekommen.

Als wir die Stelle erreicht hatten, an der wir den Flusslauf überqueren mussten, blieb Vidar stehen. Es war immer noch totenstill um uns herum, als ob wir die einzigen Lebewesen auf dieser Welt waren. »Sind sie hier?«, fragte ich atemlos, lauschend.

»Hör in dich hinein«, antwortete Vidar. »Was sagt dir dein Sinn?«

Wenn ich ehrlich war, war er unterdrückt durch die Angst und das heftige Schlagen meines Herzens. »Die Magie hier ist nicht so dicht wie in der Hütte.«

»Dann können die Dunkelalben dich besser spüren.« Wieder sah er sich um, auf der Suche nach einem Versteck. »Aber wir müssen es versuchen«, murmelte Vidar schließlich.

Ein zweites Mal setzten wir uns in Bewegung, aber vorsichtiger dieses Mal, auch wenn alles in mir dem Impuls nachgeben wollte, wegzurennen. Vidar gab mir Halt, indem er mir an schwierigen

Stellen die Hand hinhielt und dafür sorgte, dass ich auf den bemoosten Findlingen nicht wegrutschte. So bewegten wir uns vorwärts, viel zu langsam.

»Sie kommen näher«, sagte ich, als wir gerade über einen umgestürzten Baumstamm geklettert waren. Das Gefühl des Erdrückterdens war wieder da, wie eine zu enge Umarmung, aus der ich mich nicht befreien konnte. Ob es die Draugar waren, die uns jagten, oder die Dunkelalben, konnte ich nicht sagen, aber das war letztlich auch egal. »Wie weit noch?«

»Dort hinunter«, sagte er und zeigte vage in Richtung des Abhangs. Er hätte mir auch ins Gesicht lügen können, mir wäre es nicht aufgefallen. Ich hatte längst die Orientierung verloren, gefangen in der stärker werdenden Wahrnehmung von Magie, die überall um mich herum durch die Luft waberte.

Dann bemerkte ich, wie es dunkler wurde, als hätte jemand das Licht ausgemacht. Und das lag nicht daran, dass der Wald undurchdringlicher wurde, das Gegenteil war der Fall. Es gab immer wieder Stellen, an denen ich den Himmel klar erkennen konnte.

»Die Wolken«, flüsterte ich. Sie zogen sich in Zeitraffergeschwindigkeit zusammen. Angsteinflößend und bedrohlich. Ich musste an das denken, was Vidar mir über die Draugar erzählt hatte: Sie konnten das Wetter beeinflussen, und sie bevorzugten die Nacht, um zu jagen. Obwohl es gerade einmal früher Nachmittag sein konnte, war der Himmel so dunkel wie vor dem Einbruch der Nacht. Das hier war kein natürliches Wetterphänomen. Die Draugar verfolgten uns, und sie verschafften sich einen Vorteil, indem sie es uns noch schwieriger machten, voranzukommen.

Als der erste Blitzschlag über den Himmel zuckte, hielt Vidar an. Wir standen auf einer mit Blumen und Gras bewachsenen Steinplatte, der Wald um uns herum war so finster, dass ich ohne ihn an meiner Seite verloren gewesen wäre.

Ein zweiter Blitz, gemischt mit einem tiefen, gefährlich klingenden

den Donnern, ließ den Wald erzittern. Die Stille war gebrochen worden durch etwas, das nicht damit einverstanden war, gerufen worden zu sein, aber trotzdem hier sein musste. Weil die Draugar es so wollten. Diese seltsame Mischung aus heraufziehendem Sturm und Ruhe machte mir mehr Angst, als es ein normales Gewitter je gekonnt hätte. Auch mein Sinn spielte verrückt, der Drang, mich umzudrehen, wurde unerträglich.

Also gab ich ihm nach.

Zwischen den Schatten der Bäume bewegte sich eine Gruppe von schemenhaften Gestalten, die mir allzu bekannt vorkam. Nur dass ich sie dieses Mal nicht aus der Vogelperspektive beobachtete. Meine Hände begannen zu zittern, als ich sie näher kommen sah. Wegen der Dunkelheit konnte ich ihre Körper nicht richtig erkennen, dafür ihre Augen umso besser, die wie glimmende Kohlen in ihren Gesichtern saßen.

»Ellie!«

Ich riss mich von dem Anblick der heranmarschierenden Draugar los und musste feststellen, dass ich allein auf der Steinplatte stand. Wo war Vidar?

»Hier unten.« Erst jetzt fiel mir auf, dass es an einer Seite nicht einfach weiter den Abhang hinunterging, sondern ein Loch im Boden klaffte. »Spring, ich fange dich auf.«

Das musste er mir nicht zweimal sagen. Ohne zurückzublicken, ließ ich mich nach unten fallen. Vidars Arme umfingen meine Taille und federten meinen Sturz ab.

»Schnell.« Er schob seine Hand in meine und lief los. Ich stolperte ihm mehr nach, als dass ich rannte. Und als ich den Hall unserer Schritte hörte, wusste ich, dass wir uns in einer Höhle befanden. Natürlich. Hier in der Gegend gab es viele Höhlensysteme, von denen Vidar einige kannte. Vielleicht war es sogar das Höhlensystem, das wir vorhin besucht hatten – nur ein anderer Eingang davon.

»Werden sie uns folgen?«, fragte ich und warf einen gehetzten Blick über die Schulter.

»Mit Sicherheit. Grabhügel sind ihr Zuhause, da wird sie diese Höhle nicht abschrecken. Aber das muss sie auch nicht. Wir müssen sie nur schnell genug durchqueren und ins Dorf gelangen.«

»Ins Dorf?«, fragte ich.

»Die Dunkelalben sind hinter dir her«, sagte er und bestätigte damit meinen bisher unausgesprochenen Verdacht. »Aber so zurückhaltend, wie sie bisher vorgegangen sind, gehe ich davon aus, dass sie die Menschen nicht in ihren Plan verwickeln wollen, weil sie wissen, dass das die Götter und meine Leute auf den Plan rufen würde.«

»Also sind wir bei ihnen sicher.«

»Das hoffe ich.« Er klang nicht besonders zuversichtlich, aber einen Versuch war es wert. Auch wenn wir die Dorfbewohner damit in Gefahr brachten. Denn was, wenn Vidars Plan schief lief?

Wir hatten keine Zeit, das Für und Wider abzuwägen, denn in diesem Moment erklangen die Schritte vieler Füße hinter uns. Die Draugar hatten den Höhleneingang erreicht, und sie hatten sich nicht von unserem plötzlichen Verschwinden beirren lassen.

Vidar spornte mich dazu an, noch schneller zu laufen. Mittlerweile grenzte es an ein Wunder, dass ich noch nirgendwo hängen geblieben war oder meinen Fuß umgeknickt hatte. Ich sah die Hand vor Augen nicht, und ich hatte keine Ahnung, wie Vidar sich zu recht fand. Es war wie ein Fiebertraum, durch den ich irrte, ohne den Ausgang zu kennen. Verflucht noch mal!

Wir schlugen Haken wie Hasen, bogen mehrfach ab. Manchmal fiel durch einen Spalt in der Decke etwas Licht, sodass ich sehen konnte, dass Vidar die Kammern wechselte, als würde er sie wie seine Westentasche kennen. Und vielleicht war dem auch so. Er war alt, und er hatte selbst gesagt, dass er die Höhlensysteme zu irgendeinem früheren Zeitpunkt erkundet hatte. Er musste sich auf diese

mentale Karte verlassen und darauf hoffen, dass die Trolle in der Zwischenzeit keine Zugänge verschüttet hatten.

»Da vorne geht es hoch«, raunte Vidar. »Ich weiß, dass du es nicht sehen kannst, und es ist zu gefährlich, wenn du versuchst, selbstständig zu klettern. Ich trage dich.«

»Nein!«, zischte ich empört. Ich war doch kein Kind!

»Bitte vertrau mir in dieser Sache, Ellie.« Seine Stimme klang drängend, beinahe flehentlich, und ich gab nach.

Als wir die Stelle erreicht hatten, nahm mich Vidar ohne Probleme huckepack, als würde ich nicht mehr als eine Feder wiegen, und ich hielt mich fest. Es hörte sich an, als würde er auf einer Geröllhalde Halt suchen, und als wir uns endlich dem Ausgang näherten, konnte ich diese Vermutung bestätigen. Es war immer noch dunkel, aber die Tiere waren hier noch nicht verstummt.

Ich ließ mich von seinem Rücken gleiten, während er einen Finger auf die Lippen legte.

Gemeinsam lauschten wir erneut in den Wald hinein. War es uns wirklich gelungen, die Draugar in dem Gewirr aus Gängen und Kammern abzuschütteln? Ich konnte es fast nicht glauben.

Als wir immer noch nichts von ihnen hörten, sagte Vidar leise: »Wir müssen ins Dorf, ich traue dem Frieden nicht. Es ist nicht weit.«

»In Ordnung.« Auch ich ging davon aus, dass die Untoten früher oder später aus der Höhle herausfinden würden. Bis dahin mussten wir verschwunden sein. »Aber was ist mit den anderen?«, fragte ich. »Wenn die Dunkelalben mich verfolgen, dann werden sie mich auf dem Campingplatz suchen.« Und dabei auf Ingrid, Sara, John und Martje treffen. Und auf Hyde. Ich wollte mir nicht ausmalen, was das für sie bedeuten würde.

»Wir können nicht zurück«, sagte Vidar fest. Und dann, als ich gerade den Mund aufmachen wollte, um zu protestieren: »Deine Gerätschaft, kannst du sie mit ihr zu uns rufen?«

Einen Augenblick lang wusste ich nicht, was er meinte, dann fiel mir mein Handy wieder ein, das ich in der Hosentasche hatte. Natürlich!

»Ja!« Vor Erleichterung wäre ich ihm am liebsten um den Hals gefallen. Warum hatte ich daran nicht früher gedacht?

»Kannst du das tun, während wir gehen?« Ich nickte. »Gut.«

Also führte Vidar uns weiter, bis die Landstraße vor uns auftauchte wie ein Rettungsanker. Das Dorf war kaum achthundert Meter entfernt. Mir fiel ein zentnerschwerer Stein vom Herzen. Wir mussten es nur bis dorthin schaffen, dann waren wir in Sicherheit. Vorerst.

Kaum hatten wir festen Teer unter den Füßen, ließ Vidar mich los, und ich zog mein Handy hervor. Eilig wählte ich Ingrids Nummer. Sie ging nach dem dritten Klingeln ran. »Ellie? Was ist los? Ich dachte, ihr wärt –«

»Ingrid«, unterbrach ich sie, meine Stimme so ernst, dass sie am anderen Ende der Leitung sofort still wurde. »Du hattest recht, und es tut mir leid, dass ich es euch jetzt erst sage: Etwas ist nicht in Ordnung, und ich würde es mir nicht verzeihen, wenn euch etwas zustößt. Ihr müsst den Platz verlassen, sofort. Bring alle mit, auch John und Martje. Wir treffen uns in der Dorfkneipe. Nehmt einen der Vans.«

Gerade als ich den Anruf beendete, erklang ein unmenschlicher Schrei wie aus tausend Kehlen hinter uns. Er ging mir durch Mark und Bein, und man musste ihn weit über die Grenzen des Waldes hinaus gehört haben. Die Draugar hatten bemerkt, dass wir ihnen entkommen waren.

Dann fiel mein Blick auf Vidar, in dessen Gesicht ich zum ersten Mal so etwas wie Angst sah. Wir schauten uns einen Herzschlag lang an, bis er sagte: »Wir sollten keine Zeit verlieren.«

»Nein«, entgegnete ich. »Das sollten wir nicht.«



KAPITEL 22

Ich ließ mich auf eine der Holzbänke fallen, die wie kleine Alkoven angelegt worden waren. Sie gaben uns etwas Privatsphäre in einer mit Stimmen und Gelächter gefüllten Kneipe. Die Normalität in diesem Raum stritt sich mit dem, was ich gerade erlebt hatte, und ich hatte Angst, dass sie jederzeit zerstört werden könnte. Diese Menschen ahnten nichts von dem, was in den Wäldern vor sich ging. Sie waren schutzlos.

Mit einem Seufzen sah ich mich um. Der ganze Innenraum war voll von geschnitztem Holz: die Wände, die Decken, die Bar. Auf den Tischen lagen blaue Blumendeckchen, die mich an meine Großmutter erinnerten, und auf jedem von ihnen brannte eine Kerze. Obwohl es erst früher Nachmittag war, war die Kneipe gut besucht, und niemand hatte von uns Notiz genommen, als wir durch die Tür hereingekommen waren. Jetzt saßen wir in der Ecke, jeder von uns ein Getränk vor sich, und warteten auf die anderen.

Mit jeder Minute, die verstrich und in der ich Ingrid, Sara, John und Martje nicht mit Hyde zusammen durch die Eingangstür kommen sah, wurde ich nervöser. Vidar musste es genauso gehen, denn er behielt den Raum seit unserer Ankunft im Auge, eine Hand in der Nähe des Messers, das er nur widerwillig eingesteckt hatte, als wir die Kneipe betreten hatten.

Schließlich beugte ich mich vor: »Was hat es mit dem Konflikt auf sich, zwischen dir und diesen ... Dunkelalben?« Mir saß der Schreck immer noch in den Knochen, genau wie das furchtbare Bild in der Hütte, das sich dauerhaft in meinen Kopf gebrannt hatte. »Warum haben sie die Hexe ermordet? Und was wollen sie mit dem Kristall?«

Vidar ließ seinen Blick ein weiteres Mal durch den Raum wandern, bevor er antwortete: »Der Konflikt besteht nicht zwischen mir und den Dunkelalben persönlich. Er besteht zwischen den Lichtalben und den Dunkelalben, seit vielen Jahrhunderten.«

»Du hast gesagt, sie haben einmal zu euch gehört. Warum jetzt nicht mehr?«

»Sie haben uns verraten, und deshalb wurden sie verbannt. Die Zwerge haben ihnen Zuflucht in Svartalfheim gewährt, aber nur gegen eine gute Bezahlung. Deshalb haben die Dunkelalben lange versucht, eine der anderen Welten als ihre neue Heimat zu besetzen, aber sie hatten in keiner davon Erfolg.«

»Aber hier schon?«, fragte ich.

Vidar starrte jetzt auf den Holztisch vor ihm. Die Finger seiner linken Hand hatte er um die Kerze gelegt, die er stetig drehte. »Die Erde war immer ein Schmelztiegel von Begehrlichkeiten«, entgegnete er. »Die Dunkelalben waren nicht die Ersten und werden nicht die Letzten sein, die versuchen, diese Welt an sich zu reißen. Und ja, sie haben es schon einmal versucht.«

»Bis ihr sie mithilfe der Götter aufgehalten habt«, riet ich. Und dann, weil mir ein Gedanke kam: »Lag es an den Menschen, dass es hier so häufig Unruhen gab?«

»Auch«, sagte er, aber ich konnte in seinen Augen lesen, dass er die Menschen zum Großteil dafür verantwortlich machte und es nur nicht aussprach, weil ihm einer gegenüber saß. »Der richtige Anreiz lässt viele von euch auf die falsche Seite wechseln.«

»Also war das wankelmütige Wesen der Menschen daran schuld,

dass die Dunkelalben mehr als einmal versucht haben, die Erde zu ihrer neuen Heimat zu machen?« Er nickte. »Und deshalb misstraust du uns, weil du gesehen hast, wie wir unsere Prinzipien ver-raten und euch und die Götter hintergangen haben.«

Darauf antwortete Vidar nichts, und das musste er auch nicht. Ich verstand ihn, auf eine verdrehte Art und Weise. Wenn ich mir vorstellte, den Menschen immer und immer wieder dabei zusehen zu müssen, wie sie die gleichen Fehler machten, würde ich wahn-sinnig werden. Und er hatte uns nicht nur dabei zusehen, sondern auch dafür sorgen müssen, dass unsere Fehler rückgängig gemacht wurden.

Vidar ließ seinen Finger durch das Feuer der Flamme gleiten. Schließlich sagte er: »Der letzte Versuch ist einige Jahrhunderte her, aber ich nehme an, dass sie es dieses Mal auf die Tore abgese-hen haben.«

»Wenn sie einen der Kristalle besitzen, können sie beliebig viele davon öffnen?«

»Immer nur eins zeitgleich, aber das reicht aus. Durch die Tore können sie ihre Soldaten nach Midgard bringen, jetzt, wo die meis-ten Götter aus Asgard und die Wächter meines Volkes abgezogen sind.«

»Aber wenn sie das tun, werden die Götter die Menschen dann nicht verteidigen?«

»Das werden sie, aber ... Midgard ist nicht die einzige Welt, die ihre Unterstützung dringend benötigt. Es gibt in vielen Welten Un-ruhen, und wir können nicht überall gleichzeitig sein.« Also gab es mehr als ein Problemkind, und die Menschen hatten schon genug Ressourcen verbraucht, um noch besonders hoch auf der Prioritä-tenliste zu stehen.

»Die Dunkelalben haben sich einen günstigen Zeitpunkt aus-gesucht.«

»Das kann man so sagen. Deshalb dürfen sie den Kristall nicht

in die Hände bekommen. Selbst wenn sie die Menschen nicht offen angreifen, wonach es im Augenblick aussieht, könnte sich das so-fort ändern, wenn sie den Kristall haben. Es wird nicht ausreichen, ihn einfach nur vor ihnen zu finden.« Er fuhr ein weiteres Mal mit seinem Finger durch die Flamme. »Ich muss ihn von Midgard he-runterschaffen und in die Obhut meines Volkes übergeben. Nur dann können wir sicherstellen, dass seine Macht nicht missbraucht wird.«

Das klang plausibel und gleichzeitig bedrohlich. Mit aller Macht schob ich das Gefühl von Furcht beiseite und versuchte, mich statt-dessen auf das zu konzentrieren, was vor uns lag. Falls es stimmte, was Vidar sagte, stellte sich mir jedoch noch eine andere Frage. »Wenn sie den Kristall so unbedingt wollen, wie passt dann der Verlust eurer Sinne in die Gleichung? Sie scheinen davon genauso betroffen zu sein wie du, sonst bräuchten sie mich nicht, um ihnen bei der Suche zu helfen. Warum sollten sie sich absichtlich selbst ins Knie schießen?«

»Ja«, sagte Vidar. »Das ergibt keinen Sinn. Sie können nicht da-für verantwortlich gewesen sein.« Aber was dann? Wer dann? Ich brauchte die Frage nicht auszusprechen, um zu wissen, dass Vidar sie sich auch stellte.

Das alles war so schnell so viel größer geworden, als ich es je-mals hätte vorhersagen können. Vor nicht einmal zwei Wochen war ich nach Norwegen gefahren, um meiner toten Freundin die letzte Ehre zu erweisen, und jetzt saß ich in einer Kneipe, mir gegenüber ein Alb, mit der Aussicht darauf, einen Krieg der Welten zu ver-hindern. Alles davon überforderte mich, und ich hatte bisher nur deshalb nicht den Verstand verloren, weil ich mich immer auf die nächste Aufgabe fokussiert hatte. Erst war es Vidar gewesen, dann die Frage danach, was ich war, und jetzt der Kristall. Aber ich war mir nicht sicher, wie lange ich das noch aushalten würde.

Sie waren hinter mir her, verdammte Scheiße. Und ich war mir

sicher, dass die Dunkelalben nicht so geduldig sein würden wie Vidar. Sollte ich ihnen in die Hände fallen, würden sie nicht akzeptieren, dass zwischen mir und meinem Sinn eine Wand, so hoch wie das Empire State Building, bestand. Was sollte ich tun, wenn Vidar einmal nicht da war, um mich zu beschützen? Er stand allein gegen eine unbekannte Zahl an Dunkelalben. Aus Gewohnheit begann ich wieder, auf meiner Lippe herumzukaue, bis ich Blut schmeckte. Mein Bein wippte auf und ab. Auf und ab. Auf und ab.

»Wir brauchen einen Plan«, sagte ich deshalb. »Etwas, das besser ist als: Wir suchen jede Höhle im näheren Umkreis ab. Weil mich langsam das Gefühl beschleicht, dass wir ihnen damit nur in die Hände spielen.«

Vidar streckte seine Finger unter dem Tisch aus und legte sie auf mein immer noch wippendes Knie. Ich wurde sofort ruhiger. Die Wärme seiner Haut und der sanfte Druck seiner Finger waren wie ein Rettungsanker, an dem ich mich festhielt. Wie konnte er diese Wirkung auf mich haben, obwohl wir uns so gut wie gar nicht kannten?

»Ich habe einen Plan, wie wir den Troll finden können. Dazu muss ich aber zurück in meine Hütte.«

»Wo die Dunkelalben schon auf dich warten werden.«

Sein Daumen zog Kreise auf meinem Knie, als spürte er, dass es sofort wieder anfangen würde zu wippen, wenn er sich zurückzog. »Deshalb brauchen wir die Hilfe deiner Freunde.«

Bevor ich ihn fragen konnte, was er damit meinte, schwang die Tür zur Kneipe auf. Auf ihrer Schwelle stand Ingrid, die Hyde an der Leine hielt. Hinter ihr konnte ich Saras Kopf erkennen.

Schnell hob ich die Hand, um auf uns aufmerksam zu machen, dann rutschte ich ein Stück zur Seite, damit wir alle Platz am Tisch hatten. Sara entdeckte uns zuerst. Sie knuffte Ingrid in die Seite, die sich in Bewegung setzte. Hinter ihnen John und Martje.

Ein Glück. Es ging ihnen gut. Ich würde sie nicht kopfüber bau-

melnd und tot an einen Baum gebunden finden. Schnell wischte ich mir die Tränen der Erleichterung aus den Augenwinkeln.

Es wurde etwas eng in unserer Ecke, aber als wir alle dicht gedrängt in dem kleinen Alkoven saßen, Hyde am Rand des Tisches, lehnte Ingrid sich vor. »Du hast uns ganz schön Angst gemacht. Warum mussten wir alle herkommen, Ellie?«

»Ja«, sagte John. »Warum konntest du uns das nicht auf dem Campingplatz sagen?«

Mein Bein begann erneut zu wippen. Jetzt, wo sie hier waren, fielen mir nicht die richtigen Worte ein, um sie davon zu überzeugen, dass all die Geschichten, die jeder von ihnen schon in der Kindheit gehört hatte, wahr waren. Ich hätte es ja selbst nicht geglaubt, wenn ich nicht von einem Troll über die Landstraße gejagt worden wäre. Dennoch ... ich musste es ihnen sagen. Der Bär war als Ausrede nicht mehr gut genug.

»Hat es etwas mit dem Bären zu tun?«, fragte Sara, die eins und eins zusammengezählt hatte. »Wenn dem so ist: Wir waren vorsichtig.«

»Nein, es ist nicht der Bär.« Mir kam die Wahrheit einfach nicht über die Lippen. Hilfe suchend sah ich zu Vidar, der mir bisher die Führung überlassen hatte. Hatte er das nicht schon Dutzende Male getan?

Er schien meine stumme Bitte zu verstehen, aber es war klar, dass dies meine Aufgabe war. Deshalb sagte ich: »Die alten Geschichten, nach denen ihr sucht, die diesen Landstrich so besonders machen – sie sind wahr.«

Ich sah das Stirnrunzeln auf Saras Gesicht, die hochgezogene Braue von Ingrid und John, der sich mit verschränkten Armen zurücklehnte. Martje reagierte überhaupt nicht. Sie glaubten mir nicht, weshalb sollten sie auch?

»Du hast uns mit deinem Anruf fast zu Tode erschreckt, Ellie«, sagte Ingrid schließlich. Die anderen nickten zustimmend, als ob

sie erwarteten, dass ich sie lachend zu einem Bier einlud. Aber als ich keine Anstalten machte, dieser Erwartung gerecht zu werden, schüttelte Ingrid den Kopf. »Du meinst es ernst.«

»Diese Geschichten sind nur das: Geschichten«, schaltete sich jetzt auch Sara ein. »Vielleicht hätten wir dich nicht mit zu Eldrid nehmen sollen, sie hat dir eindeutig die falschen Flausen in den Kopf gesetzt.«

Mit einer schnellen Bewegung stellte ich mein Bier auf dem Tisch ab. Ich musste das Ruder herumreißen, oder sie würden aus dieser Kneipe gehen und ins offene Messer rennen. »Ihr habt nicht das gesehen, was ich gesehen habe. Die Wälder sind gefährlich. Nicht weil in ihnen ein Bär herumstreunt, sondern weil das Unsichtbare Volk sich für einen Angriff rüstet. Ich habe sie gesehen, Sara. Trolle und Huldren und ... Draugar, sie sind nur wenige Schritte von dieser Kneipe entfernt.«

Ich spürte, dass ich sie mit jedem Wort ein kleines bisschen mehr verlor. Aber ich wusste nicht, was ich sonst tun sollte. Wir hatten keine Zeit, in den Wald zu gehen und nach Aase zu suchen, und ich konnte ihnen die Magie nicht präsentieren wie einen Zaubertrick. Sie war nur ein Gefühl für mich, eine Ahnung, die mich lenkte. Vidar war zwar ein Alb, aber er konnte sich nur die Kräfte der Natur zunutze machen, so, wie er es auf der Straße getan hatte, um mich zu schützen. Er war stärker als jeder Mensch und sein Körper widerstandsfähiger. Aber das war nichts, was die anderen sofort davon überzeugen würde, dass er ein Mitglied des Unsichtbaren Volkes war. Dass es so etwas wie Alben, Trolle und Draugar wirklich gab. Ich senkte den Kopf. Mit einem Mal verstand ich, wie er sich fühlen musste. Die Einsamkeit, die es bedeutete, dieses Wissen mit sich zu tragen in einer Welt, die dessen Existenz negierte. Vielleicht hatte er sich mir deshalb geöffnet: weil ich ihm glauben musste.

Ingrid hatte ihren Blick von mir gelöst und heftete ihn stattdes-

sen auf Vidar. »Hast du sie das glauben lassen?«, fragte sie scharf. »Das ist nicht lustig. Sie hatte ganz offensichtlich einen Verlust vor nicht allzu langer Zeit. Diese Schwäche auszunutzen, finde ich nicht in Ordnung.«

Überrascht sah ich Ingrid an. Ich hatte ihr nie von Janas Tod erzählt, aber sie hatte, genau wie ihre Schwester, eine unübertroffene Kombinationsgabe. Die Fotos von Jana im Van, ihr Wissen darüber, wo ich herkam, und die Tatsache, dass ich nie von Jana gesprochen hatte und jeglichen Fragen zu ihr ausgewichen war, mussten Ingrid hellhörig gemacht haben. Es hatte mehrere Artikel über den Wohnungsbrand gegeben, die auch online einsehbar waren. Ingrid schien ihre Recherhekünste eingesetzt zu haben, um sich daraus eine Geschichte zusammenzusetzen.

»Es hat nichts mit ihrem Tod zu tun«, sagte ich deshalb so fest wie möglich. Ich war ihr dankbar, dass sie mich beschützen wollte, aber sie machte es mir nur schwerer. »Er brauchte mich nichts glauben lassen, im Gegenteil. Vidar wollte mich aus der ganzen Sache heraushalten, aber jetzt, wo sie auch hinter mir her sind ...«

John machte ein Geräusch, und Sara schüttelte erneut den Kopf. »Das klingt nach Paranoia«, sagte sie. »Vielleicht ist es besser, wenn du nach Hause fährst, Ellie. Niemand ist hinter dir her.«

Ein Gefühl wie Säure breitete sich in meiner Brust aus. Ich wollte etwas sagen, aber Vidar kam mir zuvor: »Ich kann es euch beweisen.«

Ingrid bedachte ihn mit demselben Blick, den sie mir geschenkt hatte: »Sicher doch.«

Auch ich hatte meinen Kopf zu Vidar gedreht, denn ich wusste nicht, was er vorhatte. Hatte er doch einen Trick im Ärmel, von dem er mir noch nichts erzählt hatte?

»Ich verstehe, dass ihr Ellie nicht glaubt. Aber wir brauchen eure Hilfe. Ihr müsst nichts weiter tun, als mit dem Gefährt, mit dem ihr hergekommen seid, zu meiner Hütte zu fahren. Haltet kurz davor

bei den Bäumen. Steigt aus und vertretet euch für eine kurze Weile die Beine.«

Einen Augenblick lang fragte ich mich, was das sollte, dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Er wollte sie als Ablenkung benutzen. Sie würden die Aufmerksamkeit der Draugar oder die der Dunkelalben oder wer immer auch seine Hütte im Auge behielt, auf sich ziehen, und wir konnten mit etwas Glück ungesehen in sie hineinschlüpfen und holen, was Vidar benötigte, um die Höhle zu finden, in die sich der diebische Troll zurückgezogen hatte. Aber das bedeutete auch ... »Nein, das wird sie in Gefahr bringen!«

»Welche Gefahr?«, fragte Vidar, und seine Stimme klang kalt. »Wenn das, was du ihnen erzählt hast, nicht wahr ist, sollten sie keine Probleme haben, zu tun, worum ich sie bitte.«

»Vidar«, begann ich, aber Ingrid schnitt mir das Wort ab: »In Ordnung. Wir machen es. Allerdings nur, wenn Ellie mit uns kommt.« Sie hatte während Vidars Angebot zwischen ihm und mir hin- und hergesehen, und ich ahnte, was sie dachte: dass er mich dazu zwang. Sie wollte mich von ihm trennen und mich in Sicherheit bringen. Unter anderen Umständen wäre sie eine großartige Freundin gewesen, aber in diesem Fall ...

»Gut«, sagte Vidar. »Aber Ellie wird nicht aussteigen.«

Er musste wissen, dass Ingrid nicht vorhatte, zu seiner Hütte zu fahren. Sobald sie mich von ihm getrennt hatte, würde sie zum Campingplatz zurückkehren. Oder schlimmer noch: die Polizei verständigen.

Aber er sagte nichts. Vielleicht vertraute er darauf, dass ich Ingrid dazu überreden würde, sich an unsere Abmachung zu halten. Oder er hatte einen anderen Plan, den ich noch nicht durchschaute.

»Worauf warten wir dann noch?«, fragte Ingrid, die es jetzt eilig zu haben schien, die Kneipe zu verlassen.

Vidar stand auf, und wir anderen folgten ihm. Bevor sich Ingrid

jedoch abwenden und mit mir und den anderen gehen konnte, sagte er: »Eine letzte Sache noch.«

Ingrid wirkte angespannt. »Ja?«

Er streckte seine Hand aus, als wollte er ihr gratulieren. »Wir alle haben eine Abmachung. Lasst sie uns besiegeln.«

»Von mir aus«, schnappte Ingrid, die anderen nickten widerstrebend. Dann schlug sie ein.

In dem Moment, in dem ihre Hand die von Vidar berührte, begriff ich, was er getan hatte. Ich spürte die Magie, die von ihm erst auf sie und dann auf Sara, John und Martje übersprang. Es war wie ein Knistern in der Luft, ein Band, das sie von nun an bis zu seiner Erfüllung zusammenschweißte.

Ein Pakt.

Ingrid und die anderen waren einen Pakt mit Vidar eingegangen. Und sie hatten keine Ahnung, dass das von ihr gegebene Versprechen bindend war.

Vidar hob den Blick und schaute mich einen Herzschlag zu lange an. Er wusste, dass ich es bemerkt hatte und die Reichweite dessen verstand, was geschehen war. Und er wusste auch, dass wir uns an seiner Hütte wiedersehen würden.

»Farvel«, sagte er auf Norwegisch und verließ dann ohne ein weiteres Wort die Kneipe. Alles in mir hoffte, dass sein Plan aufging und wir bekommen würden, was wir brauchten, um den Troll zu finden. Und all das, ohne meine Freunde in Gefahr zu bringen.

Aber ich ahnte schon, dass mir dieser Wunsch nicht erfüllt werden würde.



KAPITEL 23

Warum hast du uns nicht gesagt, dass er dir nicht guttut?«, fragte Ingrid, und ich konnte neben Ärger auch Sorge in ihrer Stimme hören. Nach Vidars Abgang hatte sie darauf bestanden, einen Augenblick zu warten, bis wir ihm folgten. Jetzt gingen wir auf den Parkplatz zu, auf dem ihr und Saras Van parkte. »Oder glaubst du diesen Scheiß wirklich?«

Was sollte ich sagen? Ich hatte Angst vor dem, was geschehen würde, wenn Ingrid versuchte, den Pakt zu brechen. Ich hatte keine Ahnung, wie er sie dazu bringen würde, ihr Wort zu halten. Aber Vidars Blick war eindeutig gewesen: Es würde passieren. »Es ist nicht so, wie du denkst.«

»Das ist es doch nie«, sagte sie. Sie klang so bitter, als hätte sie etwas Ähnliches schon einmal selbst erlebt. Oder das, was sie dafür hielt. »Dir ist hoffentlich klar, dass ich dich nicht zu dieser Hütte fahren lasse.«

»Das hast du nicht zu entscheiden, Ingrid«, sagte ich leise.

»Wenn du dorthin willst, wirst du zu Fuß laufen müssen«, sagte sie fest, und Sara legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Lass gut sein.« Martje und John blieben stumm. Sie waren auch in der Kneipe eher als Verstärkung aufgetreten. Als Ingrid jetzt den Van aufschloss und alle einstiegen, sah sie sich zu mir um: »Kommst du?«

Eigentlich wollte ich nicht einsteigen, weil ich nicht wusste, ob ich am Ende dort landen würde, wo ich hinwollte. Aber allein hier mit Hyde zurückzubleiben, der sich dicht an mein Bein drückte, als wollte er nie wieder zurückgelassen werden, war auch keine gute Alternative. Also nickte ich und kletterte als Letzte in den Van. Sara war Beifahrerin, Martje und John hatten sich auf das zum Sofa zusammengeschobene Bett gesetzt. Es war mit Beckengurten versehen, die sie angelegt hatten.

Als ich mich neben John setzte, sah er mich mitleidig an. »Pasiert den Besten, Ellie«, sagte er. »Nimm es Ingrid nicht übel. Sie hat recht, weißt du.«

Anstelle einer Antwort blieb ich einfach stumm. Ich konnte es ihnen nicht verübeln. Wäre ich an ihrer Stelle, hätte ich mir auch nicht geglaubt. Sie sahen die Welt durch eine andere Brille. Was mir mehr Sorgen bereitete, war die Vorstellung, was geschehen würde, wenn sie diese Brille abnehmen mussten.

Ingrid startete den Motor, und wir rollten langsam vom Parkplatz. Durch das Fenster, das über der Küchentheke lag, konnte ich sehen, wohin wir fuhren. Der Kies knirschte unter den Reifen, dann setzte Ingrid den Blinker. Rechts herum, in Richtung des Campingplatzes.

Doch anstatt ihm zu folgen, lenkte sie plötzlich links ein und bog dann in die falsche Richtung auf die Landstraße ab. Sara fiel das sofort auf: »Wollten wir nicht zurück zum Campingplatz?«

»Ja«, sagte Ingrid und klang dabei so angestrengt, als versuchte sie, etwas zu verdrängen. »Ich weiß.«

»Warum bist du dann nicht nach rechts? Hier geht es zum Tunnel.«

»Keine Ahnung. Ich ... ich war in Gedanken.« Ingrids und meine Augen begegneten sich im Rückspiegel, aber sie sah schnell wieder weg. »Ich wende bei nächster Gelegenheit.«

Sara schüttelte leicht den Kopf, ließ sich aber wieder zurück in

den Sitz sinken. Wir passierten eine Haltebucht, dann die nächste. »Ingrid, was soll das? Wenn du nicht bald umkehrst, müssen wir Maut zahlen. Du weißt doch, dass der Tunnel nicht kostenlos ist.«

Wieder schaute Ingrid in den Rückspiegel. Dieses Mal sah ich so etwas wie Angst in ihren Augen aufflackern. Und endlich verstand ich, was passierte: Ingrid *wollte* umkehren. Aber die Abmachung mit Vidar ließ sie nicht. Ihr Körper tat, wozu sie ihn verpflichtet hatte, aber ihr Geist kämpfte dagegen an. Deshalb wirkte sie, als würde sie innerlich rebellieren.

»Ja doch ...«, brachte sie in diesem Augenblick hervor.

»Da, schon wieder. Warum hältst du nicht an, verdammt?« Ich sah, wie sich Sara aufgebracht vorlehnte. Dann geschahen mehrere Dinge auf einmal: Sara streckte die Hand aus, Ingrid bremste und lenkte den Van unsanft nach links. Wir schossen über die Straße und auf einen Schotterweg, den ich als den erkannte, der zu Vidars Hütte führte. Martje neben mir gab einen kleinen Aufschrei von sich, danach kam der Van zum Stehen.

»Was zum Teufel war das?«, fauchte Sara. »Bist du übergeschnappt?«

»Ich sollte doch umdrehen«, verteidigte sich Ingrid. Sie musste selbst wissen, dass Sara ihr nicht glaubte, deshalb hing sie an: »Ich habe keinen blassen Schimmer, was das war.«

Sara schnallte sich ab. »Lass mich fahren. Komm, mach den Platz frei.«

Martje, John und ich beobachteten die beiden dabei, wie sie einen stummen Kampf ausfochten, bis Ingrid schließlich klein beigab. Sie schaltete in den Leerlauf, zog die Handbremse an und schnallte sich ab. Dann tauschte sie mit ihrer Schwester den Platz. Dabei bemerkte ich, dass ihre Hände zitterten, als sie fahrig nach dem Anschnallgurt suchte, den Sara verheddert zurückgelassen hatte.

Ich lehnte mich vor, um mehr von unserer Umgebung zu sehen.

Tatsächlich, Ingrid hatte den Van auf die Schotterpiste gelenkt, die zu Vidars Hütte führen würde. Sie wussten es nicht, aber wir waren fast da. Sie taten, wozu der Pakt sie verpflichtete. Es war beängstigend und gleichzeitig faszinierend zu sehen, wie er wirkte. Ich spürte die Magie, die durch den Van waberte wie ein lebendiges Wesen. Sie hatte Ingrid die ganze Zeit umgeben und wanderte jetzt, wo Sara am Steuer saß, auf sie über.

»Gut, dann wollen wir jetzt aber wirklich«, sagte Sara und löste die Handbremse. »Zeit für einen kleinen Kurswechsel.«

Sie legte den Gang ein und gab Gas. Aber anstatt den Van zu drehen, rollte sie einfach geradeaus, die Straße entlang. Ihre Hände führten den Wagen, als ob sie genau das von Anfang an vorgehabt hatte, aber natürlich wusste ich, dass dem nicht so war.

»Was ... was ist das?«, flüsterte Sara. »Ich ... ich will das nicht.« Sie tat mir leid, wie sie dort saß und ihren eigenen Fingern dabei zusah, wie sie etwas ausführten, das ihr Geist nicht angeordnet hatte. »Fuck!«

Der Van kam so plötzlich zum Stehen, dass wir in unsere Gurte geworfen wurden. Sara starrte entgeistert auf das Lenkrad, dann auf ihre Hände und zum Schluss zu mir. Keiner sagte ein Wort.

»Dir geht es wie mir«, flüsterte Ingrid in die Stille des Vans. »Ich wollte zurück zum Campingplatz, aber es war, als hätten meine Arme und Beine andere Pläne.«

Einen Augenblick lang starrte Sara weiter auf das Lenkrad. Ich war mir nicht sicher, ob sie gehört hatte, was ihre Schwester zu ihr gesagt hatte. Dann wandte sie sich mit einem Ruck zu mir um. Ihre Augen waren groß und voller Angst. »Was hat er getan?«

Aber bevor ich etwas erwidern konnte, stand John auf. »Das ist doch Unsinn. Wenn ihr nicht fahrt, mache ich es.« Er wollte an mir vorbei nach vorne gehen, aber Martje hielt ihn auf. Sie sah erst mich an und danach John. »Was, wenn Ellie recht hat?«

»Es gibt keine Monster, Martje«, sagte er kurz angebunden. »Die

Menschen in dieser Gegend behaupten zwar gerne anderes, aber ich kann dir versichern, dass an diesen Geschichten absolut nichts dran ist.«

Damit ging er nach vorne und nickte mit dem Kinn zum Fahrersitz. »Ich bin dran.«

Sara konnte sich gar nicht schnell genug abschnallen. Als sie nach hinten zu Martje und mir kam, setzte sie sich jedoch nicht neben uns. Stattdessen blieb sie an die Küchentheke gelehnt stehen. Sie hatte ihre Arme um sich geschlungen, die Hände an ihren Schultern.

John legte den ersten Gang ein, der Wagen fuhr an ... und geradeaus. Langsam, Stück für Stück rollte er die Schotterpiste hinunter, bis John flüsterte: »Das gibt's doch nicht. Es ... es lässt mich nicht.« Der Wagen rollte weiter, John lenkte ihn, aber nicht dorthin, wo er eigentlich hinwollte. »Scheiße, was ist das?«, fragte er und brachte den Van ein weiteres Mal zum Stehen. Dieses Mal machte keiner den Versuch, den Wagen umdrehen zu wollen. Stattdessen lag ein bedrückendes Schweigen über uns wie ein Leichentuch. Die anderen wagten kaum zu atmen, und ich erkannte das absolute Entsetzen in ihren Augen.

Schließlich sagte Martje so leise, dass ich es fast nicht verstand: »Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir Ellie zuhören.«

Mich wunderte es nicht, dass es von allen ausgerechnet sie war, die die Situation zuerst akzeptierte. Ich musste an unser Gespräch am See denken, daran, dass sie Angst vor Johns Geschichten gehabt hatte. Und nicht zum ersten Mal fragte ich mich, ob Martje nicht selbst schon einmal in Berührung mit dem Unsichtbaren Volk gekommen war – unwissentlich und ohne sie beim Namen nennen zu können.

Alle Augen richteten sich auf mich. Mir war es unangenehm, diejenige zu sein, die ihnen erklärte, was mit ihnen geschah. Denn ich wusste es selbst nicht. Aber ich konnte eine begründete Vermu-

tung anstellen. »Ihr habt einen Pakt mit Vidar geschlossen, als ihr ihm versprochen habt, zu seiner Hütte zu fahren.«

»Normalerweise zwingt mich ein Versprechen nicht dazu, etwas gegen meinen Willen zu tun«, schnappte Sara.

»Normalerweise schließt du aber auch keine Abmachungen mit einem Alben«, gab ich zurück.

Ingrid stieß ein ungläubiges Lachen aus, verstummte aber schnell wieder, als sie erkannte, dass ich es ernst meinte. »Er ist kein Alb, Ellie. Er ist ein Hippie, der sich eine alte Hütte gekauft hat und dort einen auf Aragorn der Waldläufer macht.«

»Alben gibt es nicht«, sagte Sara, aber ich spürte, dass sie weniger überzeugt von ihren Worten war als noch vor einer Stunde.

Ich stand auf. »Lasst mich ans Steuer, ich fahre zu seiner Hütte. Es ist nicht mehr weit. Haltet euch an euer Versprechen, dann seid ihr frei.«

»Sonst was?«, fragte John. »Schleift er uns in seine Welt?«

Unfreiwillig musste ich schmunzeln. Vidar hatte recht: In unseren Geschichten waren immer die Fabelwesen diejenigen, die unrecht taten. Nie wir.

»Was ist so lustig?«, fragte John, und das Lächeln, das an meinen Mundwinkeln gezupft hatte, verblasste. »Er wird nichts dergleichen tun. Im Gegensatz zu euch hält er sich an sein Wort.«

Mir fiel es nicht leicht, Vidar zu verteidigen. Denn wirklich verstehen konnte auch ich ihn immer noch nicht. Ich hatte kein Gefühl dafür, wann er etwas tun würde oder wie er zu mir und unserer Zusammenarbeit stand. Mal dachte ich, dass er unsere Gespräche genoss, dass er mich schätzte, aber dann waren diese Momente vorbei, und wir waren wieder das, was wir vorher auch gewesen waren: ein Alb und ein Mensch.

»Bist du dir da sicher?«, schoss Sara zurück.

Nein, das war ich nicht, aber das musste sie nicht wissen. Denn ihnen würde nichts anderes übrig bleiben, als die Abmachung ein-

zuhalten. »Ihr seid den Pakt mit ihm eingegangen, ihr werdet ihn erfüllen müssen.«

»Weshalb hast du uns nicht gewarnt?«, fragte Ingrid anklagend.

»Weil ihr mir nicht geglaubt hättet. Ihr tut es selbst jetzt nicht wirklich.« Ich stand auf und bedeutete John, Platz zu machen. Er tat es ohne weitere Widerworte, und als ich mich hinter das Steuer setzte und den Wagen anrollen ließ, fühlte ich, dass die anderen jede meiner Bewegungen wie Raubvögel beobachteten.

»Wie kannst du so ruhig sein?« Ingrid, die immer noch auf dem Beifahrersitz saß, machte eine ungläubige Geste mit der Hand. Ich sah kurz zu ihr, bevor ich die Straße wieder in den Blick nahm. »Ich hatte ein wenig länger Zeit, mich an den Gedanken zu gewöhnen.« Und dann, weil ich wusste, dass das nicht ausreichte, fügte ich hinzu: »Der Nachmittag, an dem ich mit Hyde ohne dich in den Wald gegangen bin, Erinnerst du dich?«

»Ja.«

»Ich wurde auf der Landstraße von einem Bergtroll angegriffen. Vidar hat ihn vertrieben und mir damit das Leben gerettet.«

»Du ... du wurdest *was*?«, fragte Ingrid.

Wir waren auf der Höhe der Baumgruppe. Wenn wir sie hinter uns gelassen hatten, würden wir Vidars Hütte sehen können. Ich wusste nicht, wie viel Zeit mir noch blieb, um die anderen einweihen zu können. Nicht besonders viel. Deshalb musste ich mich auf das Nötigste beschränken. »Hört zu«, sagte ich. »Ich habe die Wahrheit gesagt. Ob ihr sie glaubt oder nicht, spielt keine Rolle. Ihr seid jetzt ein Teil dieser anderen Welt, genau wie ich es geworden bin, und sie fragt nicht danach, ob wir sie für voll nehmen.« Daran hatte mich der Bergtroll deutlich erinnert. »Da draußen in den Wäldern gibt es gefährlichere Wesen als Trolle. Ich selbst kenne noch lange nicht alle, aber was ich weiß, ist, dass sie hinter Vidar und mir her sind.«

»Warum?«, fragte John. Er schien nach seiner Erfahrung am Steuer gewillter, mir zuzuhören.

»Weil er etwas hat, was sie wollen, und ich die Einzige bin, die es aufspüren kann.«

»Du?« Auch Sara wirkte weniger skeptisch als neugierig. Sie schien ihren Schreck verarbeitet zu haben, schneller als die anderen.

»Ich weiß nicht, weshalb gerade ich es fühlen kann und sie nicht mehr. Aber es ist so. Deshalb brauchen die Dunkelalben mich, genau wie Vidar, um den Kristall aufzuspüren. Vidar will ihn nach Alfheim zurückbringen, um damit die Pläne der Dunkelalben zu durchkreuzen.«

»Der Dunkelalben«, echote Ingrid. Sie wirkte, als würde sie in einem Fiebertraum wandeln, darauf hoffend, dass sie bald aufwachte. Sie hatte ja keine Ahnung, wie gut ich das verstand.

»Was für einen Kristall?«, warf John ein.

Stimmt, diesen Part hatte ich noch nicht erklärt. »Sagt euch die nordische Mythologie etwas? Es gibt neun Welten, und auf jeder davon wurden Tore errichtet, die sie miteinander verbinden. Die Kristalle sind die Schlüssel. Ohne sie können die Tore nicht geöffnet werden.«

Der Van bog um die Kurve. Wir ließen das Waldstück hinter uns, die wettergegerbte Graslandschaft lag vor uns. Die Sonne blitzte nur gelegentlich durch die vielen Wolken, die am Himmel hingen. Es sah nach Regen aus. Vidars Hütte stand immer noch genauso da, wie wir sie zurückgelassen hatten. Niemand hatte sich Zutritt verschafft. Die Fenster und Türen waren verschlossen, der kleine Garten in gutem Zustand. Wenn die Dunkelalben hier waren, hielten sie sich bedeckt. Beobachteten, bis wir einen Fehler machten.

Ich stoppte den Van und drehte mich zu den anderen herum: »Ihr tut jetzt das, was Vidar gesagt hat: Vertretet euch draußen eine Weile die Beine, geht spazieren. Nicht zu weit. Wenn sie hier sind, wird sie das hoffentlich von ihm ablenken.«

»Bringen wir uns dadurch in Gefahr?«, fragte Martje.

»Sie sind hinter Vidar her«, antwortete ich ausweichend, denn

versprechen konnte ich ihnen nichts. Das musste auch John verstanden haben, der seufzte. »Ich glaube, jeder von uns wird in Zukunft zweimal darüber nachdenken, ein Versprechen mit einem Handschlag zu besiegeln.«

Ingrid stimmte zu, und ein kleines Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht, das genauso schnell wieder verschwunden war. Dann verließen sie den Van. Ich blieb im Wagen zurück. Als Ingrid, Sara, John und Martje draußen waren, trottete Hyde neben mich und sprang auf den Beifahrersitz. In unserem Van war das sein Platz. Er hatte dort sogar ein eigenes Körbchen. Bildete ich es mir ein, oder sah er mich vorwurfsvoll an?

»Was hätte ich tun sollen?«, fragte ich an meinen Hund gewandt, beschämt. Das schlechte Gewissen regte sich. »Es wird ihnen schon nichts passieren.« Hoffentlich.

Hyde und ich sahen den anderen dabei zu, wie sie auf der Grasenebene herumwanderten. Ingrid, Sara und John bewiesen dabei größeres Schauspieltalent als Martje, die sich immer wieder nervös umsah. Man sah ihr das Unbehagen an, als erwartete sie, jederzeit einen Troll aus dem Wald stürmen zu sehen. Die anderen drei hingegen standen gerade um einen Apfelbaum herum – Sara hatte einen Ast zu sich heruntergezogen – und unterhielten sich, als wären sie nur dafür hergekommen. Nicht weil ein Alb sie in eine Abmachung getrickst hatte.

Mein Blick wanderte zu Vidars Hütte. Vielleicht hatte er falsch gelegen, und die Dunkelalben warteten gar nicht auf uns? Absolut nichts deutete darauf hin, dass sie hier waren. Nichts außer ... Ich erinnerte mich daran, was er mir geraten hatte: in mich hineinzuhören, wenn ich Zweifel hatte und die Wand zwischen mir und meinem Sinn unüberwindbar wirkte.

Also tat ich es.

Die Magie in der Luft war nicht so dicht wie beim Haus der Hexe. Sie sprang mich nicht an wie ein Rudel Wölfe, aber den-

noch ... Etwas stimmte nicht. Es war eine Dissonanz, die ich nicht ganz greifen konnte.

Langsam schaute ich zum Wald hinüber. Er erstreckte sich dunkel gegen den Himmel, abwartend. Und dann wusste ich, was mir seltsam vorgekommen war: die Wolken. Sie zogen jetzt schneller über den Himmel, türmten sich auf, verdunkelten die Sonne. Ja, es war windig. Aber nicht so windig. Ich hatte das schon einmal gesehen: vor ein paar Stunden im Wald, als die Draugar uns nachgesetzt hatten.

Sie waren hier.

Aus den Augenwinkeln nahm ich Vidar wahr, der um die Hütte herumschlüpfte und dann durch die Nebentür, die an die Küche angrenzte, in ihr verschwand. Hinter ihm am Waldrand auf der anderen Seite kam kurz darauf Bewegung auf. Zuerst wirkte es, als wären die Bäume lebendig geworden, dann sah ich die Draugar zwischen den Stämmen hervortreten.

Es waren viele.

Zu viele.

Vidar würde bald von ihnen eingekesselt werden, und er schien nicht bemerkt zu haben, dass sie anrückten. Sein Sinn konnte ihn nicht warnen. Shit! Ich musste etwas tun!

Kurz saß ich wie festgefroren da, starrte auf das Grauen, das uns entgegenstapfte. Jetzt, im vollen Tageslicht, sahen sie noch Furcht einflößender aus als vorhin im Wald. Jeder von ihnen war riesig, blass – und tot. Dann riss ich mich von dem Anblick los und betätigte die Hupe.

Sie durchschnitt die Stille, die wegen der Draugar auf der Gegend lastete, wie eine Schere ein Stück Papier. Weshalb war mir das nicht vorher eingefallen? Vielleicht hätte ich Vidar dann rechtzeitiger warnen können.

Ingrid und die anderen wirbelten herum. Sie hatten nicht darauf geachtet, was hinter ihnen geschah. So schnell ich konnte, startete ich

den Motor des Vans und trieb ihn die Straße hinab, neben den Apfelbaum. Durch das offene Fenster rief ich: »Kommt rein, schnell!«

Noch bevor sie den Van erreicht hatten, hatte ich mich bereits abgeschnallt und stürzte in Richtung der Hütte. Vidar hatte keine Anstalten gemacht, herauszukommen, ich musste zu ihm, oder er würde von den Draugar überrannt werden.

»Ellie!«, rief Ingrid mir hinterher, aber ich drehte mich nicht um. Die Draugar mussten nur noch über das Feld hinter Vidars Hütte, dann waren sie da. Mit zwei Sätzen war ich an der Tür, griff nach der Klinke. Hyde kam neben mir schlitternd zum Stehen. Verdammst, warum war er nicht im Wagen geblieben? Egal, ich konnte mich jetzt nicht darum kümmern. Er würde mir folgen, hoffentlich auch in Sicherheit, wenn ich rechtzeitig von hier wegkam.

Ich riss die Tür auf. »Vidar!«

Er streckte seinen Kopf aus der Küchentür, etwas in der linken Hand, das er in ein Leinentuch gewickelt hatte. Als er meinen alarmierten Gesichtsausdruck sah, zählte er eins und eins zusammen. »Wie viel Zeit haben wir noch?«

»Keine«, antwortete ich außer Atem. »Sie sind schon hinter dem Haus.«

»Faen!« Er biss sich auf die Lippe, dann drückte er mir das Bündel in die Hand. »Halt das.« Umsichtig, aber eilig schob er mich beiseite und öffnete die Türen des Schrankes. In ihm befand sich sein Bogen, das wusste ich, aber offenbar auch noch andere Waffen. Er spannte die Sehne des Bogens, schnallte sich seinen Köcher um und zog zwei Messer hervor, die deutlich länger waren als die, die er bisher dabeigehabt hatte. Ungefähr so lang wie mein Unterarm. Eines davon hielt er mir hin. »Ich habe dir doch gesagt, dass du nicht aus dem Wagen steigen sollst.« Seine Stimme klang ungehalten.

»Das war, bevor sich eine halbe Armee an Draugar aus dem Wald materialisiert hat«, gab ich zurück. »Ich lasse dich nicht in den sicheren Tod laufen.«

Er hob den Kopf, damit beschäftigt, Armschützer anzulegen. »Das ... ehrt dich, aber es war ...«

»Dumm?«, bot ich an. Vidar zuckte mit den Schultern, und wir unterdrückten beide ein Lachen. In Gefahrensituationen gab es drei mögliche Arten zu reagieren: Kampf. Flucht. Oder einfrieren. Ich fiel normalerweise in die zweite Kategorie, aber aus irgendeinem Grund hatte meine innere Stimme mich dazu gebracht, Vidar zu warnen. Mich für ihn in Gefahr zu bringen. Ohne darüber nachzudenken, was das für mich bedeuten mochte.

»Hier, leg die an und dann los!« Er nahm mir das Messer und das Bündel ab, damit ich die Lederweste überziehen konnte, die er mir mit der freien Hand hinhielt. Anschließend nahm ich ihm das Messer wieder ab, und wir hasteten zur Tür. Sie war noch offen, und als wir hinaustraten, wäre ich beinahe wieder umgekehrt.

Mir rutschte das Herz in die Hose. Die Draugar gingen nicht länger, sie liefen. Nein. Sie rannten. Heilige Scheiße!

»Lauf, Ellie!« Vidar hatte seinen Bogen gespannt, einen Pfeil bereits eingelegt. Und obwohl mich das Adrenalin, das durch meine Adern rauschte, dazu zwingen wollte, genau das zu tun, sagte ich: »Nicht ohne dich.«

Vidar warf mir einen weiteren ungehaltenen Blick zu, aber ich würde ihn nicht allein gegen die Draugar kämpfen lassen. Auch wenn ich keine Nahkampfausbildung hatte.

Er zielte und schoss.

Der Pfeil surrte durch die Luft, und der vorderste Draugar, der keine zehn Meter mehr entfernt war, wurde zur Seite gerissen. Das machte ihn langsamer, aber er sackte nicht in sich zusammen. Natürlich nicht. Ich musste an den Körper denken, der im Garten der Hexe nach seinem Kopf gesucht hatte. Diese Wesen waren nicht einfach umzubringen. Meine Hand umfasste das Heft des Messers fester.

Dann hörte ich das protestierende Kreischen von Bremsen und Saras Stimme: »Seid ihr wahnsinnig? Kommt, los, los, los!«

Eine Welle der Erleichterung überschwemmte mich, und ich hastete rückwärts, weil ich den Kreaturen nicht den Rücken zudrehen wollte. Vidar feuerte weitere Pfeile ab, die die Draugar auf Abstand hielten. Dann sprang zuerst Hyde in die Sicherheit des Vans, dann ich, und Vidar bildete das Schlusslicht.

John, der an der Tür gewartet hatte, schob sie unsanft zu, während Ingrid bereits wendete. Die Draugar hatten den Van nun fast erreicht. Sie waren so nah, dass ich das Weiße in ihren Augen sehen konnte.

Dann gab Ingrid Gas, und wir schossen davon, die Schotterpiste nach oben und außer Reichweite. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich mich an Vidars Unterarm festgekrallt hatte, als würde mein Leben davon abhängen. Peinlich berührt löste ich meinen Griff und umfasste stattdessen die Kante der Küchentheke.

»Scheiße, war das knapp! Wärt ihr eine Sekunde später eingestiegen, hätten sie uns überrannt!« Sara hatte sich im Beifahrersitz umgedreht und sah erst mich, dann Vidar an. »Ich glaube, ihr schuldet uns eine Erklärung.«

»Und einen Dank«, sagte Vidar, der sich neben mich stellte, den Bogen immer noch in der Hand. Die Waffe war so groß, dass er Schwierigkeiten hatte, sie gerade zu halten. »Aber alles zu seiner Zeit. Wir müssen fort von hier.«

»Nicht zurück zum Campingplatz, nehme ich an«, sagte Ingrid vom Steuer her. Ihre Hand war so fest um das Lenkrad geklammert, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Hatte sie bis eben nicht an meine Geschichte geglaubt – jetzt tat sie es.

»Nein«, sagte Vidar. »Folge der Straße, wir halten uns bis zur nächsten Ortschaft am Fjord.«

»Und dann?«

»Dann nehmen wir die Fähre«, sagte er. »Auf der anderen Seite sind wir in Sicherheit. Für den Moment.«



KAPITEL 24

Der Wind riss mir die Haare aus dem Gesicht, und ich lehnte mich über die Reling. Das Wasser wurde von der an Fahrt aufnehmenden Fähre zur Seite gedrängt, und der kleine Anleger, an dem wir alle ungeduldig auf das Eintreffen des Schiffes gewartet hatten, immer kleiner. Die Gischt spritzte gelegentlich so hoch, dass sie meinen Unterarm benetzte. Die Überfahrt würde nicht lange dauern, höchstens zwanzig Minuten. Aber es war das erste Mal, dass ich mit einem Wagen auf eine so kleine Fähre gefahren war. Hätte ich meine Reise wie geplant fortgesetzt, hätte ich schon an einigen weiteren Stellen die Fjorde kreuzen müssen. Und das lief in Norwegen, solange keine Tunnel gebaut worden waren, immer noch auf die altmodische Art ab.

Von meiner Position an der Reling aus konnte ich den Anleger immer noch sehen. Er lag verlassen da, keine Draugar oder Dunkelalben zu sehen. Aber sie waren da. Wahrscheinlich hatten sie längst die Verfolgung aufgenommen.

»Gut, dass wir auf eine Insel fahren«, sagte Ingrid, die sich neben mich an die Reling lehnte. Sie hatte während der ganzen Fahrt kein Wort gesprochen, ihre Augen starr auf die Straße gerichtet. Erst seit die Fähre abgelegt hatte, war sie langsam wieder aufgetaut. »Es gibt nur einen Anleger, und den können wir im Auge behalten.«

»Ich glaube kaum, dass die Draugar sich ein Ticket für die Fähre kaufen werden«, warf Sara ein, die sich nun an meiner anderen, noch freien Seite ebenfalls an die Reling lehnte. Sie sah mich fragend an. »Wenn das alles wahr ist und diese Wesen wirklich existieren ... was bedeutet das dann für uns?«

Eine Frage, die ich mir schon unzählige Male gestellt hatte, die ich aber wegen ihrer schieren Reichweite immer wieder in die gedankliche Truhe zurückgestopft hatte, aus der sie auszubrechen pflegte. »Dass wir ziemlich viel nicht wissen.«

Sie lachte auf. »Also können wir uns darauf einigen, dass wir absolut keine Ahnung haben.«

»So sieht es aus.«

Sara senkte ihre Stimme. »Was ist mit ihm?«

Sie musste Vidars Namen nicht aussprechen, damit ich wusste, wen sie meinte. Er war die Treppe zum Oberdeck hinaufgegangen und hatte die Insel Varaldsøy im Auge, der wir uns näherten und die für die Nacht unser Rettungsanker sein würde. »Was soll mit ihm sein?«

Ingrid sah mich nun auch an, ihr Blick so scharf wie die Frage ihrer Schwester. »Können wir ihm trauen?«

»Ich weiß nicht, ob *ihr* ihm trauen könnt«, sagte ich und überhörte damit absichtlich die Spitze in ihren Worten. Seit die anderen von der Welt des Unsichtbaren Volkes wussten, hatte ich ständig das Gefühl, ihn verteidigen zu müssen. Auch wenn ich wusste, dass er das weder wollte noch meines Schutzes bedurfte. Verdammt, ich war mir ja nicht einmal sicher, ob er ihn verdiente! Und trotzdem ...

»Ellie ...« Saras Hand schloss sich um die Reling. »Er ist einer von ihnen, und er schützt dich, weil er dich braucht. Was passiert, wenn sich das ändert ... oder wenn wir den Kristall finden?«

»Mir war nicht klar, dass das jetzt auch eure Aufgabe ist.«

Ingrid schnaubte. »Was denkst du, was wir machen, jetzt, wo wir ... jetzt, wo wir diese neue Welt gesehen haben.«

»Die ihr bis vor zwei Stunden verleugnet habt.«

Beide senkten die Köpfe, dann sagte Ingrid: »Was hättest du an unserer Stelle getan?«

Ich schaute zurück aufs Wasser. Die Sonne ging langsam unter und malte ihre bunten Farben auf den Fjord. Wüsste ich nicht, dass irgendwo da draußen die Draugar und Dunkelalben auf uns lauerten, hätte ich diese Aussicht genossen. »Ich hätte genauso reagiert wie ihr. Aber ihr müsst uns nicht helfen. Ihr müsst euch nicht in Gefahr bringen. Das ist nicht eure Aufgabe, sondern meine und Vidars.«

»Weil er sie dir aufgebürdet hat.«

»Nein«, sagte ich. »Mein Sinn war schon vorher da. Vidar hat mich beschützt, nachdem er wusste, was ich bin ... was ich kann. Bevor ich es selbst wusste.«

»Und was bist du, Ellie?«

Jetzt senkte auch ich den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, weshalb ich die Magie spüren kann und die, die es eigentlich können sollten, nicht mehr.«

Ingrid stieß sich von der Reling ab. »Dann sollten wir das herausfinden.«

Sara schüttelte den Kopf. »Dafür ist keine Zeit. Hast du die Zombiarmee vergessen, Schwester? Ich fürchte, wir müssen uns auf diesen Kristall konzentrieren.« Ich nickte, aber Ingrid wirkte nicht überzeugt. Leise sagte sie: »Aber was, wenn die Lösung der Aufgabe damit verbunden ist?«

In diesem Augenblick stieß die Fähre ein langes Hupen aus. Wir näherten uns dem Anleger der Insel. Gemeinsam gingen wir zurück zum Van. Martje und John waren dortgeblieben. Nachdem wir alle eingestiegen waren, sagte John: »Ich kenne einen Stellplatz nicht weit von hier. Er ist eigentlich nicht fürs Campen gedacht, aber es interessiert niemanden, wenn man dort ein, zwei Nächte steht.«

Sara drehte sich vom Beifahrersitz aus um. »Kann man von ihm den Anleger im Blick behalten?«

»Tatsächlich ja«, antwortete er. »Wir müssen nur einer Weile der Inselstraße folgen, dann liegt neben einem kleinen Waldstück ein Strand mit Parkplatz. Von dort aus ist der Anleger gut zu sehen, ohne dass wir selbst sofort bemerkt werden.«

»Ich kenne diesen Ort«, sagte Vidar unvermittelt. Seit unserer Flucht aus seiner Hütte hatte er sich zurückgehalten. Er hatte mir das in Leinen gewickelte Bündel abgenommen und war für sich geblieben. »Es ist ein guter Platz, um die Nacht zu verbringen. In dem Wald gibt es keine Trolle, nur viele Wassergeister. Aber sie werden euch in Frieden lassen, wenn ich bei euch bin.«

Die anderen schienen fast vergessen zu haben, dass er da war. Aber sie nahmen seine Aussage gleichmütig hin. Als wäre es völlig natürlich, über die Anzahl von Wassergeistern informiert zu werden. Ich schüttelte innerlich den Kopf.

Wie von John angekündigt, dauerte es nicht lange, bis wir den Strand erreicht hatten. Er war wirklich nur einen Katzensprung von der Straße entfernt, mit einem guten Blick auf den Anleger. Ingrid parkte den Van so verborgen, dass wir vom Wasser aus nicht gesehen werden konnten, dann schleppten wir mehrere liegen gebliebene Äste auf den Strand und setzten uns darauf. Ein Feuer entfachten wir nicht. Sonst hätten wir gleich ein Signal zünden können.

Ingrid und Sara reichten Dosen mit Ravioli herum, die alle außer Vidar dankend annahmen. Noch während wir aßen, fragte Martje: »Wie wird es weitergehen?«

»Wir können nicht zurück zum Campingplatz, vorerst«, entgegnete John. »Deshalb würde ich gerne mehr über diese Aufgabe wissen, von der Ellie bereits erzählt hat.« Er musterte Vidar dabei. »Ich denke, das schuldest du uns, nachdem du uns in diese Sache mit reingezogen hast.«

Ich hätte erwartet, dass Vidar sich angegriffen fühlte, aber das Gegenteil war der Fall. Er nickte nur knapp und schien zu dem Ergebnis gekommen zu sein, dass er die Menschengruppe nicht mehr loswerden würde und ihren Tatendrang ebenso gut nutzen konnte. »Ellie und ich haben herausgefunden, dass vermutlich ein Troll den Kristall hat. Wir haben Blut von ihm an dem Ort gefunden, an dem der Kristall hätte sein sollen. Dieses Blut habe ich eingesammelt, Teile davon.«

»Und jetzt willst du es benutzen, um Ellie den Troll aufspüren zu lassen«, schlussfolgerte Sara. »Das war schlau. Aber ich habe eine Frage: Weshalb erst jetzt? Ihr hattet das Blut immerhin schon vorher, oder irre ich mich da?«

Vidars Augenbrauen wanderten in die Höhe, und ich musste grinsen. Sara hatte einfach keinen Filter – eine Eigenschaft, die sie schon mehr als einmal in Teufels Küche gebracht haben musste. Aber sie hatte recht, was Vidars Plan anging, denn er sagte: »Auch wenn Ellie ihren Sinn noch nicht so einsetzen kann, wie ich oder andere des Unsichtbaren Volkes es können, bin ich zuversichtlich, dass wir den Kristall finden. Und um deine Frage zu beantworten: Ich war mir nicht sicher, ob es genug ist.«

War er das? Interessant. Dann setzte er mehr Vertrauen in meine Fähigkeiten als ich selbst. »Ich bin also das Trüffelschwein, das uns zu der Höhle bringt.«

»Wenn du es so ausdrücken willst«, entgegnete er. »Das ist die einfachste Möglichkeit. Ohne das Blut hätten wir jede Höhle im Umkreis absuchen müssen.«

»Und es gibt erstaunlich viele«, warf Ingrid ein. »Ich hätte selbst nicht gedacht, dass der Gletscher so unterkellert ist.«

John beugte sich vor. »Das klingt zwar nach einem soliden Plan, und ich bin nur ungern der Spielverderber, aber was ist mit dem Elefanten im Raum? Sobald wir auf die andere Fjordseite zurückkehren, werden wir den Untoten begegnen.«

»Deshalb müssen wir schnell sein«, sagte Vidar. »Und wir müssen noch einmal versuchen, sie auf die falsche Fährte zu locken.«

»Weil das letztes Mal auch so gut geklappt hat«, warf Sara ein.

Vidar überhörte ihren Einwand und fuhr fort: »Ich schlage vor, dass wir vor dem ersten Morgengrauen übersetzen und Ellie suchen lassen. Wenn sie eine Richtung hat, teilen wir uns auf. Ihr sorgt dafür, dass ihr euer Gefährt an einem belebten Ort parkt, und lasst uns vorher gehen. Sie werden annehmen, dass wir weiterhin bei euch sind.«

»Oder sie riechen den Braten und suchen nach euch«, sagte John.

»In beiden Fällen müssen sie uns erst finden. Sie wissen nicht, welche Höhle es ist, das ist der Vorteil, den Ellie uns verschafft. Wir holen uns den Kristall und treffen uns dann an einem vorher vereinbarten Treffpunkt mit euch.«

»Aber was ist, wenn sie mich spüren – so wie der Troll, Vidar?«

Er schüttelte den Kopf. »Das werden sie nicht. Nicht, solange wir weit genug entfernt sind. Die Draugar können dich nicht spüren, und die Dunkelalben, die sie begleiten, müssen in der Nähe sein, um dich zu bemerken. Der Sinn ist endlich, er reicht nicht weit. Deshalb solltet ihr«, er sah die anderen an, »euch möglichst weit entfernen, mindestens zwei oder drei Kilometer.«

Die anderen schwiegen. Ich sah, dass sie über Vidars Worte nachdachten. Auch wenn sie seinem Plan kritisch gegenüberstanden, klang er für mich sinnvoll. Riskant ja, denn sobald wir aus Versehen einem unserer Feinde über den Weg liefen, würden sie mich spüren. Aber uns blieb nichts anderes übrig. Ich fragte mich nur, was geschah, wenn wir den Kristall tatsächlich finden würden. Würde Vidar zu seinem Wort stehen und ihn zurück nach Alfheim bringen? Was würde dann aus mir werden?

»Und danach?«, fragte Ingrid in diesem Moment, als hätte sie meine Gedanken gelesen. »Was passiert, nachdem ihr ihn gefunden habt? Sie wirkten nicht so, als wäre Aufgeben eine Option. Sie werden euch jagen, bis sie ihn haben.«

»Das werden sie«, sagte Vidar. »Deshalb müssen wir Midgard verlassen.«

John und Sara wirkten alles andere als überzeugt. Schließlich war es Martje, die einwarf: »Sagtest du nicht, dass alle Tore in der Gegend verschlossen wurden?«

Vidar hob einen kleinen Stein auf, der zu seinen Füßen lag. »Ja«, gab er zu. »Mir ist keines bekannt, das direkt nach Alfheim oder nach Asgard führt, außer dem, welches ich bewacht habe, und dort würden sie auf uns warten. Deshalb müssen wir ein anderes nutzen.«

»Du meinst, ich muss es finden«, sagte ich, und er nickte.

»Ich kenne ein Tor, das noch nicht verschlossen wurde, hier in der Nähe. Es führt nach Vanaheim, eine andere Götterwelt. Die dortigen Götter haben zwar keinen Schwur gegenüber Midgard geleistet, aber sie leben in Frieden mit Asgard und auch mit Alfheim. Von dort aus werden wir weiterreisen können. Aber ich weiß nicht genau, wo es liegt.«

Die Aussicht darauf, die Erde zu verlassen, klang in meinen Ohren wie ein Science-Fiction-Plot. Wie würde es sich anfühlen, durch die Tore zu gehen? Würde ich reisekrank werden? Und würden die Götter in dieser anderen Welt uns wirklich wohlgesonnen sein? Das waren viele Fragen, auf die ich keine Antwort hatte. Und ausgerechnet jetzt klang mir Ingrids Einwand wieder in den Ohren: *Können wir Vidar trauen?*

»Wir brauchen trotzdem einen Plan B«, sagte John. »Das sind viele Wenns und Abers. Zu viele für meinen Geschmack.« Also verbrachten wir den Rest des Abends damit, Alternativen durchzugehen. So lange, bis mir der Kopf rauchte. Martje war wieder die Erste, die aufstand und sich müde streckte. »Ich muss mich hinlegen. Wenn wir vor dem Morgengrauen aufbrechen, bleiben uns nur noch wenige Stunden Schlaf.«

»Ich komme mit«, sagte Ingrid. »Wir passen zu viert schon

irgendwie auf das Bett. John und Vidar, ihr müsstet mit den Sitzen vorliebnehmen.«

»Aber sicher doch«, sagte John und grinste, Vidar hingegen schüttelte den Kopf. »Ich halte Wache.«

»Ist das wirklich nötig? Du wirst morgen komplett fertig sein«, sagte Ingrid.

Er lächelte leicht, entgegnete aber nichts. Stattdessen wartete er, bis wir im Van verschwunden waren, und rückte dann näher ans Wasser. Das Bett stellte sich als enger heraus als angenommen, weswegen ich mich letztendlich doch für den Beifahrersitz entschied, den ich nach unten klappte. Mit einer Decke über meinen Schultern und einem kleinen Kissen, das mir Sara gebracht hatte, schlief es sich hier sogar fast besser. Hyde hatte sich dazu entschieden, draußen bei Vidar zu bleiben, was ich ihm nicht verübeln konnte.

Nach und nach hörte ich den Atem der anderen regelmäßiger werden, bis Vidar und ich die Einzigen waren, die noch nicht ins Reich der Träume hinübergelitten waren. Es wirkte beinahe friedlich. Wenn da nicht die Aufgabe wäre, die uns in wenigen Stunden wieder in Gefahr bringen würde.

Doch der Schlaf wollte einfach nicht kommen. Ich lag mit offenen Augen da, starrte aus dem Fenster hinaus auf den Fjord und die Lichter am anderen Ufer. Irgendwo dort drüben waren die Draugar. Wahrscheinlich hatten die Dunkelalben schon meinen Van gefilzt und die der anderen. Mit Sicherheit auch Vidars Hütte. Sie würden nichts finden. Jedenfalls hoffte ich das.

Mit einem Seufzen drehte ich mich auf den Rücken. Der Gedanke daran, dass morgen so viel davon abhing, dass ich meinen Sinn einsetzte, machte mir Angst. Ich spürte sie in meiner Brust. Sie drückte so fest zu, dass ich keine Luft mehr bekam. Mit einem Mal war mir der Van zu klein, die Luft zu stickig, obwohl wir zwei Fenster offen gelassen hatten.

Vorsichtig setzte ich mich auf, nahm die Decke in die Hand und

öffnete die Tür. So leise wie möglich schlüpfte ich hinaus. Dabei hielt ich auf Vidars Silhouette zu. Er saß jetzt nicht weit entfernt am Strand auf einigen großen Steinen, sein Blick aufs Wasser gerichtet. Als ich näher kam, hörte ich, dass er sang. So leise, dass ich es vom Wagen aus nicht gehört hatte. Und in keiner mir bekannten Sprache. Es klang wunderschön und traurig zugleich, als wäre es ein Klagelied.

»Wovon handelt das Lied?«

Hyde hob den Kopf, als ich mich neben ihn und Vidar auf die Findlinge setzte, die Decke fest um meine Schultern gewickelt. Obwohl wir Hochsommer hatten, waren die Nächte kalt. Nicht vergleichbar mit dem Herbst, aber genug, um mich frösteln zu lassen.

»Du solltest schlafen, Ellie.«

»Sagt derjenige, der es nicht tut.« Ich hob die Hand. »Ich weiß, ich weiß, du brauchst nicht so viel Schlaf wie wir, aber ich habe dich kein einziges Mal ausruhen sehen, seit ich dich kenne.«

Vidar lehnte sich zurück und zog die Beine an. Für einen Moment beobachteten wir beide schweigend den Fjord, bevor er sagte: »Es handelt von einer Selkiefrau, die ihr Herz einem Fischer schenkte – aus freien Stücken. Selkies können sich in Menschen verwandeln, wenn sie es wünschen, indem sie sich aus ihrer Haut schälen und später, wenn die See sie ruft, in sie zurückgleiten. Sie wäre bei ihm geblieben, in ihrer wahren Form und als Mensch, so oft es ihr möglich gewesen wäre, aber er wollte nicht akzeptieren, dass sie ein Kind des Meeres war. Also stahl er ihre Haut, ohne die sie nicht zurück in die See gelangen konnte. Die Jahre vergingen, und sie wurde unglücklicher und unglücklicher – bis sie das Versteck, in dem er ihre Haut aufbewahrte, fand. Sie ging zurück ins Meer, und er hat sie nie wiedergesehen, ebenso wenig die Kinder, die sie hatten.«

»Sie hat ihre Familie verlassen.«

»Das musste sie.« Er drehte den Stein, den er vorhin hochgeho-

ben hatte, zwischen Daumen und Zeigefinger. »Weil es ihre Natur war.«

»Aber weshalb ist sie nie zurückgekehrt?«

»Als sie den Gedanken gefasst hatte, war der Fischer längst tot, ebenso ihre Kinder. Es hätte nichts gegeben, zu dem sie zurückkehren konnte.«

Ich runzelte die Stirn. »Dass der Tod uns irgendwann holen kommt, sollte ihr bewusst gewesen sein.«

»Das war es auch. Aber was für uns nur ein Wimpernschlag ist, ist für euch ein ganzes Leben. Einmal wieder mit der See vereint, hatte sie das Leid der Menschen vergessen.«

»Du meinst unsere Sterblichkeit.«

Er atmete aus. »Ja. Krankheit, Tod, Krieg.«

»Gibt es nichts davon in deiner Welt?«

Vidar sah immer noch hinaus auf den Fjord, als lägen die Antworten auf meine Fragen dort irgendwo begraben. »Seltener«, sagte er schließlich. »Wir sind nicht unsterblich, falls du das denkst. Unsere Leben sind nur deutlich länger. Wir bekommen keine Krankheiten, wir altern anders, und wenn wir doch irgendwann gehen, können die, die nach uns kommen, unsere Energie noch spüren.«

Das war das erste Mal, dass Vidar sich so öffnete. Und ich wurde das Gefühl nicht los, dass er mir damit etwas sagen wollte – und wenn es war, dass wir Menschen für Alben nicht mehr als ein Blinzeln in der Zeit waren. So schnell wieder vergessen, wie wir ihnen begegnet waren. »Erzählst du mir das, weil wir Alfheim besuchen werden?«

Im Dunkeln konnte ich seine Reaktion nicht erkennen, aber er sagte: »Nein. Für unsere Reise solltest du nur eins wissen: Wir haben uns dem Schutz der Menschen verschrieben, aber das bedeutet nicht, dass ihr einen besonderen Stellenwert hättet. Die Götter von Asgard sind diejenigen, die einen Narren an den Menschen gefressen haben.«

»Ihr seid Verbündete der Götter.« Ich hielt inne. »Sind wir wirklich so unbeliebt?«

»Bei manchen mehr als bei anderen«, entgegnete er.

»Und du gehörst zu Ersteren«, sagte ich neckend.

»Eine messerscharfe Beobachtung.« Das Lächeln in seiner Stimme war jetzt ganz deutlich. »Aber ich bin bereit zu lernen.« Er drehte den Kopf zu mir, aber ich traute mich nicht, dasselbe zu tun. Stattdessen sprach ich aus, was mir seit seiner kleinen Erzählung über die Selkie und ihre tragische Liebesgeschichte nicht aus dem Kopf gegangen war: »Schätzt du uns so gering, weil dir etwas Ähnliches passiert ist?«

»Das war keine Analogie, Ellie.«

»Nein, natürlich nicht.« Meine Wangen brannten. »Ich ... ich sollte zurück in den Van gehen.« Eilig stand ich auf.

»Es hat Gründe, weshalb ich hier in Midgard bin«, sagte Vidar langsam, und ich blieb stehen. Dann fragte ich: »Soll ich dir deshalb nicht vertrauen?«

Gegen den dunklen Nachthimmel konnte ich nur sein Profil erkennen. »Es ist keine Auszeichnung unter meinesgleichen, als Wächter eingesetzt zu werden. Also ja. Deshalb solltest du mir nicht vertrauen. Und du solltest auf deine Freundin hören. Sie hat nicht unrecht mit dem, was sie sagt.« Er hatte unser Gespräch also gehört. Das wunderte mich nicht. Wenn die Körper der Alben so widerstandsfähig waren, traute ich ihnen auch ein besseres Gehör zu.

»Aber du hast mir das Leben gerettet«, sagte ich leise. »Bevor du wusstest, dass ich dir von Nutzen sein kann. Zählt das denn gar nicht?«

Nachdem er auch nach einigen Augenblicken nichts darauf erwiderte, wandte ich mich ab. Ich hatte schon den halben Weg zum Van zurückgelegt, als er fragte: »Warum bist du zurückgekommen, als ich in der Hütte nach dem Trollblut gesucht habe?« Seine Stimme war gerade laut genug, dass ich ihn noch verstand.

Ich blieb wieder stehen, zögerte. Ja, warum war ich zurückgekommen? In dem Moment hatte ich einfach gehandelt. Aber während wir im Van zu der Fähre gefahren waren, hatte ich an nichts anderes denken können. Ich hätte ihm dasselbe antworten können wie er mir. Dass ich ihn brauchte und ohne ihn in dieser neuen, mir unbekannten Welt nicht zurechtkommen würde. Aber das war nur die halbe Wahrheit. Deshalb sagte ich genauso leise: »Weil du mich jetzt etwas angeht, Vidar. Ich weiß, dass dir das nicht gefällt, aber du wirst dich an den Gedanken gewöhnen müssen.«

Damit setzte ich mich wieder in Bewegung, und erst als ich die Beifahrertür des Vans erreicht hatte, hörte ich ihn sagen: »Doch, das tut es.«



KAPITEL 25

Die Nacht war schneller vorbei, als es mir lieb gewesen wäre. Als ich eine Hand auf meinem Arm spürte, öffnete ich die Augen. Es war Vidar, er hatte die Tür geöffnet und sah mich mit einem Ausdruck in den Augen an, den ich nicht deuten konnte. »Es ist Zeit«, sagte er leise. »Wecke die anderen.«

Bevor ich etwas erwidern konnte, war er wieder in der Dunkelheit verschwunden. Ob er sich gewünscht hätte, dass ich in der Nacht bei ihm geblieben wäre – wie auf dem Dach des Vans?

Mit einem Seufzen schlug ich die Decke zurück. Es war sinnlos, darüber nachzudenken. Wenn mir die Geschichte, die er mir gestern Abend erzählt hatte, eines gezeigt hatte, dann, dass Beziehungen zwischen Menschen und dem Unsichtbaren Volk zwar vorkamen, aber offensichtlich unter keinem guten Stern standen. Was immer das zwischen uns war, er würde nicht zulassen, dass daraus mehr wurde. Wenn ich es mir nicht sogar einfach nur einbildete.

Ich rieb mir den Schlaf aus den Augen, dann drehte ich mich zu John um, der immer noch tief und fest schlief. Vorsichtig schüttelte ich ihn an der Schulter. »Aufwachen, wir müssen los.«

Er fuhr hoch, desorientiert, und gähnte herzlich. »Es ist definitiv zu früh.«

Ich musste lachen. »Ich mache Kaffee, weckst du die anderen?«

John nickte nur.

Es dauerte nicht lange, bis wir zum Aufbruch bereit waren. Ingrid, John und ich hatten jeder eine Tasse Kaffee hinuntergekippt. Vidar tauchte erst auf, als wir kurz davor waren, loszufahren.

»Die erste Fähre geht um kurz nach drei«, sagte Ingrid, als sie den Motor anließ. »Ist es wirklich nötig, so früh loszufahren?«

»Ja«, antwortete Vidar. »Um diese Uhrzeit ist niemand am Anleger. Wenn sie uns gefolgt sind und wissen, dass wir auf der Insel sind – wovon ich nicht ausgehe –, sehen wir sie bei unserer Ankunft und bringen niemand anderen in Gefahr, falls sie uns angreifen.«

Das stimmte. Der Anleger war so gebaut, dass es unmöglich war, sich auf ihm oder in der Nähe davon zu verstecken. Er zweigte direkt von der Straße ab, links von ihr hohe Felsen, rechts der Fjord. Mit Ausnahme eines Fahrradständers und eines Fahrplanhalters bot der Anleger keine Möglichkeit, sich zu verstecken.

»Du meinst, dass sie mittlerweile wirklich so verzweifelt sind? Bisher haben sie die Menschen gemieden«, wandte ich ein.

»Gestern haben sie sich von euch nicht abhalten lassen«, entgegnete Vidar, und ich nickte. Vielleicht hatte er recht.

»Also gut.« Ingrid gab sich geschlagen. »Das nächste Mal gehen wir früher ins Bett, wenn wir am nächsten Tag vorhaben, eine Horde Monster abzulenken.«

Der Van schlängelte sich die Küstenstraße hinauf und zurück zum Fähranleger. Noch während wir unterwegs waren, versuchte ich, auf meinen Sinn zuzugreifen. Aber er war wie immer hinter einer Betonwand verborgen, deren Risse nicht groß genug waren, als dass ich ihn ohne Auslöser gebrauchen konnte. Um mich herum spürte ich nichts Ungewöhnliches. Keine Magie, die mir auf der Zunge lag wie ein bitterer Geschmack, oder das Gefühl, von einer zu festen Umarmung erdrückt zu werden. Die Insel fühlte sich friedlich an. Und selbst wenn sie voller Wassergeister war, mussten sie sich tief in die Wälder zurückgezogen haben – möglichst weit

entfernt von der Menschengesiedlung und von uns. Ich wünschte mir, hierbleiben zu können. Die Ruhe zu genießen. Vielleicht war es das, was ich nach alledem tun sollte: einen Ort finden, an dem ich dem Unsichtbaren Volk genauso aus dem Weg gehen konnte, wie sie es mit den Menschen zu tun pflegten.

Die Fähre, die wir gestern Abend genommen hatten, war die letzte gewesen; sie lag also immer noch sicher vertäut am Anleger. Als wir ihn erreichten, war die Crew gerade dabei, sie für den Tag zu rüsten, und als wir ablegten, verblassten die Sterne langsam am heller werdenden Himmel.

Der kalte Fahrtwind hauchte das Leben zurück in unsere Glieder, und nach der kurzen Fahrt waren meine Hände zwar kalt und meine Wangen so frostig, als hätten wir Winter, aber die Müdigkeit war verflogen.

Wir waren die Einzigen, die von Bord fuhren. Niemand war zu sehen, keine Menschen und erst recht keine Dunkelalben. »Richtung Bondhus?«, fragte Ingrid, als wir uns der Landstraße näherten.

»Ja«, entgegnete Vidar. »Ich bin mir sicher, dass der Troll den Kristall nicht weit hinauf in die Berge getragen hat.« Er drehte sich zu mir herum und streckte die Hand aus. In ihr lag das kleine, in Leinen gewickelte Päckchen, das uns fast unser Leben gekostet hätte.

»Das Trollblut«, sagte ich.

»Nimm es.«

Nur vorsichtig streckte ich die Hand aus und hätte sie fast wieder weggezogen, als das Päckchen meine Haut berührte. Langsam schlug ich das Tuch zur Seite und enthüllte eine hölzerne Dose. Sie war nicht viel größer als das Innere meiner Handfläche und mit wunderschönen Schnitzereien versehen. Beinahe verschwenderisch, Trollblut in ihr aufzubewahren.

Ich hob den Deckel und sah hinein. Auch Martje und John beugten sich neugierig vor. Es glänzte immer noch silbrig, wie auf dem

Waldboden, wo wir es gefunden hatten. Und wie damals im Wald spürte ich die Magie, die von ihm ausging, jetzt, wo es so nah vor mir lag. Die Partikel prickelten in der Luft, streckten ihre Finger aus, um nach meinem Sinn zu greifen. Es war ein seltsames Gefühl. Nicht zu vergleichen mit dem, das die Draugar bei der Hexenhütte ausgelöst hatten. Es war wilder und gleichzeitig weniger böseartig.

»Fühlst du es?«, fragte Vidar, und ich nickte.

»Gut.« Er lehnte sich wieder zurück, beobachtete aber weiter jede meiner Bewegungen. Ich war mir nicht sicher, was ich tun sollte, also blieb ich mit der offenen Dose sitzen.

»Jeder von uns hat seine eigene Signatur«, erklärte Vidar. »Du kannst das jetzt vielleicht noch nicht deutlich spüren, aber später wirst du allein an der Zusammensetzung der Überreste der Magie erkennen, wer sich an einem Ort aufgehalten hat.«

»Selbst wenn ich denjenigen nicht kenne?«, fragte ich, immer noch auf die Partikel konzentriert, die aus der Holzdose perlen wie Blasen in einem Champagnerglas.

»Je besser du unsere Welt kennenlernenst, desto besser wirst du die unterschiedlichen Abdrücke erkennen können. Du wirst fühlen, ob sie von einer Huldra oder einem Troll stammen, von einem Fossegrim oder einem Nöck. Und wenn du die Wesen persönlich kennst, wirst du auch das spüren können.«

»Es fühlt sich an wie der Wald«, sagte ich, an meinen früheren Gedanken anknüpfend.

Vidar lächelte. »Trolle sind Kreaturen des Waldes, genauso sehr wie sie Kreaturen des Gebirges sind.«

Die nächsten zwanzig Minuten verbrachte ich damit, mich weiter mit dem Trollblut zu beschäftigen. Die neugierigen Blicke von John, Sara und Martje versuchte ich dabei, so gut es eben ging, zu ignorieren. Ich fühlte mich wie eine Attraktion auf einem Jahrmarkt.

Je näher wir Bondhus kamen, desto stiller wurde es im Wagen.

Ich brauchte die anderen nicht anzusehen, um zu wissen, dass sie nervös waren. Sie hatten es gestern Abend zwar nicht zugegeben, aber die Begegnung mit den Draugar hatte Spuren hinterlassen. Sie hatten Angst, genau wie ich, aber dass sie trotzdem hier waren, rechnete ich ihnen hoch an.

Das Ortsschild kam in Sichtweite, und Ingrid drosselte die Geschwindigkeit. Es war jetzt kurz nach vier, die Sonne streckte ihre ersten Strahlen über die Bergkette, und der Ort lag immer noch wie ausgestorben da. Wir fuhren an geschlossenen Läden und zugezogenen Fenstern vorbei, bis wir an der Kreuzung ankamen, die zum Campingplatz führen würde.

Das war der Moment, in dem ich das Ziehen in meiner Brust spürte. Es war ähnlich wie bei der Begegnung mit Aase: ein Band, das mich in eine bestimmte Richtung riss. »Bieg ab, Ingrid«, sagte ich.

»Bist du dir sicher? Wenn ich zurück zum Campingplatz fahre, können wir uns gleich auf einem Silbertablett präsentieren.«

Vidar stand auf. »Wir steigen hier aus«, sagte er. »Ihr fahrt zum Platz. Haltet euch bereit zu fliehen. Ihr kennt den Plan.«

Ingrid schlug das Lenkrad ein. »Keine Sorge, ich bleibe nicht, um herauszufinden, was diese Dinger tun können, wenn man sie zu nah an sich heranlässt. Viel Glück!«

John zog die Tür auf, um Hyde, Vidar und mich herauszulassen, dann verschloss er sie wieder, und der Van fuhr langsam die Schotterpiste hoch, die ihn zum Campingplatz führen würde. Vidar bedeutete mir, ihm zu folgen, und wir schlugen uns in die Büsche. Als wir den Waldrand erreicht hatten, fragte er: »Spürst du es immer noch?«

»Ja, aber es führt vom Platz weg.« Kurz schloss ich die Augen, um mich besser auf das Band zu konzentrieren, das an meiner Brust zog. »In die Berge. Aber nicht in die Gegend, die wir gestern abgesucht haben.«

Vidar stieß einen kleinen Pfiff aus. »Also hat er die entgegengesetzte Richtung gewählt. Ich habe diesem Troll unrecht getan.«

Ich sah ihn fragend an. »Weil du sie als unintelligent beschreiben hast?«

»In der Regel sind sie das auch«, sagte er. »Bergtrolle jedenfalls. Waldtrolle hingegen ...« Er verstummte, setzte dann wieder an: »Das würde in der Tat mehr Sinn ergeben. Berg- und Waldtrolle sind entfernte Verwandte, die sich manchmal verbünden. Waldtrolle sind alles, was die Bergtrolle nicht sind: klein, gerissen und selektiv in dem, was sie horten. Ihre Größe ist in vielen Fällen ein Vorteil, bei der Verteidigung des Kristalls gegen Dunkelalben und Draugar jedoch nicht.«

»Also hat ein Waldtroll den Kristall gefunden, festgestellt, dass er ein Problem hat, weil eine Armee von Monstern hinter ihm her ist, und seine Lösung dafür war es, einen muskelbepackten Bergtroll anzuheuern, der sich gegen die Dunkelalben durchsetzen konnte.«

»Vielleicht«, sagte Vidar. »Wir müssen mit beiden Szenarien rechnen. Spürst du noch etwas anderes außer den Troll?«

»Nein.«

»Gut.« Er deutete nach vorn. »Dann lass uns gehen.«

Während wir durch den Wald liefen, rechnete ich jederzeit damit, entdeckt zu werden. Aber mein Sinn schlug nicht aus, nur das Band, das ich immer noch fühlte, war da und lenkte mich in die entgegengesetzte Richtung des Campingplatzes. Wenn es wirklich ein Waldtroll gewesen sein sollte, hatte er eine gute Finte gelegt. Das Blut des Bergtrolls würde jeden geübten Beobachter in die Höhle führen, die wir abgesucht hatten.

Bald ging es steil bergauf. Die Anstrengung ließ mich immer wieder innehalten, aber schließlich wurde die Mühe belohnt: Diese Höhle war ganz und gar nicht unauffällig. Ihr Eingang war weder verborgen noch besonders klein.

»Dort?«, fragte Vidar.

»Ja«, antwortete ich leise. »Es führt direkt hinein.«

»In Ordnung«, sagte er. »Lass uns hoffen, dass er gerade nicht da ist. Sollte er es doch sein, bleibst du hinter mir. Bergtrolle sind groß, aber sie sind nicht wendig. In der Höhle habe ich bessere Chancen, ihn zu überwäligen.«

»Okay«, sagte ich, ein ungutes Gefühl in der Magengegend. »Aber was, wenn der andere auch da ist?«

»Waldtrolle haben eine tiefe Abneigung gegen Höhlen, und er hat, was er wollte: Der Kristall wird geschützt.«

Wenn Vidar das sagte, würde es stimmen. Also folgte ich seiner Bitte und hielt mich hinter ihm. Hyde, der bis jetzt vorausgelaufen war, blieb neben mir. So näherten wir uns der Höhle von der Seite.

Schon am Eingang war klar, dass wir kein Glück hatten. Der Troll war zu Hause, ich konnte es riechen. Es war ein überwältigender Geruch nach ... Erde. Gemischt mit etwas, das ich nicht zuordnen konnte. Dazu kamen die vielen Magiepartikel, die durch die Luft surrten wie kleine, aufgebrachte Vögel. Er war nicht nur da, sondern auch wütend.

Vorsichtig zupfte ich Vidar am Ärmel, und er blieb stehen. »Er hat keine gute Laune«, raunte ich nah an seinem Ohr.

Wir schoben uns im Schatten des Felsens weiter vor. Dann verschwand Vidar in der Höhle. Ich war mir nicht sicher, ob ich besser draußen wartete, denn die Aussicht, einem aufgebrachten Bergtroll zu begegnen, war keine, auf die ich besonders große Lust hatte. Aber ich würde Vidar auch nicht allein lassen. Also heftete ich mich an seine Fersen.

Die Höhle war genauso groß wie ihr Eingang: Die Decke endete irgendwo außerhalb meiner Sichtweite, ich sah nur die Stalaktiten, die von ihr herabhingen. Auf dem Boden wuchsen einige ihrer Gegenstücke, manche von ihnen zertrümmert. Ich musste nicht fragen, von wem. Der Boden war mit Laub und kleinen Knochen übersät.

Vidar war schon ein gutes Stück entfernt, weshalb ich mich be-

eilte, zu ihm aufzuschließen. Der erdige Geruch wurde immer stärker, je weiter wir in die Höhle vordrangen. Und dann hörte ich ein Geräusch: Es klang, als würde jemand im Erdreich wühlen.

Neben der überwältigenden Präsenz des Trolls spürte ich auch noch etwas anderes. Erst jetzt verstand ich wirklich, was Vidar vorhin im Van zu mir gesagt hatte: Es war noch eine zweite Spur hier. Sie ähnelte der des Trolls und doch wieder nicht. Sie war klarer, nicht so ungezügelt. Sie gehörte zu keinem anderen Troll. Vielleicht war es der Kristall?

Meine Überlegungen wurden jäh unterbrochen, als der Gang einen Knick machte und ich den Schatten des Trolls an der Höhlenwand bemerkte.

Heilige Scheiße! Er war riesig!

Vidar hob die Hand, und ich blieb stehen, meine Finger fest um Hydes Halsband gelegt, um ihn daran zu hindern, den Troll anzugehen. Die andere Präsenz zupfte weiterhin an meinem Bewusstsein, aber meine Augen waren auf den Schatten fixiert. Auch wenn die Erfahrung mit dem Bergtroll auf der Landstraße noch lebhaft in meiner Erinnerung war, war ich von der Größe dieses Trolls überrascht. Vielleicht war es die Höhle. Oder der Troll von der Straße war tatsächlich noch nicht ausgewachsen gewesen.

Ich blinzelte, und Vidar verschwand aus meinem Blickfeld. Hyde drückte sich fest gegen mein Bein, als wollte er mich davon abhalten, ihm nachzusetzen, und ich strich ihm einmal beruhigend über den Kopf. Wenn es nicht absolut nötig wurde, würde ich mich nicht einmischen. Trotzdem spürte ich, wie meine Knie weich wurden, und ich verstärkte den Griff um das Messer, das ich immer noch bei mir trug.

Dann sah ich Vidars deutlich kleineren Schatten hinter dem des Trolls auftauchen. Er zögerte nicht, ließ dem Wesen keine Zeit, ihn zu bemerken, sondern sprang es in einer fließenden Bewegung an. Gebannt beobachtete ich, wie der Troll versuchte, den

Alb abzuschütteln, aber scheiterte. Wie Vidar gesagt hatte, hinderte ihn seine schiere Größe daran, in der Höhle kämpfen zu können. Denn obwohl die Decken so hoch waren – die Kreatur war beinahe ebenso groß. Das hielt das Wesen jedoch nicht davon ab, wütende Geräusche von sich zu geben, während es verzweifelt versuchte, Vidar von seinem Rücken zu zerren. Der war hingegen so wendig wie eine Katze: Immer wenn die Hände des Trolls zugriffen, hatte er seinen Treffer schon gelandet. Das machte die Kreatur rasend und noch unbedachter, was Vidar zu seinem Vorteil nutzte: Mit jedem Schnitt seiner Klinge trieb er den Troll weiter in den engeren, hinteren Teil der Höhle – dort, wo das Wesen in der Falle sitzen und sich überhaupt nicht mehr würde wehren können. Ich sah das dunkle Blut der Kreatur und hörte die immer wütenderen Laute, die ihr entfuhr, während sie versuchte, sich Vidars zu entledigen. Fast tat sie mir leid.

Hyde und ich waren so gebannt von dem Kampf, dass ich den Lufthauch erst wahrnahm, als es schon zu spät war. Mein Hund gab ein schrilles Quieken von sich, dann wurde er nach hinten gerissen. Ich drehte mich ruckartig um und konnte mich gerade noch rechtzeitig ducken.

Der Waldtroll.

Das Wesen war tatsächlich um einiges kleiner als sein aus den Bergen stammender Verwandter, auch deutlich kleiner als ich. Aber seine Finger, die er jetzt um meinen Unterarm klammerte, hatten die Stärke von Schraubzwingen.

Ich trat nach ihm, während sich seine Nägel durch den Stoff meiner Jacke in meine Haut bohrten. Doch er ließ nicht locker, die glühend gelben Augen auf mich gerichtet, als labte er sich an meiner Furcht. Dann zog er mich mit einer Stärke zu sich heran, die mir Angst machte, und versenkte seine Zähne in meiner Haut. Ich gab ein gequältes Geräusch von mir und versuchte jetzt noch hektischer, mich von ihm zu lösen – ohne Erfolg. Hyde hatte sich von

seinem ersten Schreck erholt und sprang vorwärts. Er schnappte nach dem Troll, dessen kurze, spindeldürre Beine in krassem Kontrast zu seinem verhältnismäßig großen Kopf standen.

Mein Hund riss nun seinerseits den Troll zur Seite, was diesen dazu brachte, endlich seine Zähne aus meinem Unterarm zu lösen. Allerdings nicht, ohne mir dabei eine klaffende Wunde zuzufügen. Ich schrie auf und taumelte rückwärts, sein plötzlich fehlendes Ziehen hatte mich aus dem Gleichgewicht gebracht. Stolpernd fiel ich zu Boden, nur Millimeter vom nächsten Stalagmiten entfernt. Hyde ließ in diesem Augenblick das Bein der Kreatur los, um sich vor dem nächsten Angriff in Sicherheit zu bringen, aber er hatte mir Zeit verschafft. Ich rappelte mich auf und griff nach dem Messer, das mir bei meinem Fall abhandengekommen war. Dann hielt ich es schützend vor mich. »Verschwinde«, stieß ich hervor, auch wenn ich mir nicht sicher war, ob der Troll mich verstand.

Aber das Wesen dachte nicht daran. Sein Blick zuckte zwischen mir und dem Messer in meiner Hand hin und her, und ich begriff zu spät, dass es keine Angst davor hatte, dass ich ihm wehtun könnte. Mit einem triumphierenden Grinsen ging es zum Angriff über. Ich duckte mich weg und rannte in die entgegengesetzte Richtung – in die Höhle hinein, dort, wo Vidar mit dem Bergtroll kämpfte. Mir blieb nichts anderes übrig, denn der Waldtroll trieb mich und Hyde unnachgiebig vor sich her.

Als ich den Knick im Gang erreicht hatte, sah ich Vidar, der gerade rückwärts auf mich zulief. Beinahe wären wir zusammengestoßen, wenn ich meine Hand nicht ausgestreckt hätte.

»Ellie! Was ...?« Der Bergtroll gab ein weiteres, wütendes Geräusch von sich und forderte damit Vidars ganze Aufmerksamkeit. Es hörte sich genauso an wie auf der Landstraße und ließ mir einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Wir mussten hier raus. Sofort. Aber das war nicht möglich mit dem anderen Wesen in unserem Rücken. »Ein Waldtroll!«, stieß ich hervor.

»*Helvete!*« Vidar brachte sich vor einem erneuten Schwung des Bergtrolls in Sicherheit. Doch er war nicht schnell genug. Der andere Troll stürmte heran und auf Vidar zu, der jetzt in eine Ecke gedrängt zwischen den beiden Kreaturen gefangen war.

Das war nicht gut. Ganz und gar nicht gut!

Kurz erstarrte ich, dann fiel mir mein Pfefferspray ein. »Runter!«

Ich wartete nicht, bis einer der beiden Trolle sich auf mich stürzen konnte. Stattdessen machte ich einen Satz nach vorn und riss den Waldtroll an seinen Haaren zurück. Er gab ein überraschtes Fauchen von sich, aber er hatte verloren. Der Schwung reichte aus, um ihn so vor mir zu platzieren, dass ich abdrücken konnte. Der Schaum meines Pfeffersprays sprühte ihm direkt in die Augen.

Das Wesen gab einen unterdrückten Schmerzenslaut von sich, sackte auf die Knie und rieb den Schaum bei dem Versuch, ihn aus den Augen zu wischen, nur noch tiefer hinein. Vidar schnellte vor und brachte sich damit außer Reichweite des Bergtrolls, der immer noch versuchte, ihn in die Finger zu bekommen. Damit war er jetzt zu meiner Rechten, zu weit entfernt, um mir mit dem Waldtroll zu helfen. Und das musste er auch nicht. Ohne darüber nachzudenken, griff ich nach einem der abgebrochenen Stalagmiten und beendete, was ich mit dem Pfefferspray begonnen hatte. Die Kreatur sackte zu Boden und blieb liegen.

In diesem Augenblick ging der Bergtroll zum Angriff über, ein letzter Versuch, Vidar tödlich zu verletzen. Aber der Alb war zu schnell für ihn. Er sprang zur Seite und auf den Rücken des Trolls. Dort befestigte er mit fliegenden Fingern etwas, das aussah wie ein Seil, das jetzt vom Rücken des Wesens herunterbaumelte. Dann sprang er ab und hob sein Messer vom Boden auf. »Zieh an dem Seil, Ellie!«

Das musste er nicht zweimal sagen. Bevor der Troll auf die Idee kommen konnte, sich umzudrehen, streckte ich mich und bekam das Seil zu fassen. Wo Vidar es gefunden hatte, war mir schleier-

haft. Es war kein typisches Seil, sondern wirkte eher wie eine Zierkordel, die irgendwer für Dekozwecke verwendet hatte. Sie war mit goldenen Fäden durchwirkt, vielleicht hatte der Troll sie deshalb gestohlen?

»Jetzt!«

Ich riss an der Kordel. Der Bergtroll war zu groß, als dass ich ihn aus dem Gleichgewicht hätte bringen können. Aber weil die Kordel um seinen Hals gewickelt war, schnürte sie ihm die Luft ab. Während das Wesen seinen Kopf leicht anhob, um die Kordel zu lösen, zielte Vidar und warf – das Messer bohrte sich in die Luftrohre des Trolls. Mit einem Schrei taumelte die Kreatur auf mich zu. Hyde und ich drückten uns eng an die Wand. Sie ging in die Knie und sank wie ein gefällter Baum zu Boden. Das Messer begrub sie unter sich.

Für einen Moment war nur Vidars und mein Atem zu hören, während wir auf die beiden leblosen Körper starrten. Langsam verließ das Adrenalin meinen Körper, und mein Arm begann, schmerzhaft stark zu pochen. Ich stieß mich von der Wand ab. »Waldtrolle hassen also Höhlen, ja?«

Vidar verzog das Gesicht – auch er hatte sich wehgetan. »Dieser hier offensichtlich nicht«, gab er zurück und hob das Messer, das ich irgendwann fallen gelassen haben musste, auf. Danach kam er auf mich zu, Sorge in den Augen. »Bist du verletzt?«

»Nur ein bisschen.«

Er blieb vor mir stehen, sein Blick wanderte von dem Riss in meinem Ärmel, den ich mir bei meinem Sturz zugezogen hatte, über die aufgeschürfte Handfläche, mit der ich ihn abgefangen hatte, bis hin zu der Bisswunde, die ich dem Waldtroll zu verdanken hatte. »Dein Arm«, sagte er und hörte sich beinahe vorwurfsvoll an. Immerhin hatte die Wunde aufgehört zu bluten. »Wir müssen ihn säubern.«

»Ist sein Biss giftig?«

Einen Augenblick lang schien er nachzudenken, dann schüttelte er den Kopf. »Nein. Aber das heißt nicht, dass es sich nicht trotzdem entzünden kann.« Er schob die Leiche des Waldtrolls mit dem Fuß zur Seite. »Wir haben einiges an Unruhe ausgelöst.«

»Denkst du, dass sie uns finden werden, bevor wir den Kristall haben?«

»Nicht, wenn wir schnell genug sind.«



KAPITEL 26

Dort entlang«, sagte ich und folgte dem unsichtbaren Band, das auch nach unserem Kampf mit den Trollen nicht abgerissen war. Im Gegenteil: Es war stärker geworden – als ob es mir leichter fiel, meinen Sinn zu nutzen, je länger ich der Magie um mich herum ausgesetzt war.

Wir drangen tiefer in die Höhle vor. Als der Knick einige Meter hinter uns lag, schlug der erdige Geruch in der Luft um und wurde durch etwas anderes ersetzt, das mir beinahe den Atem nahm. »Was ist das?«, stieß ich hervor und drückte meinen Ärmel an die Nase. Himmel, war das widerlich!

»Sein Hort«, sagte Vidar, als wir uns im Zwielficht der Höhle einem kleinen Berg an Krimskrams näherten, vieles davon aus Edelmetall. Neben altertümlichen Waffen, Ketten, Kelchen und Schmuck hatte der Troll auch eine beachtliche Menge an Knochen angesammelt – vermutlich die Reste seiner vergangenen Mahlzeiten, an denen ich auch noch Hautfetzen hängen sah. Sie waren überall verstreut und befanden sich in unterschiedlichen Stadien der Verwesung. Ich schlug eine Hand vor den Mund. Dass das Band mich weiter zu dem Haufen zog, machte die Sache nicht besser. »Das ist ja ekelhaft! Wieso stinkt es hier so und in der anderen Höhle nicht?«

»Weil er dort schon vor einer Weile ausgezogen ist«, sagte Vidar. »Ist der Kristall in dem Haufen?« Ich konnte auf seinem Gesicht lesen, dass er sich wünschte, ich würde Nein sagen.

Aber ich musste ihn enttäuschen: »Ich bin mir nicht sicher, ob es der Kristall ist. Aber *etwas* ist dort drin.« Etwas, das sich anders anfühlte als die Präsenz der Trolle.

Vidar biss die Zähne zusammen, dann krepelte er die Ärmel hoch und beugte sich über den Hort. Ich musste schlucken, als er anfang, sich durch eine Reihe von Kelchen zu graben, die dicht neben einem halb verwesenen, undefinierbaren Überrest lagen, tat es ihm aber gleich und begann, mit dem gesunden Arm ebenfalls den Trollhort zu durchsuchen. Der Gestank war so übermächtig, dass er auf meine Sinne drückte wie ein Tuch mit Chloroform. Am liebsten wäre ich zum Eingang zurückgekehrt, aber das war keine Option.

Schließlich zog Vidar etwas zwischen einer kleinen, offenen Truhe mit Münzen hervor. Er inspizierte es vornübergebeugt, dann drehte er sich zu mir. »Ist es das, was du gespürt hast?«, fragte er, und ich konnte die Enttäuschung in seiner Stimme hören.

Ich sah auf seine Handfläche. Auf ihr lag etwas, das mich an eine Einfassung erinnerte, wie die einer Kette, bei der der Stein fehlte. Nur um einiges größer. Mit aller Macht schob ich die Übelkeit beiseite, die sich immer wieder an die Oberfläche kämpfte, und sah mir den Gegenstand an. Von ihm ging Magie aus, ich spürte sie durch den Gestank der Verwesung hindurch. »Ja«, sagte ich deshalb, »ich glaube schon.«

Er ließ die Einfassung sinken. »Der Kristall war darin eingepasst, um ihn besser am Tor anbringen zu können, wenn es nötig war«, sagte Vidar. »Aber er ist fort.«

Wenig enthusiastisch sah ich an ihm vorbei zum Hort. »Vielleicht ist er herausgefallen ...«

»Nein, er ist nicht hier. Er muss ihn verloren haben«, entgegnete

er und rieb sich über die Stirn. Dabei schaute er über meine Schulter. »Runter!«

Ich wollte mich gerade ducken, als Vidars Finger sich in meinen Oberarm gruben. Wir prallten gegen die Höhlenwand, Schmerz explodierte in meinem Rücken. Dann drehte er mich herum, sodass wir den Platz tauschten, holte aus und warf sein zweites Messer.

Alles war so schnell gegangen, dass ich immer noch nicht begriff, was eigentlich passierte. Erst jetzt, als ich endlich den Kopf drehte, sah ich, wovor Vidar mich gewarnt hatte: Eine Gestalt war hinter dem besiegten Bergtroll aufgetaucht. Sie war dem Messerwurf ausgewichen und kam nun auf uns zu.

Mir war klar, dass es sich dabei nicht um John, Ingrid, Sara oder Martje handeln konnte, denn ich spürte die Gefahr, die von ihr ausging, beinahe körperlich. Es musste einer der Dunkelalben sein. Warum hatte ich ihn nicht kommen gespürt? Wie hatte er uns so schnell gefunden?

»Es war nur eine Frage der Zeit, bis ihr hier auftaucht«, sagte der fremde Alb. Er hatte ungefähr Vidars Größe und, genau wie er, lange Haare.

»Bleib hinter mir«, zischte Vidar, und dann an den Alb gewandt: »Ich erinnere mich nicht daran, dich eingeladen zu haben.«

»Das musstest du nicht. Deine Begleitung strahlt heller als der Polarstern dieser Welt.« Verdammt. Mir war klar, dass Vidar nicht nur deshalb auf Schnelligkeit gepocht hatte, weil die Dunkelalben dasselbe Ziel hatten wie wir, sondern auch, weil ich jedes Mitglied des Unsichtbaren Volkes im näheren Umfeld wie ein Magnet anzog. Ich hatte nur gehofft, dass uns mit dem Ablenkungsmanöver der anderen ein bisschen mehr Zeit blieb.

»Es wird Zeit, dass du sie uns überlässt. Du bist allein, keine Armee, um dir den Rücken freizuhalten. Ihr Ljósálfar seid nur dann stark, wenn ihr euch auf die Unterstützung aus Asgard verlassen könnt«, fügte er abfällig hinzu.

»Und wo ist deine Verstärkung?«, gab Vidar zurück. »Ich sehe niemanden.«

Der Dunkelalb lachte leise. »Sie sind auf dem Weg. Keine Sorge, Wächter.«

»Glaubst du, ich warte darauf, dass das Fußvolk eintrifft?«, höhnte Vidar, bevor er angriff. Wie beim letzten Kampf bewegte er sich so schnell, dass ich seinen Bewegungen kaum folgen konnte. Er zog sein Ersatzmesser aus dem Stiefel und prallte auf den Dunkelalben, der nun seinerseits zum Angriff überging.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Meine innere Stimme schrie mir ins Ohr, Vidar beizustehen, aber der logische Teil meines Hirns wusste, dass ich ihm keine Hilfe war. Wahrscheinlich würde ich mich nur in Gefahr bringen und ihn dabei auch. Aber ich konnte nicht einfach hier rumstehen und nichts tun.

Mein Blick wanderte über den Boden, bis er auf die Kordel traf, die noch immer von dem Hals des Bergtrolls herunterhing. Mir kam eine Idee. So unauffällig wie möglich und weiterhin außer Reichweite der beiden kämpfenden Alben streckte ich mich und zog die Kordel vom Rücken des Trolls, sodass sie zwar immer noch an seinem Hals befestigt war, aber genug übrig blieb, um daraus eine Falle zu basteln. Danach duckte ich mich hinter den Arm des Trolls und wartete.

Die Kampfgeräusche klangen laut in meinen Ohren, aber ich ließ mich nicht davon ablenken. Aufmerksam beobachtete ich Vidar und den Dunkelalb, deren Kampf aussah, als würden sie einen gemeinsamen Tanz aufführen – nur dass dieser Tanz zum Ziel hatte, den jeweils anderen zu töten. Über das schnelle Schlagen meines Herzens hinweg spürte ich die Angst, die ich bis zu diesem Punkt verdrängt hatte. Was, wenn Vidar den Kampf verlor?

Nein.

Ich schüttelte entschieden den Kopf, duckte mich tiefer hinter den Arm des Trolls und behielt die beiden im Blick. Gerade als

Vidar den Dunkelalb in meine Richtung trieb, war meine Chance gekommen. Einen Herzschlag länger wartete ich noch, dann sprang ich auf.

Jetzt!

Der Dunkelalb machte einen Schritt zurück, und ich spannte das Seil. Er musste meine Bewegung noch aus dem Augenwinkel wahrgenommen haben, denn er wich aus. Doch dieser kurze Moment der Unachtsamkeit brachte Vidar den entscheidenden Vorteil: Er schnellte vor und stieß das Messer in die Schulter unseres Feindes. Den Griff immer noch fest in den Fingern, trieb er ihn bis an die Felswand, und ich hörte, wie der Aufprall Vidars Gegner die Luft aus den Lungen nahm. Dann griff Vidar nach der Hand des Dunkelalbs, die das Messer hielt, und schlug sie gegen den Stein. Ich hätte erwartet, dass ihm ein Schmerzenslaut über die Lippen kommen würde, aber er biss nur die Zähne zusammen. »Heb seine Waffe auf, Ellie!«

Eilig griff ich nach dem Messer, während Vidar sich darum kümmerte, dass er uns nicht entkam. Unsanft drehte er seinen Gegner mit der Brust zur Wand und fragte: »Und was jetzt, hm?«

Der Dunkelalb versuchte, sich aus Vidars Griff zu winden, aber er hatte keine Chance. »Ihr werdet den Kristall niemals finden!« Er spuckte die Worte aus wie Gift, während er weiter um seine Freiheit kämpfte – vergeblich. »Dein Sinn ist blockiert, du bist ohne sie hilflos.«

»Was weißt du darüber?«, fragte Vidar dicht an seinem Ohr. »Seid ihr dafür verantwortlich?«

Der Dunkelalb presste seine Lippen fest zusammen, als hätte er schon zu viel gesagt.

»Ob ihr dafür verantwortlich seid?« Vidar versetzte ihm einen Hieb, und sein Gegner gab einen Schmerzenslaut von sich. »Mach den Mund auf, bevor ich die Geduld mit dir verlier.«

Einen Moment noch blieb er still, bis er sagte: »Wir haben einen

Fluch über das Tal und Teile des Fjordes gelegt, um an den *Ände-stein* heranzukommen. Dabei muss etwas schiefgelaufen sein, denn seine Auswirkungen haben uns auch getroffen.«

Also doch: Die Dunkelalben waren hinter mir her, weil sie ebenso wenig wie Vidar ihren Sinn einsetzen konnten, um den Kristall zu finden. Womit wir nicht gerechnet hatten, war die Tatsache, dass sie selbst dafür verantwortlich waren.

»Das ist schwarze Magie. Es ist verboten, die Kraft dafür zu missbrauchen!«, stieß Vidar hervor, und ich hörte an seinem Tonfall, wie aufgebracht er war.

»*Euch* ist es verboten«, gab der Dunkelalb zurück, und Vidar versetzte ihm einen weiteren Hieb, der ihn zum Schweigen brachte.

»Also habt ihr auch das Tor zerstört. Ich hätte es wissen müssen.«

»Ihr seid zu nachlässig geworden, Lichtalb.«

»Oder ihr zu bedürftig«, konterte Vidar. »Sag mir, wie läuft es mit den Zwergen? Wollen sie euch nicht mehr in ihrer Welt?«

Der Dunkelalb öffnete den Mund, um ihm zu antworten, aber in diesem Augenblick schlug mein Sinn aus. Ich spürte die Präsenz der anderen Dunkelalben wie eine schwarze Wolke. Sie war noch erdrückender als der Gestank des Trollhorts, an den meine Nase sich mittlerweile gewöhnt zu haben schien. »Sie sind da.«

Vidar hob den Kopf und sah mich an. Dann begann der Dunkelalb zu lachen. Erst leise, dann lauter. »Ich habe euch gesagt, sie werden kommen.«

Ohne zu zögern, versetzte Vidar ihm einen Schlag und ließ den schlaffen Körper zu Boden gleiten. »Es gibt nur einen Ausweg aus dieser Höhle. Dahinten geht es nicht weiter.«

Gemeinsam rannten wir los, ich hatte immer noch den Dolch des Dunkelalbs in der Hand, den Vidar mir jetzt abnahm. »Ich hätte mich nicht auf seine Spielchen einlassen dürfen«, sagte er, während wir auf den Ausgang zueilten. »Ich dachte, wir hätten mehr Zeit.«

»Jetzt wissen wir immerhin, dass sie für alles verantwortlich sind und wir keine dritte Partei übersehen haben.«

»Du darfst sie nicht unterschätzen«, entgegnete Vidar. »Sie sind skrupellos, Ellie.«

Ich hätte einen Witz darüber machen können, dass ich den Dunkelalben genauso wenig vertrauen sollte wie ihm, aber mir war nicht danach. Die Sorge, die in Vidars Gesicht geschrieben stand, beunruhigte mich.

Wir erreichten den Höhleneingang und blieben stehen, um uns zu orientieren. Als sich meine Augen noch nicht ganz ans Licht gewöhnt hatten, packte Vidar mich bereits am Arm und zog uns zurück in den Schatten.

»Sie sind überall«, flüsterte er. »Im Wald, auf dem Abhang – alles voller Draugar.«

»Was jetzt?«

»Zurück«, war alles, was er sagte. Also schoben wir uns Schritt für Schritt in die Höhle, wohl wissend, dass es hinter uns kein Entkommen gab. Hyde so dicht neben mir, als könnte er die Angst spüren, die ich beiseitezuschieben versuchte. »Wir hätten nie herkommen sollen. Ich hätte dich nie so in Gefahr bringen dürfen.«

»Das mussten wir«, verteidigte ich unsere Entscheidung. »Der Plan war gut, bis ... jetzt. Woher wussten sie, wo wir sind?«

»Vielleicht hatten sie Späher, die uns haben aussteigen sehen. Vielleicht sind sie einfach deinem Leuchten gefolgt. Ich hätte nicht darauf vertrauen dürfen, dass sie weit genug von der Siedlung entfernt sind.«

»Aber das wäre nur dann möglich gewesen, wenn sie sich in unmittelbarer Nähe aufgehalten hätten.«

»Ja«, sagte Vidar schlicht und umfasste die beiden Waffen fester. Dann fügte er hinzu: »Bleib hinter mir und lauf zum Campingplatz, wenn ich es dir sage. Deine Freunde werden auf dich warten und dich in Sicherheit bringen.«

»Ich lasse dich nicht mit ihnen allein.«

»Ellie, sie wollen dich mehr als mich. Sie werden dir ohnehin folgen, aber ich werde versuchen, dir einen Vorsprung zu verschaffen.«

»Indem du dich opferst«, stellte ich fest. »Das ist es nicht wert, Vidar.«

»Doch«, sagte er leise. »Das ist es. Das Schicksal deiner Welt hängt davon ab. Wenn die Dunkelalben den Kristall bekommen, wird Midgard ihnen gehören. Sie werden schneller zuschlagen, als die Götter und unsere Soldaten etwas dagegen unternehmen können. Es wird einen Krieg geben. Wenn es bedeutet, dass nur ich sterbe, dann ist es das wert.«

»Werden sie den Kristall nicht auch irgendwann ohne mich finden?«

»Nicht, wenn ich sie mitnehme«, entgegnete er kalt.

»Aber du hasst uns Menschen«, wandte ich ein, ein letzter Versuch, ihn von seiner Entscheidung abzubringen.

»Nicht alle.«

Als wir den Teil der Höhle erreichten, in dem der Dunkelalb immer noch bewusstlos auf dem Boden lag, beugte Vidar sich zu ihm hinab und schüttelte ihn. »Er ist unsere einzige Chance.«

»Du willst ihn als Geisel nehmen?«, fragte ich, und er nickte. Dann versetzte er ihm einen Tritt, und der Alb gab ein Stöhnen von sich. Vidar stellte ihn auf die Beine. »Trenn ein Stück von der Kordel ab«, bat er mich, »damit wir ihn fesseln können.«

Ich ging zu dem toten Troll hinüber und schnitt mit dem Messer, das Vidar mir gereicht hatte, genug von der Kordel ab, um unser Vorhaben auszuführen. Er übernahm den Rest, während ich dem Dunkelalben, der immer noch nicht ganz auf dem Damm war, die Klinge an den Hals hielt. Dann setzten wir uns in Bewegung. »Lass uns hoffen, dass der hier« – Vidar versetzte unserem Gegner einen Stoß zwischen die Schulterblätter – »wertvoll genug für sie ist.«

Als wir uns ein zweites Mal dem Höhlenausgang näherten, waren die Dunkelalben so nah gekommen, dass ich sie auf Anhieb erkannte. Die Draugar standen zwischen den Bäumen und beobachteten die Szene still, so als würden sie gar nicht existieren. Ihr Anblick ließ mich innehalten. Ihre Augen waren auf uns gerichtet, jederzeit bereit für den Angriff, und ich spürte, wie mir das Adrenalin in die Glieder schoss – mein Körper wollte fliehen, aber ich wusste, dass ich es nicht an ihnen vorbei schaffen würde. Nicht bevor Vidar seinen Plan in die Tat umgesetzt hatte.

Einer der drei Dunkelalben bewegte sich. Er hätte beinahe lässig gewirkt, hätte mir mein Sinn nicht die Anspannung in seinem Körper verraten. Er wollte sich nur den Anschein von Gleichgültigkeit geben. »Ein letzter verzweifelter Versuch, Lichtalb?«, fragte er.

Vidar ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. »Wie ich das sehe, liegt das Leben eures Mannes in meinen Händen«, entgegnete er. »Unsere Chancen stehen nicht schlecht.«

»Was veranlasst dich zu glauben, dass er mir wichtiger ist als die Menschenfrau?«

»Wir würden nicht sprechen, wenn dem nicht so wäre.«

Der Dunkelalb kam immer noch näher, und Vidar setzte die Klinge fester an den Hals unserer Geisel. Als die Haut dem Druck der Klinge nachgab und ein einzelner Tropfen Blut am Hals hinabrannte, blieb der Dunkelalb stehen. Seine Augen waren auf das Rot fixiert. »Vorsichtig, Wächter. Er ist dir nur so lange von Nutzen, wie er nicht tot ist.«

»Bis dahin ist es noch ein langer Weg«, gab Vidar kalt zurück. »Genug mit dem Geplänkel. Ihr werdet uns gehen lassen, oder er stirbt.«

»Siehst du etwas anderes als ich?«, fragte der Dunkelalb und machte eine ausholende Geste mit dem Arm. »Ihr werdet diesen Ort nicht verlassen. Der einzige Handel, auf den ich mich einlassen könnte, wäre, dich am Leben zu lassen.«

»Das ist kein Handel«, sagte Vidar. Dann begann er, den Gefangenen vor sich herzuschieben. Langsam, Schritt für Schritt, weg von unseren Feinden.

»Bleibt stehen«, befahl der Dunkelalb und wollte uns nachsetzen, aber Vidar trieb die Klinge tiefer in die Haut unserer Geisel, was ihr einen gequälten Laut entlockte. »Nein, du bleibst, wo du bist«, zischte er.

Die Drohung zeigte Wirkung, und der Dunkelalb bedeutete den Draugar und seinen Leuten, uns nicht nachzusetzen.

Ich war so damit beschäftigt gewesen, mich von der Anzahl unserer Gegner einschüchtern zu lassen, dass ich die kleine Lücke in ihrer Verteidigung übersehen hatte. Links von uns war ein schmaler Korridor offen, der eine Möglichkeit zur Flucht bot – wenn ich schnell genug war.

Vidar war sie nicht entgangen. Er bewegte uns langsam in diese Richtung, während er den Dunkelalben mit dem Blut seines eigenen Mannes ablenkte. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass seine Taktik lange unbemerkt bleiben würde.

Dasselbe schien Vidar durch den Kopf zu gehen, denn er legte nach: »Dein Freund war so höflich, uns von eurem kleinen Missgeschick zu berichten.«

»Ist das so?«

Ein weiterer Schritt in die richtige Richtung. »Ihr wisst, dass ihr nicht lange unentdeckt bleiben werdet. Auch wenn die meisten unserer Tore verschlossen sind, beobachtet Asgard das Unsichtbare Volk auf Midgard. Ihnen wird auffallen, dass es in diesem Teil der Welt eine Anomalie gibt.«

»Bis dahin haben wir den Kristall längst in unseren Besitz gebracht.«

Noch ein Schritt. »Du meinst, so sicher, wie ihr ihn euch von einem Bergtroll habt stehlen lassen?« Vidars Worte hatten ihren Effekt nicht verfehlt. Hatte der Dunkelalb bis jetzt immer wieder

wachsam zwischen uns hin- und hergesehen, war er jetzt ganz auf Vidar fixiert.

»Was weißt du schon davon, wie uns der Kristall abhandengekommen ist?« Die Wut in seiner Stimme war nicht zu überhören.

Ein letzter Schritt, und wir befanden uns in der Lücke, die mich mit etwas Glück außer Reichweite der Dunkelalben bringen würde. Ich wusste, dass ich mich umdrehen und rennen sollte, auch ohne dass Vidar es mir sagte. Aber ich brachte es einfach nicht über mich, ihn zurückzulassen.

Was würde ich tun, wenn er starb?

Selbst wenn Vidar die vier anwesenden Dunkelalben mit sich in den Tod riss und damit den Bann brach, den sie über die Draugar gelegt haben mussten, um sie zu unterwerfen, sagte mir niemand, dass es nicht noch mehr von ihnen gab. Was, wenn er damit bloß mehr Zeit erkaufte, die am Ende niemandem von uns etwas brachte?

»Genug, um zu erkennen, dass ihr ein Haufen Dilettanten seid«, gab Vidar zurück.

Plötzlich geschahen mehrere Dinge gleichzeitig: Der Dunkelalb griff nach seiner Waffe, und Vidar drehte den Kopf in meine Richtung. Ich wusste, dass er wollte, dass ich floh und ihn mit der Monsterarmee allein ließ.

Aber das würde ich verdammt noch mal nicht tun.

»Jetzt, Ellie!«, rief er, sein Blick so eindringlich, als wollte er mich eigenhändig zum Laufen zwingen. Aber meine Entscheidung stand fest.

Ich würde bleiben.

Mit einer schnellen Bewegung sprang ich vor und riss Vidar herum. Die Klinge des Dunkelalben, der den Abstand zu uns überwunden hatte, lief ins Leere, doch er fing sich schneller als gedacht. Bevor er zu einem zweiten Angriff ansetzen konnte, schubste Vidar ihm den Gefangenen in die Arme, drehte sich um und packte mich am Arm.

Wir sprinteten so schnell los, dass ich Angst hatte, hinzufallen. Zum Glück war der Boden hier nicht so abschüssig, nur die Baumwurzeln machten mir Sorgen.

Sobald wir den Dunkelalben den Rücken zugedreht hatten, brach die Hölle los. Ich sah nicht zurück, nur nach vorn. Vidars Hand in meiner. Unser Atem laut in meinen Ohren. Und Hyde ein Stück voraus.

Bis mich eine Hand an der Schulter packte.

Mit einem Aufschrei wurde ich von Vidar weggerissen und prallte gegen die Brust eines Draugr. Sie war hart und kalt, und sein Arm, der sich um meine Taille legte, war so unnachgiebig, dass er mir die Luft aus den Lungen presste. Er hob mich einfach hoch, obwohl ich um mich trat und versuchte, ihn zu kratzen – umsonst. Seine tote Haut empfand keinen Schmerz, und ihm war es egal, dass er mir wehtat. Dasselbe galt für Hyde, der versuchte, den Draugr zu beißen – nur um durch einen Tritt in den Brustkorb mehrere Meter durch die Luft katapultiert zu werden und hart auf dem Boden aufzuschlagen. Er hatte einen Findling nur knapp verfehlt. Mit einem Winseln versuchte er, sich aufzurappeln, zu mir zu laufen, sichtlich benommen.

Schraubstockfest an den Draugr gepresst, musste ich dabei zusehen, wie drei weitere von ihnen Vidar einkreisten. Der wartete nicht darauf, dass sie ihn angriffen, sondern schnellte vor und köpfte den ersten mit seinem Dolch.

Aber es war nicht genug. Sie waren in der Überzahl und trieben ihn vor sich her, bis er aus meinem Blickfeld verschwunden war. Dann setzte sich der Draugr, der mich festhielt, in Bewegung. Er trug mich fort von der Höhle, fort von Vidar und fort von Hyde, der immer noch mehr schlecht als recht versuchte, hinter uns herzulaufen.

»Nein!« Ich wand mich in der Umklammerung des Untoten, schrie Vidars Namen, bis meine Kehle so rau war, dass mir die

Stimme versagte. Irgendwann bekam ich einen Arm frei und schlug dem Draugr mitten ins Gesicht. Doch er zuckte nicht einmal. Nur sein Griff wurde fester, bis es mir schwerfiel zu atmen. Panisch versuchte ich, Luft in meine Lungen zu saugen, aber ohne Erfolg.

Das Letzte, das ich sah, war der Waldboden, der sich im stetigen Schritt des Draugrs auf und ab bewegte. Dann wurde mir schwarz vor Augen.



KAPITEL 27

Als ich aufwachte, lag mein Kopf auf dem nackten Boden. Ich spürte kleine Steine, die sich in meine Haut bohrten und einen unangenehm pochenden Schmerz hervorriefen. Einen seligen Moment der Ungewissheit lang erinnerte ich mich an gar nichts, dann fiel mir alles wieder ein.

Ich setzte mich ruckartig auf und öffnete die Augen.

Sofort begann sich die Welt um mich herum zu drehen, und ich spürte einen stechenden Kopfschmerz, der nadelartig in meine Schädelplatte stach. Mit einem Stöhnen schloss ich die Augen wieder und suchte Halt an der Wand neben mir. Durch den Schmerz hindurch spürte ich, dass sie aus Stein bestand. Aber nicht aus bearbeitetem. Die Wand war rau, genau wie der Boden. Hatten sie mich in eine andere Höhle gebracht?

Als der Schwindel nachließ, wagte ich es, die Augen ein zweites Mal zu öffnen. Vorsichtig, um keine weitere Schwindelattacke zu provozieren, sah ich mich um. Mein Verdacht wurde bestätigt: Ich saß in einer Zelle unter der Erde, mit Gitterstäben und allem, was man sonst von einem schlechten Hollywoodfilm erwarten konnte. Nur dass das hier kein Film war, sondern mein Leben.

Scheiße.

Wo hatten mich die Dunkelalben hingebracht? Wo war Hyde?

Und wo Vidar? Der Gedanke an ihn ließ mich ein weiteres Mal zusammenzucken.

Vidar war tot.

Musste es sein.

Weshalb hätten sie ihn am Leben lassen sollen? Zwar hatte ich das Ende des Kampfes nicht gesehen, aber wie hätte er entkommen können? Wenn wir es gemeinsam nicht geschafft hatten, war es ihm allein auch nicht gelungen. Nicht gegen die Armee an Draugar.

Ich zog meine Beine an und legte meinen Kopf auf meinen Knien ab. Mein Inneres fühlte sich so leer an, als wäre mein Geist es leid, Schmerz zu spüren. Ich starrte vor mich hin, auf die Gitterstäbe und die Lampen an der Wand, und begann, mich vor und zurück zu wiegen. Die Bewegung ließ die Leere in meiner Brust nicht verschwinden, aber sie gab mir das Gefühl, nicht allein zu sein.

Weshalb hatte ich unbedingt nach Norwegen fahren müssen? Die letzten Tage fühlten sich so surreal an, als könnte ich jederzeit aus einem Traum erwachen. War ich nicht eigentlich hergekommen, um Jana all die schönen Seiten der Welt zu zeigen, die sie viel zu früh hatte verlassen müssen? Stattdessen hatte ich mich in einen Strudel aus Halbwahrheiten hineinziehen lassen und alle Warnungen in den Wind geschlagen. Vidar hatte recht gehabt. Jetzt bereute ich es, mehr über ihn und seine Welt erfahren zu haben. Was würde mit mir geschehen? Würde ich meine Freunde je wiedersehen? Hyde? Meine Eltern?

Meine Kehle fühlte sich mit einem Mal ganz eng an, und ich spürte das Prickeln der Tränen in meinen Augen. Ich hatte nicht nur Jana und meine Eltern enttäuscht, sondern auch mich selbst, denn mein Ziel war mir entglitten. Ich hatte vergessen, weshalb ich eigentlich hergekommen war. Und jetzt war es zu spät.

Als die erste Träne über meine Wange rollte, wischte ich sie wütend weg. Ich hasste es, in Selbstmitleid zu versinken, aber der

Druck, der sich in meiner Brust aufgebaut hatte, konnte nur auf eine Weise verschwinden.

Also ließ ich es zu.

~ * ~

Seit ich alle meine Tränen aufgebraucht hatte, waren viele Stunden vergangen. In der Zeit hatte sich nicht eine Seele zu mir hinunterbemüht. Ich war völlig allein. Und mir war klar geworden, dass ich das zu meinem Vorteil nutzen konnte. Das hatte mich aus meinem Tümpel aus Antriebslosigkeit geholt, und ich hatte begonnen, mir meine Zelle näher anzusehen.

Viel zu entdecken gab es nicht: Im hinteren Teil war eine Sitzmöglichkeit in den Stein gehauen worden, und neben der Tür stand ein Eimer. Zum Glück hatte das meiste Wasser meinen Körper in den letzten Stunden über meine Augen verlassen, weswegen ich ihn noch nicht brauchte. Ansonsten war die Zelle leer.

Der Gang vor ihr war ebenfalls in den Felsen gehauen und verstärkte meine Vermutung, dass ich mich in einer Höhle befand, und zwar in einer, die extra für diesen Zweck angelegt worden war. Denn neben meiner Zelle konnte ich noch vier weitere ausmachen, die aber leer waren. Alles hier wirkte wie aus dem vorigen Jahrhundert, und vielleicht war es das sogar. Wer wusste schon, wie die Dunkelalben auf diesen Ort aufmerksam geworden waren.

Was ich nicht fand, war eine Möglichkeit zur Flucht: Das Eisen der Gitterstäbe war felsenfest verankert und so schwer, dass ich sie nicht einmal ansatzweise bewegen konnte. Keine Chance, sie aus den Angeln zu heben oder sonst wie zu manipulieren. Mein Handy, das ich sonst immer bei mir trug, war fort. Das Einzige, was sie mir gelassen hatten, war mein Schlüsselbund – und die Bisswunde von dem Waldtroll, die im Vergleich zu meinen Kopfschmerzen zwar kaum wehtat, aber das war nicht das Problem.

Was, wenn sie sich entzündete? Und ich dann an einer Blutvergiftung starb?

Gerade als ich meine vierte Inspektionsrunde abgeschlossen hatte und mich wieder auf den Boden sinken lassen wollte, hörte ich Schritte. Sie waren noch weit entfernt, aber unverkennbar. Sofort eilte ich zu dem Gitter hinüber und versuchte, etwas im Zwielicht zu erkennen. Aber so sehr ich mich auch bemühte, ich musste mich gedulden. Eine gefühlte Ewigkeit später tauchten vier Gestalten am Ende des Ganges auf.

Es waren Dunkelalben, aber nicht dieselben, denen wir im Wald gegenübergestanden hatten. Vidar hatte sich also getäuscht: Es gab mehr von ihnen.

»Wie ich sehe, bist du endlich wach.« Der Alb, der gesprochen hatte, lief an der Spitze. Er strahlte eine natürliche Autorität aus und sprach Deutsch. Das musste ihr Anführer sein. Die anderen konnte ich nicht erkennen, weil sie sich im Hintergrund hielten, aber mein Bauchgefühl sagte mir, dass ich mich ohnehin auf den Alb vor mir konzentrieren sollte.

»Erstaunlich, ich weiß«, gab ich zurück.

Er hielt vor meiner Zelle an. »Und genauso schroff, wie mir meine Soldaten berichtet haben.«

»Was hätte ich deiner Meinung nach tun sollen? Nett lächeln und mich bedanken?« Ich wich einen Schritt zurück. Nur zur Sicherheit. »Ich wurde misshandelt und verschleppt. Von deinen Soldaten.«

»Das kommt ganz auf den Blickwinkel an.« Der Dunkelalb kam näher. Er war noch größer als Vidar, und ich verstand, weshalb er ihr Anführer war. Um seinen Mund lag ein grausamer Zug, der mich noch weiter zurückweichen ließ, aber sein Blick war auf beunruhigende Weise klug. Er war es gewohnt, zu bekommen, was er wollte, und etwas sagte mir, dass ich nicht herausfinden wollte, was geschah, wenn das nicht passierte. »Ohne den Wächter wärst

du nie in diese Lage gekommen. Also wäre es nur konsequent, *ihm* die Schuld an deiner Misere zu geben.«

»Vidar hat alles getan, um mich zu beschützen. Und er hatte recht damit, mich vor euch zu warnen.«

»Natürlich hatte er das«, sagte er und klang dabei beinahe heiter. »Die Ljósálfar haben ihren eigenen Kodex, und alle, die sich nicht daran halten, stehen auf der schwarzen Liste. Völlig egal, ob man diesem Kodex zugestimmt hat ... oder nicht.« Er betonte die letzten beiden Worte besonders und legte seine linke Hand um einen der Gitterstäbe. Dabei stach mir der Ring ins Auge, den er an seinem Zeigefinger trug. Er stellte eine Schlange mit zwei Köpfen und grün leuchtenden Augen dar. Einer der Köpfe hatte sich in den eigenen Schwanz verbissen. Die Schuppen glänzten silbern.

»Die Ljósálfar?«, fragte ich. Ich hatte den Begriff bei meiner Recherche gelesen, und der Dunkelalb in der Höhle hatte ihn auch benutzt, aber ich wollte wissen, was der Anführer darunter verstand.

»Die Welt besteht aus Licht und Dunkel«, entgegnete er. »Dein Freund, der Wächter, sieht sich auf der Seite des Lichts und benennt sich danach. Anders lassen sich ihre Taten auch nicht rechtfertigen.« Der letzte Satz hatte abfällig geklungen.

»Er sagt dasselbe über dich«, schoss ich zurück. »Was hast du mit ihm gemacht?«

Der Dunkelalb lachte. »Er hat lange gekämpft, das muss ich ihm lassen. Aber am Ende haben meine Soldaten ihm gezeigt, wo sein Platz ist – und dort ruht er nun für immer.« Er beobachtete meine Reaktion auf diese Information genau, und obwohl ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, musste ich schlucken. Dieses kleine Eingeständnis von Schwäche reichte, um dem Alb ein Schmunzeln zu entlocken, das ich ihm am liebsten aus dem Gesicht gewischt hätte. Aber ich war viel zu sehr damit beschäftigt, das Bild von Vidar, wie er sich gegen die Draugar zur Wehr gesetzt hatte, vor meinem inneren Auge zu vertreiben.

Er war also tot.

Ich fühlte mich wie betäubt. Noch mehr als vorhin, als ich nur über diese Möglichkeit nachgedacht hatte. Als hätte jemand einen Dolch in meine Brust getrieben, dessen Stahl ich aber nicht spürte. Das Einzige, das sich aus dieser Leere an die Oberfläche kämpfte, war das Wort: »Mörder.«

Wieder lachte der Dunkelalb, bevor er sagte: »Genug der Plauderei. Du weißt, weshalb du hier bist.«

Ich starrte ihn an. Es schien ihn völlig kaltzulassen, was er getan hatte. Das sagte mehr über ihn, als ich wissen wollte, aber es verriet mir auch, dass ich mich zusammenreißen musste. Wahrscheinlich setzte er sogar darauf, mich mit der Nachricht über Vidar so sehr aus dem Gleichgewicht zu bringen, dass ich ihm alles gab, was er verlangte. Aber da hatte er sich geschnitten. Einen Dreck würde ich tun! Deshalb verschränkte ich die Arme vor der Brust – auch, um mir selbst Halt zu geben – und sagte: »Verrate es mir.«

»Die Unwissende kaufe ich dir nicht ab«, entgegnete er. »Du bist zu lange mit dem Wächter unterwegs gewesen, als dass er dir nichts von seinen Plänen erzählt hätte.« Er unterbrach sich. »Nun ja, er wird dir sicherlich nur das verraten haben, was in seine kleine Fabel von Recht und Unrecht passt.« Pause. »Du hast eine Chance, mir zu verraten, ob ihr den Kristall bereits gefunden habt.« Dieser letzte Satz hatte hart geklungen, und ich fragte mich unwillkürlich, was geschah, wenn ich ihm nicht sagte, was ich wusste. Trotzdem entschied ich mich dafür, zu schweigen. Für Vidar und für die Tatsache, dass er sein Leben für mich gegeben hatte.

»Dir scheint noch nicht ganz klar zu sein, was auf dem Spiel steht«, sagte der Dunkelalb gefährlich leise. »Ich denke, es ist Zeit für eine kleine Demonstration.« Er löste seinen Finger von dem Gitterstab und sagte: »Bringt sie her.«

Sie? Ein Gefühl wie kaltes Silber rann durch meine Adern, als der Befehl ausgeführt wurde. Der Soldat, der jetzt in mein Blick-

feld trat, hatte eine zweite Gestalt am Arm gepackt, die offensichtlich Angst vor ihm hatte. Unsanft zerrte er sie vor die Zelle, und ich flüsterte: »Martje.«

»Ihr kennt euch, wie schön.« Der Anführer nickte mit dem Kopf zu Martje, die mich mit großen, ängstlichen Augen ansah. Sie hatte einen Schnitt auf der Wange, der bis zu ihrem Haaransatz hinauf lief. Dort sah ich verkrustetes Blut.

Oh nein.

Was hatten sie ihr angetan? Und wenn sie Martje hatten, waren die anderen dann auch in ihrer Gewalt? Es war, als würde eine Hiobsbotschaft nach der anderen über mich hereinbrechen. Ich konnte sie gar nicht so schnell verarbeiten, wie die nächste schlechte Nachricht auf mich hinabregnete.

Der Anführer ließ Martjes Anblick einen Moment wirken, bevor er sich wieder an mich wandte. »Vielleicht wirst du verstehen, dass deine Freundin uns nicht besonders viel über das sagen kann, was wir wissen wollen. Entsprechend verzichtbar ist sie für uns ...«

»Du wirst ihr nichts tun«, sagte ich heftiger als beabsichtigt.

»Das hängt ganz davon ab, wie kooperativ du bist.«

Mit Gewalt riss ich meinen Blick von Martje los. »Ich weiß nicht, wie ich dir helfen kann«, sagte ich. »Mein Sinn ist nicht besonders ausgeprägt. Ich kann ihn nicht kontrollieren und auch nicht einsetzen, um gezielt nach etwas zu suchen. Er ist ... mehr Zufall als alles andere.«

Der Dunkelalb hob eine Augenbraue. »Es ist beinahe komisch.«

»Was?«, fragte ich. »Dass ich so eine Enttäuschung bin?« Mit einer fahrigen Geste klemmte ich mir eine Haarsträhne hinters Ohr. »Lass sie gehen, dann versuche ich mein Bestes, aber ... ich kann nicht versprechen, dass ich den Kristall finde.«

»Er hat es dir wirklich nicht gesagt.« Er schüttelte leicht den Kopf, als könnte er es nicht glauben. »Oder du bist eine exzellente Lügnerin, wovon ich nicht ausgehe.«

Eigentlich wollte ich ihm nicht die Genugtuung geben, nachzufragen. Aber ich musste es wissen. »Was gesagt?«

Als würde es ihn überraschen, dass ich meinen Stolz überwand, tippte er sich an die Nasenspitze. »Ein wahrlich kluger Schachzug. Er hat dich in dem Glauben gelassen, du seist ein gewöhnlicher Mensch mit einer ungewöhnlichen Gabe. Dadurch konnte er dich kontrollieren, denn immerhin war er der Einzige, der dir zeigen konnte, wie du dich in dieser neuen, grausamen Welt zurechtfinden kannst, war es nicht so?« Seine Frage hatte kalt geklungen. Genauso kalt, wie sich die Hand anfühlte, die sich jetzt um mein Herz legte.

»Nein«, log ich.

»Ah, da haben wir es. Du bist eine schlechte Lügnerin, und der Wächter ist gerissener, als ich es ihm zugetraut hätte.« Er machte eine Bewegung mit seiner Hand, und der Soldat brachte Martje zurück an den Platz, an dem sie vorher gestanden hatten. Sie gab einen protestierenden Laut von sich.

Ich war immer noch wie erstarrt und sah dem Alb dabei zu, wie er sich an dem Schloss meiner Zelle zu schaffen machte. »Er ... er meinte, ich sei vielleicht eine Hexe«, sagte ich leise, mehr zu mir selbst als zu ihm. Das Schloss knackte, und die Tür schwang auf. Ich wich noch weiter zurück, bis sich ein spitzer Stein in meinen Rücken bohrte.

»Eine Hexe, ich bitte dich.« Er schüttelte den Kopf. »Hexen haben keine eigene Kraft, sie können nur auf die der Erde zugreifen. Deshalb ist ihre Magie auch so viel schwächer als die unsrige.« Er machte keine Anstalten, weiter auf mich zuzugehen, aber das änderte nichts daran, dass ich am liebsten noch mehr Abstand zwischen uns gebracht hätte. Seine Präsenz saugte alle Luft aus der Zelle. »Deine Magie hingegen ist stark. So stark, dass dir selbst die Blockade nichts anhaben kann. Das muss auch er gewusst haben.«

»Und ... und was heißt das?« Ich hasste mich dafür, dass meine

Stimme zitterig klang und ich wie ein ängstliches Kaninchen gegen den Stein gepresst dastand.

»Das heißt, dass du Albenblut in dir trägst. Du bist eine Libera Maga, das Kind zweier Alben, aufgezogen von den Menschen und deshalb mit einer ungewöhnlich starken Verbindung zu dieser Welt gesegnet, die dich immun gegen die Blockade macht. Ein wahrhaftig trefflicher Zufall, dass du deinen Weg gerade zum richtigen Zeitpunkt hierher gefunden hast.«

»Das glaube ich nicht.«

Er wirkte amüsiert. »Du musst mir nicht glauben, ich werde es dir beweisen.« Damit schoss seine Hand vor. Obwohl er mich nicht berührte, fühlte es sich an, als würden sich seine Finger um meinen Hals legen. Ich versuchte, mich aus dem unsichtbaren Griff zu winden, aber vergeblich.

Der Anführer kam jetzt auf mich zu und stoppte erst, als er direkt vor mir stand. »Ich glaube keine Sekunde, dass der Wächter nicht erkannt hat, welches Potenzial du wirklich hast. Er wollte es nur nicht wecken, weil er wusste, welche Folgen das für ihn haben könnte. Gut, dass wir uns davon nicht aufhalten lassen.«

Auch seine zweite Hand schoss vor. Dieses Mal berührte er mich, legte sie um meine Kehle, die sich mit einem Mal anfühlte, als würde sie Feuer fangen. Hatte ich eben noch bewusst versucht, mich aus der unsichtbaren Umklammerung zu befreien, zuckte mein Körper jetzt unkontrolliert.

»Aufhören«, stieß ich hervor, aber der Dunkelalb zeigte kein Erbarmen.

Das Gefühl von brennenden Flammen breitete sich rasend schnell über meinen gesamten Körper aus und griff, nachdem es jede Zelle befallen hatte, auch auf meinen Geist über. Ich schrie vor Schmerzen, aber hörte meine eigene Stimme nicht. Schließlich brandeten die Flammen gegen die Wand, die meinen Sinn bisher von meinem Bewusstsein abgeschnitten hatte. Nach und nach ätz-

ten sie Löcher in die Barrikade, unnachgiebig, genau wie die Augen meines Gegenübers. Erst langsam, dann immer schneller, bis ich sie in sich zusammenfallen spürte.

Ich fühlte, wie mich der Dunkelalb losließ und mein Körper zu Boden sackte wie eine leblose Puppe. Mit seiner Hand verschwand auch das brennende Feuer, aber nur für eine Weile. Was mich eigentlich hätte aufatmen lassen müssen, verkehrte sich ins Gegenteil. Ich krümmte mich auf dem Boden zusammen, hilflos und ausgeliefert, bis ein noch viel heftigerer Schmerz über mich hinwegspülte wie eine Tsunamiwelle. Er war allumfassend, konsumierte jeden meiner Gedanken, all meine Wünsche und Hoffnungen. Trotzdem war es mir nicht vergönnt, ins Reich des Vergessens hinüberzugleiten wie beim letzten Mal, als der Draugr mich getragen hatte und ich keine Luft mehr bekommen hatte. Stattdessen kämpfte ich gegen den Tsunami. Und ging unter.

»Behaltet sie im Auge«, hörte ich den Anführer sagen. »Wir werden sehen, ob sie es übersteht. Lasst diese da zu ihr in die Zelle.«

Das Letzte, was ich spürte, bevor ich in meinem Delirium versank, waren kühle Finger, die meinen Kopf zu sich heranzogen und mir behutsam durchs Haar strichen.

Martje, dachte ich. Sie würde bei mir bleiben. Ein Glück.



KAPITEL 28

Ich befand mich in einem Zustand, der weder als wach noch als schlafend bezeichnet werden konnte. Am ehesten fühlte es sich an wie ein Fiebertraum, der durch gelegentliche klare Gedankengänge unterbrochen wurde. Ich war so schwach wie ein neugeborenes Küken, nur hin und wieder schaffte ich es, mich umzudrehen oder eine plötzliche Bewegung zu machen – immer dann, wenn ich den Anführer der Dunkelalben wieder vor meinem inneren Auge sah.

Seine Worte trieben in Fetzen durch mein Hirn, und immer wieder fragte ich mich, ob er die Wahrheit gesagt hatte: War Vidar wirklich klar gewesen, was ich war? Oder besser: Was ich nicht sein konnte? Hatte er mir mit Absicht verschwiegen, dass ich wie er war, um mich zu kontrollieren? Aber warum dann die Scharade mit der Hexe?

Mit einem Stöhnen warf ich mich erneut herum und hörte Martjes leise Stimme, die mich zu beruhigen versuchte. Ihre Hand lag immer wieder kühl auf meiner Stirn. Auch wenn ich mir nicht sicher war, ob wirklich ihre Hände kalt waren oder nicht vielmehr mein eigener Körper glühte wie ein Ofen.

Hatte der Dunkelalb am Ende die Wahrheit gesagt? War Vidar nur deshalb daran interessiert gewesen, in meiner Nähe zu bleiben, weil er ohne mich nicht an sein Ziel kam?

Zu dem stetig pochenden Schmerz, der meinen gesamten Körper erfüllte, gesellte sich ein fast unerträgliches Ziehen in meiner Brust. Es war überall, genau wie die Gewissheit, dass nichts mehr so sein würde wie vorher, wenn ich aus diesem Zustand wieder zu mir kam. All die Momente, die Vidar und ich allein miteinander geteilt hatten, schlichen sich zurück in meine Gedanken. Wie gut sich seine Berührungen angefühlt hatten. Und dass er mir versprochen hatte, nicht zuzulassen, dass mir etwas geschah.

Tja.

Dieses Versprechen hatte er nicht halten können. Und hatte er nicht auch ständig betont, dass ich ihm nicht vertrauen durfte? Vielleicht hätte ich ihm glauben sollen, als er seine Gedanken offen mit mir geteilt hatte. Stattdessen hatte ich mein Leben riskiert, um ihm zu helfen. Aber all das spielte keine Rolle mehr, denn er war fort. Für immer.

Ich krümmte mich stärker zusammen und grub meine Hand in den Dreck, um den Schmerz irgendwie erträglich zu machen. Meine Nägel kratzten über den Sand, bis meine Fingerkuppen blutig waren, und doch konnte ich das Gefühl, von innen heraus aufgezehrt zu werden, nicht vertreiben.

Martje nahm meine Hand und sagte sanft: »Nicht, Ellie. Du tust dir weh.«

Ich wollte antworten, aber meine Lippen waren so trocken, dass sie bei dem Versuch aufplatzten. Martje beugte sich über mich und tupfte mit einem Tuch etwas Wasser auf meine glühende Haut. Meine andere Hand schoss vor, um die Feuchtigkeit aus ihm herauszuwringen – ein verzweifelter Versuch, meinen Durst zu stillen. Martje verstand den Wink, denn kurz darauf setzte sie etwas an meine Lippen, das ein Glas oder eine Flasche sein konnte, und ließ erst vorsichtig, dann immer zuversichtlicher Wasser in meine Kehle rinnen. Ich trank gierig, bis das Gefäß bis auf den letzten Tropfen geleert war.

Mit einem Seufzen ließ ich mich zurücksinken. Zum ersten Mal fühlte ich mich nicht mehr wie ein angezündetes Streichholz, das kurz vor dem Verlöschen stand. Und auch wenn ich mich um anderes sorgen sollte, kehrten meine Gedanken doch nur zu einem zurück.

»Er ... er hat mich benutzt«, flüsterte ich. Obwohl ich mich körperlich besser fühlte als noch vor wenigen Minuten, hatte sich das Gefühl von ätzender Säure in meiner Brust nur noch verstärkt, je länger ich an Vidar denken musste und daran, dass ich nie seine wahren Beweggründe erfahren würde.

»Wer?«, fragte Martje und fühlte erneut nach meiner Temperatur. »Du darfst dich nicht so anstrengen.«

»Vidar«, erwiderte ich leise. »Er muss gewusst haben, was ich bin. Und trotzdem hat er mich angelogen.«

Martje entgegnete einen Augenblick lang nichts. So lange, dass ich glaubte, sie hätte mich nicht verstanden. Schließlich sagte sie: »Du darfst ihnen nicht vertrauen, Ellie. Salvi mag dir in diesem Punkt die Wahrheit gesagt haben, aber das heißt nicht, dass er, nicht ohne zu blinzeln, lügen würde, um zu bekommen, was er will. Jeder von ihnen hat seine eigene Agenda. Wir sind darin nur Schachfiguren.«

Vorsichtig hob ich meinen Kopf und sah zu Martje auf. Ihre Wunde hatte mittlerweile aufgehört zu bluten. Sie hatte sich einen Teil selbst abgewischt, trotzdem war die Verkrustung an ihrer Stirn immer noch deutlich zu erkennen. »Du kennst seinen Namen?«

Sie nickte. »Sie haben mich vor dir gefangen, und er hat mich verhört.« Ein Schauer rann durch ihren Körper. »Der einzige Grund, weshalb er mich am Leben gelassen hat, war der, dass sie mich als Druckmittel einsetzen konnten.«

»Es tut mir so leid, Martje.«

Sie senkte den Blick und schluckte. Als sie den Kopf wieder

hob, sah sie mich nicht an. »Das muss es nicht. Wir sind beide hier und ... vielleicht wird alles gut.«

»Was ist mit den anderen?«, fragte ich. Würde diese Hoffnung auch zerstört werden? So wie der Rest meiner Welt in sich zusammengefallen war?

»Ich weiß nicht. Sie wurden nicht mit mir gefangen genommen, aber ... diese Monster sind überall.«

Immerhin. Ein Silberstreifen am Horizont. Schwindel überfiel mich, und ich ließ mich wieder nach hinten sinken. Alles drehte sich, selbst als ich die Augen geschlossen hielt. Ich musste mich schonen. Und dennoch ... meine neue Realität ließ mich einfach nicht los. Aus irgendeinem Grund wurde mir erst jetzt wirklich bewusst, welche Konsequenzen meine Entscheidungen mit sich brachten.

»Bin ich eine von ihnen?«, fragte ich und hörte, wie schwach sich meine Stimme anhörte.

»Nein«, entgegnete sie. »So viel, wie ich verstanden habe, bist du das Kind zweier Alben. Aber du wurdest von deinen Eltern, von Menschen, aufgezogen und hast deshalb einen anderen Zugang zu deiner Magie.« Sie atmete mehrfach ein und aus. »Aber ich kann mich auch irren. Eigentlich will ich nur hier raus.«

»Ja«, murmelte ich. »Ich auch.« Meine Augenlider waren so schwer, dass ich sie wieder schloss. Das Kind zweier Alben, aufgezogen von Menschen. Ich war ein Kuckuckskind. Oder zumindest fühlte ich mich im Moment so. Weder gehörte ich wirklich zu den Alben noch zu den Menschen. Hatten meine Eltern davon gewusst?

~ * ~

Ich musste eingeschlafen sein, denn als ich das zweite Mal aufwachte, fühlte ich mich deutlich stärker als zuvor. Mein Körper hatte den Kampf gegen die Magie gewonnen. Aber dieser Sieg war

nicht ohne Folgen geblieben. Mein Vater hatte einmal eine Operation gehabt, bei der es nötig gewesen war, die Nasenscheidewand zu korrigieren. Er hatte wochenlang auf alles empfindlich reagiert, und Dinge wie Zigarettenrauch oder andere starke Gerüche hatten ihm körperliche Schmerzen bereitet. So erging es mir nun auch. Alles fühlte sich neu an und ich mich gleichzeitig so verletzlich, als ob ich zum ersten Mal meine Umgebung wirklich wahrnehmen würde. Wie eine offene Wunde, die erst noch verheilen musste.

Im Gegensatz zu vorher gab es jetzt keine Unterscheidung mehr zwischen mir und meinem Sinn. Er und ich waren eins, und ich spürte so viel mehr.

Voller Staunen setzte ich mich auf. Martje war an die Wand gelehnt eingeschlafen. Ich hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war. Es hätten wenige Stunden sein können oder eine ganze Woche. Aber ich wollte sie nicht wecken, denn sie sah genauso erschöpft aus, wie ich mich fühlte.

Vorsichtig sah ich mich um, streckte behutsam meine neue Wahrnehmung aus. Ich fühlte die Dunkelalben beinahe sofort. Nicht weit entfernt saßen zwei von ihnen hinter einer dicken Felswand. Noch weiter entfernt spürte ich die Präsenz anderer Wesen. War ich vorher nicht dazu in der Lage gewesen, sie zu unterscheiden, war es jetzt so klar, dass ich mich zu fragen begann, wie ich sie nicht hatte sehen können. Dort, wahrscheinlich am Höhlenausgang, waren gleich mehrere Draugar postiert und weitere Dunkelalben, unter ihnen Salvi. Jeder von ihnen hatte seine ganz eigene Präsenz, die ich endlich wahrnehmen konnte. Doch so sehr ich auch über meine neuen Möglichkeiten staunte, spürte ich, dass sie mich auf eine Art auslaugten, die ich vorher nicht gekannt hatte. Es war beinahe so, als würde ich jedes Mal, wenn ich meinen nun freien Sinn einsetzte, ein Stück von mir selbst verlieren.

In diesem Augenblick kam Bewegung in die Dunkelalbengruppe. Instinktiv wusste ich, dass sie auf dem Weg zu uns waren,

weshalb ich mich zu Martje hinüberbeugte und sie an der Schulter schüttelte. »Sie kommen.«

Einen Herzschlag lang sah sie mich verwundert an, dann stand sie auf und klopfte sich die Hose ab. »Dir geht es besser?«

»Ja«, entgegnete ich. »Aber noch nicht gut.«

»Das wird ihn nicht davon abhalten, deine Kraft jetzt schon einsetzen zu wollen.«

»Ja«, murmelte ich, und dann: »Danke, dass du bei mir warst. Ich weiß nicht, ob ich es ohne dich geschafft hätte.«

Martje kam nicht mehr dazu, mir zu antworten, denn die Dunkelalben bogen in diesem Moment um die Ecke, Salvi an der Spitze.

»Ich wusste, ich habe gespürt, wie du deinen Sinn benutzt hast«, sagte er, als er vor der Zelle zum Stehen kam. »Beim ersten Mal muss es überwältigend sein, aber lass mich dir versichern: Er ist wie ein Muskel, den du trainieren wirst. Und deshalb fangen wir gleich damit an.«

Ich sah zu Martje hinüber, aber sie wirkte wie eingefroren, ihre Augen auf Salvi fixiert. Unwillkürlich fragte ich mich, was er ihr angetan haben mochte. »Was, wenn ich den Kristall trotzdem nicht finde?«

»Das wird nicht passieren.« Er gab seinen Soldaten mit einer Handbewegung zu verstehen, dass sie uns aus der Zelle holen sollten. »Schließlich begleitet uns deine Motivation auf Schritt und Tritt. Ich bin mir sicher, dass du sie nicht gefährden willst.« Er musste nicht sagen, dass er damit Martje meinte. Uns beiden war klar, dass ich sie nicht in Gefahr bringen würde. Nicht, nachdem ich schon Vidar verloren hatte. Also blieb ich, wo ich war, als zwei Soldaten die Tür öffneten und uns aus der Zelle Richtung Ausgang führten.

Das Tageslicht war so grell, dass ich meine Augen zusammenknEIFEN musste. Erst als sie sich an die Helligkeit gewöhnt hatten, konnte ich sehen, wo wir uns befanden. Die Kälte, die über meine

Haut strich, war das erste Anzeichen. Der blendend weiße Schnee das zweite. »Der Gletscher«, flüsterte ich.

»Er hat uns stets gute Dienste geleistet«, sagte Salvi, bevor die Draugar abrückten. Sie würden nicht weit gehen. Wahrscheinlich sicherten sie die Umgebung. »Warum lässt du zu, dass ich die Lage eures Verstecks kenne?«

»Weil du es ohnehin wiederfinden würdest, nachdem ich deine Kraft freigesetzt habe. Für eine Libera Maga besitzt du erstaunlich viel davon«, antwortete er. Ich wollte zu einer weiteren Frage ansetzen, doch sein Blick hielt mich davon ab. Er wollte, dass ich ihm vertraute, das wurde mir jetzt klar. Deshalb gab er sich nahbar. Aber warum? Warum brauchte er mein Vertrauen, wenn er mich bereits durch Drohungen dort hatte, wo er mich haben wollte?

Wir folgten einem Pfad, der anfänglich gefährlich glatt war. Als ein Draugar neben mir in meinen Schritt einfiel und mich unsanft am Arm packte, um mir Halt zu geben, zuckte ich zurück. Aber es stellte sich heraus, dass ich seine Hilfe brauchte. Hier, am unteren Ende des Gletschers, taute das Eis im Sommer ab, aber nicht vollständig, was es schwierig machte, darauf zu laufen. Ich rutschte immer wieder weg, aber der schraubstockfeste Griff des Untoten bewahrte mich jedes einzelne Mal vor Schlimmerem. Trotzdem fühlte sich seine Nähe an, als würde ich neben der personifizierten Dunkelheit laufen. Unter dem Schrecken und der Boshaftigkeit lag aber auch noch etwas anderes, mit dem ich nicht gerechnet hatte: Traurigkeit. Diese Eindrücke jetzt mit einem Mal spüren zu können, war überwältigend und überfordernd zugleich, und sie zeigten mir, dass alles, was ich zu wissen geglaubt hatte, nicht einmal der Anfang war.

Als wir die erste Baumreihe erreichten, blieb Salvi stehen. Er befahl den Draugar auszuschwärmen, was mich erleichtert aufatmen ließ. Denn mit ihnen verschwand auch das Gefühl von Schwermut, das sie umgab. Hätte ich es nicht besser gewusst, vielleicht hätten

sie mir leidgetan. Aber dann schob sich das Bild von Vidar vor meine Augen und wie er von dreien von ihnen bedrängt worden war, und ich vergaß meine Anteilnahme. Nachdem alle Draugar und ein Dutzend Soldaten im Wald verschwunden waren, sagte Salvi: »Du hast nun die nötige Luft zum Atmen. Nutze deinen Sinn, um den Kristall zu finden.«

»Was wirst du damit tun?«, fragte ich, um Zeit zu schinden, aber auch, weil mich seine Antwort interessierte. Um ehrlich zu sein, hatte ich mir den Anführer der Dunkelalben impulsiver vorgestellt. Getrieben von einem inneren Geltungsdrang. Salvi passte nicht in dieses Bild. Ja, er hatte sein Ziel vor Augen, aber meine Intuition sagte mir, dass es keine persönliche Agenda war, die ihn antrieb. Und das machte ihn umso gefährlicher.

»Die Herrschaft über diese Welt an mich reißen und die Menschen versklaven«, antwortete er trocken, und ich war mir nicht sicher, ob er es ernst meinte oder scherzte.

Ich entschied mich für Letzteres: »Sehr witzig.«

»Das war es doch, was du hören wolltest.«

»Was ich will, ist die Wahrheit«, gab ich zurück.

Um seine Mundwinkel spielte wieder dieses enervierende Grinsen. Er erinnerte mich in diesem Moment ein wenig an Vidar – mit dem Unterschied, dass Salvi meinem Blick nicht auswich. Dafür umging er die Fragen genauso gekonnt wie er. »Die Wahrheit ist ein großes Wort. Dein Freund, der Wächter, hätte sie mit Sicherheit anders definiert als ich.«

»Wie wäre es, wenn du mir von deiner Wahrheit erzählst?«

»Ich denke, es ist besser, wenn du jetzt nach dem Kristall suchst.«

Natürlich. Ich sah weg und versuchte, mich zu sammeln. Mir war klar, dass ich einen Plan brauchte. Wenn ich den Kristall erst einmal aufgespürt hatte, würden mich die Dunkelalben nicht länger brauchen. Und was geschah mit Gefangenen, die den Weg zum Versteck kannten? Richtig. Ich war noch nicht bereit, mich von

meinem Leben zu verabschieden, und für Martje würde das Gleiche gelten.

Dennoch: Ich kam nicht darum herum, nach dem Kristall zu suchen. So, wie ich es mir selbst zurechtgelegt hatte, funktionierte meine neue Welt innerhalb festgelegter Parameter. Es gab Magie, und jedes Mitglied des Unsichtbaren Volkes hatte davon ein eigenes Reservoir, auf das es bei Bedarf zurückgreifen konnte. Aber Magie war auch in der Erde und in der Luft. Hexen schienen nach dem, was Salvi gesagt hatte, kein eigenes Reservoir zu besitzen, sondern sich aus dem Vorrat zu bedienen, der um sie herum existierte. Zusätzlich schien es magische Gegenstände wie den Kristall zu geben, die ebenfalls ihre eigene Magie besaßen. Der Sinn wiederum, den jedes Mitglied des Unsichtbaren Volkes hatte, war ein Instinkt, der Magie erspüren konnte. So wie ich das jetzt auch konnte.

Mit einem tiefen Durchatmen begann ich, die Umgebung zu scannen. Es war ein seltsames Gefühl, dass ich jetzt einen weiteren, im wahrsten Sinne des Wortes sechsten Sinn hatte. Und es so viel einfacher war, ihn einzusetzen.

Unsere Gruppe fühlte sich an wie eine Ansammlung von Lichtquellen. Langsam, um mich nicht zu überfordern, schickte ich meinen Sinn weiter weg. Genauso, wie Vidar und ich es geübt hatten, nur dass ich jetzt nicht länger an einer Wand scheiterte.

Es funktionierte fast zu gut. Vor meinen geschlossenen Augen malte sich eine Karte der Umgebung, auf der ich keine Landschaft, dafür aber die Magie erkennen konnte, die in Wesenheiten und Gegenständen schlummerte. Erst jetzt wurde mir klar, wie essenziell der Sinn für die Alben und anderen Mitglieder des Unsichtbaren Volkes wirklich war und wie schlimm es sein musste, ihn zu verlieren. Unter normalen Umständen konnte man die anderen in der Nähe spüren, so wie ich es jetzt tat. Diese Fähigkeit plötzlich zu verlieren, musste sich anfühlen, als würde man ohne Vorwarnung erblinden.

Unendlich war mein neuer Sinn allerdings auch nicht. Ich spürte deutlich, ab wann es mich mehr anstrengte, ihn noch weiter auszu-dehnen, und so beschränkte ich mich auf das Umfeld, in dem wir uns gerade befanden. Nach und nach ging ich die Quellen durch, in denen ich Magie erkannte. Die Draugar waren leicht zu identifizieren. Ihre Präsenz umgab mich schon länger, weswegen ich sie schnell aussortieren konnte. Neben ihnen waren einige andere Wesenheiten in unmittelbarer Nähe: Die meisten von ihnen konnte ich nicht zuordnen, weil ich ihnen noch nie begegnet war, aber ich wusste, wonach ich suchen musste: nach dem Gefühl, das die Einfassung ausgelöst hatte, die Vidar in der Höhle gefunden hatte.

Und ich spürte sie, fast zu weit entfernt, nur eine schwache Spur, die ich leicht übersehen hätte, wenn ich Salvis stechenden Blick nicht in meinem Rücken gefühlt hätte. Gleichzeitig streckte ich meinen Sinn auch nach einer anderen, bekannten Präsenz aus. Ich hatte gehofft, sie zu fühlen, sobald ich aus der Höhle kam, so irrational das auch war, aber wie sehr ich mich auch anstrengte: Ich konnte Vidar nicht spüren. Natürlich nicht.

Wieder musste ich schlucken. Auch wenn Salvis Worte Zweifel an Vidars Motiven in mir ausgelöst hatten, fühlte sich die Tatsache, dass er tot war, immer noch an, als würde sich ein Knoten in meiner Brust immer enger zusammenziehen und mir die Luft zum Atmen nehmen.

Ich öffnete die Augen, die Verbindung mit dem Kristall – oder das, was ich dafür hielt – bestand weiter. »Dort entlang«, sagte ich und hörte selbst, wie leer meine Stimme klang.

Bevor ich mich in Bewegung setzen konnte, hielt mich Salvis Hand jedoch zurück. Er sah mich warnend an: »Keine Spielchen. Ich mag auf deinen Sinn angewiesen sein, aber bei der kleinsten Unstimmigkeit wird deine Freundin deine Fehler ausbaden müssen.« Er brauchte nicht ins Detail zu gehen.

»Das habe ich verstanden«, sagte ich kühl.

»Nun dann«, entgegnete er und deutete eine Verbeugung an, »wir folgen dir.« Seine Theatralik sollte leicht wirken, aber ich spürte die Gefahr hinter seinen Worten. Die Anspannung. Auch für ihn stand einiges auf dem Spiel. Deshalb wandte ich mich ab und begann, der Spur zu folgen, die der Kristall hinterlassen hatte. Vielleicht würde mir auf dem Weg einfallen, wie ich diesem verfluchten Desaster entkommen konnte.



KAPITEL 29

Wir näherten uns dem Höhlensystem, das Vidar und ich bereits nach unserem ersten Besuch ausgeschlossen hatten. Ich hatte es zuerst nicht glauben wollen, aber die Spur führte mich direkt darauf zu. Allerdings leitete sie uns nicht zu der exakt gleichen Stelle, sondern weiter nach Süden, viel weiter nach Süden. Das erklärte auch, weshalb ich die Einfassung zuerst gespürt hatte, und nicht den Kristall. Wären wir nur wenige Kilometer in die andere Richtung gelaufen, könnte Vidar noch am Leben sein. Der Gedanke an ihn ließ meine Kehle eng werden.

Mit einem Seufzen rieb ich mir über das Gesicht und versuchte, den pochenden Kopfschmerz zu ignorieren, der mich seit gut einer halben Stunde begleitete. Ich sollte mich auf meine Flucht konzentrieren und durfte mich nicht ablenken lassen. Es würde niemand kommen, um mich zu retten. Ich musste davon ausgehen, dass sowohl Ingrid und Sara als auch John Gefangene der Dunkelalben waren – denn nur weil Martje nicht gesehen hatte, wie sie gefangen genommen wurden, hieß das nicht, dass es nicht geschehen war.

Also schob ich das unangenehme Pochen beiseite und dachte nach. Und noch während ich neben Salvi weiter der Spur folgte, kam mir eine Idee: Mithilfe meines Sinns nahm ich wahr, dass das Höhlensystem deutlich größer war, als ich ursprünglich angenom-

men hatte. Aber mir war nicht klar gewesen, *wie* groß. Der Kristall befand sich dabei im westlichen Bereich, worauf wir zuhielten. In der entgegengesetzten Richtung aber, also im östlichen Gebiet, spürte ich noch etwas anderes. Etwas, das Martje und mir vielleicht zur Flucht verhelfen konnte ...

Ich versuchte, mir die Aufregung nicht anmerken zu lassen, als ich meinen Sinn für einen Augenblick von der Spur weglenkte. Obwohl ich nur etwas Schwaches spürte, war ich mir doch sicher, mich nicht getäuscht zu haben: ein Trollnest!

Es waren mindestens ein Dutzend. Die meisten von ihnen Bergtrolle, wenn ich mich nicht täuschte, aber zu meiner Überraschung spürte ich auch einige Waldtrolle in der Gruppe. Entweder hatte sich Vidar, ihre Präferenzen betreffend, getäuscht, oder die Trolle wichen von ihrem üblichen Einzelgänger-Dasein ab. Ob sie sich alle dort versammelt hatten, um zu diskutieren, was weiter mit ihrem seltenen Fund geschehen sollte, oder sie andere Gründe hatten – sie waren für mich vor allem eins: eine willkommene Ablenkung und hoffentlich mein Ticket in die Freiheit. Dass ich sie spüren konnte, bedeutete aber auch, dass sie mich ihrerseits bald bemerken würden. Ich musste uns also so schnell wie möglich dorthin bringen, ohne den Anführer der Dunkelalben misstrauisch zu machen. Aus den Augenwinkeln warf ich Salvi einen Blick zu. Äußerlich wirkte er wie die Ruhe selbst.

»Möchtest du etwas sagen?«, fragte er, und ich sah schnell weg. Mein Herz schlug unruhig in meiner Brust.

»Wir müssen dahinten abbiegen«, entgegnete ich deshalb und deutete mit dem Kinn nach rechts.

»Ach ja?« Er hob eine Augenbraue. »Wir sind die ganze Zeit nach Süden gelaufen, weshalb der Richtungswechsel?«

Ich hatte mit der Gegenfrage gerechnet. Und ich wusste, dass er jedes meiner Worte hinterfragen würde. »Der Kristall ist irgendwo in der Mitte. Die Spur, die nach Süden führt, würde uns zu einem

der Eingänge ins Höhlensystem bringen, das ist richtig. Aber dort wartet auch eine Horde Bergtrolle auf uns. Im Norden ist ein weiterer Eingang, Vidar hat ihn mir gezeigt.«

»Und du glaubst, dass man den Kristall von dort aus erreicht?«

»Ja«, entgegnete ich schlicht. »Jedenfalls besser, als gegen ein Dutzend Bergtrolle anzutreten.«

Salvi schwieg, aber schließlich gab er nach. Drei seiner Soldaten schwärmten aus, um die Draugar über die Planänderung zu informieren, dann bogen wir nach Norden ab. Das war einfacher gewesen, als ich gedacht hatte. Aber ich musste vorsichtig sein, damit Salvi nicht doch noch Verdacht schöpfte.

»Ich glaube kaum, dass du plötzlich deine Zuneigung zu mir entdeckt hast, also warum warnst du mich vor den Trollen?«, fragte er in genau diesem Moment. Ohne ihn anzusehen, folgte ich dem schmalen Wildwechsel eine Weile länger, bis ich schließlich antwortete: »Wenn ich es nicht getan hätte, wäre es auf mich zurückgefallen.«

»Wo liegt das Problem? Die Trolle töten uns, und du bist frei. Eine Win-win-Situation.«

Mir fiel nicht zum ersten Mal auf, dass er deutlich moderner sprach als Vidar. Er musste mehr Zeit unter den Menschen verbracht haben. *Oder damit, sie zu studieren*, dachte ich. »Niemand sagt mir, dass die Trolle jeden deiner Soldaten mit in den Tod nehmen. Und du wärst mit Sicherheit der Erste, der mich am Kragen zurückschleift, um sich an mir zu rächen.«

»Ich weiß nicht, ob ich mich gekränkt oder geschmeichelt fühlen soll.« Ich machte den Fehler, ihn anzusehen. Seine Augen glitzerten. »Aber du lernst schnell. Ich bin beeindruckt.«

»Ich werde versuchen zu fliehen«, sagte ich kalt. Aus irgendeinem Grund hatte ich das Bedürfnis, diesen Punkt noch einmal klarzustellen. Er und seine Männer hatten Vidar auf dem Gewissen.

»Aber natürlich wirst du das«, sagte er. »Ich wäre enttäuscht, wenn es anders wäre.«

Was sollte das nun wieder heißen? Ich entschied mich dazu, seinen letzten Satz zu ignorieren, und konzentrierte mich darauf, die Gruppe weg vom Kristall und hin zu der Trollgruppe zu führen. Als wir näher kamen, verriet mir mein Sinn, dass sich die Trolle nicht direkt am Eingang der Höhle aufhielten, sondern tiefer drinnen. Da wir uns auf der vom Dorf abgewandten Seite befanden, war der Eingang nicht so gut verborgen, wie ich angenommen hatte, aber dennoch gut genug, um ihn nicht sofort zu sehen. Um genau zu sein, verbarg er sich zwischen zwei Felswänden, die ein Stück parallel liefen und dann abknickten, um sich in die Höhle zu öffnen. Der Durchgang war breit genug für einen Bergtroll.

Mein Puls beschleunigte sich, nachdem die ersten Draugar den Eingang zur Höhle durchquert hatten. Wir mussten ihnen folgen, und zwar bevor sie die Trollgruppe entdeckt hatten, und auch, bevor die Trollgruppe *mich* entdeckt hatte. Ich hatte erwartet, dass sie das längst getan hätten. Aber der dicke Fels schien mein Leuchten gut abzuschirmen. Am liebsten wäre ich hinter den Draugar hergestürzt, aber ich durfte mir nichts anmerken lassen, sonst waren Martje und ich geliefert. Die Trolle waren in der übernächsten Kammer. Noch verrieten mir ihre Bewegungen, dass sie uns nicht wahrgenommen hatten, aber das würde sich bald ändern.

»Trolle sind stumpfe Kreaturen«, sagte Salvi neben mir, während wir durch die erste Kammer liefen, als würden uns in der übernächsten nicht ein Dutzend von ihnen erwarten. »Sie eignen sich nicht besonders gut als Soldaten, anders als die Draugar. Weißt du, weshalb?«

Ich schüttelte den Kopf, so angespannt, dass ich kaum ein Wort hervorbrachte. Ich musste mich am Riemen reißen, verdammt. Er würde merken, dass etwas nicht stimmte! »Nein, keinen blassen Schimmer«, entgegnete ich knapp.

»Sie sind gierig und haben keine Impulskontrolle«, erklärte er und sah mich dabei an, was meine Nervosität ins Unermessliche steigerte. »Und sie hinterlassen Spuren.«

Wir näherten uns der nächsten Kammer so unendlich langsam, ich wurde wahnsinnig! »Wie Knochen?«, fragte ich jedoch, um das Gespräch am Laufen zu halten.

»Zum Beispiel.« Er machte eine kleine Pause. »Oder Abdrücke ihrer Füße. So wie diese hier, die mir verraten, dass erst vor Kurzem eine ganze Horde von ihnen in die Richtung gelaufen ist, in die du uns gerade führst«, sagte er salopp und blieb stehen. So nah an der übernächsten Kammer und doch so weit davon entfernt.

»Hast du wirklich geglaubt, dass ich mich von dir in die Irre führen lasse, Elisabeth?«, fragte er und sprach damit zum ersten Mal meinen vollen Namen aus. Ich hatte nicht gewusst, dass er ihn kannte. Mein Herz rutschte mir in die Hose, während ich die Draugar dabei beobachtete, wie sie sich genauso leise zurückzogen, wie sie gekommen waren. Mein Plan entglitt mir, bevor er überhaupt ins Rollen gekommen war. Ich sah zu Salvi, in dessen Augen ich Triumph lesen konnte. Aber er hatte eine entscheidende Sache nicht miteinkalkuliert: meine Risikobereitschaft.

Bevor er mich daran hindern konnte, begann ich so laut zu schreien, dass alle um mich herum, inklusive Salvi, zusammenzuckten. Dann überwand er den Abstand zwischen uns und legte seine Hand über meinen Mund, presste mich an seine Brust.

Aber es war zu spät.

Für einen Augenblick waren alle wie erstarrt, lauschten, bevor Bewegung in die Höhle kam: Ich brauchte meinen Sinn nicht, um zu wissen, dass die Trolle auf dem Weg waren. Ihre Präsenz rollte über mich hinweg wie ein heraufziehender Gewittersturm. Unter Salvis Hand musste ich grinsen.

Er ließ mich los und stieß mich von sich, für einen Moment sichtlich aufgebracht. An seine Stelle trat ein Draugar, der mich

genauso fest packte wie der Dunkelalb vor ihm. »Meinen Glückwunsch«, sagte Salvi. »Es wird Zeit, deine These zu testen. Wir werden sehen, wer aus diesem Kampf als Gewinner hervorgeht. Eins kann ich dir verraten: Du wirst es nicht sein.« Damit zog er sein Schwert und begann, seinen Soldaten Befehle zuzubrüllen. Ihnen blieben nur Sekunden.

Während sich die Dunkelalben auf den Kampf vorbereiteten, wurden Martje und ich in eine Ecke der ersten Kammer gedrängt, die uns vor den heranstürmenden Trollen schützte. Die Draugar ließen uns los und postierten sich vor uns.

»Warum hast du das getan?«, flüsterte Martje. Sie klang genauso aufgebracht, wie Salvi ausgesehen hatte, aber auch ängstlich, ja beinahe panisch. »Er wird uns töten, nachdem er die Trolle abgeschlachtet hat!«

»Das wird er nicht«, sagte ich. »Es sind ein Dutzend von ihnen, und sie werden gleich hier sein. Wir fliehen, sobald die Lage unübersichtlich wird.«

Sie wirkte nicht überzeugt, aber ihr blieb keine Zeit mehr für eine Antwort, denn in diesem Augenblick brachen die ersten Trolle durch den Durchgang, der die zweite von der ersten Kammer trennte. Sie waren Furcht einflößend und riesengroß. Kurz hielt ich die Luft an, dann brach das Chaos los.

Es waren sogar noch mehr, als ich angenommen hatte. Nach den Bergtrollen, die durch ihre Körpergröße und Kraft auffielen, kamen die Waldtrolle. Vidar hatte mir nie genau von ihren Fähigkeiten erzählt, aber ich erinnerte mich daran, dass sie die Gerisseneren waren. Und das zeigte sich jetzt.

Die Bergtrolle hatten als Waffen Keulen oder ihre groben Hände. Sie griffen nach den Draugar, und bekamen sie einen von ihnen in die Finger, rissen sie ihn entzwei oder bissen ihm den Kopf ab. Martje schlug eine Hand vor den Mund, aber die Bergtrolle waren nicht das Schlimmste. Ihr Kampfstil war brutal, doch die Wald-

trolle nutzten ihre Magie. Mir war bis zu diesem Zeitpunkt nicht klar gewesen, dass sie ihre Gestalt wechseln konnten, und das in einer Geschwindigkeit, die ihresgleichen suchte. Griffen die Draugar und Dunkelalben nach ihnen, wurden sie im nächsten Moment zu einer kleineren Version ihrer selbst, um ihnen entweder zu entkommen oder sie zu verletzen. Ich beobachtete Salvi dabei, wie er einen Waldtroll angriff, nur um von diesem gegen die nächstgelegene Höhlenwand getrieben zu werden.

Mein Gott.

Ich hatte nicht gewusst, wie gefährlich Trolle wirklich waren.

Doch bevor ich meinen Plan bereuen konnte, wurde erst die eine, dann die zweite Draugrache von einem der Bergtrolle weggerissen.

Wir waren frei.

Auch wenn uns nur ein Augenblick blieb, um diese Freiheit nicht wieder zu verlieren. Denn ich leuchtete immer noch wie der Morgenstern für die Trolle, und mein Schein wurde nicht länger durch Höhlenwände gedimmt.

Ich packte Martje an der Hand. »Los, wir verschwinden!«

Ohne ihre Antwort abzuwarten, sprintete ich los und zog Martje praktisch hinter mir her. Wir hielten uns dicht an den Wänden, duckten uns unter den Angriffen der Trolle weg und schafften es bis kurz vor den Ausgang der Höhle, bis uns eine Gestalt in den Weg trat. »Bergtroll!«, japste Martje, dann sprangen wir in entgegengesetzte Richtungen auseinander.

Gerade noch rechtzeitig. Die Faust des Bergtrolles fegte über meinen Kopf hinweg, nur Millimeter an mir vorbei. Heilige Scheiße, das war knapp gewesen! Mit hämmerndem Herzen wirbelte ich herum, nur um sofort weiter zurückweichen zu müssen. Der Troll hatte es auf uns abgesehen.

Nein, nicht auf uns.

Auf *mich*.

Mein Rücken stieß gegen spitzen Fels, der Ausgang so nah und doch unmöglich zu erreichen. Denn zwischen mir und der Freiheit stand eine mehrere Meter große Kreatur. Der Blick aus den lampenartigen Augen war unverwandt auf mich gerichtet – und ich konnte nirgendwohin, außer ...

Ich dachte nicht nach, bevor ich handelte. Ich folgte einfach meinem Instinkt. Mit einem Hechtsprung rollte ich mich nach vorne ab und unter den Beinen des Wesens hindurch. Sie standen weit genug auseinander, dass ich zwischen ihnen in Richtung Ausgang gelangen konnte. Dort, wo Martje stand und mich wie hypnotisiert beobachtete.

Der Troll stapfte im Kreis, auf der Suche nach seiner Beute, die ihm entkommen war. Dabei erwischte er mich an der Schulter und riss mich unabsichtlich zu Boden. Mit einem heftigen Aufprall, der alle Luft aus meiner Lunge presste, schlug ich auf der Erde auf. Dabei verhedderte sich der Stoff meiner Hose in einer Felsspalte.

Danach geschah alles wie in Zeitlupe: Der Troll hob den Fuß, der jetzt direkt über mir schwebte, und war im Begriff, ihn wieder abzusetzen – auf mich. Ich hatte keine Chance, ihm rechtzeitig auszuweichen, denn meine Hose hing immer noch in der Felsspalte fest. Verzweifelt riss ich an dem Stoff, aber er war verdammt widerstandsfähig. Hätte ich mehr Zeit gehabt, hätte ich mich aus der Hose herauswinden können, aber es war eine Frage von Sekunden. Und der Troll war bereits dabei, den Fuß wieder abzusetzen. Instinktiv krümmte ich mich zusammen und schützte meinen Kopf. Erwartete den Aufprall und mein Ende. Zermalmt von einem Bergtroll.

Aber so weit kam es nicht.

Eine Gestalt sprang katzengleich von hinten auf den Rücken des Trolls, zog eine Schlinge um seinen Hals und warf diese nach unten. Ich folgte dem Fall des Seils und sah vier Draugar, die es auffingen und den Troll daran zurückrissen. Genau die gleiche Taktik, die

Vidar auch angewandt hatte! Der Troll schwankte, und nur einen Moment später kam sein Fuß neben mir auf der Erde auf.

Der Boden erzitterte, und kleine Knochenteile und Blätter flogen mir um die Ohren. Mit einem letzten, verzweifelten Kraftaufwand riss ich an der Jeans und war frei. Sofort kam ich auf die Beine und kroch außer Reichweite des jetzt um sich schlagenden Bergtrolls. Aber anders als beim letzten Mal schaffte es der Troll, sich loszureißen. Aus den Augenwinkeln sah ich Salvi abspringen und zurückweichen, bevor das Wesen sich wieder mir zuwandte. Er war noch nicht fertig.

Im Gegensatz zu vorher war ich jetzt aber frei, und ich würde ihm keine zweite Chance geben, mich anzugreifen. Also nahm ich die Beine in die Hand und rannte, so schnell ich konnte. Dabei stieß ich fast mit Martje zusammen, die kurz aufschrie. Dann sagte sie: »Gott sei Dank, dir geht es gut!«

Ich löste meine Augen von dem Troll, der entschieden hatte, dass Salvi das lohnendere Ziel war, und sich ihm zugewandt hatte, und griff nach Martjes Hand. »Weg hier, sofort!«

Ohne uns noch einmal umzusehen, liefen wir in den Wald hinein. Fort von den Draugar, fort von den Dunkelalben und fort von ihrem Anführer.



KAPITEL 30

Wir hasteten durch den Wald, das Höhlensystem immer zu unserer Rechten. Meine Lunge brannte, aber ich würde nicht stehen bleiben. Nicht bevor ich den verfluchten Campingplatz erreicht hatte. Oder das Dorf. Oder irgendeinen Ort, an dem mich Salvi nicht holen konnte.

»Ellie, warte!« Martjes Stimme klang außer Atem, also hielt ich inne, um ihr Zeit zu geben, zu mir aufzuschließen. »Ich ... ich brauche eine Pause.« Sie beugte sich vor, eine Hand an die Seite ihres Brustkorbes gepresst.

»Wir müssen weiter, Martje. Er wird uns schon auf den Fersen sein!«

»Nur einen Augenblick«, stieß sie hervor, und ich konnte hören, dass es ihr ernst war. Sie konnte nicht weiter.

Nervös leckte ich mir über die Lippen. Außer unserem Atem war nichts zu hören. Der Kampf war mittlerweile weit genug entfernt, dass seine Geräuschkulisse nicht länger zu uns drang. Aber das hieß nicht, dass Salvi nicht jeden Moment hinter uns auftauchen konnte. »Martje ...«

»Ja doch.« Sie machte keine Anstalten, sich aus der gekrümmten Haltung aufzurichten. »Weißt du überhaupt, wo wir langmüssen?«

Sie hatte einen wunden Punkt getroffen. Ich hatte mich mithilfe

meines Sinnes zwar weitestgehend in der Nähe des Höhlensystems gehalten, von dem ich wusste, dass es irgendwann bei dem kleinen Pfad endete, den Vidar und ich gelaufen waren, um die erste Höhle zu erkunden, aber wo *genau* wir uns befanden – ich hatte keine Ahnung. Deshalb sah ich zu Boden, als ich antwortete: »In etwa.«

»Also nein.«

»Weißt du es denn?«, schoss ich zurück. Seit wir die Zelle verlassen hatten, verhielt sich Martje seltsam. Als ob sie lieber dortgeblieben wäre.

»Ja«, sagte sie. »Und wenn du mich zu Luft kommen lassen würdest, führe ich uns zum Campingplatz. Er ist nicht weit von hier.«

Dagegen konnte ich nichts sagen. Trotzdem behielt ich den Abhang in Martjes Rücken im Auge. Sie ließ noch eine halbe Minute verstreichen, bis sie die Hände von den Knien nahm und mich ansah. »Das war verdammt gefährlich, Ellie.«

»Wolltest du dortbleiben?«, fragte ich giftig.

Martje schüttelte den Kopf, während sie losging. Ich schloss zu ihr auf. »Er hätte uns so oder so getötet. Was glaubst du, was passiert wäre, wenn ich uns zum Kristall geführt hätte?«

Sie presste die Lippen zu einem Strich zusammen. Wir wussten beide, dass ich recht hatte. »Trotzdem.«

»Ich werde mich nicht dafür entschuldigen, dir das Leben gerettet zu haben.« Wir stapften schweigend durch den Wald. Ich verstand Martje einfach nicht. »Du warst nur Kanonenfutter für sie, ein Druckmittel, das hast du selbst gesagt.«

»Ich weiß.« Sie klang jetzt versöhnlicher. »Hör zu, es tut mir leid. Die Situation hat mich einfach überfordert, ich hatte noch nie solche Angst.«

Das konnte ich nachvollziehen, denn mir ging es ähnlich. Also begrub ich das Kriegebeil. »Entschuldigung angenommen. Wie weit ist es noch?«

»Das kommt darauf an. Ich weiß nicht genau, wie weit wir von

der Biegung entfernt sind«, sagte sie. »Aber wenn wir sie sehen, dann erreichen wir den Platz innerhalb weniger Minuten.«

»Wir laufen entlang des Höhlensystems. Es ist rechts von uns«, sagte ich.

»Tatsächlich?«

Mit einem Nicken ließ ich meinen Blick über den Abhang gleiten, der neben uns aufragte. Er war bewachsen mit Laub- und Nadelbäumen. Zwischendrin lagen Findlinge, die auch hier überwiegend mit Moos überzogen waren. Selbst jetzt, mit der Angst im Nacken, von einem Dunkelalb verfolgt zu werden, war der norwegische Wald einfach wunderschön. »Ich spüre den Kristall«, sagte ich. »Er ist irgendwo da unten.«

»Es tut mir leid, dass du das mit deiner Herkunft auf diese Weise erfahren musstest«, sagte Martje leise. »Ich kann mir nicht vorstellen, was das in dir auslöst hat.«

Ich schwieg. Ihre Worte hatten etwas berührt, das ich bisher gut unter einer Schicht aus Pragmatismus vergraben hatte. »Wenn ich ehrlich bin, habe ich darüber noch nicht nachgedacht. Es ist einfach zu viel passiert.« Aber ich sollte darüber nachdenken. Denn die Erkenntnis, dass ich das Kind zweier Alben war, das von Menschen aufgezogen wurde, war etwas, das mein ganzes Leben auf den Kopf stellte. Wer war ich? Und wer würde ich sein?

»Wie hat es sich angefühlt?«, fragte Martje und riss mich damit aus meinen Grübeleien. Mit gerunzelter Stirn fragte ich: »Was?«

»Der Moment, in dem du ... deine Kräfte gespürt hast.«

Die Erinnerung ließ mich frösteln. Ich wollte mich nicht an die Schmerzen erinnern und auch nicht an die Fragen, die in den dunklen Stunden in der Zelle immer wieder durch meinen Kopf gejagt waren: Hatte Vidar davon gewusst? Hatte er es mir absichtlich verschwiegen? War er damit auch nicht viel besser als Salvi?

»Überwältigend«, sagte ich schließlich. »Als ob mich etwas von innen heraus aufzehrt.« Wenn ich ehrlich mit mir selbst war, dann

war dieses Gefühl immer noch da. Jedes Mal, wenn ich in den letzten Stunden auf meinen Sinn zurückgegriffen hatte, hatte ich mich ein Stück näher an eine Klippe geschoben, von der ich nicht herunterfallen wollte. Jetzt, wo Martje mich daran erinnerte, kam auch der Kopfschmerz zurück. Stärker als zuvor. »Ich glaube, ich habe sie zu häufig eingesetzt. Es fällt mir schwer, mich zu konzentrieren. Das Einzige, was ich noch richtig spüren kann, ist das Band.«

»Das Band?«

»Der Kristall«, verbesserte ich mich.

Auf Martjes Gesicht zeichnete sich Sorge ab. »Wir könnten also jederzeit in einen anderen Troll hineinlaufen, ohne dass du uns warnen kannst?«

»Ich weiß es nicht«, gab ich zu. »Es ist instabil. So wie am Anfang, bevor Salvi die Wand eingerissen hat, die mich von meiner Magie getrennt hat.«

Jetzt war es Martje, die nichts erwiderte. Stattdessen sah sie sich immer wieder um, als erwartete sie, jeden Augenblick einen der Bergtrolle durch die Bäume brechen zu sehen. Am liebsten hätte ich ihr ihre Angst genommen, aber das hätte bedeutet zu lügen. Und das half weder ihr noch mir.

Also schlugen wir uns weiter durch den Wald. Meine Kopfschmerzen waren jetzt, wo mein Leben nicht mehr unmittelbar in Gefahr war, so unerträglich, dass es mir schwerfiel, die Augen nicht zusammenzukneifen, um sie vor dem Tageslicht zu schützen. Salvi hatte gesagt, dass mein Sinn wie ein Muskel war, den ich trainieren musste. Und ich hatte es ganz offensichtlich übertrieben.

»Da hinten rechts«, sagte Martje. »Dann sollten wir bald den Weg zum Platz kreuzen.«

»Okay.«

Sie sah sich zu mir um. »Alles in Ordnung?«

»Es ist nichts«, sagte ich. »Nur Kopfschmerzen.«

»Du hast dich überanstrengt.«

»Scheint ganz so.«

Sie blieb stehen. »Vielleicht ... vielleicht sollten wir dann besser eine Pause machen.«

Aber ich schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, ich schaffe das schon. Hauptsache, wir kommen schnell zum Campingplatz. Von dort aus nehmen wir meinen Van und fahren zum Treffpunkt. Entweder sind die anderen dort oder ... wurden auch gefangen.«

»Und dann?«, fragte Martje. »Willst du den Kristall dort lassen, wo ihn die Trolle hingebracht haben?«

»Nein, natürlich nicht. Wenn es nach mir ginge, würde ich ihn sofort holen. Aber ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist. Salvi und die Draugar sind zu nah.«

In diesem Moment tauchte vor uns der Pfad auf, von dem Martje gesprochen hatte. Als wir ihn erreichten, fiel mir jedoch auf, dass er mir überhaupt nicht bekannt vorkam. Auch wenn der Wald seinen eigenen Willen hatte, war ich in letzter Zeit so häufig durch ihn hindurchgestreift, dass ich zumindest erwartet hätte, die Wege in unmittelbarer Nähe des Campingplatzes wiederzuerkennen. Aber vielleicht lag es auch nur an dem dröhnenden Schmerz zwischen meinen Schläfen. »Ich kenne diesen Weg nicht«, sagte ich trotzdem, während ich mich umschaute. »Bist du sicher, dass es hier zum Campingplatz geht?«

»Ja, nur noch ein kurzes Stück«, sagte Martje und bedeutete mir, voranzugehen. »Wir nähern uns von der anderen Richtung.«

»Hm.« Etwas an der Art, wie sie den letzten Satz gesagt hatte, fühlte sich falsch an. Und dann erkannte ich auch, was: »Woher kennst du dich hier eigentlich so gut aus?« Was mich betraf, hatte Martje fast die ganze Zeit in ihrem Camper verbracht. Sie hatte sich stets zurückgezogen und war nur selten ins Dorf gefahren. Manchmal hatte sie am Steg gelegen, aber ich hatte sie nie in den Wald gehen sehen.

»John hat mir ein paar Wanderwege gezeigt.«

»Ach ja? Wann?« Ich war jetzt stehen geblieben und sah Martje aufmerksam an. Ihr Gesicht wirkte wie immer, auch in ihren Augen konnte ich nichts Ungewöhnliches erkennen.

»Die letzten Tage über. Du warst viel unterwegs, Ellie.«

Da hatte sie recht. Die Zeit, in der Vidar mir seine Welt gezeigt hatte, musste Martje mit anderen Dingen verbracht haben. Warum also hatte ich das Gefühl, dass etwas nicht in Ordnung war?

Kurz noch blieb ich stehen, dann ging ich weiter. Der Pfad machte nach einigen Metern einen Knick und führte dann in die Richtung zurück, aus der wir gekommen waren: zum Höhlensystem. Mit zusammengezogenen Brauen versuchte ich, auf meinen Sinn zurückzugreifen, aber mit Ausnahme des Bandes war da nur graues Rauschen. Es fiel mir sogar zunehmend schwer, die Verbindung zum Kristall aufrechtzuerhalten. »Martje, ich glaube nicht ...«

Etwas Kaltes und Hartes bohrte sich in meinen Rücken. »Geh weiter, Ellie.«

Ich erstarrte mitten in der Bewegung. Mein Instinkt schrie mir zu, dass ich rennen sollte, aber ich konnte es nicht. Wollte nicht glauben, was hier gerade geschah. Schließlich drehte ich mich langsam um, Martje ließ es zu. Sie stand keinen Meter von mir entfernt und hielt ein Messer in der Hand. Es erinnerte mich an eines, das Salvi am Gürtel getragen hatte. Ihre Augen waren groß, und ich konnte die Tränen darin erkennen, die sie zu unterdrücken versuchte. Ihre Unterlippe zitterte. Aber sie war entschlossen, ihre Hand fest um den Griff geklammert, jederzeit dazu bereit, anzugreifen.

»Warum?«, war alles, was ich herausbrachte.

»Es hat nichts mit dir zu tun.«

»Du verstehst es sicher, wenn ich das anders sehe, oder?«

Neben der Entschlossenheit sah ich auch Schuld. Sie fühlte sich mit der Situation genauso unwohl wie ich. Aber das hatte sie trotzdem nicht davon abgehalten, mich zu verraten. »Warum, Martje?«

»Meine Schwester«, flüsterte sie.

»Was ist mit ihr?«

»Ich habe dir doch von ihr erzählt. Sie ist verschwunden und wurde dann tot aufgefunden.«

»Ja.«

»Er hat mir versprochen, dass er sie zurückholt. Aus dem Jenseits. Er sagte, dass, wenn sie noch nicht zu lange fort ist, eine Chance besteht, sie zu mir zurückzubringen. Aber er hat eine Gegenleistung verlangt.«

Mich. Ich schluckte. »Oh Martje«, flüsterte ich, und dann lauter: »So funktioniert ihre Magie nicht. Sie können keine Toten zurückholen.«

»Vidar konnte es vielleicht nicht«, sagte sie und klang dabei so trotzig, dass sie mir fast leidtat. »Aber Salvi kann es.«

»Er lügt dich an«, sagte ich wieder leiser. »Und spielt mit deiner Trauer. Selbst wenn er sie zurückholen könnte, warum glaubst du, dass sie so sein wird wie früher? Hast du dir die Draugar nicht angesehen?«

»Nein, so ist es nicht.« Sie schüttelte den Kopf. »Und jetzt geh weiter, Ellie. Ich will das hier nicht benutzen müssen.«

Mein Blick schnellte zu dem Messer in ihrer Hand. Kurz überlegte ich, ob sie damit umgehen oder ich sie überwältigen konnte, entschied mich aber dagegen. Stattdessen drehte ich mich um und sprintete los –

Direkt in die Arme eines Draugar, der unbemerkt hinter mir aufgetaucht war. Mit einem erschreckten Luftholen wollte ich abbremsen, aber es war zu spät. Die Arme des Untoten schlossen sich um mich, und er hob mich hoch, als wöge ich nicht mehr als eine Feder. Seine Nähe machte mir Angst, auch wenn ich mir ziemlich sicher war, dass er mir nichts tun würde. Noch nicht.

Dann erklang eine Stimme, von der ich gehofft hatte, sie nie wieder hören zu müssen. »Ich sagte ja: Du wirst nicht als Gewinnerin aus dieser kleinen Auseinandersetzung herausgehen.«

Der Draugr drehte mich um, weg von Martje, die langsam das Messer sinken ließ, und hin zu Salvi, der an einen Baum gelehnt stand. Er hatte die Arme vor der Brust gekreuzt, das Schwert hing wieder an seiner Hüfte.

Der Untote setzte mich auf den Boden, und ich schüttelte seine Arme ab, bevor ich entgegnete: »Und ich habe gesagt, dass ich versuchen würde zu fliehen.«

»Die Betonung liegt auf versuchen«, sagte er, und ich warf ihm einen Blick zu, der ihn hätte töten können. Salvi stieß sich vom Baumstamm ab und kam auf mich zu. Langsam, als würde er noch entscheiden, was er als Nächstes tat. Aber er brauchte mich noch, also würde er mich zumindest nicht töten. »Du wirst uns jetzt sofort zu dem Kristall führen.«

»Oder was?«, gab ich zurück. »Dein Druckmittel hat sich gerade selbst enttarnt. Sie hat mich verraten.«

»Und deshalb ist es dir egal, was mit ihr geschieht?« Die Drohung war unverhohlen, und mein Magen verknotete sich bei dem, was er damit implizierte.

Natürlich war es das nicht. Selbst jetzt nicht, und das wusste er.

Ich sah zu Martje hinüber, die Salvi entgeistert anstarrte. »Ich habe dir gesagt, dass er dich anlügt«, sagte ich an sie gewandt. »Was auch immer ihr für eine Abmachung hattet: Sie ist nichtig.«

»Das würde ich so nicht sagen«, entgegnete Salvi süffisant, »ich passe sie nur den Gegebenheiten an.« Einer seiner Soldaten packte Martje und hielt ihr ein Messer an die Kehle. »Zum Kristall, sofort!«

Sein Tonfall ließ keine Widerrede zu. Keinen Raum zum Verhandeln. Mein Fluchtversuch war gescheitert. Wenn ich mich weigerte, die Dunkelalben zum Kristall zu führen, würden sie Martje foltern. So lange, bis ich einknickte oder sie starb. Ich kannte mich gut genug, um zu wissen, dass ich dem nicht standhalten würde. »Schön.«

»Keine weiteren Spielchen mehr.« Salvi schloss zu mir auf. »Du wirst neben mir gehen, bis wir die Höhle erreicht haben, verstanden?«

»Ja.«

Zum zweiten Mal an diesem Tag machten wir uns auf zu der Höhle, in der der Kristall verborgen war. Nur dass ich dieses Mal mit meinem Latein am Ende war.



KAPITEL 31

Der Eingang der Höhle wölbte sich über uns wie das Versprechen, das ich Salvi gegeben hatte und nicht einlösen wollte. Aber Salvi ließ mir keine Wahl. Er hatte uns die letzten Meter durch den Wald getrieben, als wären wir vor etwas auf der Flucht. Als fürchtete er, dass ich einen weiteren Trick aus dem Ärmel schütteln und doch noch entkommen würde. Diese Furcht war unbegründet, denn ich hatte aufgegeben. Meine Brust, mein ganzer Körper fühlte sich genauso taub an wie zu dem Zeitpunkt, als er mir eröffnet hatte, dass Vidar tot war.

Ich hatte verloren. Und ich wusste es.

»Geht vor«, sagte Salvi in diesem Augenblick zu fünf Draugar. »Und prüft, ob uns wieder eine Überraschung erwartet. Wir bleiben solange hier.«

Die Höhle verschluckte die Draugar, und ich sah ihnen starr hinterher. Ich war mittlerweile so erschöpft, dass ich sogar den Kristall nur noch entfernt spürte, das Band so aufgerieben, als hätte ich es immer wieder über einen spitzen Stein gezogen. Mein Inneres fühlte sich auch deshalb so leer an, weil meine Kraft sich gegen mich wandte. Je länger wir durch den Wald gelaufen waren, desto klarer war mir das geworden. Strapazierte ich sie über, so wie jetzt, begann sie, mich von innen heraus zu verzehren. Deshalb wusste

ich auch nicht, was die Draugar in der Höhle erwarten würde. Ob Trolle den Kristall bewachten. Ein Teil von mir hoffte es, denn das würde bedeuten, dass Salvi ihn nicht einfach ohne Gegenwehr bekam. Ein anderer Teil wollte nur, dass es vorbei war. Meine Gedanken schweiften zu Jana ab und was sie zu alldem gesagt hätte. Sie hatte mich immer damit aufgezo-gen, dass ich so unbedingt nach Norwegen wollte. Hatte es meine Obsession genannt. Vielleicht war es mir ja tatsächlich vorherbestimmt gewesen, diese Reise anzutreten, Vidar kennenzulernen und zu erfahren, was ich wirklich war. Aber warum hatte sie so enden müssen?

Die Draugar kamen zurück, die Höhle musste sicher sein. Salvi würde mich nicht mehr brauchen, wenn er den Kristall in den Händen hielt, und auch wenn Martje fest davon überzeugt war, dass er ihre Schwester zurückholen konnte, glaubte ich nicht, dass er es tun würde. Warum sollte er? Sie hatte jeden Wert für ihn verloren, in dem Moment, als ihre Tarnung aufgeflo-gen war.

»Weiter«, sagte Salvi in diesem Augenblick, und ich setzte mich in Bewegung. Schritt für Schritt dem immer brüchiger werdenden Band folgend. Fast war ich gespannt darauf, wie er aussah. In all der Zeit hatte ich mir darüber kaum Gedanken gemacht.

»Weißt du, Elisabeth«, sagte Salvi, während er neben mir ging, seine Hand auf meiner Schulter. Als ob ich weglaufen würde. »Ich finde es beeindruckend, dass du für etwas kämpfst, das eigentlich gar nicht dein Schlachtfeld ist. Bevor sich unsere Wege trennen, würde ich gerne wissen, weshalb du dem Wächter hilfst.«

»Weil er das Richtige tut. Getan hat«, verbesserte ich mich und spürte wieder diesen Stich in der Brust.

»Woher willst du das wissen?«

Ich sah Salvi an. »Er hatte es nicht nötig, mich zu bedrohen oder zu kidnappen. Ich habe ihm geholfen, weil er mich überzeugen konnte.« Und weil er meine Hilfe nie wirklich gewollt hatte. Erst als es zu spät war. Aber das sagte ich ihm nicht.

Wir hatten mehrere Höhlenkammern durchquert, und ich spürte, dass wir bald am Ende des Bandes ankommen würden. Der Kristall war greifbar nahe, nur einen Steinwurf entfernt. Ich straffte meine Schultern und bog um die Ecke.

Vor uns lag ein weiterer Trollhort, ähnlich dem, den Vidar in der anderen Höhle durchsucht hatte. Dieser hier unterschied sich vor allem in einem Aspekt: Er stank nicht. Keine halb verwesenen Überreste, nur alte Knochen. Und er war größer. Viel größer. Eine Ansammlung, die mich an den Dachboden meiner Großeltern erinnerte: Zinnbecher und -krüge, Teller, Münzen, Schmuck und immer wieder auch altmodische Waffen. Der Troll hatte mehrere Truhen in die Höhle geschafft, die zum Bersten gefüllt waren.

»Durchsuchen«, befahl Salvi. Ich konnte die Anspannung in seiner Stimme hören.

Mehrere seiner Soldaten traten vor und begannen, den Plunder Stück für Stück auseinanderzunehmen. Ich hätte mir gewünscht, dass es schneller ginge, aber sie brauchten eine gefühlte Ewigkeit, bis ... »Wir haben ihn, Herr«, sagte einer der Soldaten, der über eine Truhe gebeugt dand. Er richtete sich auf, in der Hand etwas, das ich nicht erkennen konnte.

»Zeigt ihn mir.«

Salvis Männer gehorchten ihrem Anführer und brachten den Fund zu uns. Als der Soldat seine Hand öffnete, beugte ich mich vor. Der Kristall sah aus ... wie ein einfacher Stein. Er glitzerte nicht in bunten Farben oder war besonders schön geschliffen – nein. Er war einfach ein grauer Stein, durch den sich schwarze Linien zogen. Aber ich fühlte seine Macht selbst durch meinen überreizten Sinn. Sie strahlte in Wellen von ihm ab. Die Magie pulsierte so roh und unbändig in ihm, dass mir schwindelig wurde. So schwindelig, dass ich zur Seite taumelte und gefallen wäre, hätte Salvis Hand mich nicht gehalten. »Du bist erschöpft.«

»Was interessiert es dich?«

Für einen kurzen Augenblick meinte ich, so etwas wie Sorge auf seinem Gesicht zu sehen, aber sie war genauso schnell wieder verschwunden, wie sie gekommen war. »Ich brauche dich noch.«

»Wofür?«, fragte ich, ehrlich überrascht. Ich war davon ausgegangen, dass er sich meiner jetzt, wo er hatte, was er wollte, entledigen würde.

»Das wirst du früh genug erfahren.« Mit diesen Worten ließ er mich stehen. Er setzte sich an die Spitze seiner Männer, den Kristall in der Hand. Zwei Draugar nahmen mich in ihre Mitte.

Ich ließ das alles über mich ergehen. Es war, als würde ich durch einen Nebel waten, der mit jedem Schritt dichter zu werden schien. Mein Kopf fühlte sich an, als stünde er kurz vor einer Explosion. Auch wenn ich mich mittlerweile mehr auf die Draugar stützte, als selbst zu gehen, wusste ich nicht, wie lange ich überhaupt noch aufrecht laufen konnte. Himmel, ich hatte noch nie so starke Kopfschmerzen gehabt!

Deshalb oder weil ich meiner Umgebung kaum noch Beachtung schenkte, überhörte ich den Tumult, der sich vor uns gebildet hatte. Erst als der Griff um meinen Arm von beiden Draugar stärker wurde, blickte ich auf.

Und blinzelte.

Einmal.

Zweimal.

Mein Hirn brauchte einen Moment, um zu verstehen, was es sah. Dann ließ mich einer der Draugar los und stürzte sich auf die Huldra, die ihn in diesem Augenblick attackierte. Es war Aase. War sie gekommen, um mich zu retten? Aber nicht nur sie kämpfte in der Höhle und am Eingang. Auch andere Wesen hatten die Gruppe der Dunkelalben überfallen und taten jetzt ihr Bestes, sie zurückzudrängen. Ich sah mindestens zwei weitere Huldren und etwas, das wahrscheinlich ein Wassergeist war. Es waren auch kleinere Gestalten dabei und sogar zwei Bergtrolle. Und zwischen den We-

senheiten des Waldes und des Fjordes, die sich nicht auf die Seite der Dunkelalben geschlagen hatten, sah ich drei allzu bekannte Gesichter: Ingrid, Sara und John. Alle waren bewaffnet – Messer, Elektroschocker, John hatte ein Schwert in der Hand.

Ich blinzelte wieder. Das konnte nicht sein.

»Ellie!« Ingrids Ruf riss mich aus meiner Starre, und meine Lebensgeister erwachten mit einem Schlag. Sie waren gekommen, um mich zu retten! Mit einer schnellen Bewegung wand ich mich aus dem Griff des Draugr, dessen Aufmerksamkeit der Huldra galt, die sich gerade auf ihn stürzte. Er fasste nach, aber ich entkam seinen Händen, dann überfiel mich der Schwindel erneut, und ich taumelte gegen die Steinwand der Höhle.

Als ich den Kopf hob, war Sara bei mir. Sie stützte mich, und wir schafften es gemeinsam aus der Höhle hinaus. Als mich die frische Waldluft umgab, atmete ich auf. Fast sofort ging es mir besser, auch wenn ich die Erschöpfung immer noch wie ein lauerndes Unheil in mir spürte. Ich brauchte Ruhe, und ich brauchte sie jetzt, aber mir war klar, dass das nicht möglich war. »Gott sei Dank, wir dachten, sie hätten dich längst getötet und dass ihr ... Vorsicht!« Einer der Dunkelalben hatte uns nachgesetzt. Es war nicht Salvi, aber einer seiner Männer. Sara und ich duckten uns unter seinem Angriff weg, dabei wurden wir getrennt.

Der Schwindel wurde wieder stärker. Ich kam nur mühsam auf die Beine, wäre beinahe vornübergekippt, dann war Sara wieder neben mir. Der Bergtroll hatte sich des Dunkelalben angenommen, und ich hörte dessen Schreie so laut und grausam, dass ich mir am liebsten die Hände auf die Ohren gepresst hätte.

»Schnell«, sagte Sara. Sie klang gehetzt. »Wir müssen hier weg. Ihre Gruppe ist immer noch zu groß, als dass wir sie besiegen könnten.«

»Aber der Kristall«, warf ich ein. »Wir können nicht ohne ihn gehen.«

»Die anderen holen ihn«, sagte Sara. »Sie haben es versprochen. Aber du musst jetzt hier weg. Du bist kalkweiß im Gesicht.«

Einen kurzen Moment wollte ich meinem Verlangen nach Ruhe nachgeben. Saras Vorschlag folgten und mich irgendwohin zurückziehen, wo ich das brutale Hämmern meiner Schläfen in Vergessen ertränken konnte. Aber ich war nicht bis hierher gekommen, um jetzt aufzugeben. Auch wenn Vidar mich hintergangen hatte, er hatte doch in einem entscheidenden Punkt richtiggelegen: Der Kristall durfte den Dunkelalben und allen voran Salvi auf keinen Fall in die Hände fallen. Ich hatte gesehen, wozu er fähig war. Und ich war mir sicher, dass das nur die Spitze des Eisbergs war. Deshalb würde ich es nicht den anderen überlassen, den Kristall zu retten und danach wer weiß was mit ihm zu tun. Nein. Für Vidar und auch für uns, die Menschen, musste ich mich aufraffen.

Als ich mich entschieden hatte, fiel es mir leichter, den Schmerz beiseitezuschieben. Auch, weil ich meinen Sinn dafür nicht benötigte. Ich wusste, wo der Kristall war. Bei Salvi. Ich musste ihn nur finden. Deshalb sagte ich: »Nein«, und schob Saras stützende Hände beiseite.

»Ellie, ich glaube wirklich nicht, dass –«

»Ich werde nicht ohne ihn gehen«, fuhr ich ihr ins Wort. »Der Kristall ist nur bei mir sicher.«

Sie gab einen Laut von sich, der irgendwo zwischen Verzweiflung und Resignation lag. »Er hat gesagt, wir sollen dich als Erstes in Sicherheit bringen. Bitte, Ellie, vertrau mir einfach.«

Aber dafür war zu viel geschehen. Martjes Verrat. Salvis Enthüllungen. Ich schüttelte den Kopf und fragte stattdessen: »Er?«

Sara rang mit den Händen, es grenzte an ein Wunder, dass uns noch niemand angegriffen hatte. »Bitte, komm einfach mit, Ellie.«

»Wer ist ›er‹, Sara?«

Keine Antwort. Einen Herzschlag länger sah ich meine Freundin an, dann drehte ich mich um und rannte in die entgegengesetzte

Richtung, hinein in das Chaos. Hinter mir hörte ich Sara fluchen, aber ihre Stimme wurde schnell von den Geräuschen des Kampfes übertönt. Das Adrenalin tat sein Übriges. Es pulsierte durch meine Adern wie flüssiges Gold, gab mir Kraft und Fokus – wenn auch nur für eine kurze Zeit. Mein einziger Gedanke galt Salvi. Ich musste ihn finden. Er hatte den Kristall, da war ich mir sicher.

Mehr humpelnd als gehend schlug ich mich durch die kämpfenden Dunkelalben und Draugar. Niemand schenkte mir groß Beachtung, worüber ich froh war. Mein Blick glitt von einem Rücken zum nächsten, aber ich konnte Salvi einfach nicht finden. War er noch in der Höhle? Nein. Dann vielleicht ...

Eine Hand legte sich auf meine Schulter. »Gott, du bist so stur wie ein Esel.« Das war Sara. »Wenn du es unbedingt selbst machen musst, dann lass mich wenigstens mitkommen.«

Ich war froh, sie wieder an meiner Seite zu haben. Auch wenn ich mich immer noch fragte, weshalb sie hier war und wie sie es geschafft hatten, die Wesen davon zu überzeugen, für sie zu kämpfen. Aber wenn ich Salvi nicht bald fand, würde all das umsonst gewesen sein. Es musste sein: Ich würde meinen Sinn einsetzen.

Ihn auszustrecken, war, wie ein gebrochenes Bein zu belasten. Ich schrie auf, presste meine Hände an meine Schläfen. Sara war klug genug, um nichts zu sagen, sie achtete nur darauf, dass sich uns niemand näherte, und schob mich weiter von den Kämpfenden fort.

Ich zwang mich dazu, die Augen zu öffnen. Und durch den Schmerz, das pochende Pulsieren, das sich anfühlte wie spitze Nadelstiche, spürte ich ihn. Er war nicht weit entfernt, den Hügel hinauf. Hatte er versucht, mit dem Kristall zu fliehen, und seine Männer zurückgelassen?

Egal.

Jetzt wusste ich, wo er war. Deshalb und weil ich es nicht länger aushielt, meinen Sinn zu benutzen, verließ ich mich wieder nur

auf meine Augen und Ohren. Sara blieb dicht hinter mir, während mich das Adrenalin die Anhöhe hinauftrieb. Ich war nicht bewaffnet, und ich war kurz vor einem Kollaps, aber ich würde ihn nicht mit dem Kristall entkommen lassen. Er war zum Greifen nah, nur noch wenige Meter entfernt ...

Und dann sah ich sie. Zwei Gestalten, die in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt waren. Eine davon war Salvi.

Und die andere Vidar.



KAPITEL 32

Ich starrte ihn einfach nur an.

Wurde ich verrückt?

Wie konnte er noch leben?

Ich hatte ihn praktisch sterben sehen, und Salvi hatte es mir bestätigt. Warum war ich so dumm gewesen, dem Anführer der Dunkelalben zu glauben?

Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete ich die beiden dabei, wie sie sich duellierten, an meinem Platz festgefroren. Der Kampf war schnell und hart. Vidar hatte sich von irgendwoher ein Schwert organisiert und prallte in dem Moment, in dem ich ihn entdeckt hatte, auf Salvi. Der drehte sich kurz vor dem Zusammenstoß zur Seite und rammte Vidar seine Schulter gegen die Brust, selbst nur ein Messer in der Hand. Wo war sein Schwert? Ich hatte keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen, denn Vidar taumelte zurück und gegen einen Baum, sichtlich benommen. Der Anführer der Dunkelalben war über ihm, bevor Vidar sich wieder fangen konnte, und stieß zu. Das Messer hätte sich in sein Herz bohren sollen, aber Vidar hatte das Manöver kommen sehen und sich seitlich zu Boden fallen lassen. Statt in Vidars Körper steckte Salvis Messer nun in der Borke des Baumes, und noch während der Dunkelalb versuchte, es wieder herauszuziehen, trat Vidar ihm die Beine weg.

Dann holte mich Sara ein. »Kommst du jetzt mit?«, fragte sie atemlos.

»Nein!« Ich warf ihr einen bösen Blick zu. »Warum hast du mir nichts gesagt?«

»Wann? Bevor wir aus der Höhle geflüchtet sind oder nachdem du einen Beinahe-Zusammenbruch hattest?«

Da hatte sie einen Punkt. Aber ich war noch nicht bereit, klein beizugeben. »Als du mich von hier wegbringen wolltest – zum Beispiel?«

»Er wollte, dass du in Sicherheit bist. Wenn ich dir gesagt hätte, dass er noch lebt, wärest du nicht mitgekommen.«

Diese verdammten Alben. Jeder von ihnen hatte seine eigene Agenda, und ich konnte weder Vidar noch Salvi wirklich trauen. Vidar hatte mich bewusst im Dunkeln gelassen, und Salvi hatte mir ins Gesicht gelogen. Beide hatten sich davon erhofft, meine Fähigkeiten für ihren Vorteil zu nutzen. Aber ich war es leid, jemandes Spielball zu sein. Wer wusste schon, was Vidar wirklich mit dem Kristall vorhatte? Zwar weigerte sich ein kleiner Teil in mir, zu glauben, dass er wie Salvi damit etwas Schreckliches anfangen wollte, aber ich war mittlerweile so misstrauisch, dass ich diese Möglichkeit nicht länger kategorisch ausschloss.

Ich würde mir den Kristall holen und dann das Tor nach Vanaheim selbst suchen. Wenn Vidar wirklich der war, der er vorgab zu sein, würde er sich anschließen.

»Das hat er nicht zu entscheiden«, sagte ich kühl. »Gib mir deinen Elektroschocker.« Als Sara nicht reagierte, schnappte ich ihn aus ihrer Hand. Dann drehte ich mich wieder zum Kampf. Salvi und Vidar hatten uns nicht bemerkt, da wir in der Nähe von zwei mannshohen Findlingen standen und die beiden damit beschäftigt waren, den jeweils anderen zu töten. Ich wartete, bis Salvi mir den Rücken zudrehte, dann sammelte ich all meine Kraft und schnellte hinter dem Findling hervor.

Das Adrenalin und die Wut über die beiden Alben verliehen mir die Kraft, die ich brauchte. Mit einem Satz sprang ich vor, bekam Salvís Ärmel zu fassen und riss ihn zurück, als er gerade versuchte, Vidar ein weiteres Mal zu attackieren.

Er gab einen überraschten Laut von sich, aber ich ließ ihm keine Zeit, sich zu sammeln. Stattdessen setzte ich den Elektroschocker an seinen nackten Hals. Er schaffte es noch, mich anzusehen, dann sackte er anstandslos zu Boden. So stark die Alben auch sein mochten, ein elektrischer Schock wirkte offensichtlich auch bei ihnen.

Ohne auf Vidar zu achten, beugte ich mich über den Dunkelalben. Ich musste nicht lange suchen: Der Kristall steckte in seiner rechten Hosentasche. Bevor jemand auf die Idee kam, ihn mir wegzunehmen, griff ich danach und brachte anschließend mehrere Schritte zwischen mich und Vidar. Sein Gesicht war ausdruckslos, seine Brust hob und senkte sich in einem schnellen Rhythmus. Erwartete er, dass ich zuerst etwas sagte?

Also tat ich ihm den Gefallen. »Wie fühlt es sich an, von den Toten aufzuerstehen?« Fast war es mir unangenehm, dass ich um ihn getrauert hatte. Denn ich war mir nicht mehr sicher, ob er das verdient hatte.

Er ignorierte meine Frage und sagte stattdessen: »Er hat deine Magie freigesetzt.«

»Witzig, dass du darüber jetzt bestens Bescheid zu wissen scheinst. Wo war diese Gewissheit, als du mich durchs Unterholz getrieben hast?«

»Sie kann dir schaden.«

»Das beantwortet meine Frage nicht.«

Er schwieg.

»Das dachte ich mir. Ich sage dir jetzt, wie es läuft: Sosehr ich diese Aufgabe nicht wollte, habe ich mich doch damit abgefunden, dass sie jetzt meine ist. Ich werde zum nächsten Tor gehen und den

Kristall in deine Welt zurückbringen. Du kannst dich mir anschließen, wenn das wirklich dein Plan war.«

Vidar machte einen Schritt auf mich zu, aber ich hob abwehrend die linke Hand. »Ich werde ihn tragen. Hol die anderen«, sagte ich, an Sara gewandt.

Einen Moment lang wirkte er, als wollte er widersprechen, nickte aber schließlich. Als der Tumult in unserem Rücken wieder lauter wurde, sagte er nur: »Komm.« Und ließ mir den Vortritt.

Die Wesenheiten des Waldes kämpften weiter, während wir leise verschwanden. Nur Aase und ein Waldtroll stießen zu uns, als wir in das Höhlensystem zurückkehrten, in dem ich den Kristall gefunden hatte. Es war der sicherste und schnellste Weg, um uns von den Dunkelalben zu entfernen, weil sie die Wege nicht kannten – im Gegensatz zu unseren Führern. Auch hatte mir Sara in einem Halbsatz erklärt, was das Aufgebot an Fabelwesen bedeutete: Vidar hatte alle Mitglieder des Unsichtbaren Volkes zusammengetrommelt, die bereit waren, gegen die Dunkelalben anzutreten – und das waren zu unserem Glück nicht wenige gewesen.

Der Waldtroll setzte sich nach den ersten Minuten an die Spitze unseres kleinen Zuges und leitete uns mit sicheren Schritten durch eine Höhlenkammer nach der anderen. Aase und John trugen jeder eine Fackel, über die ich unter anderen Umständen einen Witz zu Indiana Jones gemacht hätte. Aber ich war zu erschöpft, um unserer Odyssee durch die Unterwelt etwas anderes als Anstrengung abzugewinnen.

Bald schon war nichts außer gelegentlichem Tropfen und unserem eigenen Atem zu hören. Neben den beiden Mitgliedern des Unsichtbaren Volkes, John, Vidar und mir waren auch Sara und Ingrid mit uns gekommen. Martje war im Chaos des Kampfes verloren gegangen, und keiner von uns hatte sich besonders große Mühe gegeben, sie wiederzufinden. Zwar machte ich mir auch jetzt noch Sorgen um sie, aber ihre Entscheidung war gefallen, als sie mich verraten hatte.

Ich gab mir Mühe, mir meine Schwäche nicht anmerken zu lassen, aber die Wirkung des Adrenalins hatte nachgelassen, und die Kopfschmerzen waren zurück. Jeder Schritt kostete mich Überwindung, und ich spürte Vidars und Saras wachsame Blicke in meinem Rücken. John und Ingrid gingen mit Aase voran. Als ich über einen Stein stolperte, konnte ich mich gerade noch rechtzeitig an der Wand abstützen, bevor ich Vidars Hand auf meiner Schulter spürte. Ich schüttelte sie ab und drehte mich halb um. »Ich kann allein laufen, danke.«

»Du musst dich ausruhen.«

»Mir geht es gut.«

»Ihr geht es nicht gut«, widersprach Sara, und ich hätte ihr am liebsten den Hals umgedreht. Aber konnte ich ihr den Einwurf wirklich verübeln? Sie hatte keine Ahnung, was Vidar getan hatte. »In der Höhle wäre sie beinahe in Ohnmacht gefallen.«

»Ich habe Kopfschmerzen, das ist alles.«

»Es ist die Kraft«, sagte er und enttarnte meine schwache Ausrede damit sofort. »Das passiert, wenn man sie entfesselt, obwohl der Träger noch nicht bereit ist. Das war der Grund, weshalb ich dich zu der Hexe bringen wollte.«

Ob es daran lag, dass er den Part mit meiner Herkunft und seinem Verrat ausließ, wusste ich nicht, aber ich sagte: »Vergisst du nicht etwas, Vidar?«

Die anderen waren mittlerweile alle stehen geblieben und hörten uns zu. Unter normalen Umständen wäre mir das unangenehm gewesen, aber nicht jetzt.

»Worauf willst du hinaus?«

»Hör auf, Spielchen zu spielen.«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, was du meinst.«

Kurz meldeten sich Zweifel, ob Salvi auch in diesem Punkt gelogen haben könnte. Aber wie hätte Vidar es nicht bemerken können? Wenn es so offensichtlich für Salvi gewesen war, wie konnte

es ihm dann entgangen sein? »Der Dunkelalb hat nicht nur meine Kräfte freigesetzt, er hat mir auch gesagt, was ich wirklich bin. Im Gegensatz zu dir.«

Vidar wirkte für einen Augenblick wie vor den Kopf gestoßen, dann öffnete er den Mund – nur um ihn gleich darauf wieder zu schließen. Schließlich sagte er: »Was du bist? Du bist ein Mensch.«

»Nicht, wenn es nach Salvi geht.«

Seine Augen verengten sich bei dem Namen, und mir wurde klar, dass die beiden wahrscheinlich nicht das erste Mal aufeinandergetroffen waren. »Er hat gelogen.«

»Das glaube ich nicht.«

»Ellie ...«

»Er sagte, dass ich keine Hexe sein könne, weil sie ihre Kräfte hauptsächlich aus der Erde ziehen. Er sagte auch, dass meine Kräfte stark seien, so stark, dass sie eigentlich nur ...«

»... zu einer Libera Maga gehören konnten«, beendete er meinen Satz und fasste sich an die Stirn. Sara, Ingrid und John wirkten ratlos, Aases Augen jedoch wurden groß. Sie wusste, wovon wir sprachen.

»Ich habe es geahnt«, murmelte sie, mehr zu sich als an uns gerichtet.

»Also gibst du es zu. Du hast mich absichtlich im Dunkeln gelassen.«

Wieder schüttelte Vidar den Kopf. »Nein, ich ... Du musst mir glauben, dass ich es nicht wusste.«

»Warum sollte ich? Es war doch ganz praktisch für dich, mich wie eine Puppe nach deinem Willen tanzen zu lassen. Die perfekte Kontrolle.« Ich war mir der Aufmerksamkeit der anderen nur umso mehr bewusst, als ich mich jetzt abwandte. »Ich werde dieses Tor suchen und tun, was getan werden muss.«

»Dafür bist du nicht stark genug«, entgegnete Vidar. »Du hast deinen Sinn zu lange eingesetzt. In diesem Zustand wirst du keines der Tore finden.«

»Das lass meine Sorge sein.«

»Nein«, sagte er fest. »Wenn wir jetzt wieder dort hinausgehen, werden sie uns finden, bevor sich die Nacht über den Wald legt. Du *musst* dich ausruhen.«

In meinem Inneren wusste ich, dass er recht hatte. Ich war so schwach, dass ich über meine eigenen Füße stolperte. Aber ich wollte es endlich zu Ende bringen. Es hinter mir haben. »Gibt es überhaupt einen Ort, an dem wir jetzt noch sicher wären?«

»Aase kennt ein Versteck. Ich verspreche dir, dass ich den Kristall nicht anrühren werde, wenn du mitkommst.«

»Und wenn ich es nicht tue, nimmst du ihn mir weg?«

Vidar seufzte. »Lass es mich erklären, später.« Und nach einer Pause hängte er an: »Bitte.«

Wir maßen uns mit Blicken – ich versuchte herauszufinden, ob er die Wahrheit sagte, und er, ob ich zustimmen würde. Aber schließlich entschied mein Körper. Eine weitere heftige Kopfschmerzattacke ließ mich zusammenzucken. Deshalb fragte ich: »Okay, wo ist dieses Versteck?«

»Nicht weit von hier.«

»Dann los.«

~ * ~

Das Versteck stellte sich als Aases Unterschlupf heraus. Es war von der Höhle, in die sie und der Waldtroll uns geführt hatten, zu erreichen, aber nur über Umwege. Nach weiteren fünf Minuten, die wir uns durch Kammern und Gänge geschlagen hatten, war ein entferntes Rauschen zu hören gewesen, das immer lauter wurde, bis wir schließlich einen unterirdischen Fluss erreicht hatten. Hier verließ uns der Waldtroll, und Aase löschte die Fackeln – wir brauchten sie nicht mehr, weil von oben immer wieder Lichtstrahlen zu uns durchsickerten. Die Höhle hatte sich verändert: Es umgab uns

nicht länger solider Fels, sondern Erde, die durchsetzt war mit kleineren Steinen und Baumwurzeln. Wir waren in einem Gang, aber in keinem aus dem Höhlensystem. Er war in die Erde gegraben worden und öffnete sich jetzt zum Fluss.

»Wir müssen hinüberwaten. Wenn wir auf der anderen Seite sind, sind wir geschützt«, sagte Vidar, der die ganze Zeit über neben mir gegangen war. Zwar hatten wir kein Wort miteinander gewechselt, aber ich hatte gespürt, dass er immer wieder zu mir herübersah. Genau wie die anderen. Sie waren jeder meiner Bewegungen gefolgt, als ob ich jederzeit wieder stolpern oder in Ohnmacht fallen könnte. Mir gefiel diese Aufmerksamkeit nicht, aber ich konnte auch nichts dagegen tun. »Warum sind wir dort geschützt?«

»Das Wasser ist eine Barriere, die die Draugar nicht überwinden können. Außerdem haben die Huldren diesen Ort mit starker Magie gesichert. Die Dunkelalben werden es nicht wagen, ihn anzugreifen. Wenn sie ihn überhaupt finden.«

»Hast du vergessen, dass ich sie immer noch anziehe?«

»Nicht an diesem Ort.«

Inzwischen hatten wir uns dem Fluss genähert. Er war nicht besonders groß, durch ihn hindurchzuwaten, würde also kein Problem werden. »Warum sind wir nicht vorher schon hergekommen? Wenn dieser Ort so sicher ist, wie du sagst, wäre er das perfekte Versteck gewesen.«

»Huldren teilen ihre Heimstatt normalerweise nicht mit anderen. Erst recht nicht mit Menschen. Aase hat eine Ausnahme gemacht, weil sie gesehen hat, in welcher Gefahr wir waren.«

Seine Erklärung klang logisch. Aber etwas in mir wollte ihm nicht glauben. Meine Zweifel wurden jedoch weggespült, als ich den ersten Fuß ins Wasser setzte. Ins eiskalte Wasser. Mir entschlüpfte ein kleines Keuchen, dann war Vidar neben mir. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja«, sagte ich. »Es ist kälter als gedacht.«

»Es kommt vom Gletscher.«

Obwohl der Fluss weder besonders tief noch breit war, starb das Gefühl in meinen Füßen schon nach wenigen Sekunden ab, und ich war mehr als froh, als wir die andere Seite endlich erreicht hatten. Als ich meinen Fuß auf den Grund am Ufer setzte, spürte ich die Macht, die diesen Ort umgab. Vidar hatte die Wahrheit gesagt: Er war geschützt, und das nicht zu knapp. Ich hatte mich nie gefragt, wohin sich die Wesen des Waldes zurückzogen, wenn sie nicht zwischen den Bäumen wandelten. Jetzt wusste ich es.

Aase führte uns einen weiteren, selbst angelegten Gang entlang, der zusehends durch größere Baumwurzeln dominiert wurde. Als wir sein Ende erreichten, deutete sie nach oben – und ich sog scharf die Luft ein. Der Ort, an den sie uns geführt hatte, wirkte wie aus einem Fantasyroman: Wir standen im Inneren eines hohlen Baumstammes, oder besser gesagt in dessen Wurzelwerk. Über uns wölbten sich die Wurzeln und ließen nur viel weiter oben Licht durch den Stamm scheinen. Es fiel in kleinen Punkten auf den Boden und tanzte dort mit dem Staub um die Wette.

Kaum hatte ich diesen Ort betreten, kam mir Hyde schwanzwedelnd entgegengelauften. Er winselte, als er sich gegen meine Beine drückte, und ich ging in die Knie, um ihn zu beruhigen. Ich hatte ein furchtbar schlechtes Gewissen, dass ich nicht sofort nach ihm gefragt hatte, aber in den letzten Stunden und Tagen war so viel passiert ... Ich atmete tief durch und streichelte Hyde, was nicht nur ihn entspannte, sondern auch mich.

»Er hat uns zu Vidar geführt, weißt du«, sagte Ingrid, als sie neben mich trat. »Ohne ihn wäre er jetzt tot. Und dann haben die Huldren ihn hierher in Sicherheit gebracht, bevor wir euch gesucht haben.« Mein Hund hatte also seine eigene Heldenreise hinter sich. Ich musste unwillkürlich lächeln.

Aase überließ es uns, auf dem mit Moos und alten Blättern be-

deckten Boden einen Platz für die Nacht zu finden. »Ich bin bald zurück. Die anderen Huldren und ich werden über die Grenzen wachen.«

Als sie den Wurzelraum, wie ich ihn in Gedanken nannte, verlassen hatte, hockten wir uns in einem Kreis auf den Boden. Es erinnerte mich an den Abend, den wir auf der Insel im Fjord verbracht hatten, um einen Plan zu schmieden, der sich gleich am nächsten Tag als unnütz herausgestellt hatte. Ingrid sah von einem zum anderen, bis sie bei mir stoppte. »Vidar hat uns alles erzählt, Ellie. Wie ihr in die Falle gelaufen seid, die Martje ausgelegt hat.«

Ich hob eine Augenbraue. »Sie hat was?«

»Du wusstest davon noch nichts?«

»Nein.«

Ingrid griff nach einem der Blätter und zerbröselte es in ihrer Hand. »Sie hat uns genauso getäuscht wie dich. Als du und Vidar den Van verlassen hattet, ist sie unter einem Vorwand verschwunden, bevor wir sie aufhalten konnten. Sie muss direkt zu den Dunkelalben gelaufen sein, um euren Plan an sie zu verraten.«

»Und dann hat sie sich verkalkuliert«, fügte Sara an, die Zufriedenheit in ihrer Stimme kaum zu überhören. »Manchmal trifft einen das Karma schnell.«

»Was ich nicht verstehe, ist: Warum? Was hatte sie davon? Geld? Irgendein anderer Gefallen?«, fragte John.

Das war der Punkt, an dem ich den anderen von Martjes Schwester erzählte und dem Versprechen, das Salvi ihr gemacht hatte. Das Versprechen, das er nicht halten *konnte*.

»Sie hat ihr Leben umsonst riskiert«, sagte Ingrid, und in ihrem Ton schwang so etwas wie Bedauern mit. Es beruhigte mich, dass ich nicht die Einzige war, die gemischte Gefühle wegen Martje hatte. »Aber was machen wir jetzt? Wir sitzen hier fest, aber ihr müsst den Kristall in Vidars Welt schaffen.« John und Sara nickten.

»Sobald Ellie sich ausgeruht hat, wird sie die Tore spüren können«, schaltete sich Vidar ein, der bisher still geblieben war. Stumm auf das Moos in seiner Hand schauend, als würde er dort die Antworten finden, die er suchte. »Allerdings weiß ich nicht, wie lange das dauert. Vielleicht wirst du meine Hilfe brauchen, wenn du dich nicht schnell genug erholst«, sagte er an mich gewandt.

»Es ist kurz vor Sonnenuntergang. Wir sollten uns alle ausruhen«, schlug Ingrid vor. »Es waren ein paar verdammt lange Tage, und ich hätte nicht gedacht, dass wir es schaffen, die Dunkelalben abzulenken – aber das haben wir. Dann werden wir den Rest auch meistern.«

Ihr Optimismus in allen Ehren, aber ich war mir da nicht so sicher. Meine Zeit mit Salvi hatte ausgereicht, um zu wissen, dass er nicht aufgeben würde. Dass er jetzt erst recht versuchen würde, uns zu finden und den Kristall an sich zu bringen – weil er davon überzeugt war, dass es sein Recht war. »Er wird uns jagen«, sagte ich leise. »Sobald ich diesen Ort verlasse, bin ich wie ein rotes X auf einer Karte.«

»Deshalb müssen wir schnell sein«, sagte John.

»Du meinst, weil das das letzte Mal so gut funktioniert hat?«, fragte Ingrid, und ich musste bei der Ironie in ihrem Tonfall schmunzeln. »Ich glaube, es wäre besser, wenn wir dieses Mal unauffällig sind. Aase wird den einen oder anderen Geheimgang kennen. Sobald wir wissen, wo dieses Tor ist, zu dem ihr müsst, kann sie uns helfen, möglichst nah heranzukommen, ohne dass diese Monster oder die Dunkelalben uns auf dem Weg erwischen.«

Ich nickte. »Salvi wird jeden ihm bekannten Weg bewachen lassen.«

Und Vidar ergänzte: »Die Dunkelalben versuchen schon seit Jahren, nach Midgard zu gelangen. So nah wie jetzt sind sie ihrem Ziel noch nie gekommen. Wir müssen beides sein: schnell und unauffällig.«

Damit war alles gesagt, und ich war mir – wieder einmal – der Verantwortung bewusst, die auf meinen Schultern lastete. Jetzt noch viel mehr als vorher. Denn den Kristall zu verlieren, bedeutete nicht nur, meine Freunde in Gefahr zu bringen, sondern auch die Welt, wie ich sie kannte.

Wer würde da nicht nervös werden?



KAPITEL 33

Es fühlte sich seltsam an, auf dem Boden zu liegen und auf das Wurzelwerk über mir zu starren – auf der verzweifelten Suche nach Antworten. An Schlaf war nicht zu denken. Vor allem, weil so vieles unausgesprochen war. Ja, wir hatten einen Plan. Aber ich fragte mich, ob ich wirklich mit ihm einverstanden war. Immerhin hatte mir Vidar immer noch nicht glaubhaft erklärt, wie er nicht von meiner wahren Herkunft gewusst haben konnte. Einer Herkunft, die ich nicht greifen konnte. Ich wusste nicht, was es bedeutete, eine Libera Maga zu sein, oder wo es mich auf dem Spektrum zwischen Licht- und Dunkelalben einordnete. Und ich war mir auch nicht sicher, ob ich das wissen wollte. Wenn mich jemand wählen ließe, würde ich mich wahrscheinlich dafür entscheiden, zu vergessen. Aber diese Option hatte ich nicht länger.

Schließlich setzte ich mich auf. Die anderen schliefen bereits, Vidar war noch wach, wie immer. Er bewachte den Eingang. So wie Aase den Rest des Geländes. Ich lehnte mich neben ihm an die Wand. »Du schuldest mir eine Erklärung.«

Er ließ sich Zeit mit der Antwort. Schließlich sagte er: »Das tue ich. Und ich muss mich entschuldigen. Ich habe die Situation falsch eingeschätzt. Ich habe dich falsch eingeschätzt.«

Die Nacht hatte etwas an sich, das die Zunge lockerte. Oder es

lag daran, dass Vidar und ich nur in den dunklen Stunden die Ruhe fanden, über Dinge zu sprechen. »Inwiefern?«

»Du bist deutlich widerstandsfähiger, als ich angenommen hatte. Du passt dich an Situationen an und drehst sie zu deinem Vorteil, ohne mit der Wimper zu zucken. Ich hätte dich eher und früher einbeziehen sollen, dann wäre es vielleicht nicht so weit gekommen.«

»Deshalb hast du mir nicht gesagt, was ich bin.« Es war genauso sehr eine Aussage wie eine Frage.

»Ich wusste es nicht sicher«, sagte er. »Ich habe es vermutet. Mir war recht schnell klar, dass du keine Hexe sein konntest. Aber ... ich habe gehofft, dass es so ist.«

»Warum?«

»Deinetwegen.« Er ließ die Hände sinken, mit denen er bis eben ein weiteres Blatt zerpflückt hatte. »Ich habe es dir nicht gesagt, weil das für dich das Ende deines bisherigen Lebens bedeutet. Liberae Magae sind selten, noch seltener welche, die eine solch enge Verbindung zu Midgard haben, dass sie einen Bann umgehen können.«

»Mein Leben hat sich ab dem Moment unweigerlich verändert, in dem ich das erste Mal in Norwegen aus dem Van gestiegen bin. Manchmal denke ich, dass es vielleicht so kommen sollte.«

»Ja, vielleicht«, entgegnete er leise. »Alles andere betreffend habe ich dir die Wahrheit gesagt: Meine Aufgabe war es und ist es noch, das Tor zu bewachen. Da es ohne den Kristall nicht mehr benutzt werden kann, gilt mein Augenmerk nun ihm. Ich muss ihn in Sicherheit bringen, bevor die Dunkelalben ihn bekommen.« Er verstummte. Dann: »Dachtest du wirklich, ich würde ihn für meine eigenen Zwecke missbrauchen wollen?« Auch wenn er sich um einen sachlichen Tonfall bemühte – ich konnte hören, dass ihn diese Unterstellung verletzte.

»Als Salvi die Mauer zu meiner Kraft entfernt hat, war ich so überwältigt von ... dem, was dahinterlag, dass ich ihm für den

Moment alles geglaubt hätte.« Kurz hielt ich mich zurück, weil ich nicht wusste, ob es eine gute Idee war, zu sagen, was ich sagen wollte. Aber ich tat es trotzdem: »Erst später ist mir klar geworden, dass jeder von euch sein eigenes Ziel verfolgt und ich darin nur ein Spielstein bin.«

Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie Vidar den Kopf drehte. »So siehst du dich?«

»So sehe ich mich nicht, das *bin* ich«, entgegnete ich. »Oder nicht?«

Noch bevor ich die Frage ausgesprochen hatte, wusste ich, dass Vidar sie nicht beantworten würde. So wie er jede Frage, die in eine ähnliche Richtung ging, vermied. Aber warum, wenn er mich nicht als Spielfigur auf seinem Schachbrett sah? Denn das war es doch, was er gerade abgestritten hatte. Ich unterdrückte ein Gähnen. »Das Einzige, was ich mir wünsche, ist Ehrlichkeit. Was wird mit mir geschehen, nachdem wir den Kristall zurückgebracht haben?«

Vidar ließ das Blatt los, dessen Reste er weiter zwischen Zeigefinger und Daumen zerrieben hatte. »Das kommt darauf an, was wir ihnen erzählen.«

»Wie meinst du das?«

»Liberæ Magæ sind auch in der Welt der Alben Absonderlichkeiten.« Er hob die Hand, als ich etwas einwerfen wollte. »Sie sollten nicht vorkommen und sind immer mit einem Unrecht verknüpft.«

Zwar störte mich seine Formulierung immer noch, aber ich war bereit, sie zu übergehen, wenn er mir mehr erzählte. »Ein Unrecht?«

»Das Kind zweier Alben, ausgesetzt in der Menschenwelt, um von den Menschen großgezogen zu werden, bedeutet, dass die Verbindung, aus der es entstanden ist, nicht akzeptiert war. Kehrt so ein Kind in die Albenwelt zurück, wirft es Fragen auf.«

»Danach, wer meine Eltern sind.«

»Zum Beispiel.« Vidar verschränkte die Arme vor der Brust. »Wenn du als Libera Maga in meine Welt gehst, wirst du vom

ersten Moment an in Gefahr sein. Denn deine Eltern wollten verhindern, dass ihre Beziehung öffentlich wird, indem sie dich ausgesetzt haben. Wenn ein solches Kind zurückkommt, werden alte Konflikte wiederbelebt.«

»Und ich bin diejenige, die alle an ihre Fehler erinnert«, sagte ich bitter. »Weswegen sie mich gar nicht erst dahaben wollen.«

Vidar nickte, dann schlug er die Augen nieder. »Es tut mir leid, Ellie.«

Ich hatte gehaut, dass mir diese neue Seite an mir nicht gefallen würde. Sie hatte es schon nicht getan, bevor ich überhaupt wusste, was ich war. Vidar hatte mir nur einen völlig neuen Horizont an Problemen eröffnet. »Also wäre es eigentlich am besten, wenn ich nie einen Fuß nach Alfheim setze.«

»Das wäre das Beste, ja, ist aber keine Option. Die Dunkelalben suchen nach dir, und wenn ich durch das Tor gehe, um Hilfe zu holen, lasse ich dich ohne Schutz zurück. Aase und die Waldgeister werden dich nicht für immer verstecken können. Salvi und ich sind uns bereits begegnet, damals war er noch nicht ihr Anführer. Um es zu werden, muss er einiges auf sich genommen haben, wenn du verstehst, was ich meine.«

Ja, ich verstand es. Und auch wenn ich es nicht gerne zugab: Mir machte der Gedanke Angst, allein hier zurückzubleiben. »Aber du wärst bereit, für mich zu lügen?«

»Das bin ich dir schuldig. Noch mehr als das.« Er sah mich an. »Aber zuerst müssen wir dafür sorgen, dass du deinen Sinn wieder einfügst. In Alfheim wirst du nicht die gleiche Wirkung haben wie hier. Viel von deiner Kraft speist sich aus deiner Verbindung zu Midgard, ähnlich wie bei den Hexen. Nur dass du dein eigenes Reservoir besitzt. Hast du immer noch Schmerzen, wenn du versuchst, ihn zu nutzen?«

Kurz tastete ich danach, zuckte aber direkt wieder zurück. Keine Chance. »Wie lange wird das anhalten?«

»Das ist unterschiedlich. Du hast ihn zu früh zu viel eingesetzt. Tage, Wochen, manchmal sogar Monate. Auf jeden Fall zu lange.«

»Gibt es denn keine schnellere Möglichkeit?«

Vidar zögerte, fast als würde ihm etwas auf der Zunge liegen, was er nicht aussprechen wollte. »Es gibt eine Option, ich habe sie vorhin schon angesprochen. Aber dafür brauchst du einen anderen Alben.«

»Du bist einer«, sagte ich. Wo war das Problem?

Mit einem Mal wirkte Vidar sehr beschäftigt mit den Blattresten zu seinen Füßen. »Diese Praxis wird eigentlich nur von gebundenen Alben angewandt, um dem anderen zu helfen. Und selbst dann ist sie unorthodox. Ich habe sie nie selbst ausprobiert. Es ist eine ... eine Art der Vereinigung, die wir nur dann eingehen, wenn wir ...« Er brach ab. Sah mich nicht an.

Oh. Oh. Ich spürte, wie ich rot wurde. »Aber sie beinhaltet keinen ... wir müssen nicht ...?« Ich brachte es einfach nicht über mich, es auszusprechen, und war froh, dass es dunkel war.

»Nein«, beeilte er sich zu sagen. »Ich helfe dir nur dabei, deinen Sinn zu beruhigen, indem ich ihn entspanne.«

Weil er wie ein Muskel war, den ich überanstrengt hatte. Der Vergleich ließ mich nicht los, weil er so passend war. »Was heißt entspannen?«

»Einfach gesagt lässt du mich in deinen Kopf hinein, und ich nehme dir einen Teil der Last ab.«

»Wir teilen den Schmerz.«

»Damit er schneller vergeht, ja.«

Dieser Prozess klang irgendwie intim, vielleicht noch intimer, als eine körperliche Begegnung es je sein könnte. Kein Wunder, dass sie in der Albenwelt Paaren vorbehalten war. Man ließ nicht jeden in seine Gedanken. »Wirst du wissen, was ich denke?«

»Nein. Aber ich werde deine Gefühle spüren – bis zu einem gewissen Grad.«

Meine Finger hatten sich unbewusst um den Kristall in meiner Tasche gelegt. Wenn man ihn ansah, wirkte er so normal, fast schon unscheinbar. Aber die Macht, die durch ihn hindurchfloss, war noch so viel größer, als ich angenommen hatte. »Bleibt mir eine andere Wahl?«

»Wir können es auch so versuchen«, sagte Vidar. »Vielleicht geht es dir morgen schon besser.«

Vielleicht. Oder es ging mir schlechter. Wir konnten sicher noch ein, zwei Tage in diesem Versteck ausharren, aber je länger wir blieben, desto höher war die Chance, dass wir Salvi und seinen Männern in die Arme liefen. Dass sie den Kristall doch noch bekamen. Nach allem, was ich getan hatte, um das zu verhindern, wollte ich es nicht an etwas so Simplem scheitern lassen. »Nein, wir versuchen es. Aber bist du dir sicher, dass *du* das willst? Ich weiß, wie sehr mein Kopf schmerzt. Davon etwas abzubekommen, stelle ich mir unschön vor.«

»Aber nötig«, sagte er. »Mach dir um mich keine Gedanken.«

»Gut.« Ich wusste nicht recht, was jetzt geschehen würde oder was ich tun sollte. »Also ... wie funktioniert das?«

Ein Moment verging, in dem er mit sich zu ringen schien, dann führte er mich weg vom Eingang und den anderen. »Leg dich hin, sodass es bequem ist. Ich setze mich neben dich.«

»Wird es sonst auch so gemacht?«

»Normalerweise ist man sich sehr nahe, aber wir probieren es erst so.«

Aus offensichtlichen Gründen, dachte ich. Dann legte ich mich auf den Rücken und zog die Beine an. Es war erstaunlich gemütlich auf dem Boden, würde hinter meiner Stirn kein Kampf toben.

»Jetzt schließ die Augen und versuche dich, soweit es geht, zu entspannen. Leere deinen Kopf. Ich werde meine Hand auf deine legen.«

Ich tat, was er von mir verlangte, und schloss die Augen. Dann

fuhr ich mein Gedankenkarussell herunter. Zuerst fiel es mir nicht leicht, an nichts zu denken, weil immer wieder eine Frage oder ein anderer Gedankenfetzen auftauchte wie unerwünschte Werbung. Aber irgendwann schaffte ich es, alles zu verdrängen, bis nur noch der Schmerz übrig war. Es war beinahe unerträglich, ihn so roh zu spüren. Als würde ich auf eine offene Brandwunde fassen.

In diesem Moment griff Vidar nach meiner Hand. Ich zuckte so heftig zusammen, dass ich beinahe aus meinem Zen-Modus herausgerutscht wäre, aber ich fing mich schnell wieder. »Es ist alles in Ordnung«, sagte er leise.

»Leichter gesagt als getan«, entgegnete ich durch zusammengebissene Zähne. »Es wirkt nicht so, als würdest du mir schon etwas abnehmen.«

Vidar lachte. »Weil du mich nicht hineinlässt.«

»Ich gebe mir Mühe, wirklich.«

»Du musst dich entspannen, Ellie.«

»Das ist ungefähr so hilfreich, wie bei einem Flugzeugabsturz zu sagen, dass man ruhig bleiben soll«, gab ich zurück. Er hatte ja recht, aber ... verdammt. Die Kombination aus Schmerz und Unruhe war keine gute.

Mit einem Mal spürte ich, wie Bewegung in Vidar kam. Er ließ seine Hand auf meiner, aber legte sich neben mich auf den Boden. Dann zog er mich näher zu sich heran, sodass ich mit dem Rücken zu ihm lag. Seine plötzliche Nähe sorgte nicht dafür, dass ich mich weiter entspannte, im Gegenteil. Ich war so aufgewühlt, wie ich mir meinen neuen Sinn vorstellte. Ihm schien es nicht anders zu gehen. »Das sollte einfacher sein, oder?«

»Ja«, sagte er in meinem Rücken, sein Atem strich über die Haut meines Nackens.

Ein Schauer lief über meinen Rücken, und ich öffnete die Augen. Was für eine unwirkliche Situation. Vor nicht einmal vierundzwanzig Stunden hatte ich Vidar für tot gehalten, und jetzt ließ ich es

zu, dass wir gemeinsam auf der Erde lagen, damit er mir einen Teil meiner Schmerzen nahm.

»Du bist kein Spielstein für mich, Ellie«, sagte er unvermittelt und so leise, dass ich es kaum verstand. »Das warst du nie.«

»Was dann?«

»Eine Herausforderung«, entgegnete er. »Weil ich wusste, dass wir nie das sein können, was ich mir wünsche.«

Ich sagte nichts darauf, lauschte nur dem schnellen Klopfen meines Herzens, das er auch hören musste. Irgendwann schloss ich die Augen ... und ließ einfach los. In diesem Augenblick ebte der Schmerz langsam ab. Die Erleichterung darüber überzog mich wie eine warme Decke, und ich atmete einmal tief durch.

Den Rest der Nacht schlief ich in Vidars Armen, so friedlich wie schon lange nicht mehr.



KAPITEL 34

Der Morgen kam schneller, als ich es mir gewünscht hätte. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich in diesem Gefühl von absoluter Schwerelosigkeit und ohne jeglichen Schmerz noch einen Moment länger verweilt. Aber Aase hatte andere Pläne.

Ich spürte ihre Hand, die sich auf meinen Oberarm legte, und hörte ihre sanfte Stimme an meinem Ohr: »Wach auf, Ellie.«

Nur unter Protest öffnete ich die Augen, die ersten Strahlen Morgenlicht malten sich bereits auf den Boden. Es war eine seltsam ruhige Stimmung dafür, dass wir kurz vor einer Hetzjagd zum Tor standen. Vidar war nicht mehr da, und mit ihm waren auch meine Kopfschmerzen verschwunden. Wir hatten es also geschafft – aber zu welchem Preis? War er verschwunden, weil er jetzt seinerseits versuchte, den Schmerz, den er mir abgenommen hatte, zu verarbeiten?

Mit einem unguuten Gefühl in der Magengegend setzte ich mich auf, dann sah ich mich um. Die anderen schliefen noch, Aase ging gerade zu ihnen. Wir würden bald aufbrechen, aber vorher musste ich noch herausfinden, wohin die Reise überhaupt ging. Vorsichtig, weil ich Angst davor hatte, erneut von Schmerz überwältigt zu werden, tastete ich mit meinem Sinn die nähere Umgebung ab. Es fühlte sich leichter, aber bei Weitem nicht gut an. Mir war klar, dass,

wenn ich ihn zu lange benutzte, ich genau dort enden würde, wo ich gestern Abend noch gewesen war. Ich würde mich also nur auf unser Ziel, das Tor, konzentrieren können, nicht auf Salvis Männer oder die Draugar. Das waren semigute Nachrichten.

Während ich meinen Blick ein zweites Mal durch das Versteck schweifen ließ, kehrten meine Gedanken zum gestrigen Abend zurück. Erst jetzt, da ich nun klar denken konnte, wurde mir wirklich bewusst, was Vidar gesagt hatte. *Eine Herausforderung*, klang seine Stimme in meinem Kopf nach. *Weil ich wusste, dass wir nie das sein können, was ich mir wünsche.*

Hatte er damit das ausgesprochen, was ich dachte? Hatte ich mir all die kleinen Momente doch nicht eingebildet? Bis jetzt war es mir gelungen, sie erfolgreich zu verdrängen, und ich konnte weiterhin versuchen, so zu tun, als würde ich nichts zwischen uns spüren. Versuchen, es zu vergessen. Das wäre vermutlich die klügere Entscheidung, denn ich sollte mich auf die wirklichen Probleme konzentrieren. Zum Beispiel, dass ich das Kind zweier Alben war und kurz davorstand, in eine Welt zurückzukehren, die mich nicht wollte. Dass mir eine Horde Dunkelalben im Nacken saß und versuchte, mich zu finden, um einen Kristall in ihren Besitz zu bringen, der ihnen meine Welt zu Füßen legen würde. Und darauf, was es für mich bedeutete, eine Albin zu sein. Wie alt würde ich werden? Wie würde mein Leben verlaufen? Ich seufzte. Aber wann hatte ich je die klügere Entscheidung getroffen?

Das Einzige, das mich wirklich davon abhielt, Vidar mit seinen Worten zu konfrontieren, war die Tatsache, dass mir schon klar war, wie er dazu stand. Es war eine Sache, was er sich wünschte, aber eine ganz andere, was er tun würde. Sein Pflichtgefühl war stark, und er fühlte sich der Albenwelt verbunden. Er hatte nichts zwischen uns zugelassen, als er noch geglaubt hatte, dass ich ein Mensch sei, und würde sicher nicht jetzt damit anfangen, wo ich von einem Niemand zu einem Problem geworden war. Ich fuhr

mir ein weiteres Mal über das Gesicht, um den Schlaf zu vertreiben. Letztlich machte dieser eine Satz keinen Unterschied. Und es spielte auch keine Rolle, wofür ich mich entschied, denn am Ende des Tages waren wir immer noch eine Zweckgemeinschaft, deren Ziel endlich in greifbare Nähe gerückt war. Alles andere musste ich für den Moment vergessen. Aber warum hatte er es dann überhaupt angesprochen?

Stimmen vom Eingang rissen mich aus meinen Gedanken. Vidar war zurück, und er war nicht allein. Die anderen Stimmen kamen mir bis auf eine nicht bekannt vor. Schnell kam ich auf die Beine, und auch die anderen rappelten sich auf. Ingrid sah genauso schlaftrunken aus, wie ich mich fühlte. Als Vidar ins Versteck kam, war er umgeben von vier Huldren, die alle aufgebracht wirkten. Sie redeten auf ihn ein, während er versuchte, sie zu beruhigen. Ich verstand nicht, was sie sagten, denn sie sprachen ihre eigene Sprache, aber zwischen all den wütenden Waldgeistern und Vidar sah ich noch eine sechste Gestalt. Und die kam mir im Gegensatz zu den fremden Huldren nur allzu bekannt vor.

»Martje.« Das war Ingrid gewesen. Sie stand hinter mir, und als ich mich zu ihr umsah, bemerkte ich den Zorn auf ihrem Gesicht. »Weshalb hat er sie hergebracht? Sie ist eine Verräterin.«

Als hätte Martje Ingrid gehört, sah sie zu uns herüber. Mir war bisher nicht aufgefallen, wie schlimm sie aussah. »Als hätte sie jemand verprügelt«, flüsterte Sara, die ebenfalls zu mir aufgeschlossen hatte.

»Geschieht ihr recht«, sagte Ingrid und gab sich keine Mühe, leise zu sein.

»Genug.« Vidar hatte seine Stimme erhoben, und die Huldren verstummten. »Ich habe sie draußen gefunden, und sie hat uns mehr als eine wertvolle Information überlassen. Wir müssen sofort aufbrechen.«

»Sie hat uns schon einmal verraten. Wer sagt, dass sie es nicht in

diesem Augenblick wieder tut?«, fragte ich und sprach damit aus, was alle dachten. »Warum hast du sie hergebracht?«

»Sie war bereit, einen Pakt einzugehen. Mein Schutz gegen die Wahrheit. Sollte sie lügen, treffen sie die Folgen des Paktes.«

Die Huldren wirkten immer noch skeptisch, genau wie Ingrid, Sara, John und ich. Also fügte Vidar an uns gewandt hinzu: »Sie wird hierbleiben, gut bewacht. Es wird ihr kein zweites Mal gelingen, dich den Dunkelalben auszuliefern, Ellie.«

»Und welchen unverzichtbaren Tipp hätte sie uns geben können?«, fragte Sara. »Der Anführer hat sie aufgegeben. Sie weiß nichts, was wir nicht auch wissen.«

»Das stimmt nicht«, entgegnete Martje, bevor Vidar antworten konnte, und ich hörte unterdrückten Zorn in ihrer Stimme. »Ich habe vieles mitgehört, als er dachte, ich wäre nicht da. Salvi hat eine außergewöhnlich starke Motivation, und die ist nicht durch Gier geprägt. Er glaubt wirklich an das, was er tut. Genau wie du«, sie nickte zu Vidar hinüber. »Nur deshalb konnte er mich davon überzeugen, dass er meine Schwester aus dem Totenreich zurückholen könnte.«

»Ja, sicher doch«, entgegnete Ingrid abfällig.

Und John fügte genauso skeptisch hinzu: »Dir muss klar gewesen sein, dass er deine Schwester nicht zurückholen *kann*. Wer tot ist, bleibt tot. Selbst in einer Welt wie dieser.«

»Er kann es«, sagte Martje und klang dabei immer noch genauso trotzig wie beim letzten Mal. »Nur nicht so, wie ich es mir gewünscht hätte. Und das ist der Part, den er ausgelassen hat. Er ist ein Meister der Halbwahrheiten.«

Das schienen sie alle zu sein, dachte ich und warf Vidar einen Blick zu. Zwar hatte ich seine Entschuldigung angenommen, und ich glaubte ihm, dass er den Kristall zurück in seine Welt bringen wollte, um die Erde zu schützen, aber ich war immer noch vorsichtig ihm gegenüber. Es war eine Mischung aus Anziehung und

Distanz, die ich nicht ganz fassen konnte. Denn der Umgang mit beiden – ihm und Salvi – hatte mir gezeigt, dass sie Dinge nicht ansprachen, wenn es ihnen half, ihr Ziel zu erreichen. Was Vidar nicht zu einer schlechten Person machte, aber zu einer, bei der ich auf der Hut sein musste. Hatte er am Ende nur deshalb etwas von sich preisgegeben, um zu erfahren, wie ich zu alldem stand? Um einen weiteren meiner Schwachpunkte zu kennen, den er ausnutzen konnte? Schließlich hatte er selbst zugegeben, dass er meine Gefühle würde spüren können, während er mir half, den Schmerz zu überwinden ...

Vidar schaute zu mir herüber, als hätte er meine Gedanken gelesen. Wir sahen uns für den Bruchteil einer Sekunde an, und ich musste schlucken. Warum nur pochte mein Herz auch jetzt noch so schnell, wenn er mich ansah? Ich musste mehr als je zuvor auf mich aufpassen.

»Und was hast du uns voraus?«, fragte Ingrid jetzt, die genau wie ihre Schwester und John wenig überzeugt zu sein schien.

»Salvi wird die Tore nicht einfach nur bewachen, er lässt sie zerstören – und er hat schon damit angefangen. Das Tor nach Alfheim: Es ist nicht länger nur gespalten, sondern unbenutzbar – selbst mit dem Kristall.«

»Und er hat dir natürlich in allen Einzelheiten davon berichtet, um dich danach gehen zu lassen und uns zu warnen, nicht wahr?«, fragte Ingrid weiter. Sie war immer noch nicht bereit, Martje zu glauben. Und ich konnte es ihr nicht verdenken.

»Er hat das schon geplant, als Ellie noch seine Gefangene war. Das erste Tor, das er zerstört hat, war das in die Albenwelt. Und er hätte das auch schon mit anderen getan, wenn ihr ihn nicht angegriffen hättet. Aber jetzt, wo er den Kristall verloren hat, wird er alles auf eine Karte setzen.«

»Es ergibt Sinn, dass Salvi uns daran hindern möchte, die Erde zu verlassen«, sagte ich. »Allerdings kann er nicht alle Tore zerstö-

ren, er braucht ja selbst noch mindestens eins, um seine Soldaten herzubringen.«

»Das stimmt zwar«, entgegnete Martje, »aber er weiß auch, dass ihr nach bestimmten Toren sucht. Ihr wollt keins, das nach Svarthelheim führt oder in die Welt der Eisriesen. Deshalb wird er mit den Toren nach Vanaheim anfangen. Euer einziger Vorteil ist Ellies Radar.«

»Deshalb die Eile«, fügte Vidar hinzu. »Wir dürfen ihm nicht mehr Vorsprung als unbedingt nötig lassen.«

John trat vor. »Wenn wir unseren Zug überstürzen, könnte das auch zu unserem Nachteil sein. Denkt daran, was das letzte Mal passiert ist. Ich schlage vor, wir ändern den Plan.«

~ * ~

Hyde kauerte neben mir im Dickicht eines ausgetrockneten Flusslaufes. Er war vor einigen Jahren von Bibern blockiert worden, das hatte Aase uns jedenfalls erzählt, während wir angespannt durch die Erdtunnel zurück ans Tageslicht geschlichen waren. Vidar hatte Johns Plan zugestimmt, weswegen er, Aase und ich mit zwei anderen Huldren aufgebrochen waren. Zwei weitere Gruppen waren zur gleichen Zeit wie wir losgezogen. Dieses Mal würden wir die Ablenkungstaktik richtig fahren. Das war auch der Grund, weshalb Vidar mich in ein Gewand der Huldren gehüllt hatte. Darunter trug ich zwar weiterhin meine Straßenkleidung, aber das war kaum durch den dichten Nebel zu erkennen, den Aase über uns gelegt hatte. Er war aus Magie gewebt und maskierte mein Strahlen. Auch die anderen bewegten sich in einem solchen Nebel – eine Ablenkung, die uns hoffentlich genug Zeit verschaffte. Außerdem hatte ich schon in der Höhle meinen Sinn nach den Toren ausgestreckt und das nach Vanaheim recht schnell von den anderen unterscheiden können. Es fühlte sich leichter an, einladender. Lei-

der war es auch am weitesten entfernt. Die anderen beiden Tore in unmittelbarer Nähe waren keine Option, weil sie nicht nach Vanaheim führten. Das musste zwar nicht unbedingt bedeuten, dass sie uns nach Svartalfheim leiten würden, aber bei unserem bisherigen Pech wollten wir nichts riskieren.

»Wir halten uns an das, was wir besprochen haben. Auf direktem Wege, aber so versteckt wie möglich. Ellie und Aase, wir folgen euch«, sagte Vidar.

Ich nickte nur, dann setzten wir uns in Bewegung. Der Wald wirkte wie ausgestorben. Zwar hörte ich die Vögel und Tiere noch, die gelegentlich im Unterholz scharrt, aber sie waren vorsichtig. Zurückhaltend. Als spürten sie, dass etwas kommen würde. Es brauchte nur einen Augenblick, bis ich das Tor wiedergefunden hatte, nach dem ich bereits in der Höhle gesucht hatte. Ich ließ mich von meinem Sinn lenken, bis zwischen uns eine Art unsichtbares Band bestand – ähnlich dem, das ich auch zum Kristall gespürt hatte.

Es strengte mich an. Jetzt schon. Aber ich wusste, dass das die einzige Möglichkeit war, uns zu ihm zu führen. Ich wünschte mir, dass ich einfach auf einer Karte auf den Punkt zeigen könnte, an dem das Tor versteckt lag. Das hätte uns einige Probleme erspart. Aber so funktionierte es nicht. Schließlich sah ich die Landschaft nicht, die es umgab. Keine Ortschaften oder andere Merkmale. Nur eine grobe Richtung. Immerhin wusste ich, dass es, anders als der Kristall, nicht unter der Erde lag. Aases Begabung, die Besonderheiten des Waldes für sich zu nutzen, indem sie den Nebel erzeugte, musste auf eine ähnliche Weise funktionieren wie mein Sinn. Nur dass sie viele Jahre mehr Übung hatte und genau wusste, was sie tat.

Die Huldra ging dicht neben mir, Vidar und die anderen Huldren waren hinter uns, ihre Waffen im Anschlag, auf jede Eventualität vorbereitet. Wir bewegten uns nach Norden, weg von Bondhus und weg vom See, immer entlang der Straße, die irgendwo zu

unserer Linken liegen musste. Wenigstens würde ich keine unschuldigen Menschen in Gefahr bringen, wenn wir es nicht schafften, das Tor vor Salvi zu erreichen.

Der Nebel waberte mittlerweile kniehoch um meine Beine. Er erstickte beinahe jedes Geräusch, als hätte mir jemand eine Decke über den Kopf gezogen. Dann, als ich gerade den Mund öffnen wollte, um Aase und den anderen zu bedeuten, dass wir die Richtung ändern mussten, hob die Huldra die Hand.

Ihr Sinn mochte getrübt sein, aber sie war immer noch eine Tochter des Waldes. Ein Wesen, das für immer an die Bäume und das Rauschen der Blätter gebunden war. Sie wusste, wie sich der Wald verhielt, viel besser als Vidar und ich es je konnten.

Wir blieben stehen und lauschten. Zuerst hörte ich nichts außer meinem eigenen Atem und dem Klopfen eines Spechts in einiger Entfernung. Es konnten keine Draugar sein, wenn sie kamen, war der Wald still. Aber vielleicht waren es die Dunkelalben? Ich wagte nicht, meinen Sinn auszustrecken und mir Gewissheit zu verschaffen, weil ich Angst hatte, ihn wieder zu überanstrengen. Auf keinen Fall würde ich riskieren, das Tor nach Vanaheim deshalb nicht mehr aufspüren zu können.

Hydes Kopf drehte sich ruckartig nach rechts, dann packte Aase mich am Arm und zog mich in den Schatten der Baumgruppe, die uns am nächsten war. Vidar und die anderen folgten. Ich sah sie fragend an, aber ihre Aufmerksamkeit war auf den Waldabschnitt vor uns gerichtet. Die Huldra legte einen Finger auf die Lippen, dann verschwand eine der anderen Huldren außer Sichtweite. Im nächsten Moment hörte ich, wie jemand einen unterdrückten Schmerzenslaut von sich gab, dann das Aufschlagen eines Körpers auf dem Waldboden. Kurz hoffte ich, dass es damit getan war, aber mein Wunsch sollte nicht erfüllt werden: Unruhe entstand, laute Stimmen, die Befehle bellten.

Die Dunkelalben.

Jetzt war es Vidar, der mich an der Hand fasste und in die andere Richtung zog. Wir hetzten durch den Wald, Aase und die anderen Huldren an unserer Seite. Der Nebel wurde noch dichter, bis ich keinen Meter weit mehr sehen konnte.

Nach wenigen Minuten hielten wir erneut an, mein Puls raste. Der Wald war hier voller Nadelbäume, entsprechend spärlich war das Unterholz. »Eine Patrouille«, flüsterte Aase. »Die Verräterin hat die Wahrheit gesagt. Sie wissen wirklich nicht, wo sie suchen müssen.«

»Also durchkämmen sie den Wald und ziehen die Schlinge fester«, sagte ich, und die Huldra nickte.

»Wie weit sind wir vom Weg abgekommen, Ellie?«, fragte Vidar neben mir.

Wieder streckte ich meinen Sinn nach dem Tor aus, und obwohl ich es nicht wollte, um meine Kraft zu schonen, nahm ich einen kleinen Teil unserer Umgebung wahr, bevor ich mich wieder in das Band eingeklinkt hatte.

Das war unser Glück.

Mein Herz machte einen Satz, und ich sah mich hektisch um. »Keine Patrouille«, sagte ich hastig. »In der Nähe sind noch mehr.«

»Wie viele?«

»Zu viele. Fünfzehn, vielleicht zwanzig.«

Vidar schien hin- und hergerissen. Schließlich sagte er: »Dann weiter. Die anderen sollen sich bereithalten. Mir ist klar, dass du deinen Sinn nicht lange einsetzen kannst, aber wir brauchen ihn jetzt.«

»Ich weiß«, entgegnete ich leise. »Und ich tue mein Bestes. Aber wenn ich mich zu sehr auf die Dunkelalben und Draugar fokussiere, verliere ich die Verbindung zum Tor.«

Er atmete einmal tief durch, nickte aber. »Es reicht, wenn wir wissen, wo sie ungefähr sind, damit die anderen sie ablenken können.«

Ich zog das Handy hervor, das Sara mir überlassen hatte, und schickte Ingrid das vereinbarte Zeichen. Wir hatten uns die Technik zunutze gemacht und meinen GPS-Standort über das Handy geteilt, sodass sowohl Sara als auch Ingrid immer wussten, wo ich mich gerade befand. Ingrid war mit der einen Gruppe gegangen, Sara mit der anderen. John hatte sich bereit erklärt, Martje zu bewachen. Sobald ich das Zeichen schickte, wussten sie, dass wir Hilfe brauchten.

Mein Sinn sagte mir, dass die Dunkelalben und Draugar von links kamen. Sie waren noch weit genug entfernt, um keine Gefahr darzustellen, aber das konnte sich schnell ändern, denn die Tiere des Waldes wurden immer stiller.

Wir liefen weiter, jetzt weniger darauf bedacht, keine Geräusche zu machen. Wir mussten fort von hier, so schnell wie möglich! Zu Fuß würden sie uns einholen, wenn sie weiter in diese Richtung zogen.

Noch während wir liefen, hörte ich die Musik. Ich war mir nicht sicher, ob es Ingrid oder Sara war, aber eine von beiden lockte unsere Feinde gerade in die entgegengesetzte Richtung.

Oder hätte es tun sollen.

Wieder griff ich auf meinen Sinn zurück, auch wenn ich es nicht übertreiben durfte, um zu überprüfen, ob unsere Ablenkung funktioniert.

Sie tat es nicht.

»Ah!« Ich griff mir an den Kopf und verlor für einen Augenblick das Band und meine Fähigkeit, unsere Feinde zu spüren, als ein heftiger Kopfschmerz durch mich hindurchfuhr. Dann war das Band wieder da, aber schwächer als vorher und erneut mit Schmerzen verbunden. Mein Körper hatte genug von all der Anstrengung. Bis hierhin und nicht weiter. Es war zu viel, zu schnell.

»Du hast dich überanstrengt«, sagte Vidar neben mir, seine Hand fuhr vorsichtig über meinen Rücken. Zu jedem anderen Zeitpunkt

hätte diese Berührung etwas in mir ausgelöst, aber nicht jetzt. »Du musst vorsichtiger sein ...«

Weiter kam er nicht, denn ich stieß hervor: »Sie schlucken den Köder nicht.«

»Was?«

»Sie kommen weiter in unsere Richtung.«

Alarmiert sahen sich Aase und die anderen Huldren um. Dann fragte Vidar: »Können wir ausweichen, um sie herumgehen?«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Wir müssen in dieselbe Richtung, aus der sie kommen.«

Bevor Vidar oder irgendjemand sonst etwas entgegen konnte, zischte Aase: »Scht!« Sie suchte die Umgebung ab, als könnte sie durch den Nebel schauen. Gleichzeitig verstummte der Wald um uns herum. Das konnte nur eines bedeuten: Die Draugar waren hier.

Auch wenn mein Kopf sich schon wieder anfühlte, als würde er kurz vor einer Explosion stehen, zwang ich mich dazu, meinen Sinn auszustrecken. Es war noch schlimmer als angenommen: Eine Gruppe kam von links, eine andere von rechts. »Sie nehmen uns in die Zange und lassen nur einen schmalen Korridor zur Flucht, der sich wahrscheinlich bald schließt«, sagte ich atemlos.

In diesem Augenblick zeichneten sich mehrere Gestalten im Nebel ab. Mein Herz rutschte mir in die Hose, dann waren Vidar und die Huldren um mich herum wie ein lebender Schutzschild. Hydes Fell war aufgestellt. Mein Handy leuchtete auf, und ich sah die Nachricht in dem Moment, als Vidar seinen Bogen spannte. »Nicht!« Ich griff nach seinem Arm und drückte ihn nach unten. »Es sind die anderen.«

Die Gestalten von Ingrid, Sara und den Huldren schälten sich aus dem Nebel, noch bevor ich meinen Satz beendet hatte. »Gott sei Dank«, stieß Sara hervor. »Wir sind gekommen, so schnell wir konnten, als wir gesehen haben, dass sie uns nicht folgen. Ich dachte schon, sie hätten euch in die Finger bekommen!«

»Das werden sie bald, wenn wir nicht von hier verschwinden«, sagte ich. »Der einzige Weg ist nach vorne, in die falsche Richtung.«

»Dann los. Vielleicht schaffen wir es, sie unterwegs abzuhängen. Aber wir müssen rennen.«

Mein Kopf tat so weh wie am Abend zuvor, aber ich schob den Schmerz weg. Wir mussten das Tor erreichen. Vidar und Hyde liefen neben mir, die Angst, von den Dunkelalben und Draugar eingeholt zu werden, wie eine kalte Hand in meinem Nacken. Ich musste mich extrem auf den Boden konzentrieren, um nicht über Wurzeln zu stolpern oder in kleinen Verwerfungen hängen zu bleiben. Dabei verlor ich das Band zum Tor vollständig.

Je weiter wir durch das Unterholz brachen, desto klarer wurde mir, dass wir es niemals rechtzeitig schaffen würden. Es war einfach zu weit weg, und unsere Feinde waren uns bereits zu nah.

Ich keuchte und stolperte in einem Moment der Unaufmerksamkeit über eine Baumwurzel. Vidars Hand war dieses Mal nicht schnell genug. Ich fiel auf den Boden und rammte mir einen spitzen Stein ins Knie. Ein gequälter Laut kam aus meinem Mund und klang, als würde er nicht zu mir gehören.

»Steh auf, Ellie.« Vidar zog mich mehr auf die Füße, als dass er mir aufhalf. »Wir müssen weiter.«

»Es bringt nichts, sie sind gleich da. Wir schaffen es nicht.«

»Wir müssen.«

»Es ist zu weit weg.« Die Erschöpfung und die hämmernden Kopfschmerzen machten mich ungeduldig. »Es ist vorbei.«

»Nein«, sagte er, die anderen hatten einen Ring um uns gebildet. »Es ist erst vorbei, wenn wir aufgeben. Hier in der Nähe ist noch ein anderes Tor, ich kenne es. Fähr uns zu ihm.«

»Aber wir wissen nicht ...«

»Das spielt keine Rolle. Wir müssen das Risiko eingehen.«

Aase gab einen zischenden Laut von sich, die anderen Huldren schlossen zu ihr auf. »Sie werden innerhalb der nächsten fünf

Minuten hier sein. Ihr solltet aufhören zu diskutieren. Entweder kämpft ihr, oder ihr sucht dieses Tor.«

Vidar sah mich so eindringlich an, als wollte er mich schütteln. »Das ist unsere einzige Chance.«

Also gab ich nach. »Das Tor ist nicht weit von hier«, sagte ich durch den Schmerz, den mein Sinn hervorrief, während ich ihn benutzte. »Aber wir müssen ihnen entgegenlaufen, um es zu erreichen.«

»Gut.« Er fasste nach meiner Hand und lief los. Schneller jetzt, sein Griff eisern. Die anderen waren um uns herum, hinter uns, vor uns, schützten uns.

Meine Beine begannen zu zittern, je länger wir das halsbrecherische Tempo beibehielten. Meine Muskeln protestierten, aber ich spornte mich an, weiterzurennen.

Schneller.

Noch schneller.

Meine Lunge brannte bei jedem Atemzug. Der Schmerz war überall: in meinem Kopf, in meinen Beinen, in meiner Brust. Aber aufgeben war keine Option.

Das Band zu dem anderen Tor vor meinem inneren Auge war eine Rettungsleine, an die ich mich klammerte. Ich musste nur noch einen Augenblick länger durchhalten. Nur noch ein paar Schritte weiter ...

Dann tauchte es vor uns auf. Ich erkannte es daran, dass es den Resten ähnlich sah, die von dem Tor übrig geblieben waren, das Vidar bewacht hatte: Es war ein alter Findling, der mitten im Wald majestätisch zwischen den Nadelbäumen aufragte. Sonst deutete nichts darauf hin, dass man durch den Stein in eine andere Welt reisen konnte – keine Runen, keine Kerben, gar nichts. Aber ich hatte auch keine Zeit, um ihn genau zu untersuchen.

»Den Kristall«, sagte Vidar, der genauso atemlos neben dem Tor stehen geblieben war wie ich. »Schnell, Ellie.«

Meine Finger tasteten hektisch in meiner Tasche, während Hyde neben mir von einer Pfote auf die andere trat. Schließlich zog ich den Kristall hervor und gab ihn Vidar. Er ließ meine Hand los und legte seine Finger an den Findling. Die Luft um uns herum begann, zum Leben zu erwachen, sobald sich der Kristall dem Tor näherte. Erst langsam, dann immer schneller. Sie flirrte um uns herum wie ein lebendiges Wesen. Ich war mir nicht sicher, ob die anderen es auch spürten, aber als ich mich zu Ingrid und Sara umschaute, sah ich ihre Augen groß und voller Staunen.

»Halte dich bereit, Ellie. Gleich ist es so weit.« Vidar war weiterhin auf das Tor konzentriert. Er musste mir in einem ruhigen Moment zeigen, wie man es öffnete. Aber nicht jetzt. »Nimm meine Hand. Ich löse den Kristall, sobald wir durch den Stein treten. Dann können wir die Reise noch machen, behalten den Kristall aber.«

Im selben Augenblick brachen die Draugar hinter den Huldren durch den Nebel. An ihrer Spitze zwei Dunkelalben, aber keiner von ihnen war Salvi. Aase und die anderen griffen an, ohne mit der Wimper zu zucken. Ingrid tat es ihnen gleich. So furchtlos, als wäre es nicht ihr erster Kampf.

Saras Hand streifte meinen Unterarm flüchtig, bevor sie sagte: »Geht. Wir halten sie auf.« Damit wandte auch sie sich ab und schloss zu ihrer Schwester auf. Es waren nicht alle Draugar und Dunkelalben hier, aber der Rest konnte nicht weit sein. Salvi konnte nicht weit sein. Es ging alles so schnell, dass ich keine Zeit hatte, mich zu verabschieden. Keine Zeit, sie davon abzuhalten. Sie hatten doch genau wie ich keine Erfahrung. Und unsere Gegner waren gnadenlos.

»Ellie.« Vidars Hand drückte meine. »Es ist so weit.«

Widerstrebend drehte ich mich um. Das Tor stand offen. Der Stein war jetzt beinahe durchsichtig, aber ich konnte trotzdem nicht auf die andere Seite sehen. »Wir dürfen sie nicht alleinlassen!«

»Ich will ihnen auch helfen, aber wenn wir das tun, fällt der Kristall an die Dunkelalben.«

Er hatte ja recht. Aber es war so unfair. Warum musste ich meine Freunde zurücklassen? Warum ausgerechnet in einer Situation wie dieser?

»Wir können nicht länger warten«, drängte Vidar. Seine Augen fokussierten sich auf etwas hinter mir, dann holte er mit der freien Hand aus und warf sein Messer. Einer der Draugar taumelte zurück, nicht wirklich durch die Waffe verletzt, nur aufgehalten. »Jetzt, Ellie!«

Ich erlaubte mir einen letzten Blick zu Sara und Ingrid, die es mit einem anderen Untoten aufgenommen hatten, bevor ich Vidars Bitte – oder war es ein Befehl? – folgte. Als Hyde, Vidar und ich den letzten Meter bis zur Schwelle überwand, spürte ich die Schuld und die Scham darüber, einfach zu gehen, beinahe körperlich. Wie ein heißes Eisen, das sich in meine Brust drückte.

Dann verschluckte uns das Tor, und mit ihm verschwanden alle Geräusche meiner alten Welt.



KAPITEL 35

Ich hatte die Augen geschlossen, als ich durch das Tor ging, und es brauchte einen weiteren Druck von Vidars Hand, damit ich sie wieder öffnete. Hyde neben mir gab ein kleines, nervöses Knurren von sich. Er war mir gefolgt, ohne zu zögern, wie schon all die Male zuvor, als spürte er, dass seine Anwesenheit mir die Kraft gab, die ich brauchte.

Als Vidar sicher war, dass es mir gut ging, ließ er mich los. Abwartend sah ich mich um. Das Tor stand auf dem Dach eines Hochhauses. Eines *normalen* Hochhauses. Die Welt, in der wir uns jetzt befanden, erinnerte mich an die Erde – und auch wieder nicht. Um genau zu sein, an eine ihrer Städte, aber keine spezielle. Es war mehr wie eine Mischung aus vielen Einflüssen: Die westlichen waren die, die mir sofort ins Auge stachen, weil sie mir vertraut waren, aber ich entdeckte auch noch viele andere. Die Gebäude der Stadt um uns herum waren genauso vielgestaltig: moderne Wolkenkratzer neben Tempeln, Kirchen und Häusern, die wirkten, als stammten sie aus dem Paris des 19. Jahrhunderts. Über allem lag eine Stille, die ich als drückend empfand. Das diffuse Licht unterstützte diesen Eindruck noch, denn es gab keine Sonne, die am Himmel stand. Alles um uns herum wirkte farblos, als hätte es einen Graustich.

Mit einem Blinzeln versuchte ich, die neue Umgebung einzuordnen. Die Reise hatte sich ganz und gar nicht so angefühlt, wie ich sie mir vorgestellt hatte: kein Achterbahngefühl, kein Sog, kein Wind. Gar nichts. Eigentlich war es genauso, wie durch eine Tür zu treten. »Wo sind wir?«

»Es hätte schlimmer kommen können.« Die Nervosität in Vidars Stimme strafte seine Worte Lügen. »Wir sind in Helheim, dem Reich der Toten.«

Das Totenreich also. Ich hatte darüber gelesen, als ich mich über die neun Welten informiert hatte. Aber aus irgendeinem Grund war es mir nie wichtig erschienen. Oder ich hatte es absichtlich ignoriert, weil es mich an Jana erinnerte. Ob sie auch hier war? »Du klingst nicht besonders enthusiastisch.«

»Das liegt daran«, sagte er, während er ein Messer aus dem Gürtel zog, den Bogen hatte er weiterhin umgeschnallt, »dass Helheim zwar nicht grundsätzlich feindselig ist, seine Bewohner aber gefährlich sind. Jedenfalls für uns Lebende.«

»Die Toten?«, fragte ich und hörte, wie perplex ich klang.

Er nickte. »Schnell. Wir müssen weg vom Tor, einige von ihnen werden uns sicher schon bemerkt haben.«

»Aber ... wieso sind sie gefährlich für uns? Sie sind doch schon tot.«

»Und genau diesen Umstand wollen viele Seelen nicht akzeptieren. Es kommt nicht allzu häufig vor, dass Lebende in die Welt der Toten gelangen. Hel ist eine gute Wächterin. Für lebendige Menschen ist es ohnehin völlig unmöglich, die Grenzen zu diesem Reich zu überschreiten. Ein weiterer Beweis dafür, dass du keiner bist.«

»Was?«, fragte ich und kam mir unwissend vor, während ich neben Vidar herlief, der zielstrebig auf eine Tür zuhielt, die uns vermutlich von dem Dach ins Treppenhaus führen würde. Ich fühlte mich, als würde ich immer einen Schritt hinter den Ereignissen

herhinken, und das war in einer Situation wie meiner nicht einfach nur nachteilig, sondern gefährlich. »In Helheim sammeln sich nur die Seelen der Menschen?«

»Ja.« Er streckte die Hand nach dem Türgriff aus und bedeutete mir und Hyde, zurückzubleiben. »Einst war es nur das Totenreich der Wikinger. Aber ... über die Zeit hat sich das verändert, genau wie sich die Menschen verändert haben.«

»Was ist mit den unterschiedlichen Religionen? Den unterschiedlichen Weltansichten?«

»Jede Seele lebt ihren eigenen Tod«, sagte Vidar. »Sie wandeln ungestört aneinander vorbei und nehmen sich gegenseitig nicht wahr. Diese Welt, wie sie jetzt um uns herum existiert, ist normalerweise nur für die Wächter sichtbar. Aber wenn etwas im Totenreich geschieht, das außerhalb der Norm ist, werden die Toten aus ihrem Zustand herausgerissen.«

»Und unser Besuch ist so ein Ereignis.«

»Genau.« Seine Hand lag noch immer auf dem Türgriff. »Hör zu, Ellie, ich will dich nicht anlügen, und ich habe versprochen, dich einzubeziehen. Sie sind uns zahlenmäßig weit überlegen, und es kann sein, dass sie uns einkesseln. Wenn das geschieht, musst du weiterziehen – ohne mich.«

»Einkesseln, um was zu tun?«, fragte ich und ignorierte damit den zweiten Teil seiner Bitte. Auf keinen Fall würde ich ihn zurücklassen!

»Sie wollen unsere Lebensenergie stehlen. Das Einzige, was zwischen den Seelen und der Welt der Lebenden steht, ist die Energie – die sie nicht mehr haben. Hel achtet darauf, dass keine der Seelen mit Lebenden in Berührung kommt, aus genau diesem Grund. Aber manchmal schlüpfen ihr welche durchs Netz.«

»Die Draugar.«

Vidar nickte. »Sie denken, sie würden ihr altes Leben zurückbekommen, wenn sie die Energie fressen, die wir in uns tragen.

Aber sie werden zu etwas Widernatürlichem. An ihr Grab gebunden oder an denjenigen, der sie zu sich ruft.«

Wie Salvi, dachte ich im Stillen. Erst jetzt verstand ich das Gefühl von Hilflosigkeit, ja Hoffnungslosigkeit, das ich in Gegenwart der Draugar gefühlt hatte. Sie waren verlorene Seelen, Opfer ihrer eigenen Gier. Einen Augenblick blieb ich stumm. Die neue Information war schwer zu ertragen. Ich hatte gedacht, dass unsere Aufgabe so gut wie erfüllt war. Aber jetzt stand zwischen uns und Alfheim eine Welt voller Toter. »Warum hast du mir das nicht eher gesagt?«

»Ich wusste nicht, ob uns das Tor in diese Welt leiten wird. Es hätte noch viel schlimmer kommen können – im Vergleich zu Jotunheim, Muspelheim oder Niflheim ist das Totenreich ein Tagesausflug. So gesehen bin ich froh, dass du uns ausgerechnet zu einem Tor in Hels Welt geführt hast. Wir sind auch nicht allzu weit von der Brücke entfernt, und ich war schon einmal hier. Aber wir müssen darauf achten, dass nicht zu viele Tote auf uns aufmerksam werden.«

»Aha.« Mehr war ich nicht imstande zu sagen. Meine Gedanken drehten sich wie ein endloser Mahlstrom. Das hier war das Leben nach dem Tod? Eine Welt, die unserer glich und in der jeder seine persönliche Inkarnation von Himmel oder Hölle oder welchem Glauben man anhängen mochte, folgte, bis ... ja, bis wann? »Bleiben sie für immer hier?«, fragte ich leise. »Gefangen in einem ewigen Kreislauf?«

»Manche Seelen gehen irgendwann«, antwortete er genauso leise. Er schien zu verstehen, an wen ich dachte. »Wenn sie die Antworten auf die Fragen finden, die sie zu Lebzeiten umgetrieben haben.«

»Also ist sie hier, irgendwo.«

»Vielleicht.« Vidar legte mir eine Hand auf die Schulter. »Aber das heißt nicht, dass wir sie treffen. Diese Welt ist groß. Apropos ...«

»Ja?«, fragte ich, auch wenn ich es eigentlich nicht hören wollte. Ich war erschöpft, und mein Sinn war wie betäubt, selbst wenn ich versuchte, ihn zu benutzen, war da nur Rauschen. Es stimmte: Ich war nur dann stark, wenn ich auf der Erde war.

»Es gibt vier Tore, die in diese Welt führen. Hel hat sie vor langer Zeit anlegen lassen. Wir müssen zur Brücke, die von der Riesin Modgudr bewacht wird. Sie ist verantwortlich für den Einlass ins Totenreich. Sie kann Hel benachrichtigen, die uns hoffentlich nach Alfheim weiterreisen lassen wird.«

»Hoffentlich?«

»Sie ist nicht wirklich gut auf Asgard zu sprechen, und wir Lichtalben sind Verbündete der Götter. Aber sie unterwirft sich dem Abkommen und Schutz von Midgard. Immerhin kommen ihre Seelen von dort. Deshalb sollte sie uns weiterziehen lassen.«

»Das klingt nach sehr vielen politischen Fehden.« Von denen ich keinen blassen Schimmer hatte.

Vidar drückte meine Schulter. »Mein Versprechen gilt immer noch.«

»Welches Versprechen?«

»Dass ich nicht zulassen werde, dass dir etwas zustößt.« Damit wandte er sich wieder zur Tür um und ließ mir keine Zeit für eine Erwiderung. »Aber der Weg zu dieser Brücke wird nicht einfach werden. Jedenfalls nicht, wenn sie uns schon bemerkt haben.«

Der erste Teil seiner Worte entfachte ein kleines, warmes Gefühl in meiner Brust, was den zweiten Teil erträglicher machte. Selbst wenn ich mir sicher war, dass er sie nicht so gemeint hatte, wie ich sie gerne verstanden hätte. Er fühlte sich der Aufgabe verpflichtet, erinnerte ich mich. Und nichts anderem.

»Sobald ich die Tür aufmache und das Treppenhaus gesichert habe, laufen wir, so schnell es geht, nach unten. Einen Vorteil hatte es, auf einem Dach zu landen: Ich weiß, in welche Richtung wir uns wenden müssen.«

»Wie lang werden wir brauchen?«

Vidar schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht sagen. Zeit verläuft hier unterschiedlich.«

Natürlich. Warum sollte es auch nur ein Mal einfach sein? Innerlich machte ich mich bereit für den nächsten Sprint, auch wenn ich mir nicht sicher war, wie schnell ich noch sein würde. Mein Knie, in das ich mir den Stein gerammt hatte, pochte mittlerweile stärker als mein Kopf. Aber ich wollte Vidar nicht noch mehr aufhalten, als ich es ohnehin schon tat. Auch Hyde wirkte, als wäre er bereit, sich ein letztes Mal anzustrengen, bevor wir endlich nach Alfheim reisten.

Mit einem Ruck öffnete Vidar die Tür und verschwand im Treppenhaus. »Es ist alles in Ordnung.« Schnell folgte ich ihm und war überrascht davon, wie ... normal auch hier alles wirkte. Ein Treppenhaus in einem fünfstöckigen Gebäude. Mit den Fingerspitzen strich ich über die Wand. Selbst der Beton fühlte sich echt an.

»Komm, Ellie«, sagte Vidar, und als ich meinen Kopf hob, wusste ich, dass er verstand, was mir durch den Kopf ging.

Mit einem Nicken riss ich mich zusammen, und zu dritt eilten wir die Treppen hinunter, bis wir den Ausgang erreicht hatten. Dort blieb Vidar ein zweites Mal stehen und sondierte die Lage. Ein Blick durch die Glastür, die uns von der Straße trennte, verriet nichts Auffälliges. Auch hier schien alles ruhig. Keine Menschen oder Seelen im näheren Umfeld. »Wie sehen sie aus?«, fragte ich unvermittelt.

»Wie Menschen«, entgegnete er. »Du wirst noch welchen begegnen, keine Sorge. Wenn du in Midgard schon ein Leuchtfeuer für das Unsichtbare Volk warst, sind wir hier ein Waldbrand.«

Vidars Worte hätten mich beunruhigen sollen, aber ich war zu erschöpft, um groß über mögliche Folgen nachzudenken. Unsere Aufgabe war es, den Kristall nach Alfheim zu bringen und dafür zu sorgen, dass die Erde Hilfe bekam. Dass meine Freunde Hilfe bekamen. Die Dunkelalben durften dort nicht länger ihr Unwesen treiben.

»Jetzt!«

Wir verließen das Gebäude und hielten uns im Schatten der anderen Häuser. Es gab einen Bürgersteig, Sitzbänke, ja sogar Pflanzen, die an Kübeln von Straßenlampen hingen. Auf den ersten Blick eine ganz normale, wenn auch leere Stadt. Aber bei näherer Betrachtung wurde mir bewusst, dass der Beton des Bürgersteigs Risse hatte, die Sitzbänke schräg in ihren Angeln hingen und die Pflanzen schon lange tot waren. Genau wie diese Welt und ihre Bewohner.

Es war gespenstisch, durch die ausgestorbenen Straßen zu laufen. Ein Ort, der eigentlich voller Leben hätte sein sollen. Und dann, als ich gerade glaubte, unsere Glückssträhne würde noch ein wenig länger anhalten, sah ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung. Vidar hatte sie auch bemerkt. Schnell zog er mich in den nächsten Hauseingang. Es war eines der alten Jugendstilgebäude, dessen verwunschene Überdachung aus grünem Glas bestand und geschwungen war wie die Ränder einer Muschel. Die zarten Säulen, die es trugen, boten uns keinerlei Schutz vor neugierigen Blicken. Die Türen waren verschlossen.

Wir saßen in der Falle.

Im Gegenzug konnten wir jedoch den Toten, der uns gegenüber über den Bürgersteig lief, als würde er durch einen Traum wandeln, deutlich erkennen. Es war ein Mann mittleren Alters. Er trug einen Anzug mit einer unordentlich gelösten Krawatte und eine Aktentasche unter dem Arm. Er sprach mit jemandem, den ich nicht sehen konnte. Nein. Er flehte. So verfangen in seiner eigenen Realität, als würde er in einem Spinnennetz strampeln und ihm doch nicht entkommen. Wie alles andere in Helheim war auch er seltsam farblos.

Ich hielt die Luft an. Hyde neben mir so still, als ob er verstünde, was auf dem Spiel stand.

Wenn wir ein Waldbrand waren, würde er uns erkennen müs-

sen. Es führte kein Weg daran vorbei. Schließlich war ich auch dem Bergtroll sofort aufgefallen und hatte ihn dazu angestiftet, mir bis zur Landstraße nachzujagen. Was konnten wir tun? Vidar hatte nicht gesagt, wie wir uns gegen sie wehren würden. Wie tötete man Tote?

Meine Augen waren auf den Mann fixiert, und deshalb konnte ich den Moment genau beobachten, in dem er innehielt. Aufhörte zu flehen. Und sich langsam zu uns umdrehte. Es war, als hätte jemand einen Vorhang für ihn gelüftet. Seine Augen weiteten sich, als er uns wahrnahm. Als er verstand, was wir waren. Welche Möglichkeit wir ihm boten.

Dann sprang Vidar vor.

Er attackierte den Mann, bevor der sich wehren konnte, stieß ihn in eine hinter ihm offen stehende Tür und verriegelte sie mit einem der lose herumliegenden Bretter der Sitzbänke. Von innen hörte ich die Fäuste des Toten gegen das Metall schlagen.

»Weiter«, sagte Vidar. »Er wird die anderen wecken.«

»Wecken?«

»Die meisten bewegen sich nicht viel, aber jetzt, wo er so einen Lärm macht, werden sie es tun.«

»Wie können wir uns gegen sie verteidigen?«

»Gar nicht«, sagte er. »Wir können sie nicht umbringen, nicht wirklich jedenfalls. Wenn wir es tun, werden sie wieder aufstehen. Das gibt uns höchstens einige Minuten. Wir müssen schneller sein als sie.«

Also waren sie noch viel gefährlicher als die Draugar, deren Körper man am Ende immerhin doch hatte töten können.

Ohne dass es einer Aufforderung bedurft hätte, begannen wir alle drei, gleichzeitig zu rennen. Der Schmerz stach bei jedem Schritt in mein Knie, aber die Vorstellung, gefressen zu werden, trieb mich voran. Ich war mir zwar nicht sicher, wie wortgetreu ich Vidars Warnung nehmen musste, aber ich wollte es auch nicht herausfinden.

Hinter uns kam Bewegung in die Stadt, als hätten unsere Schritte, die durch die Straßenschluchten hallten, die Toten noch viel eher auf uns aufmerksam gemacht. Dann zischte etwas an meinem Kopf vorbei und schlug in eine Wand neben mir ein. Im gleichen Moment rief Vidar: »Runter!«

Ich ließ mich fallen und kroch zusammen mit Hyde an meiner Seite auf allen vieren hinter eine alte Litfaßsäule. Sie wirkte genau wie alles in dieser Stadt wie aus der Zeit gefallen. Als ich mich zur Seite wandte, war Vidar bereits neben mir. »Was zur Hölle war das?«

Er war dabei, seinen Bogen zu spannen, einen Pfeil im Anschlag. »Ein Schuss.«

Kurz starrte ich ihn an, bis die Reichweite seiner Antwort es in meinen Kopf geschafft hatte, dann fragte ich: »Sie können *schießen*? Diese Kleinigkeit hast du wohl vergessen zu erwähnen.«

»Nein«, sagte er. »Es ist neu. Ich hatte keine Ahnung. Es ist schon eine Weile her, dass ich mich im Totenreich bewegt habe, und zu diesem Zeitpunkt war es Hel noch wichtig, dass die Seelen am Eingang von Modgudr auf Waffen untersucht werden. Wie es scheint, hat sie diese Regel entweder aufgegeben, oder es ist einigen Seelen gelungen, ihre Gaben zu verbergen.«

»Gaben?«

»Grabbeigaben«, verbesserte er sich. »Das, was den Toten mitgegeben wird, nehmen sie auch mit hinüber ins Jenseits.«

Heilige Scheiße. Das wurde ja immer besser! Erst jetzt wurde mir klar, dass wir nur einen Bogen hatten. Gegen eine verdammte Pistole war das, wie mit Fäusten gegen einen Panzer zu kämpfen.

»Warum hast du keine moderne Schusswaffe?«, fragte ich und versuchte, an der Litfaßsäule vorbei den Schützen ausfindig zu machen. Vergebens. Dafür sah ich eine Horde Toter, die sehr zielstrebig in unsere Richtung steuerten.

»Ich halte davon nichts«, entgegnete er. »Sie sind auf lange Sicht

gesehen verschwenderisch, laut und richten so viel mehr unnötigen Schaden an.«

Seine Nachhaltigkeitsgedanken in allen Ehren, aber momentan wäre es *mir* lieber gewesen, einen Revolver zu haben. »Und was jetzt?«

»Wir bleiben bei unserem Plan. Und ich werde den Schützen ausschalten. Er hockt in einem der Fenster gegenüber.«

»Ach ja?«, fragte ich überrascht und sog dann scharf die Luft ein, als Vidar aus der Deckung schnellte und seinen Pfeil abschoss. Auch Hyde sprang auf, lief Vidar aber nicht nach.

Meine Augen folgten der Flugbahn und sahen, wie der Pfeil sein Ziel traf. Der Schütze taumelte zurück in die Dunkelheit des Gebäudes, und Vidar zischte: »Weiter!«

Mit einer fließenden Bewegung sprang ich auf, und wir hetzten im Schatten der Häuser die Straße entlang, Hyde immer an meiner Seite.

Adrenalin rauschte durch meine Adern.

Meine Beine flogen nur so über den Asphalt.

Ich hörte nichts anderes als das Dröhnen meines eigenen Pulses.

Dann: »Runter!«

Ich ließ mich ein zweites Mal fallen und rollte mich hinter einen Stromkasten, bevor ich realisierte, dass der Knall eines zweiten Schusses durch die Luft vibrierte. Mit einem unguuten Gefühl drehte ich mich zu Vidar herum, der längst neben mir hätte knien müssen.

Vielleicht hatten wir Glück gehabt. Vielleicht war der zweite Schütze weniger zielsicher als der erste gewesen. Vielleicht hatte Vidar gerade jetzt seinen Bogen gespannt, um ihn wie den ersten zurückzutreiben.

Aber der zweite Schütze hatte sein Ziel nicht verfehlt.

Er hatte Vidar getroffen.

Ich brauchte einen Moment, um die Situation zu begreifen. Dann sah ich, dass er seitlich auf dem Asphalt lag, die Augen geschlos-

sen. Wahrscheinlich hatte er sich beim Aufschlag auf dem Boden den Kopf gestoßen. Die Kugel hatte ihn am Oberschenkel erwischt.

Verdammt.

Trotz meines begrenzten medizinischen Wissens wusste ich, dass dort eine Hauptschlagader verlief. Und das bedeutete, dass Vidar innerhalb weniger Minuten verbluten würde, wenn sie getroffen worden war. Aber noch war es nicht so weit. Und ich würde nicht zulassen, dass es dazu kam. Nicht jetzt.

Deshalb zwang ich meinen Blick zu Boden und mich selbst dazu, aus meiner Starre zu erwachen. Das Blut, das aus der Wunde sickerte und nicht von seiner Hose aufgesaugt wurde, war nicht genug, um Vidar durch seinen Verlust sofort zu töten. Die Hauptschlagader war also nicht getroffen worden. Glück im Unglück. Allerdings würde das keine Rolle mehr spielen, wenn die Toten uns eingeholt hatten. Und sie waren gefährlich nahe gekommen.

In diesem Augenblick begann Hyde zu bellen, so laut, dass ich mich zu Tode erschreckte. Er knurrte nicht, es war mehr eine Mischung aus Aufregung und Unruhe. »Scht!«, versuchte ich ihn zu beruhigen. »Sei leise, Hyde.« Das würde die Toten nur noch mehr antreiben. Genau wie den Bergtroll auf der Landstraße.

Doch mein Hund ließ sich nicht beruhigen. Im Gegenteil: Er machte zwei Sätze nach vorn. »Hyde, nein!«

Aber er hörte nicht. Ein letztes Mal sah er zu mir, als wollte er sich verabschieden, dann sprintete er in Richtung der Toten.

Nein, nein, nein!

Ein Teil von mir wollte hinter ihm herlaufen, aber ich wusste, dass ich Vidar nicht allein lassen konnte. Ich musste ihn von der Straße herunterbekommen und in eines der Gebäude, bevor die Toten hier waren. Nur so würden wir uns vor ihnen retten können. So gern ich Hyde auch zurückgeholt hätte, ich konnte nicht weg. Deshalb schob ich mich vorsichtig nach vorne, um auszutesten, ob der Schütze immer noch auf uns zielte.

Keine Reaktion.

Ich musste es versuchen.

Mit heftig schlagendem Herzen wagte ich mich aus der Deckung, schob meine Hände unter Vidars Schultern. Ich hatte nicht damit gerechnet, wie schwer ein lebloser Körper war. Ja, ich hatte mehrere Erste-Hilfe-Kurse hinter mir, bei denen wir auch mit echten Menschen geübt hatten. Aber die waren immer wach und darauf vorbereitet gewesen, dass man sie bewegen wollte. Vidar war das nicht. Er hing schlaff in meinen Armen.

Schweiß trat mir auf die Stirn, und ich war froh, dass der Schütze seine Stellung aufgegeben haben musste, denn ich bot das perfekte Ziel.

Ein zweites Mal versuchte ich, den Oberkörper des Albs anzuheben, dieses Mal mit Erfolg, und zog ihn über die Straße.

Meter für Meter.

Stück für Stück.

Viel zu langsam.

Die Toten würden uns einholen, bevor ich mit Vidar in den Armen auch nur in die Nähe des nächsten Gebäudes gekommen war. Es war aussichtslos. Trotzdem gab ich nicht auf.

Mir war bewusst, dass ich weglaufen, mir den Kristall greifen und sie sich an seiner Lebensenergie hätte laben lassen können. Aber ich wusste auch, dass ich Vidar etwas schuldig war. Er hatte sich im Wald für mich geopfert, damit ich entkommen konnte. Dass das nicht funktioniert hatte, war meine eigene Schuld gewesen. Jetzt brauchte er meine Hilfe, und ich würde ihn nicht im Stich lassen. Ganz egal, was er mir über meine Herkunft gesagt oder nicht gesagt hatte.

Wir hatten es hinter den Stromkasten geschafft, und ich ließ Vidars Körper los, um nachzufassen. Ein Blick in die Richtung der Toten verriet mir, dass unsere Zeit bald aufgebraucht war. Ich musste Vidar wecken, sonst war unser Schicksal besiegelt. Schnell schüttelte ich ihn, aber er zeigte keine Regung.

Ein zweites Mal.

Immer noch nichts.

»Vidar, wach auf, verdammt noch mal!«

Aber er blieb liegen. Bewusstlos und blutend. *Wenn das geschieht, musst du weiterziehen – ohne mich*, hallte seine Stimme in meinem Kopf nach. Einen Scheiß würde ich! Aber was sollte ich dann tun? Ihn weiterschleifen – darauf hoffend, dass wir doch noch entkommen? Mich bewaffnen? Nein, ich würde uns nicht gegen alle unsere Gegner verteidigen können. Es waren zu viele, wie er gesagt hatte.

Meine Gedanken rasten, während die Toten immer näher kamen. Ich war wie betäubt, schaute ihnen entgegen, während ich mit Vidar im Arm auf dem Boden saß und mich nicht rührte. Vielleicht musste ich auch einfach dem Schicksal ins Auge sehen, dachte ich. Vielleicht war unsere Reise hier zu Ende.

In diesem Augenblick verstand ich, dass es nicht nur der Gedanke war, ihm etwas schuldig zu sein, der mich bei ihm hielt. Ich wollte ihn nicht gehen lassen, weil das bedeutete, dass ich jemanden verlieren würde, der mir wichtig war.

Und ich würde lieber sterben, als das noch einmal geschehen zu lassen.

Denn dieses Mal hatte ich eine Wahl.



KAPITEL 36

Während ich den Toten entgegensah, Vidars Kopf in meinem Schoß, meine Hand auf seiner Brust, passierten mehrere Dinge gleichzeitig: Zum einen regte sich der Alb, und ich spürte, wie seine Atmung, die bis eben noch flach und stoßartig gewesen war, wieder regelmäßiger wurde. Zum anderen sah ich Hyde, der aus einem der Gebäude geschossen kam wie einer von Vidars Pfeilen.

Hinter meinem Hund quollen weitere Tote aus dem Hauseingang, aber anstatt sich uns zuzuwenden, stellten sie sich denen entgegen, die uns innerhalb der nächsten Minute erreicht hätten. Als die beiden Fronten aufeinanderprallten, hörte ich Vidars Stimme leise fragen: »Ellie?«

Ich sah nach unten. Er hatte die Augen geöffnet, aber sein Blick war immer noch desorientiert. Es war klar, dass es ihm nicht gut ging – sowohl seine Schusswunde als auch die Kopfverletzung trugen dazu bei. Aber darauf konnte ich jetzt keine Rücksicht nehmen. Er war wach, und aus irgendeinem Grund, den ich nicht verstand, bekriegten sich die Toten untereinander. Das war die perfekte Chance, zu verschwinden. Und wahrscheinlich unsere einzige. »Du musst aufstehen«, sagte ich drängend.

»Was ist passiert?«

»Später.« Ich kam auf die Füße und half ihm dabei, sich aufzu-

setzen. Dabei berührte ich aus Versehen seine Verletzung am Bein, was ihn scharf einatmen ließ. »Tut mir leid.«

Vidar hatte die Situation trotz seiner Verletzungen mittlerweile erfasst: »Du musst gehen. Ich schaffe das auch allein. Es ist wichtig, dass –«

»Nein, tust du nicht«, schnitt ich ihm das Wort ab. »Wir werden zusammen gehen, Ende der Diskussion.« Wenn er genug Atem hatte, um darauf herumzureiten, konnte er auch aufstehen. »Hoch jetzt!«

Es kostete uns zwei Anläufe, bis Vidar auf sein gesundes Bein gelehnt stand, dann drehte ich mich um und hielt auf das nächstgelegene Gebäude zu.

»Was hast du vor?«, fragte er, und ich sah, wie er blinzelte, als würde er nicht klar sehen können. Das war kein gutes Zeichen. Er musste sich den Kopf härter gestoßen haben, als ich angenommen hatte.

»Wir verbarrikadieren uns in einem der Gebäude, bis es dir besser geht. Sie wissen nicht, wo wir sind, wenn sie uns nicht sehen können, oder?« Vidars Blick schweifte ab. Es fiel ihm offensichtlich schwer, bei der Sache zu bleiben. »Oder?«, hakte ich deshalb ein zweites Mal nach.

»Nein, sie ... sie nehmen uns anders wahr als das Unsichtbare Volk dich.«

»Gut.« Dann hatten wir eine Chance. »Ich gebe dir Halt.«

Schwer auf mich gestützt humpelte Vidar über die Straße und danach quer über den Bürgersteig. Der Eingang des Gebäudes war in greifbarer Nähe, die Tür stand einen Spaltbreit offen. Als wir sie erreicht hatten, kickte ich sie mit der Spitze meines Schuhs auf und wartete darauf, dass jemand herauskam. Aber das Haus schien leer zu sein.

Also half ich Vidar hinein und ließ ihn für einen Augenblick allein, um die Tür fest hinter uns zu schließen. Auch wenn ich

mich ganz auf die Aufgabe konzentrieren sollte, uns in Sicherheit zu bringen, musste ich doch wissen, ob uns jemand folgte. Deshalb schaute ich ein letztes Mal nach draußen, bevor ich die Tür endgültig ins Schloss zog. Und in diesem Augenblick sah ich Hyde, dessen schwarz-weißes Fell zwischen der grau wirkenden Welle von Toten hervorstach. Einem Impuls folgend wollte ich ihn rufen, ließ es aber. Es würde Aufmerksamkeit auf uns lenken, und er schien auch so gut zurechtzukommen. Besonders, weil die Gestalt, neben der er sich hielt, mir unheimlich bekannt vorkam ...

»Ellie.« Vidar stand an der Kellertür. »Die Häuser sind untereinander verbunden. Wir können durch den Keller entkommen und uns bis zur Brücke durchschlagen.«

Mit einem Ruck zog ich die Tür zu und legte den Hebel um. Gott sei Dank hatte sie einen. »Kennst du dich dort unten aus?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe das bei meinem letzten Besuch herausgefunden, aber auskennen wäre zu viel gesagt. Allerdings müssen wir nur ein paar Blocks weiter, dann haben wir sie abgehängt.«

»Bis der nächste Traumwandler uns über den Haufen rennt und alles von vorne beginnt.«

»Fällt dir etwas Besseres ein?«

Nein, das tat es nicht. Und das war das Problem. Nach oben konnten wir nicht. Es würde Ewigkeiten dauern und Vidar unnötig anstrengen. Und da er nicht springen würde, war eine Flucht über die Dächer ausgeschlossen. Übrig blieben nur zwei Möglichkeiten: hier auszuharren und zu hoffen, dass die Toten irgendwann gehen würden, oder durch das Kellersystem zu entkommen. Die Aussicht auf dunkle Gänge und potenziell noch mehr Gegner war jedoch keine, auf die ich mich besonders freute. »Bist du sicher, dass du das schaffst?«

»Ja«, entgegnete er etwas zu schnell.

»Lügner.«

»Es spielt keine Rolle, ich *muss* es schaffen.«

»Ich halte es für besser, wenn du dich erst ausruhst. Sie wissen nicht, wo wir sind. Dieses Haus hat mehrere Parteien, wir können uns in einer verschanzen und deine Wunden versorgen.«

»Diese Welt sieht aus wie Midgard, aber sie ist es nicht. Die Gebäude, die du hier siehst, sind nur Nachahmungen, die Wohnungen nicht wirklich mit Dingen gefüllt, denn die Toten brauchen sie nicht so wie die Lebenden.«

»Aber wieso ist diese Stadt dann überhaupt so ... so detailliert?«, fragte ich verwirrt.

»Sie ist aus den Erinnerungen der Seelen gewachsen, die hierhergekommen sind. Wenn du dir eine Stadt oder auch nur eine Straße vor deinem inneren Auge vorstellst, füllst du sie auch nur bis zu einem gewissen Grad mit Gegenständen des täglichen Lebens, richtig?«

Ich nickte.

»Die Dinge, die du draußen gesehen hast, gehören einer solchen Vorstellung von einer Seele an. Deshalb hat sich das Totenreich über die Jahrhunderte auch so verändert. Seine Funktion ist aber immer noch dieselbe: Es hilft den Seelen, ihre letzten Aufgaben abzuschließen, bevor sie schwinden.«

»Also gut, wir können deine Wunden nicht versorgen. Aber wenn alles hier aus Erinnerungen gewachsen ist, wie kannst du dann tatsächlich verletzt sein?«

Vidar verzog das Gesicht, als er versuchte, das Gewicht zu verlagern. »Wir bewegen uns in dieser Erinnerung, und für uns ist sie real.«

»Also sind auch die Waffen real, verstanden.« Ich hätte mir gewünscht, dass wir Vidars Wunde einfach hätten wegwünschen können. Aber natürlich wäre das zu einfach gewesen. »Wenn du es dir wirklich zutraust, lass uns gehen. Aber langsam, und wir machen Pausen.«

»In Ordnung.«

»Und ich sehe zuerst nach, ob die Luft dort unten rein ist. Gib mir deine Messer.«

Vidar reichte sie mir widerstrebend, aber ich sah in seinen Augen, dass er die Notwendigkeit erkannte. Auch wenn ich nicht wusste, wie man kämpfte, er war dazu noch viel weniger in der Lage. Zu unserem Glück war der Keller wie ausgestorben. Während er sich weiterhin auf mich stützte, half ich Vidar dabei, die Treppe hinabzusteigen.

Unten angekommen sahen wir uns um. Es gab tatsächlich zwei Türen, die nicht in weitere Abteile führten, sondern die Häuser untereinander verbanden. »Wie hast du das herausgefunden?«

»Sagen wir einfach, dass ich schon einmal in einer ähnlich brisanten Lage war.«

»Eine wilde Vergangenheit also.«

Er grinste, dann verzog er sein Gesicht erneut vor Schmerz. »Wir müssen uns beeilen.«

»Ich bin nicht diejenige, die hinkt.«

»Das war unfair.«

»Ich weiß.« Pause. »Aber die Wahrheit.«

Aus den Augenwinkeln fiel mir auf, dass er mich ansah, und ich biss mir auf die Lippe, um ein Lachen zu unterdrücken. Manchmal hatten aufreibende Situationen diese Wirkung auf mich: Ich begann zu scherzen, weil ich nicht anders mit ihnen umzugehen wusste.

»Dir ist bewusst, dass du gerade beinahe gestorben wärst? Es war pures Glück, dass ... was immer auch da draußen geschehen ist. Weshalb bist du nicht gegangen, so wie ich es dir geraten habe?«

»Weil du es warst, der es gesagt hat«, gab ich zurück. »Ich entscheide selbst, was ich tue.«

Er entgegnete nichts, schien über meine Worte nachzudenken. Schließlich sagte er: »Vertraust du mir immer noch nicht?«

Mit einem Seufzen schüttelte ich kurz den Kopf. »Hör zu, Vidar,

es war eine Ausnahmesituation. Ich habe reagiert, wie ich es für richtig gehalten habe, und das war, um dich zu schützen. Wohin hätte ich mit dem Kristall fliehen sollen? Ich habe keine Ahnung, wo die Brücke ist, wahrscheinlich wäre ich der nächsten Horde Toter direkt in die Arme gelaufen.«

Wieder beobachtete er mich genau. Langsam überforderte es mich, wie nah wir uns waren, denn so konnte er jede meiner Regungen genau sehen. Aber er brauchte weiterhin meine Hilfe, um laufen und stehen zu können. Also konnte ich ihn nicht loslassen und Abstand zwischen uns bringen. Und ich konnte nichts verbergen.

»Jetzt lügst du«, sagte er geradeheraus.

Ich presste meine Lippen fest zusammen, bevor ich sie wieder voneinander löste. »Und wenn es so wäre?«

Vidar blieb stehen. Ich wollte weitergehen, aber er ließ es nicht zu. »Warte, Ellie.«

»Was ist aus ›Wir müssen uns beeilen‹ geworden?«

»Wieso hast du dein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt, um bei mir zu bleiben?«

Dafür, dass er sich den Kopf gestoßen hatte, fiel ihm erstaunlich viel auf. Zu viel. »Ich war es dir schuldig«, sagte ich und zog mich damit auf die sichere Bank zurück, auch wenn etwas in mir ihm die Wahrheit sagen wollte. Aber ich hatte mich noch nicht entschieden, ob er sie verdiente. Technisch gesehen war das immerhin keine Lüge. Und dann, bevor er mir die nächste Frage stellen konnte, schoss ich zurück: »Warum hast *du* dich im Wald für mich geopfert?«

Er blinzelte und zögerte. Dieses Mal war nicht seine mögliche Gehirnerschütterung schuld daran, das sah ich ganz genau. Er hatte nicht damit gerechnet, dass ich mich ausgerechnet jetzt daran erinnerte. Dann lehnte er sich an die Wand und gab mir die Möglichkeit, etwas dringend nötigen Abstand zwischen uns zu bringen.

»Ich war es dir auch schuldig«, sagte er schließlich. »Außerdem war es die einzige Möglichkeit, den Kristall in Sicherheit zu bringen – auch wenn es nicht funktioniert hat.«

Ich schnaubte. »Du warst mir überhaupt nichts schuldig«, sagte ich, und als er darauf nichts erwiderte: »Wir müssen weiter.«

»Nein.«

»Sie werden uns einholen.«

»Nicht, wenn du die Tür ordentlich verschlossen hast.«

»Warum ist dir das auf einmal so wichtig?«

»Ich will, dass du mir die Wahrheit sagst.«

»So wie du mir die Wahrheit gesagt hast?« Meine Worte hingen ätzend zwischen uns in der Luft, und ich sah an Vidars Gesichtsausdruck, dass er mit sich kämpfte. Um meiner Frustration Ausdruck zu verleihen, warf ich eine Hand in die Luft. »Ist dir nie in den Sinn gekommen, dass du derjenige bist, der mich davon abhält?«

Er sah zur Seite, eine Falte bildete sich auf seiner Stirn. »Das verstehe ich nicht.«

»Und genau das ist das Problem. Lass es gut sein, Vidar. Du hast deine Intention mehr als deutlich gemacht.« Es war Zeit, weiterzugehen. »Ich danke dir dafür, dass du dich ... meiner angenommen hast. Es war mit Sicherheit ein schweres Los, sich einen Menschen ans Bein zu binden, und ein noch schwereres, dasselbe mit einem Wechselbalg zu tun.« Denn das war der Ausdruck, den die Menschen für jemanden wie mich verwendeten. Den er nie in den Mund genommen hatte. Es hatte mich eine gewisse Zeit gekostet, bis ich mich an die alten Sagen aus dem Volksglauben erinnert hatte, mit denen wir uns einmal in der Schule auseinandergesetzt hatten. Aber dann war alles mit einem Mal an den richtigen Platz gerutscht. Der Begriff Libera Maga war in meinem Schulunterricht nirgendwo aufgetaucht, wohl aber der des Wechselbalges. Unter ihm vereinigten sich mehrere Vorstellungen, aber die prominen-

teste war die, dass Alben ihre unerwünschten Kinder den Menschen unterschoben, um sie loszuwerden.

Sowohl in der Albenwelt als auch auf der Erde war ich also ungewollt, gehörte nirgendwo wirklich dazu. Ich wünschte mir, dass ich nie herausgefunden hätte, was ich war, denn das bedeutete auch, dass ich nicht in mein altes Leben und zu meinen Adoptiveltern zurückkehren konnte. Für sie war ich ihr Kind, wir waren eine Familie. Und deshalb würde ich sie niemals in Gefahr bringen.

»Weshalb sagst du das?«

»Waren das nicht deine eigenen Worte?«

»Ellie, ich ...« Er brach ab.

Ich spürte den stacheligen Ball, der sich langsam meine Kehle hinaufquälte, aber ich schluckte ihn resolut hinunter. Ich würde nicht weinen. Nicht jetzt. »Warum müssen wir das hier diskutieren? Eine Horde Toter sitzt uns im Nacken, und der Kristall ist noch nicht in Sicherheit gebracht. Sobald wir das getan haben, ist es vorbei, und du wirst mich nicht wiedersehen«, brach es aus mir heraus. »Ich habe meine Probleme immer allein gelöst. Dieses Mal ist es nicht anders.« Ich wollte diese Aufgabe endlich hinter mich bringen, um mich danach mit den Scherben meines eigenen Lebens auseinanderzusetzen. Davon gab es mehr als genug.

»Und wenn ich das nicht will?«

Mit einem Stirnrunzeln sah ich ihn an. »Was?«

Vidar humpelte auf mich zu, weil ich seit dem Beginn unseres Gesprächs einige Schritte zurückgetreten war. Dabei kam er aus dem Gleichgewicht, und ich schnellte instinktiv vor, um ihn zu stützen. Aber anstatt wieder Abstand zwischen uns zu bringen, nachdem er meine Hilfe nicht mehr brauchte, murmelte er: »Geh nicht.«

»Ich lasse dich nicht umfallen, keine Sorge.«

»Das meine ich nicht.«

»Was dann?«

Ein kleines, trauriges Lächeln stahl sich nur für einen Sekundenbruchteil auf sein Gesicht, während er den Kopf zur Seite neigte, als müsste er sich jeden meiner Züge genau einprägen. Dann streckte er seine Hand aus und strich mir eine Haarsträhne aus der Stirn, ließ seine Finger an meiner Wange nach unten gleiten, bis sie den Rand meines Mundes nachzeichneten. Mir lief ein Schauer über den Rücken, und ich bewegte mich nicht, war zu gefangen von seinen Augen, die mich auf dieselbe Art ansahen wie auf dem Vandalen. Die Berührung war so leicht wie eine Feder, und ich hielt automatisch die Luft an.

Einen Augenblick noch hielt Vidar sich zurück, als ob er befürchtete, dass ich mich zurückziehen würde. Aber ich blieb. Dann beugte er sich zu mir hinunter, nahm mein Gesicht in beide Hände und legte seine Lippen auf meine.

In dem Moment, in dem wir uns berührten, vergaß ich meine Zweifel, meine Sorgen, meine Bedenken. Ich vergaß, wo ich war und dass zwischen uns und der Brücke nach Alfheim eine Welt voller Toter stand. Dass sich mein Leben um hundertachtzig Grad gedreht hatte. Dass ich immer noch nicht sagen konnte, wo Vidar wirklich stand. Und ich wusste, dass ich verloren war. Ich hatte Wochen damit verbracht, so zu tun, als ob ich es nicht wäre – vergeblich. Ihm schien es genauso zu gehen, denn nach den ersten paar Sekunden nahm er eine Hand von meinem Gesicht und legte sie stattdessen um meine Taille. Danach hielt er mich so fest, als wollte er mich nie wieder loslassen.

Als ein Geräusch wie von einer weit entfernten sich öffnenden Tür zu uns hinuntergetragen wurde, schob ich Vidar wenige Zentimeter von mir, meine Hand auf seiner Brust. Lauschend drehte ich den Kopf. »Sie kommen«, flüsterte ich leise, atemlos. »Wir sollten ...«

Doch bevor ich meinen Einwand vorbringen konnte, zog er mich wieder an sich. Jeder zusammenhängende Gedanke verblasste, als

Vidar mich gegen die Ziegelwand in meinem Rücken drückte, seine Hände in meinen Haaren, unsere Körper so nahe beieinander, dass ich sein Herz schlagen spürte. Wir vertieften unseren Kuss, bis ich in ihm versank. Ich wollte nicht, dass es aufhörte. Es fühlte sich so gut an. *Er* fühlte sich so gut an.

Dann war es vorbei. Vidars Atem strich ein letztes Mal über mein Gesicht, bevor er sagte: »Jetzt können wir weiter.«

Aber ich war noch nicht bereit, brauchte eine letzte Gewissheit. Deshalb fragte ich leise: »Was hat sich geändert?«

»Nichts«, entgegnete er genauso leise. »Und alles. Lass uns später darüber sprechen.«

Bevor ich etwas erwidern konnte, hörte ich das Trippeln von Pfoten auf Beton. Überrascht sah ich nach unten, dann sagte eine Stimme in meinem Rücken: »Das würde ich auch empfehlen. Dieser Ort ist nicht sicher.«



KAPITEL 37

Ganz ruhig, Bess. Ich tue dir nichts.«

Der Schreck fuhr mir in die Glieder wie ein Blitz. Es gab nur eine Person, die mich so nannte. Und diese Person war tot. Deshalb reagierte ich innerhalb von Sekunden: Mit einer fließenden Bewegung hob ich Vidars Klingen und schob ihn hinter mich. Auch wenn er protestierte, er war nicht in der Verfassung zu kämpfen, und ich würde uns nicht gegen eine Horde Toter verteidigen können. Wohl aber gegen einen einzigen. Oder sollte ich sagen: eine einzige?

»Jana«, stieß ich hervor. Ich musste sie nicht anschauen, um zu wissen, dass meine Freundin hinter uns im Gang stand. Oder das, was sie jetzt war – eine Seele. Trotzdem: Als ich sie erkannte, überfiel mich die Trauer beinahe so heftig wie der Schreck einige Sekunden zuvor. Einen Augenblick lang war ich wie paralysiert – hin- und hergerissen zwischen Angst, Wut, Freude und dem Wissen darüber, dass das, was Jana geworden war, nichts mit meiner Erinnerung an sie zu tun hatte. Ich hatte geglaubt, sie nie wiederzusehen. Ich hatte mich von ihr verabschiedet. Um sie geweint. Immer und immer wieder. Sie jetzt vor mir stehen zu sehen wirkte falsch.

Jana sah im schwachen Licht des Kellers so zerbrechlich aus wie

eine Porzellanpuppe. Dunkle Schatten lagen unter ihren Augen, die nicht länger voller Leben strahlten. Sie waren einst so blau wie der Himmel gewesen, jetzt wie schwarze Kohlen. Ihr Körper wirkte ausgezehrt, und ich erkannte Brandwunden auf ihren Unterarmen und am Hals. Unwillkürlich zuckte ich zurück.

»Es ist nicht schön zu sehen, was mit mir geschehen ist, nicht wahr?«, fragte sie. Ihre Stimme klang nicht anklagend, eher pragmatisch. Als hätte sie ihr Schicksal akzeptiert.

»Musst ... du so aussehen?«, fragte ich, und sie legte den Kopf schief, als hätte sie sich diese Frage auch schon unzählige Male gestellt.

Schließlich sagte sie: »Nein. Aber es erinnert mich daran, was ich verloren habe. Das lässt mich bei Verstand bleiben.«

Mein Griff um das Messer wurde fester. Als ich Hyde hatte wegrennen sehen, war mir kurz der Gedanke an Jana gekommen, aber ich hatte es für unmöglich gehalten. Wie Vidar gesagt hatte: Diese Welt war groß. Genauso groß wie die der Lebenden. Die Wahrscheinlichkeit, dass Jana und ich hier aufeinandertreffen würden, war verschwindend gering. Und doch standen wir uns gegenüber. Jetzt wusste ich, dass ich meinem Instinkt hätte vertrauen sollen. Und der erinnerte mich in diesem Moment daran, dass Jana uns gefährlich werden konnte.

Als hätte sie meine Gedanken gelesen, hob sie beide Hände. »Wenn ich mir eure Lebensenergie hätte nehmen wollen, wäre ich nicht allein gekommen.«

»Wie beruhigend«, gab ich zurück. Nein. Das Wesen, das vor mir stand, war nicht meine beste Freundin, auch wenn mein Herz das gerne glauben wollte. Ich ließ es mir nicht anmerken, aber sie war anders. Der Tod hatte sie verändert. Sie war eine kältere Version des Menschen, der sie einmal gewesen war. Berechnender. »Was willst du dann?«

Einen kurzen Moment lang sah ich so etwas wie Ärger auf ihrem

Gesicht, aber er verschwand genauso schnell wieder wie jegliche andere Emotion. »Ich bringe euch zu Hel.«

Vidar, der bisher still geblieben war, schwankte hinter mir. Ich wollte mich nicht umdrehen und Jana aus den Augen lassen, aber ich musste ihm helfen. Also ließ ich das Messer sinken und stützte ihn. Spätestens jetzt hätte sie uns in ihrer Gewalt, wenn sie uns wehtun wollte. Vielleicht sagte sie doch die Wahrheit?

»Dein Gefährte braucht Hilfe. Die Abtrünnigen hätten euch fast in die Finger bekommen.«

Ich spürte Vidars Gewicht auf meiner Schulter. Er kämpfte sichtlich darum, seine Haltung zu wahren. Vor einer Minute war es ihm noch gut genug gegangen, aber sein Zustand schien sich zu verschlechtern. Er musste hier raus. Dennoch wollte ich Jana nicht einfach so unser beider Leben in die Hände legen. »Sollte das nicht eine friedliche Welt sein?«

Jana schnaubte. »Wann war der Tod je friedlich? Seit dem Aufstand ist nichts mehr so, wie es sein sollte. Ihr hättet euch keinen schlechteren Zeitpunkt aussuchen können, um nach Helheim zu kommen.« Sie sah über ihre Schulter. »Ich biete euch an, euch an die Grenze zu bringen, zur Brücke. Das war wahrscheinlich ohnehin euer Ziel, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete ich langsam. Und dann, weil ich ihre Rolle in der ganzen Angelegenheit noch nicht verstanden hatte, hakte ich nach: »Warum willst du uns helfen?«

»Weil ich zu Hel stehe und ihren Befehlen folge.«

Na wunderbar. Vidar und ich zogen das Unglück an wie das Licht die Motten. Wie es schien, waren wir von einem Überfallversuch in einen offenen Bürgerkrieg geraten.

Vidar, der sich immer noch auf mich lehnte, räusperte sich. Dann sagte er sichtlich angestrengt: »Wenn Hel den Pakt nicht halten kann, muss sie Asgard um Hilfe bitten.«

Jana schnippte ungehalten mit dem Finger. »Du weißt genauso

gut wie ich, Alb, dass sie das nicht tun wird. Das wäre eine schriftliche Einladung für Odin, ihr den Thron wegzunehmen. Außerdem ist es noch lange nicht so weit, dass die Abtrünnigen die Grenzen durchbrechen würden – es sei denn, die Gelegenheit wird ihnen auf dem Silbertablett serviert.« Und an mich gewandt fügte sie hinzu: »Ich weiß, dass du mir nicht vertraust. Und das solltest du auch nicht. Aber du musst mir glauben, wenn ich dir sage, dass meine Leute die Abtrünnigen nicht viel länger zurückhalten können. Wir müssen gehen. *Jetzt sofort.*«

Vidar schweifte wieder ab. Er schien noch mehr sagen zu wollen, schaffte es aber nicht. Er hätte mich nicht küssen dürfen, dachte ich, auch wenn ich nichts davon bereute. Auch die Situation im Totenreich selbst schien eine andere zu sein als die, von der Vidar ausgegangen war. Die Schützen in den Häusern waren dafür Beweis genug. Ich musste ihn und mich aus dieser Situation heraus- und nach Alfheim bringen. Auch wenn mich Janas dunkle Augen frösteln ließen, war mir trotzdem klar, dass sie die einzige wirkliche Chance war, die wir hatten.

»In Ordnung«, sagte ich. »Wir folgen dir.«

Jana nickte und half mir, Vidar zu stützen. Zusammen kamen wir schneller voran, aber das bedeutete auch, dass wir uns näher kamen. Ihr Arm berührte meinen dort, wo ich Vidars Oberkörper umfasste. Ihre Haut war kühl, und es wunderte mich, dass sie sich überhaupt echt anfühlte. Ich kam einfach nicht darüber hinweg, dass sie nicht nur hier neben mir ging, sondern sich offenbar mit dem arrangiert hatte, was ihr geschehen war. Und mehr noch: Sie hatte sich einen eigenen Platz geschaffen, ein neues Leben. Ich ... fühlte mich *verraten*. Als wäre ich die Einzige, die noch an der Vergangenheit hing. Auch wenn ich wusste, dass ich ihr damit unrecht tat und es sicher nicht einfach gewesen sein konnte, zu akzeptieren, dass das Leben, wie sie es kannte, vorbei war, konnte ich doch nichts gegen meine Gefühle tun.

Ich schluckte den Kloß hinunter, der sich in meiner Kehle gebildet hatte, und zwang mich, nach vorne zu sehen. Wie lange hatte ich mit dem Grabstein gehadert und ihn angefleht, eine Chance wie diese zu bekommen? Jetzt hatte ich sie und nutzte sie nicht.

Die Stille war unangenehm und wurde nur durch Vidars gelegentliches scharfes Einatmen durchbrochen, wenn er sich zu schnell bewegte. Manchmal trugen wir ihn mehr, als dass er ging. Hydys Krallen kratzten über den Boden, während er sich an Janas Seite hielt.

»Wodurch wurde er verletzt?«, fragte Jana, als Vidar mit einem Mal die Beine einknickten und er beinahe unserem Griff entglitt.

»Eine Kugel«, presste ich hervor, während wir ihn wieder in die Vertikale hievten.

»Dann braucht er dringend Hilfe.« Sie klang alarmiert. »Diese Kugeln sind für uns gedacht. Die Abtrünnigen haben sie Hel vor Beginn der Revolte gestohlen und einen Weg gefunden, sie zu replizieren. Wenn sie einen Toten treffen, setzen sie unseren Geist außer Gefecht und damit auch den Rest von uns. Das hier«, sie sah an sich hinunter, »ist kein echter Körper, wie du dir denken kannst. Die Kugeln verursachen zuerst eine Art High, um auf unsere Erinnerungen, Hoffnungen und Ängste zuzugreifen, also alles, was uns noch zu Individuen macht, und lösen uns danach auf.«

Sorge breitete sich in meiner Brust aus, denn das klang furchtbar. Welche Wirkung hatte die Kugel auf Vidar? War sie es gewesen und nicht er, die ihn zu dem Kuss bewegt hatte? Zu meinen widerstreitenden Gefühlen um Jana gesellte sich eine tiefe Enttäuschung. »Wird ... wird sie ihn auch auflösen?«

»Ich habe keine Ahnung«, gab Jana zu. »Ich kenne nur ihre Wirkung auf uns.« Und dann, als könnte sie meine Angst spüren, hängte sie an: »Er ist stark, Bess. Er wird es schaffen. Alben sind nicht so fragil wie die Menschen. Vielleicht hat er gerade einfach nur den Trip seines Lebens. Aber wir sollten uns trotzdem beeilen.«

»Ja«, sagte ich leise und verdrängte die Gedanken daran, dass ich es hätte wissen müssen. Dass ich ihm früher hätte helfen können. Normalerweise hätte Vidar die Flucht über alles andere gestellt, aber ich hatte mich so von meinen eigenen Gefühlen für ihn einnehmen lassen, dass ich das völlig übersehen hatte.

Als wir um eine Ecke bogen, tauchten zwei weitere Gestalten vor uns im Halbdunkel des Ganges auf. »Sie gehören zu mir«, sagte Jana. »Sie werden uns helfen.«

Ich blieb unwillkürlich stehen, während Jana weitergehen wollte. Noch mehr Tote? »Davon hast du nichts gesagt.«

»Weil ich nicht wusste, ob sie es schaffen, zu entkommen.«

Es fiel mir schwer, Janas wahre Beweggründe von ihrem Gesicht abzulesen, aber mir war auch klar, dass ich Vidar nicht viel weiter tragen konnte. Er war mehr bewusstlos, als dass er lief, und mir rann schon wieder der Schweiß über die Stirn. »Na gut.«

Jana gab den beiden Gestalten ein Zeichen, und sie kamen näher. Es waren ein Mann und eine Frau, beide schenken mir kaum mehr als einen Blick. Dafür beobachtete ich sie genau: Im Gegensatz zu Jana konnte ich keine sichtbaren Verletzungen erkennen. Beide hatten kurze, dunkle Haare und trugen Kleidung, die nicht aus unserem Jahrtausend stammte. Wie lange sie wohl schon hier waren?

»Er wurde von einer ihrer Kugeln getroffen. Wir müssen ihn zur Brücke bringen, so schnell wie möglich.«

Die beiden nickten nur, und der Mann hob Vidar hoch, mühe-los. Die Frau zog eine Waffe, allerdings keine Pistole. »Die anderen haben es geschafft, in der Kanalisation zu entkommen«, sagte sie. »Die meisten Abtrünnigen werden ihnen folgen.«

»Gut.« Jana wirkte grimmig. »Hoffentlich laufen sie in die Falle.«

»Verdient hätten sie es«, sagte die Frau und klang dabei so kalt, dass ich sie ein zweites Mal ansah. »Alice hat es nicht geschafft.«

»Das werden sie büßen.«

Ihnen zuzuhören, verstärkte das Gefühl von Fremdheit. Jana war es irgendwie gelungen, die Anführerin dieser Toten zu werden. Aber was genau war ihre Aufgabe? Hel als Herrscherin über die Unterwelt zu dienen, war die eine Sache, aber was hatte sie davon? Die Jana, die ich gekannt hatte, hätte alles aus reiner Überzeugung getan, aber etwas sagte mir, dass das bei dieser Version von ihr anders war.

Wieder senkte sich Stille über uns. Ich achtete darauf, Abstand zwischen uns zu halten. Dabei hatte ich immer einen Blick auf Vidar, der jetzt in eine Art Delirium hinübergeglitten war. Die Sorge um ihn vermischte sich mit der Verwirrung über Janas plötzliches Auftauchen, und meine Brust fühlte sich an, als würde der Druck, der auf ihr lastete, sie bald zum Platzen bringen. Ich musste unsere Aufgabe beenden. Nur das zählte. Darauf musste ich mich konzentrieren. Aber es fiel mir zusehends schwerer.

»Ich hätte nicht geglaubt, dass wir uns je wiedersehen«, sagte Jana in die Stille hinein und riss mich damit aus meinen Gedanken. Sie hatte leise gesprochen, als wollte sie nicht, dass die anderen mithörten. »Menschen können diesen Ort nicht erreichen.«

»Nur, wenn sie tot sind, das habe ich schon mitbekommen.«

»Wie lange weißt du schon, dass du keiner bist?«

»Ich habe es erfahren, nachdem ich in Norwegen angekommen bin«, antwortete ich knapp. Ich wollte nicht zu sehr ins Detail gehen – auch, weil ich mir nicht sicher war, ob ihr altes Leben nicht mittlerweile zu weit weg für sie war.

»Du hast den Roadtrip also gemacht«, sagte sie, und ich hörte zum ersten Mal so etwas wie ein Lächeln in ihrer Stimme, das mich an meine Jana erinnerte. »Ich hatte gehofft, dass ...« Sie brach ab.

»Du hast was gehofft?«

»Ich hatte gehofft, dass du ohne mich fährst.«

Ich spürte, wie meine Kehle eng wurde, und biss mir auf die Innenseite meiner Wange, um zu verhindern, dass mir die Tränen kamen.

Wir liefen weiter, aber ich ahnte, dass Jana noch mehr auf der Zunge lag. »Sag, was du sagen musst, Jana. Ich weiß, dass ihr hier seid, solange ihr nicht mit dem abgeschlossen habt, was euch ... beschäftigt. Vielleicht kannst du danach gehen.«

»Glaubst du, es ist so einfach?«, fragte sie und klang bitter. »Ein paar Fragen beantwortet bekommen und puff, schon können wir weiterziehen? Da muss ich dich enttäuschen.«

»Das wollte ich damit nicht sagen.«

»Warum denkst du, dass ich überhaupt weiterziehen *will*? Ich habe nie darum gebeten, zu sterben, aber hier habe ich wenigstens die Möglichkeit, noch etwas zu bewirken, bevor ...« Sie machte eine Bewegung mit der Hand.

Das war es also. Genau wie ich hatte sie Pläne gehabt. Genau wie ich war sie aus ihrem bisherigen Leben gerissen worden. Hatte sie sich Hel deshalb angeschlossen? Weil sie nicht loslassen konnte?

»Wenn du etwas von mir wissen willst, versuche ich, es zu beantworten«, sagte ich. Es kostete mich einige Anstrengung, meine Stimme ruhig zu halten. Hier ging es nicht um mich. Sie war diejenige, die gestorben war.

»In der Tat«, sagte sie nach einer Weile, die Bitterkeit immer noch in der Stimme. »Es gibt tatsächlich eine Sache, die ich gern wissen würde.«

»Ja?«

»Warum ich?«

»Jana ...«

»Von uns beiden war ich diejenige, die schon genau wusste, was sie später machen möchte. Ich hatte eine Zusage für meine Traumuni, ich wollte Ärztin werden. Du hingegen ...« Sie unterbrach sich erneut.

»Ich hingegen?«, fragte ich gefährlich leise. »Was ist mit mir?«

»Nicht so wichtig.«

»Doch, ich glaube, es ist verdammt wichtig. Also sag es.«

Sie sah starr nach vorn. »Du warst immer unbeständig. Du wusstest nie, wer du bist oder was du willst.«

»Und deshalb denkst du, ich hätte an deiner Stelle sterben sollen?«, fragte ich scharf.

»Ich ... Nein ... Es ist nur ...«

»Was, Jana?« Ich war stehen geblieben. Die Wut schoss wie ein elektrischer Schlag durch meinen Körper. »Glaubst du, du bist die Einzige, die gelitten hat? Ich habe um dich getrauert, wir alle haben das. Ich habe diesen Roadtrip nur deshalb gemacht, weil ich mich dir noch einmal nahe fühlen wollte, um dir all die Plätze zu zeigen, die wir gemeinsam entdecken wollten.«

»Aber du lebst.«

»Ja«, sagte ich kalt. »Und anstatt die Reise zu machen und deinen Tod zu verarbeiten, habe ich herausgefunden, dass ich das Kind zweier Alben bin, die mich auf der Erde ausgesetzt haben, weil sie mich nicht mehr wollten. Ich wurde wegen meiner Kräfte gejagt und mehrfach beinahe getötet. Ich werde nicht in Alfheim bleiben können und auch nicht auf der Erde in mein altes Leben zurückkehren. Du hast recht: Ich wusste nie genau, was ich wollte, und jetzt weiß ich es noch viel weniger. Weil ich nirgendwo hingehöre. Uns wurde beiden etwas genommen.« Ich wusste, dass ich Jana gegenüber unfair war, sie war immerhin tot. Trotzdem war ich wütend.

»Das wusste ich nicht.«

Kurz sah ich an die Decke, um mich zu beruhigen. »Ich hab dich lieb, und ich bin dankbar dafür, dass wir uns noch einmal sehen konnten. Aber jeder hat sein Päckchen zu tragen.«

Unsere Schritte hallten auf dem Beton wider. Vor uns, in weniger als zwanzig Meter Entfernung, sah ich eine Tür, die uns hoffentlich hinauf an die Oberfläche führen würde.

»Weißt du«, sagte Jana, »ich habe dich immer um deine Leichtigkeit beneidet. Du hast Dinge einfach angefangen – ohne Angst

vor den Folgen zu haben, und bist jedes Mal auf den Füßen gelandet wie eine Katze. Im Gegensatz zu dir habe ich mich stets für den sicheren, berechenbaren Weg entschieden – und bin doch gescheitert.«

Ich hatte gewusst, dass sie mich so sah. In unserer Freundschaft war ich stets diejenige gewesen, die ihr trotz meiner Leichtigkeit, wie Jana es nannte, wie eine große Schwester Rat gab. Deshalb hatte ich mich auch so schuldig gefühlt, als der Unfall passierte. Weil ich sie davor nicht hatte beschützen können. Für mich hatte Jana das hingegen nie getan. Im Gegenteil: Wenn es mir nicht gut ging, hatte sie sich stets zurückgezogen. »Und ich hätte ein offenes Ohr manchmal gut gebrauchen können«, sagte ich aus meinen Gedanken heraus.

»Ich weiß«, sagte sie leise. »Ich war mir nur nie sicher, wie ich dir hätte helfen können.«

In diesem Augenblick erreichten wir die Tür. Bei näherer Betrachtung war es sogar mehr als das: ein Tor, gut gesichert mit mehreren Hebeln. Die Frau, die die ganze Zeit vorangegangen war, drehte sich zu uns um. »Wir sind da.«

Es war, als ob die alte Jana vor meinen Augen verschwand, während ich meine Freundin dabei beobachtete, wie sie sich der Frau zuwandte. Jetzt war sie wieder der Geist mit den toten Augen, dessen altes Leben keine Rolle spielte. »Gut, geh vor und sichere die Lage.« An mich gerichtet fuhr sie fort: »Die Abtrünnigen werden eins und eins zusammengezählt und nicht alle meine Leute verfolgt haben. Die Brücke liegt am Stadtrand hinter einem großen Platz. Wir müssen diesen Platz überqueren, um sie zu erreichen.«

»Und bieten währenddessen perfekte Ziele«, sagte ich.

Jana nickte. »Fes wird dafür sorgen, dass sie nicht auf uns schießen, aber das wird den Rest nicht davon abhalten, uns zu verfolgen.«

»Was hindert sie, die Brücke zu erreichen?«

»Die Grenze. Sie können sie nicht überqueren. Kein Toter kann das, außer er hat die Erlaubnis von Hel.«

»In Ordnung.« Ich straffte meine Schultern. »Wird er Vidar weiterhin tragen?«

»Ja.«

»Dann los. Lass es uns hinter uns bringen.«

Jana wirkte, als wollte sie mich zurückhalten, als ich neben den Mann trat, der Vidar immer noch in seinen Armen hielt. Aber sie tat es nicht. Stattdessen gab sie der Frau, Fes, ein Zeichen, und diese verschwand im Dunkeln der jetzt offen stehenden Tür. Wir folgten, langsamer, um ihr Zeit zu geben, die Lage zu sondieren.

Dann, als wir uns durch ein weiteres, völlig normal wirkendes Treppenhaus nach oben gearbeitet hatten und vor der Haustür standen, die uns nach draußen führen würde, streckte Jana doch noch die Hand aus. Ich sah sie fragend an, aber sie lächelte nur schwach. »Tu mir einen Gefallen und werde da draußen kein Teil dieser Welt. Sie ist nur halb so aufregend, wie sie aussieht.«

»Keine Sorge«, gab ich trocken zurück. »Wir Alben sind hier nicht willkommen.«



KAPITEL 38

Mit einem flauen Gefühl trat ich hinter Jana aus dem Hauseingang. Uns blieben nur ein paar Sekunden, dann rief Fes: »Bleibt zurück, sie haben Schützen!«

Gerade noch rechtzeitig duckte ich mich in den Schatten einer Säule, als ein Pfeil an meinem Ohr vorbeizischte und sich in die Tür bohrte, aus der wir eben gekommen waren. Immerhin, keine Pistole. Aber ob es das viel besser machte?

Ich blinzelte heftig, um meine Augen schnell an das Licht zu gewöhnen. Unterirdisch waren wir der Straße gefolgt, auf der Vidar und ich angegriffen worden waren. Jetzt standen wir an ihrem Ende, vor uns ein kreisrunder Platz, in dessen Mitte sich ein Triumphbogen befand. Er erinnerte mich entfernt an den in Paris, wenn auch heruntergekommen. Hinter dem Bogen am Ende des Platzes konnte ich die Brücke erkennen. Sie war wie ein Silberstreifen am Horizont. Die Hoffnung, an der ich mich festhielt.

»Verdammt!«, hörte ich Jana fluchen. »Ich hatte gehofft, es wären mehr von ihnen auf unser Ablenkungsmanöver hereingefallen.« Ja, ich sah, was sie meinte. Wir mussten uns beeilen.

»Ich gebe euch Deckung«, sagte Fes. »Und komme dann nach.«

»Bist du sicher?«, fragte Jana, und ich hörte den Zweifel in ihrer Stimme. Sie machte sich Sorgen, und ich wünschte mir, dass wir

mehr Zeit gehabt hätten, um zu sprechen. Um uns wirklich darüber auszutauschen, was seit ihrem Tod geschehen war. Aber ich wusste, dass ich mich glücklich schätzen durfte, ihr überhaupt noch einmal begegnet zu sein.

»Bei drei«, sagte meine Freundin an mich gewandt. »Dann sprinten wir bis zum Bogen. Ich kann dir nicht garantieren, dass sie nicht auf uns schießen werden, aber wir geben unser Bestes.«

»Okay«, sagte ich. Mehr kam mir nicht über die Lippen. Stattdessen spürte ich einen Adrenalinstoß durch meinen Körper jagen. Er machte mich unruhig, und ich wollte ihm nachgeben.

»Eins.«

Ich heftete meinen Blick auf unser Ziel: Die Brücke war so nah. Wir mussten es nur über den Platz schaffen. Das war machbar. Musste es sein.

»Zwei.«

Aber was, wenn der Mann, der Vidar trug, es nicht schaffte? Der Alb war groß und ziemlich schwer. Ich durfte beide nicht aus den Augen lassen und vor allem meinen Kopf nicht verlieren, wenn ich gleich lossprintete.

»Drei!«

Fes wagte sich aus der Deckung und nahm die Schützen unter Feuer, die auf den benachbarten Dächern hockten. Kaum hatte sie damit begonnen, liefen Jana, ich und der Mann, der Vidar hielt, los.

Zum wievielten Mal innerhalb weniger Stunden ich um mein Leben rannte, wusste ich nicht. Aber ich tat es. Jana und ich hetzten nebeneinander über den Asphalt, ich hörte nichts außer meinem eigenen Atem und den Geräuschen, die meine Füße auf dem Boden machten.

Nach weniger als der Hälfte der Strecke begannen meine geschundenen Beine zu brennen. Meine Muskeln zitterten, während ich mich unbarmherzig vorantrieb. Dann brachte ich mich mit einem Sprung in Sicherheit.

Geschafft.

Einen Herzschlag lang saugte ich nur Luft in meine Lungen, dann drehte ich mich hastig um. Jana stand neben mir, aber wo war der Mann? Er war doch gerade eben noch hinter uns gewesen!

War es bis eben noch das Adrenalin gewesen, das mich aufputscht hatte, war es jetzt Angst, die wie flüssiges Eisen durch meine Adern rann.

»Wo ist er?«, brachte ich hervor. Dann sah ich ihn: Der Mann war zu dem Hauseingang zurückgekehrt, den Jana und ich gerade hinter uns gelassen hatten. »Warum ist er nicht mit uns gekommen?«

»Fes hat nicht mehr genug Munition. Er muss zurückgelaufen sein, um ihr seine Waffe zu geben.«

Nein, nein, nein! Das konnte doch nicht wahr sein! Ich suchte nach den Toten, die das Haus jetzt fast erreicht hatten. Sie würden Vidar innerhalb der nächsten Minute erreichen. Und der Mann machte keine Anstalten, ihn in Sicherheit zu bringen. Im Gegenteil, er legte ihn gerade auf dem Boden ab.

Hilflos. Ausgeliefert.

Und dann rutschte etwas in meinem Kopf an den richtigen Platz. Ich fuhr zu Jana herum. »Du hast das geplant!«

Sie hob abwehrend die Hände. »Es tut mir leid, ich konnte es dir nicht sagen. Du wärest nicht mit mir gekommen.«

»Warum, Jana?«, fragte ich, obwohl ich die Antwort auf ihre Frage schon kannte.

Und sie bestätigte mir meine Befürchtung: »Ich sollte euch beide retten, aber in erster Linie den Kristall. Hel weiß von eurem Auftrag. Und sie weiß, dass du ihn bei dir trägst. Der Alb hätte sich nicht verletzen sollen ...«

Ich hörte ihr nicht länger zu. Die Angst um Vidar und meine Wut auf Jana vermischten sich zu etwas, das mir Kraft gab, über meine Grenzen hinauszuwachsen. Unsere Verfolger hatten das

Haus nun fast erreicht, und ich sah, wie Fes und der Mann Vidar liegen ließen, während sie sich, die Waffen im Anschlag, zurückzogen. Aber ich würde nicht zulassen, dass er starb. Nicht hier und schon gar nicht, weil Jana es so eingefädelt hatte, verdammt noch mal!

Meiner inneren Stimme folgend suchte ich nach meinem Sinn. Ich wusste, dass ich Vidar nicht mehr rechtzeitig erreichen würde, dafür hatte Jana gesorgt. Ich wusste auch, dass die Kraft, die Salvi in mir freigesetzt hatte, seine einzige Chance war. Also nutzte ich sie.

Auf der Erde war ich sowohl geistig als auch körperlich erschöpft gewesen, weil ich meinen Sinn zu lange eingesetzt hatte. Die Flucht vor den Dunkelalben, vor den Draugar und schließlich vor den Toten hatte ihr Übriges getan, um diesen Zustand nicht gerade zu verbessern. Aber in dem Augenblick, als der erste Tote seine Hände nach Vidar ausstreckte, trat das alles in den Hintergrund.

Ich fühlte keinen Schmerz mehr. Keine Erschöpfung und keine Angst. Das Einzige, das ich spürte, war das Zentrum der Magie, die Salvi von ihren Fesseln befreit hatte. Ich griff danach, als würde ich einen Gegenstand aufheben, und warf.

Der Tote, der sich gierig über Vidar beugte, flog in die entgegengesetzte Richtung, prallte in einen weiteren heranstürmenden Gegner. Die Druckwelle, die ich erzeugt hatte, erreichte eine Sekunde später die restlichen Toten und riss sie von ihren Füßen. Sie wurden zurückgeschleudert, bis genug Abstand zwischen ihnen und Vidar war, dass ich ihn holen konnte.

Stolpernd kam ich auf die Beine und rannte los, den Weg zurück, den wir gerade gekommen waren. Ich hörte Jana hinter mir rufen, aber mir war egal, was sie sagte. Sie hatte sich entschieden – für ihre Gegenwart und gegen unsere gemeinsame Vergangenheit. Und ich würde dasselbe tun.

Als ich Vidar erreichte, fiel ich auf die Knie. Er war immer noch

bewusstlos, aber hatte keine neuen Verletzungen. Gott sei Dank! Jetzt musste ich ihn nur noch hier rausschaffen. Die Kraft pulsierte immer noch wie ein lebendiges Tier unter meiner Haut. Erst jetzt bemerkte ich, wie mächtig sie tatsächlich war. Fast so stark, dass sie mich von innen heraus verbrannte.

»Helft ihr, los, los, los!« Das war Jana. Gleich darauf waren Fes und ihr Partner neben mir. Aber ich war nicht bereit dazu, sie ein zweites Mal in Vidars Nähe zu lassen. Mit einer Handbewegung stoppte ich sie, dann hob ich Vidar selbst auf. Während ich ihn über den Platz trug, spürte ich das Feuer in meinem Körper. Es verlieh mir Kraft, aber es machte mich auch zu etwas anderem. Etwas, das ich nicht sein wollte und das sich meiner bemächtigen würde, wenn ich es nicht zügelte.

Einen Wimpernschlag später erreichte ich das Ende des Platzes. Was hinter mir war, ob Jana und die anderen es auch geschafft hatten, was mit den Toten geschah – ich wusste es nicht. Für mich zählte nur die Brücke und der Schatten der sich nähernden Riesin. Als sie uns erreicht hatte, gaben meine Knie unter mir nach.

~ * ~

Der Moment, als ich aufwachte, war, als ob ein Stromschlag durch meinen Körper zuckte. Ich setzte mich so ruckartig auf, dass Sterne vor meinen Augen tanzten und ich mehrfach blinzeln musste, um sie wieder zu vertreiben. Dann sah ich mich um.

Der Raum, in dem ich mich befand, war ... hell. Anders konnte ich es nicht beschreiben. Die Totenwelt war seit meiner Ankunft geprägt durch ein diffuses Halblight, das durch eine immer versteckte Sonne nie wirklich meine Haut berührt hatte. Hier, in diesem Raum, schien es von überallher zu kommen. Einen Augenblick lang fragte ich mich, ob ich tot war, dann spürte ich das Brennen meiner Kraft in meinem Körper und wusste, dass ich dem Tod

noch einmal entkommen sein musste. Die kurze Freude darüber wurde sofort von der Gewissheit erstickt, dass ich dafür einen Preis gezahlt hatte. Denn meine Kraft war nicht bereit, den Einfluss, den ich ihr erlaubt hatte, wieder aufzugeben. Sie fraß sich durch mich hindurch und wisperte mir ins Ohr, sie zu gebrauchen. *Nur noch ein Mal. Für einen kurzen Moment.*

In einem Versuch, mich von dem Gefühl in meiner Brust abzulenken, fokussierte ich mich auf den Raum. Zwar war es ungewöhnlich hell um mich herum, dafür wirkte es ansonsten aber, als hätte man ihn aus einem viktorianischen Albtraum gerissen: Die Wände waren tapeziert mit einer dunkelgrünen Blumentapete, das Bett, die Kommode und der Schrank, der in der linken Ecke stand, waren aus dunklem Holz. Über mir hatte man einen Himmel aus schwerem Brokat angebracht.

Nur noch ein Mal. Für einen kurzen Moment.

»Nein!«, sagte ich laut und schlug die Bettdecke zur Seite. Ich musste Vidar finden. Musste wissen, ob es ihm gut ging. Wenn ich all das auf mich genommen hatte, nur um festzustellen, dass er die Kugel nicht überlebt hatte, wusste ich nicht, was ich tun würde. Meine Beine fühlten sich schwach an, als ich sie auf dem Boden abstellte, und ich hielt mich an dem fein gedrechselten Bettpfosten fest, bevor ich auf die Tür zutaumelte. Als ich meine Hand gerade nach dem Türknauf ausstreckte, wurde sie von außen geöffnet.

Die Person, die in ihrem Rahmen stand, war nicht Vidar. »Jana.« Meine Freundin schien genauso überrascht zu sein wie ich, aber sie fing sich schneller wieder.

»Du solltest dich ausruhen. Die Medizin, die sie dir gegeben haben, hatte noch nicht genug Zeit zu wirken.«

»Wo ist er?«

»Bess, du musst dich schonen, sonst –«

»Wo ist er, Jana?«

Sie seufzte, dann nickte sie mit dem Kopf zu der Tür am Ende

des Ganges. Ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen, schob ich mich an ihr vorbei. Je länger ich mich dazu zwang, einen Fuß vor den anderen zu setzen, desto leichter ging es, und als ich die Tür zu Vidars Raum öffnete, war der Schwindel beinahe verschwunden.

Auch sein Zimmer war blendend hell. Insbesondere im Vergleich zum Gang. Als ich durch den Rahmen trat, sah ich ihn sofort.

Langsam näherte ich mich seinem Bett. Er hatte immer noch die Augen geschlossen, sein Atem aber war ruhig und gleichmäßig. War das ein gutes Zeichen?

»Er wird es überleben«, sagte Jana hinter mir. »Wir haben ihn noch rechtzeitig herbringen können.«

»Nein, *ihr* habt ihn zum Sterben zurückgelassen.«

Sie schwieg, aber nur für einen Augenblick. Dann sagte sie: »Warum ist er dir so wichtig?«

Ich schluckte, weiterhin auf Vidars Gesicht konzentriert. Er hatte mich dasselbe gefragt, wenn auch in anderen Worten. »Er hat mir das Leben gerettet.«

»Ich kenne dich lange genug, um zu wissen, wann du eine Wahrheit vorschiebst, um eine andere zu verstecken.« Sie trat neben mich. »Und ich habe den Eindruck, dass du das gerade tust.«

Schnell verschränkte ich die Arme vor der Brust, sagte aber nichts. Woher nahm sie die Unverfrorenheit, mir so etwas an den Kopf zu werfen, nachdem sie mir offen ins Gesicht gelogen hatte?

»Hätte ich gewusst, wie sehr du an ihm hängst, hätte ich ihn nicht zurückgelassen.«

»Wie nett von dir.«

»Ich lasse euch jetzt allein. Aber du solltest ihm sagen, wie du fühlst. Es kann sein, dass er sich nicht an euren ... Moment erinnern wird.«

Jetzt sah ich sie doch an. »Wie meinst du das?«

Sie hatte sich schon halb abgewandt, blieb aber stehen, als sie

meine Frage hörte. »Die Kugel ist anscheinend wie eine Droge für euch Lebende. Sie löst euch nicht auf wie uns, aber sie hat ein High zur Folge, das sich manchmal aufs Gedächtnis auswirkt.«

Mein Herz tat einen Satz, aber ich hoffte, dass man mir meinen Gemütszustand nicht vom Gesicht ablesen konnte. Wenn ich nach Janas mitleidigem Gesichtsausdruck ging, war mir das nicht gelungen. »Vielleicht ist es besser so, Bess. In meiner Zeit hier habe ich nicht viel über die Alben erfahren, aber das, was ich über sie weiß, ist ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Sagen wir so: Es hat einen Grund, weshalb es die Geschichten gibt, die die Menschen über sie erzählen.«

»Es gibt einen Unterschied zwischen Licht- und Dunkelalben.«

»Ja, den gibt es.« Sie sah mich an. »Aber keinen großen.« Damit ging sie und ließ mich allein mit den Fragen, die sich hinter meiner Stirn auf türmten. Es gab so viele davon. Ich hatte das Gefühl, dass ich mit offenen Augen in ein Messer lief, wenn ich weitermachte. Aber ich konnte es mir auch nicht leisten, es nicht zu tun. Wenn ich den Kristall nicht zurück nach Alfheim brachte und die Lichtalben um Hilfe bat, würden die Dunkelalben einen Weg finden, die Erde zu ihrer neuen Heimat zu machen. Und wenn sie das schafften, wusste ich nicht, was mit den Menschen geschehen würde. Mit meiner Familie, meinen Freunden. Wenn sie denn überhaupt noch am Leben waren.

Die Sache mit Vidar war eine andere. Ich musste ihm nicht nahe sein, wenn ich nicht wollte. Er hatte mich selbst vor sich gewarnt. Aber ich wollte es. Und *das* war das Problem.

»Ellie? Wo sind wir?«

Vidar hatte die Augen geöffnet und sah mich an. Er wirkte unsicher, deshalb griff ich nach seiner Hand und drückte sie. »Du wurdest von einer Kugel getroffen, die für Tote bestimmt war. Wir haben es bis zur Brücke geschafft und wurden in Sicherheit gebracht.«

Er brauchte einen Moment, um die Information zu verarbeiten. Dann fragte er: »Der Kristall?«

»In meiner Tasche.«

»Gut.« Er schloss die Augen für einen Moment, bevor er sie wieder öffnete. »Ich erinnere mich an den Schuss.«

Ich spannte mich an. »Woran Erinnerst du dich noch?«

Mit der freien Hand fasste er sich an den Kopf. »Es ist ... alles verschwommen.«

Wieder musste ich schlucken. »Jana sagte, dass das passieren kann. Es ist normal, keine Sorge.«

»Ich erinnere mich daran, dass du bei mir geblieben bist und wir zusammen in das Haus geflohen sind. Das hättest du nicht tun müssen.«

»Ich weiß«, sagte ich und ignorierte das bittersüße Gefühl, das sich in meiner Brust ausbreitete. »Ich wollte es aber.«

Jetzt drückte er meine Hand. »Danke.«

Als sich das Schweigen zwischen uns ausdehnte und Vidars Daumen einmal vorsichtig über meinen Handrücken strich, sagte ich: »Ich denke, jetzt sind wir quitt.«

Er lachte, fasste sich aber gleich darauf erneut an den Kopf. »Es ist lange her, dass mich etwas so beeinflusst hat.«

»Die Kugeln sollen die Seelen auflösen, die sie treffen. Hel hat momentan offenbar eine ganze Revolution gegen sich, zwischen deren Fronten wir geraten sind. Vielleicht wäre eine der anderen Welten doch eine bessere Alternative gewesen.«

»Nein«, sagte er bestimmt. »Selbst jetzt ist Helheim die bessere Option. Sie wird dich bald sehen wollen. Wenn sie danach fragt, kannst du ihr von dem Kristall erzählen, es ist kein Geheimnis. Aber ... lass dich von ihr nicht zu Dingen drängen.«

»Was für Dinge meinst du?«

Er hielt inne, bevor er entgegnete: »Das kann ich nicht sagen, aber die Male, in denen ich mit Hel gesprochen habe, hat sie immer

versucht, etwas für sich herauszuholen. Sie wird ihre Soldaten nicht ohne Hintergedanken losgeschickt haben. Sie waren es doch, die uns gerettet haben?«

»Ja«, sagte ich, auch wenn ich das Wort dazu zwingen musste, über meine Lippen zu kommen. »Sie haben uns Zeit verschafft.«

Es fiel mir schwer, ihm nicht die Wahrheit zu sagen, aber ich hielt es für besser, es zu lassen. Hier und jetzt war nicht die Zeit dafür. Vidar lag richtig, wenn er mich vor Hel warnte. Ich hatte es Jana nicht fragen wollen, weil ich von ihr ohnehin keine ehrliche Antwort bekommen hätte, aber Hel musste sich etwas dabei gedacht haben, sie und ihre Leute loszuschicken. Sie wollte etwas von uns. Oder nur von mir.

Mir fiel auf, dass Vidar mich aufmerksam beobachtete. Er wirkte, als wollte er etwas sagen, aber ich kam ihm zuvor: »Hels Soldaten werden von meiner Freundin angeführt. Sie ... hat sich verändert, um es vorsichtig auszudrücken.«

Sein Blick wurde weich. »Sie ist nicht mehr die Person, die du gekannt hast.«

»Ich weiß.«

»Seelen werden zu dem, was sie zu Lebzeiten am meisten beschäftigt hat. Sie sind nur daran interessiert, diese Konflikte zu lösen, um weiterzuziehen.«

»Sie sagt, sie will es nicht.«

Er verzog den Mund. »Es gibt fünf Stadien der Trauer: Leugnen, Zorn, Verhandlung, Depression und Akzeptanz, die nicht nur die erfahren, die verlassen werden, sondern auch die Seelen selbst. Es hört sich an, als wäre sie noch ganz am Anfang.«

»Woher weißt du das so genau? Ist diese Welt nicht nur für ... nun ja, menschliche Seelen gedacht?«

»Das stimmt«, sagte er. »Aber auch ich habe Menschen gekannt.«

Dass er nicht mehr dazu sagte, zeigte mir, dass ich es dabei be-

lassen sollte. Auch klopfte es in diesem Moment an der Tür. Also entzog ich ihm meine Hand und sagte: »Es ist so weit.«

»Denke an das, was ich dir über sie erzählt habe.«

Mit einem Nicken drehte ich mich um und schaute zu Jana, die im Türrahmen stand. »Hel möchte dich sehen.«

»Das habe ich mir gedacht«, sagte ich und sah ein letztes Mal zu Vidar, bevor ich mit meiner Freundin ging.

Wir waren unserem Ziel so nah. Ich durfte es jetzt nur nicht vermasseln.



KAPITEL 39

Schweigend folgte ich Jana, die mich aus dem Zimmer hinaus und zurück in den Korridor führte. Bis hierhin war es mir gut gelungen, das Brennen in meinem Körper zu ignorieren. Je mehr Zeit verging, desto besser schienen die Mittel zu helfen, die sie mir gegeben hatten. Aber es war nicht völlig verschwunden.

Um mich abzulenken, fragte ich: »Warum sieht alles hier aus, als wären wir im vorletzten Jahrhundert?«

Jana gab ein kleines Schnauben von sich. »Hel hat ein Faible für die viktorianische Zeit entwickelt.«

»Merkt man gar nicht.«

Jetzt lachte sie offen. »Die anderen haben mir gesagt, dass sie die Erscheinung ihres Palastes regelmäßig ändert.«

»So, wie sich der Rest der Welt an die Seelen anpasst?«

»Ja, so ähnlich. Wie sie es genau anstellt, weiß ich nicht. Aber es scheint häufiger vorzukommen.«

»Wie bist du zu ihrer Anführerin geworden?« Ich konnte es nicht verhindern, die Frage kam einfach über meine Lippen, und ich bemerkte, wie sich Jana sofort verschloss. Die Leichtigkeit, die eben noch da gewesen war, war jetzt verschwunden.

»Die Zeit vergeht hier anders. Auf der Erde sind es nur einige Monate gewesen, hier Jahre.«

»Jahre?«

»Für *mich* sind mehrere Jahre vergangen«, verbesserte sich Jana. »Es ist nicht für jeden gleich. Aber als Hel mir das Angebot gemacht hat, konnte ich nicht ablehnen.«

Das war eine sehr vage Art zu antworten. Am liebsten hätte ich weitergebohrt. Aber immerhin erklärte es, weshalb sie so anders wirkte. Wenn für sie wirklich mehrere Jahre ins Land gegangen waren, hatte sie sich weiter vom Leben entfernt, als ich angenommen hatte. Aber ein anderer Gedanke machte mir mehr Sorgen: »Wie viel Zeit wird vergangen sein, wenn ich in die Albenwelt reise?«

»Für dich verhält sie sich weiterhin so, wie du es gewohnt bist. Die Lebenden gehorchen den Regeln dieser Welt nicht. Sie wandeln nur in ihr.«

Das waren gute Nachrichten, denn dann konnten die Dunkelalben mit ihren Plänen noch nicht viel weitergekommen sein. Je eher ich meinen Freunden zu Hilfe kam, desto schneller würde das Problem gelöst werden.

Gerade hatten wir den Fuß der Treppe erreicht, die von den oberen Stockwerken hinab zur Eingangshalle führte. Sie war viel geräumiger, als ich sie mir vorgestellt hätte, nachdem ich die Krankenzimmer kennengelernt hatte. Der Boden fiel mir zuerst ins Auge: Die Fliesen wirkten wie ein großes Schachbrett, schwarz-weiß, aber in einem absurden Blumenmuster, das mich bei längerem Hinsehen verwirrte. In der Mitte stand ein Tisch, auf ihm ein Bouquet aus vertrockneten Blumen.

Jana führte mich weiter. Die Gaslampen sorgten hier für genau das gleiche Halblicht, das auch im restlichen Totenreich allgegenwärtig war. Wir näherten uns einer doppelflügligen Tür aus dunklem Holz, vor der meine Freundin stehen blieb. »Sie erwartet dich.«

»Wirst du nicht mitkommen?«

»Nein.«

Also waren es nur Hel und ich. Das würde ein interessanter Austausch werden – wenn man bedachte, dass ich absolut keinen Schimmer von den politischen Fehden dieser und aller anderen Welten hatte, ausgenommen vielleicht die Politik, die die Menschen untereinander betrieben. Außerdem würde ich das erste Mal einer Göttin gegenüberstehen.

Mit einem unguten Gefühl drückte ich die elegant geschwungene Türklinke nach unten und ging hinein.

Drinne erwartete mich der gleiche Boden wie draußen in der Halle. Nur dass er sich hier ewig weit erstreckte. Ich wusste instinktiv, dass eine Halle in dieser Größe auf keinen Fall in einem wirklichen Haus existieren konnte, aber das machte sie nicht weniger beeindruckend. Zentriert über mir vom Eingang bis zum Ende des Raumes hingen Kronleuchter aus Gold. Die Wände waren mit dunklen, beinahe schwarzen Holzpaneelen ausgestattet, die Sicht nach draußen durch bis zum Boden reichende Vorhänge blockiert. Am Ende des Raumes, auf einem kleinen Podest, stand ein antikes Sofa aus hellerem Holz, das genauso elegant geschwungen war wie die Türklinke.

Auf ihm saß Hel.

Sie hatte die Beine übergeschlagen, in der Hand eine Tasse. Geleitet in einem Kleid der Jahrhundertwende. Es bestand kein Zweifel daran, dass sie es war. Ich versuchte, sie nicht anzustarren, denn sie wirkte zwar zur Hälfte menschlich, aber es war klar, dass sie es nicht war. Ihre rechte Seite war die einer Frau, dunkle Haare, die in Locken bis zu ihrer Brust fielen, Handschuhe, die ihre Hände und Unterarme bedeckten, ein intelligentes Auge, das mir entgegen sah. Ihre linke Seite hingegen war ... gewöhnungsbedürftig. Sie war genauso gekleidet wie der rechte Teil, aber erinnerte am ehesten an eine verrottende Leiche.

Die Dissonanz zusammenzubringen, kostete mich einige Momente. Momente, die sie für sich nutzte. Sie stand auf, als sie mich

sah, festgefroren an meinem Platz direkt hinter der Tür. Jana hatte sie hinter mir geschlossen. Erst als Hel direkt vor mir stand, konnte ich mich wieder rühren.

»Elisabeth, nehme ich an«, sagte sie mit einer Ruhe in der Stimme, die mir einen kalten Schauer über den Rücken laufen ließ, und streckte eine behandschuhte Hand aus. Ich ergriff sie und knickte einer Eingebung folgend. Hel schmunzelte. »Ich sehe, du hast dich dem Credo meines Palastes bereits angepasst.«

»Er ist besonders.«

»Nicht wahr?« Sie ließ meine Hand los und drehte sich schwungvoll in Richtung ihres Throns. Jedenfalls nahm ich an, dass es einer sein sollte. »Komm«, sagte sie, und das eine Wort hatte eine solche Kraft, dass meine Füße ihm einfach folgten. Das erinnerte mich daran, was Vidar gesagt hatte.

Als wir das antike Sofa erreichten, setzte sich Hel und bedeutete mir, ihrem Beispiel zu folgen. Steif ließ ich mich neben ihr nieder, immer noch damit beschäftigt, ihre linke Seite nicht anzustarren. »Ich nehme an, du kommst wegen des Kristalls in deiner Hosentasche«, sagte Hel, und ich fühlte mich ertappt, obwohl ich noch nicht einmal ein Geheimnis hatte.

»Wir wollen ihn zurück nach Alfheim bringen, ja.«

»Und wie ist es wohl gekommen, dass du und der Alb dazu in meine Welt gestolpert seid?«

Instinktiv spürte ich, dass ich mich auf schwieriges Terrain begab. Aber ich wollte auch nicht lügen, das hätte Hel sofort erkannt. Also blieb ich bei der Wahrheit, aber hielt sie kurz: »Das letzte Tor nach Alfheim wurde zerstört, wir mussten ein anderes wählen.«

»Und da ist ein Tor ins Reich der Toten natürlich die erste Wahl«, sagte sie trocken.

»Es hat sich herausgestellt, dass das Tor absichtlich zerstört worden ist und diejenigen, die dafür verantwortlich waren, den Kristall nicht ohne einen Kampf aufgeben wollten.«

»Wie dramatisch.« Ich wusste nicht, ob Hel mich verspottete oder ob das einfach ihre Art war. »Das klingt nach einer Geschichte ganz nach meinem Geschmack.«

Um nicht unhöflich zu sein, sagte ich: »Wir hatten gehofft, dass wir Euer Reich verlassen dürfen, sobald es Vidar dafür gut genug geht, um nach Alfheim weiterzureisen.«

»Direkt und auf den Punkt gebracht«, entgegnete sie mit ihrem seltsamen Halblächeln, das ihre linke Seite nicht erreichte. Ich machte den Fehler, ihr in ihr totes Auge zu sehen, das mit einem weißen Schleier überzogen war. Schnell schaute ich wieder weg. »Ich denke, dass es wichtig ist, dass wir so schnell wie möglich weiterreisen. Die Gegner, von denen ich sprach, sind immer noch gefährlich.«

»Und sie wären?«

Ich wusste, dass sie es wusste, es aber aus meinem Mund hören wollte. Als ob sie mich testete. »Die Dunkelalben«, sagte ich deshalb und begegnete dem Blick ihres gesunden Auges.

Sie hob eine Augenbraue. »Nun, das ist keine Überraschung.«

»Für mich war es eine«, rutschte es mir heraus.

»Oh, das kann ich mir sehr gut vorstellen.« Belustigung trat auf Hells Gesicht. »Deine alte Freundin hat mir erzählt, wer du warst, bevor die Alben dich in ihre Welt gezogen haben. Es tut mir leid, dass du es auf diese Weise erfahren musstest.« Sie lehnte sich vor, und es kostete mich einiges an Beherrschung, um mich nicht im gleichen Zug zurückzulehnen. »Was mich zu der Frage bringt, weshalb es dein Wunsch ist, nach Alfheim zu gehen. Liberae Magae sind dort nicht gern gesehen.«

»Ich muss um Hilfe bitten«, wiederholte ich. »Ohne sie werden die Dunkelalben einen anderen Weg finden, um die Erde in ihren Besitz zu bringen.«

»Und du hängst an den Menschen.« Eine Feststellung, keine Frage. »Verständlich.« Sie machte eine Pause, in der sie mich mus-

terte. »Weshalb glaubst du, dass der Alb dir keine Hilfe schicken wird?«

Ihre Art entlockte mir all die Geheimnisse, die ich eigentlich für mich hatte behalten wollen. Mittlerweile verstand ich gut, wovor Vidar mich gewarnt hatte. Aber ich blieb dabei: Wenn ich log, würde sie es wissen, und da wir ihren guten Willen brauchten, musste ich mich ihrem Verhör stellen. Deshalb sagte ich: »Ich kann nicht auf die Erde zurückkehren, bevor die Dunkelalben nicht gefangen wurden. Ich war die Einzige, die den Kristall aufspüren konnte, als er noch verschwunden war. Wenn ich zurückgehe und sie mich in die Finger bekommen, bevor Vidar die Hilfe schickt, bin ich tot.«

»Weil du dafür gesorgt hast, dass sie den Kristall nicht bekommen haben?«

»Ja.«

»Wie unschön.« Sie stand auf und ging einige Schritte, ich folgte ihrem Beispiel. »Verdammt, wenn du es tust, verdammt, wenn du es nicht tust. Da haben wir etwas gemeinsam.« Dann drehte sie sich zu mir um und sah mich lauernd an. »Wie konntest du auf deine Kraft zugreifen? Kein Alb, den ich kenne, kann ohne seinen Talisman Zauber wirken. Lichtalben tun es sogar überhaupt nicht beziehungsweise nur im Zusammenhang mit den sie umgebenden Elementen.«

Ich starrte sie an. Jetzt war der Punkt gekommen, an dem ich Vidar gebraucht hätte. »Ich weiß nicht, was Ihr meint.«

»Das glaube ich dir sogar«, sagte sie. Einen Augenblick lang hing Schweigen zwischen uns, bevor sie fortfuhr: »Lass dir von mir etwas raten: Maskiere deine Kraft, wenn du nach Alfheim gehst. Tust du es nicht, werden sie wissen, was du bist. Sie haben Angst vor Außerordentlichkeit.«

Etwas sagte mir, dass sie damit auch sich selbst meinte, aber ich kommentierte es nicht. Stattdessen sagte ich: »Ich weiß nicht, wie.«

»Ich kann dir helfen, wenn du möchtest.«

Da war es, das Angebot, vor dem Vidar mich gewarnt hatte. Leider hatte Hel gute Argumente. So gute, dass ich gewillt war, ihr zuzuhören, auch wenn ich wusste, dass ich das nicht tun sollte.

»Wie?«

Sie ließ sich nichts anmerken, auch wenn uns beiden klar war, dass sie darauf hingearbeitet hatte. »Auf die gleiche Weise, wie die Alben ihre Kraft kontrollieren.« Sie zog etwas zwischen den Falten ihres Kleides hervor. »Dieser Talisman wird dich wie einen Menschen wirken lassen. Das Einzige, was du tun musst, ist, deinen Abreiseort geheim zu halten, indem du deine Reise triangulierst. Auch dabei kann ich helfen.«

»Indem ich *was* tue?«

»Du wählst ein Tor aus, aber es wird so scheinen, als ob du von einem aus einer anderen Welt kommst. Dazu braucht es einen Kristall, aber den trägst du praktischerweise ja bereits bei dir.«

Warum klang das zu einfach? Irgendeinen Haken musste es geben. »Warum wollt Ihr mir helfen?«, fragte ich und trat einen Schritt zurück. »Was springt dabei für Euch heraus?«

Hel neigte den Kopf, den lauernden Ausdruck weiterhin auf ihrem Gesicht. »Nichts ist umsonst, diese Lektion scheinst du schon gelernt zu haben. Aber in diesem Fall tue ich es ohne eine konkrete Gegenleistung. Du wirst mir nur einen Gefallen schuldig sein.«

Hielt sie mich für beschränkt? Damit legte ich mein Schicksal praktisch in ihre Hände. »Einen Gefallen? Wie, mein Leben zu riskieren?«

Sie grinste schelmisch. »Aber, aber ... es muss nicht gleich das Schlimmste sein.«

»Ich kalkuliere es lieber ein.«

»Das merke ich.«

Wir maßen uns mit Blicken. Dann sagte ich: »Ich möchte darüber mit Vidar sprechen.«

»Natürlich«, sagte sie. »Aber auch der Alb wird dir sagen, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass du entdeckt wirst. Selbst wenn er für dich lügt.«

Als hätte sie unsere Gespräche mitgehört. Es war beängstigend.

»Ich erwarte euch in zwei Tagen in der Eingangshalle. Dann werdet ihr reisen – mit oder ohne den Talisman.« Sie machte eine Bewegung mit der Hand, und die Türen zum Saal öffneten sich. »Es war eine Ehre, dich kennenzulernen, Elisabeth. Du solltest überlegen, deinen vollen Namen zu verwenden, er ist so viel schöner als diese verunstalteten Kurzformen.«

Ohne mich weiter zu beachten, rauschte sie an mir vorbei und nach draußen. Jana, die vor der Tür gewartet hatte, stieß sich von der Wand ab, als ich hinter Hel nach draußen trat. »Hast du ihr Angebot angenommen?«

»Das steht noch nicht fest.«

»Denk gut darüber nach, ob du es ausschlägst, Bess. Sie macht keine unüberlegten Vorschläge.«

»Sagst du das als meine Freundin oder als ihre Untergebene?«

Jana hielt meinem Blick stand. »Das musst du selbst entscheiden. Aber ich wüsste genau, wem ich nicht unvorbereitet gegenüberzutreten wollte.«

Damit bedeutete sie mir, ihr zu folgen, und führte mich zurück in mein Zimmer.

~ * ~

Zwei Tage später standen wir in der Eingangshalle der viktorianischen Villa. Vidar ging es gut genug, um zu reisen. Dennoch: Wie knapp er dem Tod entkommen war, konnte ich daran sehen, wie blass er war. Er musste sich immer noch schwach fühlen, was er sich aber nicht anmerken lassen wollte. Jana und Hyde warteten mit uns. Ich wusste, dass das hier ein Abschied werden würde, der

vielleicht für immer war. Und ein Teil von mir war traurig darüber. Ein anderer hätte Jana im Nachhinein lieber so in Erinnerung behalten, wie ich sie gekannt hatte. Denn jetzt gehörte sie nicht länger zu mir, sondern zu Hel.

Als sich die Türen zum Thronsaal öffneten und die Herrscherin über das Totenreich herauskam, spürte ich Vidars Arm, der sich um meine Taille legte, als wollte er mich vor ihr schützen. Auch wenn wir beide wussten, dass es dafür zu spät war, ließ ich es zu.

Heute trug Hel ein anderes Kleid, das jedoch genauso deplatziert an ihr wirkte wie das erste. Sie ließ ihre Augen über die Anwesenden gleiten, und als sie Vidars Hand auf meiner Taille entdeckte, verzog sie ihren Mund zu einem kleinen Lächeln. Dann wandte sie sich an uns: »Ich sehe, wir sind so weit. Kommt her und gebt mir den Kristall.«

Ich reichte ihn ihr und trat dann zusammen mit Vidar und Jana zurück. Hel stellte sich neben den Tisch mit der pompösen Vase und ließ den Kristall los. Er schwebte einen Moment in der Luft, dann war die Verbindung hergestellt, und Tisch und Vase lösten sich auf. Sie reichte mir den Kristall zurück.

Unsere Reise konnte beginnen.

Mit einem Räuspern trat Jana vor, und auch Hyde tapste unbeholfen auf mich zu. Er wirkte, als wollte er sich verabschieden, genau wie Jana, denn er war ihr in den letzten Tagen nicht mehr von der Seite gewichen. »Er wird bei mir bleiben«, sagte meine Freundin behutsam.

»Was? Wieso?« Aus irgendeinem Grund war mir nie in den Sinn gekommen, dass Hyde mich verlassen könnte. Wir hatten so viel miteinander durchgemacht, nicht nur Janas Tod. Aber als ich meinten, nein, Janas Hund ansah, wusste ich, dass er es wollte. Trotzdem brach mein Herz bei dem Gedanken daran, ihn nie wiederzusehen.

Mit einem Kloß im Hals beugte ich mich zu Hyde hinunter und

fuhr ihm ein letztes Mal durch sein weiches Fell. Er war nicht tot, so wie Jana. Vidar hatte mir erklärt, dass auch Lebende in Helheim bleiben konnten, solange sie wollten und es keine Menschen waren.

»Okay«, war alles, was ich hervorbrachte. Und dann, nachdem ich mich gefangen hatte: »Danke, dass du im richtigen Moment da warst. Ohne dich wären wir jetzt tot.« Denn obwohl ich ihr nicht verziehen hatte, wären wir ohne ihr Ablenkungsmanöver nicht weit gekommen.

Einen Herzschlag lang standen wir nur voreinander, bevor sie die Arme ausstreckte und mich in eine Umarmung zog. Ich klammerte mich an ihr fest wie eine Ertrinkende. Ja, sie war eine andere, aber sie war doch auch das letzte Stück meines alten Lebens, das ich jetzt hinter mir ließ. »Werden wir uns wiedersehen?«, fragte ich leise und spürte, wie mir die Tränen kamen.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie genauso leise. Und dann, kaum zu verstehen: »Vertrau ihr nicht, Bess. Sie spielt ein doppeltes Spiel.«

Einen Moment noch hielten wir uns fest, dann löste Jana unsere Umarmung und trat zurück. Während ich mir die Tränen aus den Augenwinkeln wischte, versuchte ich, nicht in Hells Richtung zu sehen. Stattdessen lächelte ich meine Freundin genauso traurig an wie sie mich. »Auf Wiedersehen, Jana.«

»Auf Wiedersehen, Bess.« Sie drückte meine Hand. »Ich hoffe, du lässt mich irgendwann wissen, wie es ausgegangen ist.«

Ich nickte nur und ging zurück zu Vidar. Er hatte uns stumm beobachtet und trat jetzt, wo ich mich von Jana verabschiedet hatte, neben mich. Seine Hand ruhte nur für den Bruchteil einer Sekunde auf meinem Unterarm, als ob er mir zu verstehen geben wollte, dass ich nicht allein war, selbst wenn ich meine Freundin in der Totenwelt zurücklassen musste. Die Berührung löste ein leichtes Kribbeln in meiner Magengegend aus, das ich vergeblich versuchte zu verdrängen. Um mich davon abzulenken, ließ ich meine Fin-

gerspitzen über den Talisman gleiten, der um meinen Hals lag. Ich fing Hels Halblächeln auf, während sie den Kopf neigte, als wollte sie sagen: *Du kennst den Handel.*

Ja, ich kannte ihn.

Wenn ich es gekonnt hätte, wäre ich ihn nicht eingegangen. Denn ich wusste, sie würde ihn mich nicht vergessen lassen.

Ein letztes Mal sah ich zurück zu Jana und Hyde. Sie wirkten so weit weg, obwohl sie nur wenige Meter entfernt standen. Ich wollte bei ihnen bleiben, oder sie mitnehmen, aber ich wusste, dass dieses Kapitel geschlossen werden musste.

Und so wandte ich mich zum Tor und zu Vidar um. »Wir sehen uns auf der anderen Seite.«



EPILOG

Ein Mann lief schnellen Schrittes durch einen Gang, der so verlassen dalag, dass sich nur das Mondlicht durch die offenen Fenster hineinstahl. Die Geräusche von Schuhen auf Holz umgaben ihn wie eine Warnung. Trotzdem bewegte er sich mit Entschlossenheit, als ob er genau wüsste, wohin er ging – und was ihn dort erwartete.

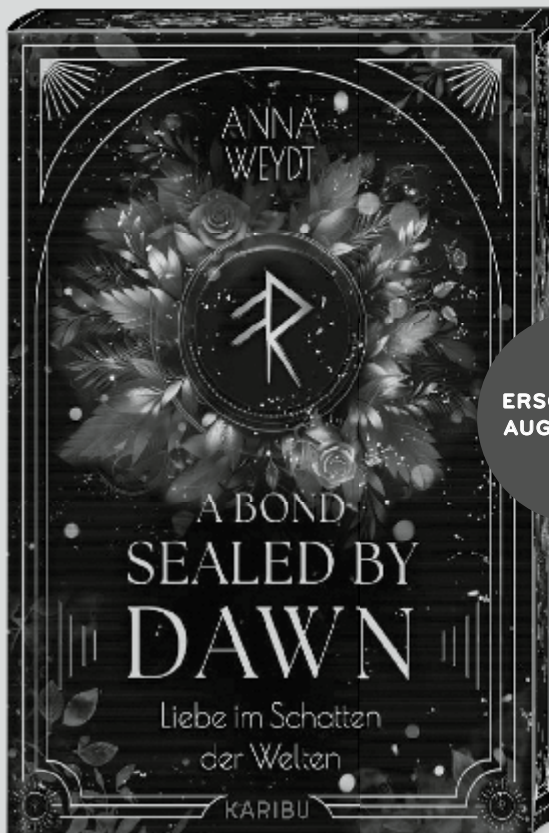
Kurz darauf schloss der Mann die Tür zu seinem Zimmer mit Nachdruck und zog eine Notiz aus seiner Hosentasche. Der Zettel war abgenutzt, als ob man ihn schon unzählige Male geöffnet und wieder zusammengefaltet hatte. Gelesen und wieder verworfen – aber nie entsorgt. Die Worte hatten eine seltsame Macht über ihn, und er musste sich noch entscheiden, was er tun würde, wenn die Drohung wahr wurde, die in feiner Schrift auf dem Papier notiert worden war:

*Eine Schlacht mag entschieden sein, großer Bruder.
Aber der Krieg hat gerade erst begonnen.*

ENDE

**#STARCROSSEDLOVERS
#SLOWBURN
#HIDDEN TRUTHS**

DER PACKENDE ABSCHLUSS DER ROMANTASY-DIOLOGIE



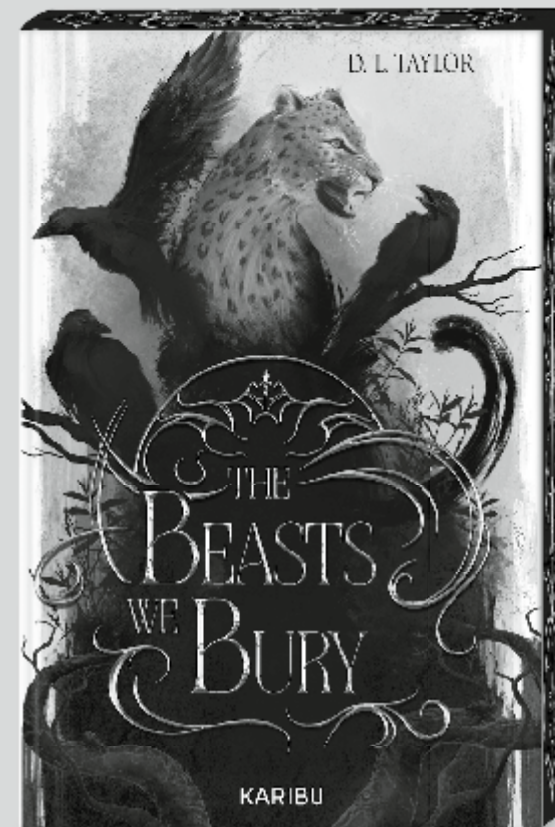
ERSCHEINT IM
AUGUST 2026

ANNA WEYDT / **A BOND SEALED BY DAWN**
ISBN 978-3-96129-500-5 / AB 14 JAHRE

WWW.KARIBUBUECHER.DE

**#ENEMIESTOLOVERS
#ONEBED #SLOWBURN**

EIN ABSOLUTES MUSS FÜR FÜR FANS VON
„POWERLESS“ UND „THRONE OF GLASS“

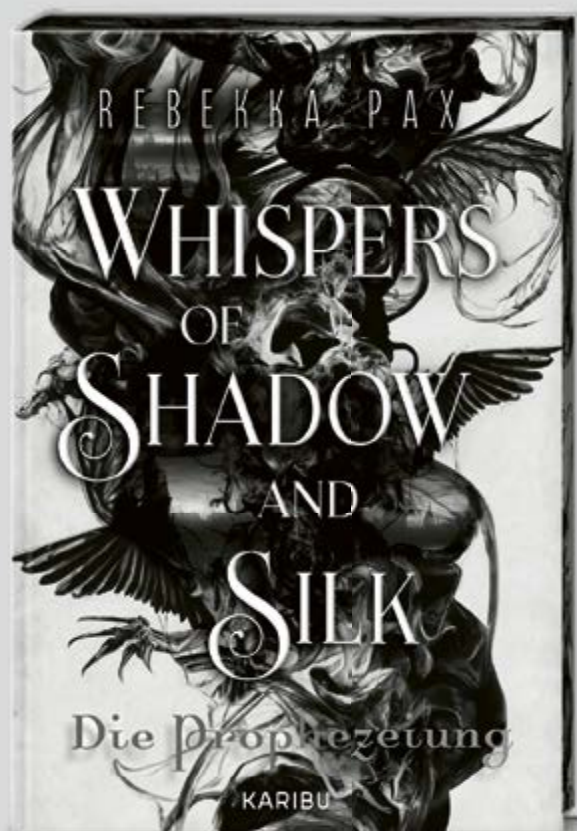


D. L. TAYLOR / **THE BEASTS WE BURY (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-480-0 / AB 14 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

#FORBIDDENLOVE #MISUNDERSTOODVILLAIN

EIN VERBORGENES ERBE ENTFESSELT
NORÉYS WAHRES POTENTIAL

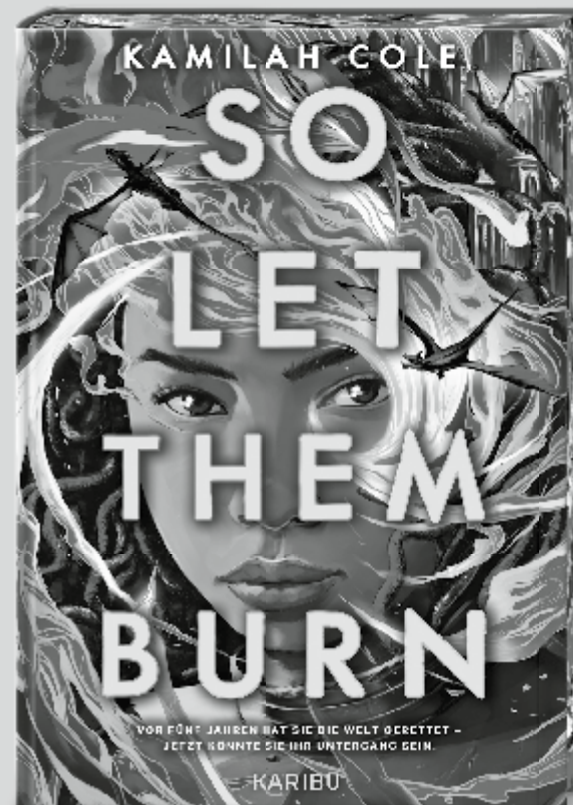


REBEKKA PAX / **WHISPERS OF SHADOW AND SILK (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-450-3 / AB 16 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

#SLOWBURN #ENEMIESTOLOVERS

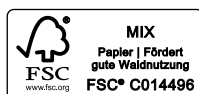
WIE WEIT WÜRDST DU FÜR
DEIN LAND GEHEN?



KAMILAH COLE / **SO LET THEM BURN**
ISBN 978-3-96129-457-2 / AB 14 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2025

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“), zu gewinnen, ist untersagt.

Umschlaggestaltung und Farbschnitt: Christian Keller unter Verwendung von Abbildungen © Shutterstock (Innoria; Anvar Rahmimbayev; Park Wontae; Michaela Pilch; MARINA ARABADZHI; piixypeach)
Abbildungen im Innenteil: © Adobe Stock (MR Crafts)

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-484-8

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt



Eine Liebe, die Welten verbindet

Als Ellie nach einem schweren Schicksalsschlag bei einem Roadtrip durch Norwegen den geheimnisvollen Vidar trifft, ahnt sie nicht, dass diese Begegnung ihr Leben für immer verändern wird. Denn Vidar ist kein Mensch, sondern ein Lichtalb, einer der letzten seiner Art.

Seine Aufgabe ist es, die Welt vor der Bedrohung durch die Dunkelalben zu beschützen, und Ellie ist die Einzige, die ihm dabei helfen kann. Während ihre Gefühle für Vidar stärker werden, muss sie sich jedoch fragen, ob sie ihm wirklich vertrauen kann ...

Band 1 der magisch-atmosphärischen
Romantasy-Dilogie



ISBN 978-3-96129-484-8

WG: 1224



€ 18,99 (D)

www.karibubuecher.de



KARIBU

